Volksſagen

und

Volkslieder

aus

Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von

Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwediſchen überſetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Dem

Könige,

dem Vater des Volkes.

Nächſt ſeinem Gott, ſeiner Freiheit und ſeinem Vaterlande hat das ſchwediſche Volk vom Uranfang bis auf dieſen Tag ſeinen König ſtets am höchſten geehrt und geliebt. Deshalb, erhabener Beſchützer der vaterländiſchen Geſchichte, übergebe ich dieſe Blätter, in fernen Gegenden des Landes geſammelt, dem Schutz Eurer Majeſtät.

Wenn in der Jugend Tagen
Mir jener matte Schimmer,
Den der Erinn'rung Sonne
Auf dunkle Vorzeit wirft,
Den rauhen Weg erhellte,
Dann las ich manche Rune
Von längſtverklungnen Kämpfen
In mooſigen Steinen
Auf einſamer Haid'.

*

Vor allen aber theuer
Iſt Eine mir geworden,
Sie ſtand in jedem Herzen,
In jeden Mann im Norden.
O, Königlicher Vater,
O, könnteſt Du ſie leſen
In ihrer tiefſten Tiefe
Die leuchtend helle Rune:
So würde wohl Dein Herz,
Das hohe, mutherfüllte,
Nur wenig achten
Des Sturmes Gebraus.

Von Königsliebe fand ich
Da eine gute Rune,
Und Freiheit war der Felſen,
Auf dem ſie ewig ſtand.
Die Bruſt kann ja nur lieben,
Die glücklich iſt und frei:
So giebt es, theurer Vater,
Ein ganzes Volk — das Deine!

Oft ſaß ich ruhig-heiter
Am praſſelnden Kamin
Und hörte achtſam lauſchend

Der Sagenſtimme zu —
Die Stimme klang ſo lieblich,
Wie Säuſeln leiſer Winde
Bei ſtillen Sommernächten
Im jungen Laub der Linde.

Sie redete von Zeiten,
Von längſtvergangnen, alten,
Da Könige erwuchſen
In niedrer Bauernhütte,
Als Königsprinz
Und Bauersſohn
Stallbrüder wurden
Beim Waffenton.
Sie redete von Liebe
Und ihrem ſüßen Loos,
Sie redete von Treue
Im Leben und im Tod.

Noch ſind in tauſend Jahren
Seit Niords Grab
Die Thränen nicht getrocknet,
Die Svea gab.
Noch höret man von Anund,
Dem Bauer gut,
Von Ingeborgs Liebe,

Von Hjalmars Muth.
Noch höret man die Dalmaid
Am flammenden Kamin
Die alte Weiſe ſingen
Von Guſtav Waſa kühn.

Aber jetzt ruhen ſie
Von Sturm und Streit,
Und der Ackermann pflügt
Auf den Gräbern der Ahnen,
Wo die Helden ſchlafen,
Emſig den Staub
Und denket der Sagen
Aus früherer Zeit.
Wie ſteht er geſtützt
Auf den feiernden Pflug?
Denkt er vielleicht
Einer ſchönen Maid
Wie Sigrid treu? —
Oder denkt er zurück
An die Heldenbräuche
Der alten Zeit,
Da der Bauerſohn
Mit dem König ritt
Und Ehre gewann

Auf des Kampfes Feld,
Mit dem Schwerdt in der Hand
Gar offen zeigt'
Seine Treu und Huld
Gegen König und Land?

Doch — was er auch träumet
Und was er auch ſinnt —
Schon ſinket die Sonne
Hinter blaue Gebirge;
Im ſtillen Schatten
Des dämmernden Abends
Zieht er ruhig des Weges
Zur friedlichen Hütte;
Und am Königsgrabe
Zieht er vorüber
Und grüßet leiſe:
„Schlaf, König, in Frieden!"
So möge, o König,
Auch einſt Dein Leben
Zur Sagenweiſe,
Zum Altſang werden!
Zu künft'gen Geſchlechtern
Sollen ſie tragen,
Was Du Großes gethan
Für Svea's Ehre
Und Glück und Recht.

Dann mag die Geſchichte
In ſchöner Altſchrift
Den Lohn Deiner Mühn
In des Volkes Herzen
Tief, tief eingraben:
Eine Dankesrune,
Die nimmer verbleicht!

Afzelius.

Vorwort.

Der Vorzeit Denkmäler, durch alte Sagen bezeichnet und erklärt, ſind ein reichhaltiges rohes Erz, aus welchem der Geſchichtsforſcher das Gold der Wahrheit ſchmelzen kann. Aber dieſe Erinnerungen aus frühere Zeit ſind ſchon für ſich ſelbſt durch die Verwandlung, welche ſeitdem in den Herzen des Volkes vorgegangen iſt, zu einer Wahrheit geworden, die lebendig in Sage und Sang übergegangen iſt. Es könnte alſo leicht geſchehen, daß der gründliche Geſchichtsforſcher — obwohl ich als einfacher Sagenerzähler meiner anſpruchsloſen

Arbeit alle Gründlichkeit absprechen muß — in diesen Blättern Etwas für sich findet. Aber für das eigentliche Volk, für die Freunde der Sagen und des Sanges, habe ich mit herzinniger Freude diese Erinnerungen, während meiner Jugendzeit in den Hütten des Landes gesammelt, niedergeschrieben. Wenige Stunden nur waren es, die ich auf das Ordnen derselben verwenden konnte. Habe ich dadurch meinem Volke, aus dessen Schooße ich den Stoff geschöpft habe, nur einigen Nutzen oder einiges Vergnügen gewährt, so ist das Ziel, das mir dabei vor Augen schwebte, vollkommen erreicht.

Der Verfasser.

An den Herrn Uebersetzer.

Sie haben mich, geehrter Herr, durch die Mittheilung Ihrer Handschrift sehr erfreut und belehrt, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dafür meinen Dank zu sagen.

Hätte mich diese Mittheilung vor vielen Jahren in der Einsamkeit des Landes getroffen, so würde ich über den behandelten Gegenstand Ihnen weit mehr, als jetzt, sagen können. Damals, es mögen jetzt mehr als dreißig Jahre verflossen sein, hatte ich mich ganz in diese alt-nordischen

Studien, um die Nibelungen mir ganz aneignen zu können, vertieft. Alle die alten nordiſchen Saga's, Kämpfer-Romane, Romanzen, und vorzüglich die Gedichte der Edda waren mir damals vollkommen geläufig, ich hatte mir, wie jeder, Syſteme und Hypotheſen gebildet, ich ſuchte und fand hiſtoriſchen Zuſammenhang und war von den großartigen Erſcheinungen jener Geſchichten, ſo wie von ihrer poetiſchen Verklärung, wahrhaft begeiſtert.

Seit geraumer Zeit ſind dieſe Studien wieder in den Hintergrund getreten, andere Arbeiten und Intereſſen haben mir jene lichten Bilder wieder verdunkelt, und ich bin in Verlegenheit, Ihnen über das inhaltvolle und wichtige Werk, deſſen Ueberſetzung Sie übernommen haben, etwas Genügendes zu ſagen.

Vieles Neue iſt mir in dem werthvollen Buche erſchienen, viele alte Erinnerun-

gen haben ſich bei mir wieder gemeldet und das Ganze habe ich durch die klare Darſtellung, die hiſtoriſche Entwickelung, ſo wie durch die eingemiſchten Gedichte, eben ſo anmuthig als lehrreich gefunden. Ich hoffe, das Publikum ſoll Ihnen, geehrter Herr, für dieſe gelungene Ueberſetzung dankbar ſein.

Wie Vieles iſt ſeit der neueren Zeit, um dieſe Gegend aufzuhellen und zu bereichern, gearbeitet, aufgefunden und erklärt! Es iſt ſo intereſſant, dies Gebiet zu durchforſchen und ſich mit den manchfaltigen Erſcheinungen vertraut zu machen. Wohin man blickt, großartige Ueberlieferung, ganz eigenthümliche Natur-Anſicht, rieſenhafte Heldengeſtalten, Sagen, die ſich mehr oder minder mit wirklicher Geſchichte verbinden, oder aus dieſer verſchönernd, mit manchen anderen Begebenheiten und Erinnerungen ſich vermiſchend, erwachſen ſind: dann die

in großartigen Räthseln spielende Mythologie, die sich bald in Naturanschauung, bald in uralte Historie auflösen wollen: die reiche, symbolische Sprache der alten Gedichte, die uns aus neblicher Ferne geheimnißvoll zuwinken, und deren Deutung so vielfach möglich ist, und demnach nie ganz befriedigend gelingen wird: die düsteren, einfachen Romanzen und Sagen, die oft wie stammelnd nur andeuten, und die durch Verschweigen so anziehend sind; die Volksgeschichte, die scheinbare, oft deutliche Verbindung mit unseren deutschen alten Gedichten und unserer Geschichte, — es gibt, so meine ich, für den Historiker, Sprachforscher, Naturkundigen, Etymologen und vorzüglich für den Dichter nicht leicht ein Gebiet, das mehr aufforderte, sich ganz mit voller Lebenslust in diese Masse von Erscheinungen und Offenbarungen zu stürzen, um Boden zu gewinnen und sich

frei in diesen verschiedenen Elementen zu bewegen.

Denn das ist das nothwendige und natürliche Wunder, daß eine staunenswürdige That, eine Offenbarung der Begeisterung, eine grauenhafte Erscheinung, hier, dort, früher, später, in dieser, in jener Umwandlung wiederkehrt, die frühsten Erinnerungen sich begegnen, Zeit und Raum verschwindet und der Sinn des Volkes, die Sage und Dichtung, unbekümmert um Kritik und Zweifel, sich so gestaltet und austönt, wie die Natur selbst ihr prophetisches Brausen der Wasserfälle, ihr Waldrauschen und den Vogelgesang des Frühlings immer wieder so inhalt- und deutungsvoll den Kundigen vernehmen läßt. So sehen wir Palnatoke und den jüngeren Schützen Tell, so deutet so Vieles vom Norden nach Asien und dem fernen Indien hin. Ist das Indische in Subtilität der Begriffe und

Allegorien, ein klares Himmelslicht faſt in Duft und Schimmer aufgelöſ't und wiegen ſich die Erſcheinungen in eben ſo unbeſtimmter wie conventioneller Poeſie: ſo iſt dafür die verwandte Allegorie und Sage des Nordens handfeſt und überkräftig, Gelübde ſind es, die einen ſtarken, dunkeln Schatten nachziehen, die Lichtpunkte ſind nur ſparſam und in kurzer, ſchweigſamer Sprache wird mehr angedeutet als ausgeſprochen.

So viele Stadien hat unſere Kritik durchlaufen. Die ſcharfſinnigſte, welche Alles verbindet, indem ſie Alles auflöſ't, die die Heldenſagen, die Liebes-Poeſie des Weſten, wie des Orient und Norden in Naturkräfte, Bergwiſſenſchaft, in Erden und Elektricität und wer weiß was nicht alles zerſetzt, dieſe allegoriſirende Manier, die nach Zeiträumen immer mit neuerworbener Schärfe wiederkehrt, iſt für den Dich-

terfreund die allerunbrauchbarste. Als Getäuschter glaubt der poetische Leser im Taumel seiner Begeisterung Alles als Wahrheit, als Geschichte: sieht er ja, wenn er ein Auge dafür hat, im Selbsterlebten das Symbolische, Allegorische: die Wirklichkeit (was wir gemeinhin so nennen) verliert ja ihren Gehalt, wenn wir die traumartige Vision, die sie umschwebt, zu haarscharf von ihr trennen wollen: — „das Wunder ist des Glaubens Kind." — Später darf der besonnene Historiker freilich wohl, um für den Geist Platz zu gewinnen, diese trüben oder lieblichen Gespenster verscheuchen.

So nehmen Sie diese Worte, geehrter Herr, freundlich auf, die meinen Dank für die Mittheilung der Handschrift unbeholfen genug ausdrücken mögen. Sie äußerten den Wunsch, daß ich Ihnen eine Einleitung oder Vorwort geben möchte: dies,

so gern ich es möchte, zu thun, fühle ich mich in meiner jetzigen Zerstreuung, ohne meine Bücher und Papiere, unfähig und zu schwach; kann Ihnen aber dieser eilige Brief zu Ihrer Absicht von einigem Nutzen sein, so kann ich nichts dagegen haben, wenn Sie diesen öffentlich machen wollen.

Ich bin Ihr

Potsdam, ergebener
im August 1842.

L. Tieck.

Inhalt.

Einleitung.

1. Schweden . . . . . Seite 3
2. Von der Beſchaffenheit und den Vorzügen des Landes 5
3. Des ſchwediſchen Volksſtammes Urſprung . 7

Die Abſchnitte und merkwürdigſten Veränderungen der heidniſchen Zeit . . 47

Erſter Abſchnitt.

Schwedens Heidenthum während des Hünen-Zeitalters. Fornjotherſche Dynaſtie.

1. Der Zuſtand des Landes nach der Sündfluth 49
2. Von dem Rieſen- oder Jotnen-Geſchlecht, den Berggeiſtern und Bergmännchen . . 51

Seite

3. Von den dieſer Zeit angehörenden Sagen und Denkmälern 60
4. Von dem Beginn des Königthums . . . 64
5. Norwegen bekommt Namen und Regenten . 68
6. Von Gylfwe und Sigge Fridulfsſon oder Odin 79

Zweiter Abſchnitt.

Schwedens Heidenthum während des Verbrennungs-Zeitalters. Die Yngs-lings-Dynaſtie.

1. Einleitung 86
2. Odins und Niords Bündniß und Freundſchaft 88
3. Von Odins Söhnen 91
4. Die goldene Zeit und die Ynglinga-Dynaſtie 94
5. Die Fahrten der Ynglingar nach dem Oſt-lande 100
6. Die goldene Kette und der Fluch über das Haus der Ynglingar 104
7. Der Urſprung der Standesverſchiedenheit . 108
8. Gold gefährlicher, als Eiſen für den Svea-König 114
9. Hading und Hunding 116
10. Der Künſtler Waulunder und die Zwerg-ſchmiede 125
11. Von der Prinzeſſin Thorborg und der Be-lagerung von Ulleråker 143

12. Hjalmar der Muthvolle und Ingeborg, Königs Yngwe's Tochter . . . . . Seite 147
13. Habor und Signil. Wikingszeit . . . 152

Dritter Abſchnitt.

Schwedens Heidenthum während des Grabhügel-Zeitalters.

Erſtes Kapitel. Die Ynglings-Dynaſtie. Fortſetzung und Schluß.

1. Einleitung 167
2. König Ane und ſeine zehn Söhne . . . 172
3. Helge Sigmundsſon und Sigrun, Högne's Tochter 179
4. Von den Sveakönigen Adils, Oeſten und Yngwar 185
5. Lichten der Wälder und Anbau. Ende der Ynglings-Dynaſtie 200
Sage von König Ingewalls Tochter . . 207
6. Die Hunnen in Schweden 212
7. Die Irländer und Schotten in Schweden . 221
8. Erinnerungen an einige berühmte Männer aus der Ynglingar-Zeit 224

Das Heidenthum und Grabhügel-Zeitalter unter den Königen aus dem Hauſe Iſwar und Sigurd Ring.

Zweites Capitel.

1. Einleitung 246

Seite

2. Schwedens und Dänemarks Vereinigung . 250
3. Die Schlacht auf der Bravalla-Haide . . 257
4. Die Streithelden in der Bravalla-Schlacht 263
5. Thora Hindin in der Burg 273
6. Heimers Harfe 276
7. Das Gaſtgebot des Bauers Åke in Wermland 293
8. Ein Hund als König in Norwegen. Auswanderungen 297
9. Gange Rolf und das herannahende Ende des Heidenthums 299
10. Der alte Heide 302

Schwedens

Volkssagen und Volkslieder.

Erſter Theil.

Einleitung.

I. Schweden. (Sverige.)

So iſt unſer und unſerer Väter Land*), hoch im Norden gelegen, benannt worden. Es wurde einige hundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung von einem tapferen, verſtändigen und auch in anderen Ländern vollkommen gewürdigten Volke angebaut, welches, ſo weit Schrift und Menſchenge-

*) Obgleich ſchon die Bezeichnung der Lage des Landes auf der Stelle erkennen läßt, daß der Verfaſſer zu ſeinen ſchwediſchen Landsleuten ſpricht; ſo glauben wir doch beſonders noch darauf aufmerkſam machen zu müſſen, daß bei der gemüthvollen Erzählungsweiſe des Verfaſſers es um ſo mehr Pflicht zu ſein ſchien, ſeine Worte ſo getreu wie möglich wiederzugeben.

Anm. d. Ueberſ.

denken reichen, Aller Gott, aber nur seinen eigenen König erkannt und verehrt hat. In den alten Sagen und Schriften kommt dieses Land auch unter anderen Namen vor, deren jeder seine eigene Bedeutung hat, als: Scandinavien, worunter außer Schweden auch Dänemark und Norwegen verstanden werden; Thule, womit das nördlichste Schweden und Norwegen bezeichnet wird; Swithjod oder das schwedische Volk, Gauthjod oder das gothische Volk. Jedoch ist jeder dieser Namen ererbt; wir müssen daher um so größeren Werth dem erworbenen Namen beilegen, welcher Manhem (Mannheim) ist; denn ihn haben unsere Vorfahren, als sie unter fremden Völkern weilten, mit männlichem Muth, Verstand und Tugend, als einen Ehrennamen ihrem Vaterlande erworben. Wenn manches andere Volk, unruhig gleich der Wetterfahne, seine Regierung, Sitten und Gebräuche gewechselt, das Bestehende niedergerissen und schlecht wieder aufgebaut hat, so hat dagegen der Schwede den guten Grund und Boden seiner Väter ruhig bestehen lassen und dann darauf gebaut, was eine gereifte Erfahrung mit der Zeit an die Hand gegeben. So ist Manhems männ-

liches Volk ein glückliches gewesen, gestern und heute, und wird es immerdar bleiben, so lange es an den, seit der Entstehung des Reiches bewährt zur Wohlfahrt desselben gefundenen Grundsatz festhält: ein Gott und ein König.

2. Von der Beschaffenheit und den Vorzügen des Landes.

Es steht zu lesen in der untrüglichen Schrift, in des Herrn heiligem Wort: und Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, wie lange und weit sie wohnen sollen. Ist es also ausgemacht, daß uns von der Hand des Allweisen dieses unser Land zugemessen worden, und daß wir diese Grenzen von Gebirgen und Meeren erhalten haben, so ist solches Land für uns gewiß das beste. Und wenn auch unser Boden einen kargeren Lohn für die Mühen gibt, und unsere Nahrungszweige mehr Stärke und Arbeit erfordern, so hat uns anderseits die Vorsehung stärkere Glieder und eine kräftige Gesundheit, nebst einem genugsamen

und geduldigen Herzen gegeben. Und wer mit fröhlicher Bruſt die reine Luft einathmet, die unſere Berge und Wälder umgibt, wird ſie nie vertauſchen wollen gegen des Südlandes Ueppigkeit, ſeinen brennenden Himmel, ſeine Krankheit gebärenden und erſtickenden Winde. Daher, wenn ein Schwede auswandert in fremde Lande, zeigt ſein heimwehkrankes Herz, gleich der Magnetnadel, ſtets nach Norden. Und von den nordiſchen Männern wird erzählt, daß viele, die zur Verbannung verurtheilt waren, es verſchmähten, ihr Leben zu retten, nachdem es ihnen einmal zur Pflicht gemacht worden, auf einem andern, als dem vaterländiſchen Boden, zu leben. Der Frühling grünt im Norden friſch und lebendig, unſere Sommer- und Herbſtſonne iſt mild und ſegensreich, der Winter für unſere Arbeiten im Bergweſen und im Walde günſtig und förderlich; und welches Naturſchauſpiel vermag wohl Auge und Herz zum Herrn der Schöpfung emporzuheben in dem Grade, wie des Nordens Winterabend mit ſeinem ſternenreichen Himmel über unſerem Haupte und die, in ihrem blendend weißen Schneegewande funkelnde Erde zu unſeren Füſſen? In dieſer Zeit der glatten Schneebahn, wie aufmerkſam ſitzt nicht da

der Bauer am behaglichen Feuer in ſeiner Hütte und ſchaut in ſeinen Kalender, beſorgt, den Neumond zu verſäumen! Wie oft verſagt er ſich nicht die Ruhe und bringt die Nacht unter Fuhren und Arbeiten hin, beim Scheine der unzählbaren Sternenlichter, die der Herr ihm angezündet, und gedenkt dabei des alten weiſen Spruches: „Es wächſt viel Brot in der Winternacht!“

3. Des ſchwediſchen Volksſtammes Urſprung.

Wunderbare Dinge werden erzählt in den alten Sagen unſerer Vorväter und in alter Schrift von einem in der Vorzeit wohlbekannten und lieblichen Ort im Morgenlande, woher mehrere der nordiſchen Völker ſtammen ſollen. Dieſer Ort iſt mit mehreren Namen bezeichnet worden; aber in unſeren Sagen lautet ſeine Benennung vorzugsweiſe: Aſagård oder Götterland. Dort war ſchon vom Anbeginn der einzige Gott, der Schöpfer aller Dinge, bekannt und verehrt unter dem Namen Allvater: aber außerdem legte das Volk auch ſeinen Wohlthätern, großen Männern und Königen göttliche Macht und göttliche Verehrung bei. Von dieſen

verdient nun folgendes Nähere bemerkt zu werden.

Odin, der Alte, erhielt diesen Beinamen zum Unterschiede von einem jüngeren Schwedenfürsten, der den nämlichen Namen führte. Man glaubte von ihm, daß er im Kampfe zum Siege führe; der Rabe war sein Vogel und man sagte davon sowohl Krieg wie Unglück vorher.

Manche Gebräuche und Spiele um Weihnachten schreiben sich noch von den Opfern her, die in der heidnischen Zeit angestellt wurden, um sich die Götter geneigt zu machen. Die dem Odin geweihten Opferfeste wurden mit Spielen und Tänzen gefeiert und dabei Opferthiere oder auch Menschen geschlachtet. Im Götharreiche, wo sich die meisten Erinnerungen an Odin den Alten vorfinden, kommt an einigen Orten noch ein Spiel vor, das einen solchen Opfertanz vorstellt. Er wird unter vielen gewandten Sprüngen und Veränderungen in den Bewegungen von verkleideten Knechten ausgeführt, die durch Schwärze und Farben ihr Gesicht entstellt haben. Einer von ihnen stellt das Opfer vor, alles zur Opferung Erforderliche wird herbeigebracht, und endlich wird diese, nach dem Takte der Musik oder

des Geſanges, ſcheinbar vollführt. Bisweilen hüllt ſich auch der, welcher zum Opferthiere auserſehen iſt, in eine Haut, ſetzt ſich auf einen Stuhl und hält im Munde einen Strohwiſch, der ſo eingerichtet iſt, daß er dem Kopf das Anſehen gibt, als trage er Schweinsborſten; und hiermit wird nun das Opfer vorgeſtellt, welches um Weihnachten dem Frey dargebracht wurde und aus einem verſchnittenen Eber (galt) beſtand. An mehreren Orten des Landes wird ein Kuchen gebacken, Weihnachtsſchwein (Julgalt) genannt, und bis zum Frühjahr aufbewahrt, wo er dann dem Zugvieh gereicht wird, mit welchem die Frühlingsarbeit verrichtet werden ſoll; alles Erinnerungen an das Opfer, welches zur Mittwinters-Zeit oder um Weihnachten dargebracht wurde, um ein fruchtbares Jahr zu bekommen. Der Name Jul (Weihnachten) ſelbſt kommt von dem Kreislauf der Sonne her*): im erſten Halbjahr mit abnehmenden Tagen bis Weihnachten,

---

*) Nämlich ein Rad heißt im Schwediſchen Hjul, was eben ſo ausgeſprochen wird, wie Jul (Weihnachten).

Anm. d. Ueberſ.

und im zweiten Halbjahr von Weihnachten an mit zunehmenden Tagen, wo denn das Wiederzusammentreffen beider Halbjahre Jula-mot (Weihnachtszusammentreffen) genannt wurde. Dann war das Neujahr, welches mit der längsten Winternacht, Mutternacht genannt, seinen Anfang nahm. Der Neujahrs-Glückwunsch lautete damals auf ein fröhliches Jula-mot.

Im Göthareiche und besonders in Småland leben noch im Munde des Volkes viele Sagen von Odin dem Alten. In Westgothland, bei Sátuna (von dem man, aus den vorhandenen Spuren von gepflasterten Straßen und einem Marktplatz schließt, daß es eine Stadt, und zwar Sigtuna, gewesen sei), sollen Odins Pferde auf den schönen Wiesen geweidet haben, welche jetzt Ons-Wiesen (Odins Wiesen) genannt werden. In Blekingen pflegte man früher auf dem Felde eine Garbe für Odins Pferde zurückzulassen. Bei dem Getöse, welches bisweilen Nachts in der Luft sich vernehmen läßt, und demjenigen gleicht, welches vorüberſprengende Reiter verursachen, sagt das Volk: Odin zieht vorüber. Bei Kråktorps Hof, im Asa Kirchspiel in Småland, finden sich noch die Ueberreste einer Mauer,

und hier ſoll Odins Stall und Odins Krippe geweſen ſein. In dem nämlichen Kirchſpiel wurde vor mehr als hundert Jahren ein Grabhügel geöffnet, wo Odin begraben ſein ſollte, und der deshalb, ſeit der Einführung des Chriſtenthums, Höllenhügel genannt wurde. Man ſtieß hier auf ein Gewölbe, bei deſſen Oeffnen ein ſeltſames Feuer, gleich einem Blitz, herausgefahren ſein ſoll; auch wurde ein ſteinerner Sarg und eine Lampe ausgegraben. Von einem Landgeiſtlichen, Namens Peter Dagſon, der bei Trojenburg oder der Hönshyttenſchanze gewohnt, geht folgende Sage. Er pflügte das Land unmittelbar bei der Schanze um, wobei eine Menge menſchlicher Gebeine zum Vorſchein kamen; und als nun der ausgeſäete Roggen aufgekeimt war, kam Odin jeden Abend von den Bergen herabgeritten, in ſolcher Größe, daß er über alle Gebäude hervorragte, und hielt mit dem Speer in der Hand, vor dem Wohnhauſe des Geiſtlichen Wache, ſo daß die ganze Nacht hindurch Niemand ein- oder ausgehen konnte. Dies geſchah jede Nacht, bis der Roggen geſchnitten wurde. Der Geiſtliche mochte wohl eine doppelte Ernte von dem Acker gewinnen; allein wegen des vielen Verdruſſes, den

Odin ihm gemacht, ließ er das Land von jetzt an brach liegen. Auch wird von einem goldenen Schiffe erzählt, welches in Runemad bei dem Schlüſſelberge verſenkt ſein, und auf welchem Odin die in der Brawallaſchlacht Gebliebenen nach Walhalla gebracht haben ſoll. Kettilas in Alsheda ſoll ſeinen Namen von einem gewiſſen Kettil Runſke erhalten haben, der Odin's Runenſtäbe entwendet und mit dieſen ſeine Hunde und Stiere, und zuletzt ſogar das Meerweib, welches Odin zu Hülfe kommen wollte, feſtgebannt haben ſoll. Noch mehrere andere Sagen dieſer Art gab es oder gibt es vielleicht noch an jenen Orten.

Odins Gemalin hieß Frigga, die als die Göttin der Liebe verehrt wurde und von der man guten Fortgang und Glück ſich verſprach. Eins von den Sternbildern, welches einige Aehnlichkeit mit einem Spinnrocken hat, wird auch noch jetzt wohl beim Volke der Frigge-Rocken genannt. Auch andere Gegenſtände und einzelne Oerter und Tage führen noch den Namen nach den alten Göttern, als: Odensåker (Odensacker oder Odenshof), Odensdag (Onsdag, Mittwoch) Friggeåker, Friggesdag (Fredag, Freitag) u. ſ. w.

Man glaubte von Odin, er ſchenke den Men-

ſchen Weisheit, und viele Sprichwörter und Weisheitsregeln, die ſich bei uns noch erhalten haben, ſollen ihm ihre Entſtehung verdanken. Einige derſelben verdienen es wohl, daß ihnen hier ein Platz gegönnt wird. Der berühmteſte unter den Geſängen, aus denen ſie entlehnt ſind, wird Havamal oder das hohe Lied genannt, und enthält im Weſentlichen folgende Lehren:

1. Geh mit Vorſicht in ein unbekanntes Haus. Sofern du Verdacht hegſt, ſetze dich zunächſt der Thür. Blicke umher in alle Winkel, ehe du weiter vortrittſt, denn es iſt ungewiß, welcher Feind vor dir gekommen iſt.

2. Sei mildthätig gegen den Bedürftigen; dem Armen iſt ſehr an der Zeit gelegen; ſchnelle Gabe iſt doppelte Gabe. Auch der bedarf der Eile, der vor anderen Thüren ſein Heil ſuchen muß. Den Fremdling ſchilt nicht und weiſe ihn nicht von der Thür. Sei gütig gegen den Armen; gib dein Scherflein, und es wird dir Lob und Ehre bei den Leuten bringen.

3. Wärme bedarf, der hereintritt mit durchfrorenen Knieen; Speiſe und trockene Kleider bedarf, der über das Gebirge gekommen.

4. Wortkargheit ist am besten, wenn man unter klugen Leuten sitzt; ein Vorsichtiger fehlt am wenigsten. Verstand bedarf, wer weit reis't; Alles verträgt sich zu Hause. Zu Gespötte wird, wer nichts versteht, wenn er unter Weisen sitzt.

5. Verstand bedarf, wer weit reis't; denn einen zuverlässigeren Freund, als viel Verstand, gibt es nicht.

6. Gut ist es, von Anderen Lob und Beifall erhalten, aber am besten, von dem eigenen Gewissen; wandelbar ist alles, was man in des Andern Brust besitzt.

7. Ein guter Freund ist die eigene Klugheit; denn falscher Rath kommt oft aus fremder Brust.

8. Nichts ist besser bei sich zu führen auf dem Wege, als große Weisheit; sie ist besser, als Gold am unbekannten Ort; sie ist Hülfe in der Noth.

9. Trunkenheit ist Thorheit. Der Rausch ist so, wie die Leute sagen: wenn der Wein darinnen ist, ist der Verstand heraus. Keine schlechtere Reisekost man mit sich führen kann, als Trunkenheit: denn je mehr man trinkt, je weniger weiß man von sich.

10. Vergessenheit schwebt über dem Rausche;

er raubt die Beſinnung. Der Rauſch iſt am beſten, wenn er vorüber iſt — dann bekommt Jeder ſeinen Verſtand wieder.

11. Ein Unweiſer glaubt ewig leben zu können, wenn er die Gefahr flieht; aber die Jahre geben keinen Frieden, wenn auch das Schwert ihn gibt.

12. Der Geck gafft, wenn er zum Beſuch kommt, er iſt ſchläfrig oder redet unweiſe; alles iſt gut, wenn er nur ſchlingen kann; daran erkennt man den Thoren.

13. Der Viehhirte weiß, wann es von der Weide heimgeht; aber ein Unweiſer kennt kein Maaß und Ziel für ſeinen Magen. — Die Gierigkeit macht oft Jemand lächerlich, wenn er unter kluge Leute kommt.

14. Ein Thor und ein Argſinniger lacht über Alles: weiß nicht, was man wiſſen müßte, daß Niemand fehlerfrei iſt.

15. Alles hat ſeine Zeit. Der Thor wacht in der Nacht und iſt müde, wann der Morgen kommt. Zurückgeblieben iſt der Kummer von geſtern. Die Nacht ſchläfert den Kummer ein.

16. Der Unweiſe hält Alle für Freunde, die ihm

zulächeln. Aber wenige findet er, die seine Sache vertreten, wenn vors Gericht er kommt.

17. Der Thor thut am besten, wenn er schweigt; Niemand merkt, wie wenig er weiß, bis er viel redet. Besser schweigen, als schlecht reden: die plaudernde Zunge redet sich zum Schaden.

18. Großer Umweg ist es zum falschen Freunde, wenn er auch am Wege wohnt; — aber Richtwege führen zum treuen Freunde, wenn er auch fern wohnt.

19. Nicht zu oft darfst du kommen zu Gaste in dasselbe Haus; Vergnügen wird Mißvergnügen, wenn man zu lange auf den Bänken Anderer sitzt.

20. Eigener Bau ist gut, wenn er auch klein ist; Jeder ist Herr in seinem Hause; auch nur zwei Ziegen und eine Strohhütte zu haben, ist besser, als sich auf Andere verlassen.

21. Was ein Geizhals spart, kommt nicht auf den dritten Erben. Wer Segen empfangen hat, darf nicht Noth leiden; oft wird zu Leid gespart, was zu Lust bestimmt war; vieles geht anders, als man denkt.

22. Seinem Freunde soll man Freund sein, und Geschenk mit Geschenk vergelten; denn bei Ge-

ſchenk und Gegengeſchenk währt die Freundſchaft am längſten.

23. Seinem Freunde ſoll man Freund ſein: ihm und ſeinen Freunden; aber mit des Freundes Feinden ſoll man nicht Freund ſein.

24. Haſt Du einen Freund, dem du mißtraueſt, ſo ſag ihm nichts weiter als ſchöne Worte: Liſt wider Liſt.

25. Stärke gibt Muth. Gib Schutz und Kleider denen, die dir beiſtehen ſollen; verzagt iſt der Nackte.

26. Der Baum, der am Wege ſteht, vertrocknet ohne Schutz der Rinde und Blätter: ſo iſt es mit Jemand ohne Freunde. Wie ſoll er lange leben können!

27. Traue des Feindes Frieden nicht. Wie das Feuer unter trockenen Spänen und Birkenrinde, ſo iſt der Friede zwiſchen Feinden: brennt es fünf Tage, ſo verlöſcht es am ſechsten. Um ſo ſchlimmer wird es mit der Freundſchaft.

28. Der Brand brennt neben dem Brande: das Feuer entzündet ſich am Feuer, der Menſch am Menſchen.

29. Zeitig ſtehe auf, der Güter gewinnen will.

Der liegende Wolf bekommt selten ein Schaaf; kein schlafender Krieger siegt. Des Hausvaters Auge ist das halbe Gut.

30. Zeitig stehe auf und sehe der Arbeit nach, wer wenige Arbeiter hat. Viel versäumt, der am Morgen schläft. Morgenstunde hat Gold im Munde.

31. Klug und vorsichtig sei Jedermann, im Vertrauen behutsam: oft müssen die Worte, Anderen vertraut, theuer bezahlt werden. Einem vertraue dich, nicht dem Zweiten; die Welt weiß, was drei wissen.

32. Zu früh kam ich an manche Orte, zu spät anderwärts: bald war die Mahlzeit beendigt, bald noch nicht bereitet: zu guter Stunde kommt selten ein unangenehmer Gast.

33. Mich hat hier und Jedermann daheim zu Gaste geladen, aber zwei Stücke muß man bei guten Freunden aufheben, wo man bereits eins gegessen. Ein williges Pferd muß schonend angetrieben werden.

34. Besser ist ein Sohn, wenn auch jung, als keiner. Siehe, der Runenstein steht hoch am Wege; den errichtete der Sohn dem Vater.

35. Guten Verſtand muß Jeder haben, aber ſich nicht zu weiſe dünken. Denen iſt das Leben am angenehmſten, die gründlich und viel wiſſen. Aber wenig genug weiß mancher, der nichts weiß.

36. Hin ſtirbt dein Vieh (Reichthum), hin ſterben deine Freunde, und auch du ſtirbſt; aber ich weiß etwas, was nie ſtirbt; das Urtheil über den, der ſtarb.

37. Hin ſtirbt dein Vieh (Reichthum), hin ſterben deine Angehörigen, und auch du ſtirbſt; aber der Ruf ſtirbt nie, wenn du dir einen guten erworben.

38. Gefüllte Kiſten ſah ich oft den Reichen ſeinen Kindern hinterlaſſen; jetzt gehen ſie am Bettelſtab: Reichthum iſt ein veränderlicher Freund.

39. Unweiſe der, der Güter gewinnt und ihm nur der Muth wächſt, nicht aber der Verſtand; er fährt dahin in Hochmuth.

40. Den Tag ſoll man am Abend rühmen; die Frau, wenn ſie todt iſt; das Schwert, wenn es erprobt iſt; die Jungfrau, wenn ſie in der Ehe iſt; das Eis, wenn man darauf iſt, den Meth, wenn er getrunken iſt. Das Ende krönt das Werk.

41. Beim Winde ſoll man Holz hauen; am

Feuer Meth trinken; das magere Pferd kaufen und das beroſtete Schwert.

42. Trau nie einer brennenden Flamme, einem gebrechlichen Bogen, dem ſchlafendem Wolf, dem wurzelloſen Baum, der ſinkenden Woge, dem kochenden Topf, dem fliegenden Wurfſpieß, der zuſammengerollten Schlange, den Bettreden der Braut und dem Spiele des Bären!

43. Einem kranken Kalbe, einem Diener, der ſein eigener Herr ſein will, einer Wahrſagerin, die nach den Wünſchen ſpricht, unlängſt aus dem Felde Geſchlagenen, einem klaren Himmel, einem lächelnden Herrn, Hundegebell und Hurengram, einem frühzeitig beſäeten Acker, ſoll man nie trauen, und nicht zu zeitig ſeinem Sohn; das Wetter waltet über den Acker, der Verſtand über den Sohn; unſicher ſind beide.

44. Freundſchaft mit einem leichtſinnigen Weibe iſt wie die Fahrt auf glattem Eiſe mit einem Pferde ohne geſchärfte Eiſen, oder wie das Kreuzen bei Sturm mit einem entmaſteten Schiffe.

45. *Die Liebe eines Andern tadle Niemand.* Schönheit gefällt oft dem Weiſen, aber feſſelt nicht

den Thoren. Nur der Gedanke weiß, was dem Herzen nahe wohnt; er allein kennt die Neigung.

46. Wegen dieſes Fehlers, ſo heißt es von Vielen, wird Niemand ihn tadeln; aus Weiſen zu Thoren macht die Menſchen — die mächtige Liebe.

47. Daheim vergnügt und freundlich ſoll der Weiſe ſein, dabei von gutem Gedächtniß und geſprächig, von dem Guten oft reden.

48. Den Böſen laß dein Unglück nie wiſſen; denn ein Böſer lohnt dir nie deine redliche Abſicht.

49. Weißt du, daß du einen Freund haſt, dem du wohl trauſt, ſo mußt du ihn oft beſuchen; denn Geſträuch wächſt und hohes Gras auf dem Wege, den Niemand betritt.

50. Treib nie deinen Hohn oder Spott mit dem ankommenden Fremdling; nicht genau wiſſen die, welche innen ſind, was für Leute es ſind, die da kommen; es gibt keinen Menſchen, der ſo gut wäre, daß er keinen Fehler hätte, und keinen ſo ſchlecht, daß er zu nichts taugen ſollte.

51. Lache nie über den grauhaarigen Redner; oft iſt gut, was Alte reden; oft aus verſchrumpftem Munde weiſe Worte kommen.

Thor wurde als Beherrſcher von Donner und Blitz verehrt, und ein Gewitter dieſerhalb nach ihm Thordön genannt. Von ihm hat der Donnerſtag (Thorsdag) und der Thorsmonat (Januar) den Namen erhalten, ebenſo wie auch noch viele Oerter, Städte, Dörfer und Höfe, als: Thorshälla, Thorstuna, Thorsåker u. ſ. w. Mit ihm verhält es ſich, wie mit Odin dem Alten, indem auch er mit Einwanderern, die in den älteſten Zeiten von Aſien und Asgård auszogen, nach dem Norden kam und mit den Urbewohnern des Landes kämpfte, die, weil ſie in Bergklüften und Erdhöhlen wohnten, und wegen ihres rieſenhaften Wuchſes und ihrer Wildheit, Rieſen, Gnomen und Berggeiſter genannt wurden. Hierin haben alle Sagen von Rieſen und Berggnomen ihren Urſprung. Zur Bezeichnung ſeiner Herkunft wird Thor hin und wieder Odins Sohn, und mit Beziehung auf den ſo eben erwähnten Kampf der Rieſen Feind genannt. Thorskeile oder Donnerkeile werden die glatten, keilförmigen Steine genannt, die man bisweilen in der Erde findet, und die Thor nach Kobolden geſchleudert haben ſoll. An mehreren Orten, wo die Wieſen an hohen Bergen liegen, gingen

ehemals manche Sagen von dem Schrecken der Berggeiſter beim Gewitter. Man erzählte, ſie wären dann in allerhand Geſtalten, beſonders in der Geſtalt großer Kugeln oder Knäuel vom Berge heruntergerollt gekommen und hätten Schutz bei den Heumähern geſucht, welche, die Gefahr wohl erkennend, ſie ſtets mit den Senſen von ſich abgewehrt, wobei es denn oft vorgekommen, daß der Blitz herabgefahren und die Senſen zertrümmert, worauf der Kobold mit kläglichem Gewimmer in den Berg zurückgeflohen. Jetzt weiß jeder verſtändige Hausvater, daß es ſeine natürlichen Urſachen hat, wenn die Gewitterwolken ſich am häufigſten um hohe Berge ſammeln, und ſelten findet man noch einen ſo unwiſſenden Landmann, der da glaubt, es geſchehe um der Berggeiſter willen.

Manche ſinnreiche Sagen von Thors Wanderungen und Thaten im Rieſenlande haben ſich noch aus der heidniſchen Zeit erhalten, ebenſo auch Erinnerungen daran ſowohl am Himmel, wie auf der Erde. Dahin gehört z. B. der Kampf mit dem Rieſenkönig in Trymheim, Thiaſſe, den Thor erſchlug, aber zu deſſen Andenken er, um der ſchönen Tochter, Skadi, willen, ein ewiges Erinnerungs-

zeichen an den Himmel ſetzen wollte, zu welchem Ende er ſeine Augen hinaufwarf. Dieſe wurden nunmehr zwei helle Sterne, die in des Nordens Winterabenden neben einander leuchten und ſeitdem im gemeinen Leben Thjaſſe's Augen genannt werden. Auf einer ähnlichen Wanderung erfror einem tapferen Streiter, Namens Oerwandel (der dem Thor nicht ſchnell genug aus dem Rieſenlande folgen konnte, weshalb der Gott ihn in einem Heunetze über das kalte Flußland im Norden, welches Eliwog genannt wurde, trug) eine Fußzehe, und dieſe Fußzehe ſoll Thor, zum Andenken an die Fahrt, an den Himmel befeſtigt haben, wo ſie in einen Stern, der nicht weit vom großen Bären am hellſten leuchtet, verwandelt und ſeitdem Oerwandels Zehe genannt wurde. Noch manche andere Sterne haben, nach Thaten der Götter oder merkwürdigen Begebenheiten, beſondere Namen erhalten, die aber jetzt längſt in Vergeſſenheit gerathen ſind.

Ein Hauptort im Rieſenlande hieß Utgård, und der dort herrſchende Rieſe Utgårda-Loke. Nach deſſen Burg kam Thor eines Tages mit zwei Begleitern, Tjalfe und Loke. Der Rieſenkönig und ſeine Leute wunderten ſich, daß Thor von ſo

kleinem Wuchſe war; allein dieſer antwortete, mancher ſei zu Körperkünſten tauglicher, als das äußere Anſehen vermuthen laſſe. Hierauf fragte Utgarda-Loke, in welchen Stücken ſie ſich auszeichneten und in welchen Künſten ſie mit den Leuten ſeiner Umgebung es aufnehmen könnten. Thors Begleiter, Loke, meinte, er würde, mit wem es auch ſein möge, um die Wette eſſen können. Alsbald wurde ein mit Speiſe angefüllter Trog gebracht, und Einer, Namens Lâge, ſetzte ſich an das eine Ende und Loke an das andere; ſie aßen und trafen in der Mitte des Gefäßes zuſammen; aber während Loke nur das Fleiſch verzehrt, hatte Lâge auch die Knochen nebſt dem ganzen Troge verzehrt, Tjalfe glaubte, mit wem es auch ſein möge, um die Wette laufen zu können; und der Utgardkönig beſtimmte dazu einen aus ſeiner Umgebung, mit Namen Huge. Huge erreichte zuerſt das Ziel. Zuletzt verlangte Thor ſelbſt, mit Jemand zu ringen, und Utgard-Loke trieb nur ſeinen Spott mit ihm, indem er ein altes Weib, ſeine Amme, herbeirief, die Ella hieß. Je mehr Thor ſich anſtrengte, um ſo feſter hielt ſie Stand, und ſchlug ihm endlich ein Bein unter, ſo daß er zu Boden fiel: daher iſt es gekommen, daß man

einen ſolchen Kunſtgriff beim Ringen Weiberhaken nennt. Thor verſuchte ſich auch im Trinken, und das Horn, das man ihm reichte, ſchien zwar lang, aber nicht ſehr weit zu ſein. Er bemühte ſich es auszutrinken, aber das Getränk wollte kein Ende nehmen und nur um ein Geringes hatte der Inhalt des Horns abgenommen. Nicht beſonders erfreut von dieſen Verſuchen, begab ſich Thor von Utgard wieder fort und wußte nicht, daß die Rieſen vor der Stärke, die er gezeigt hatte, erbebten. Als aber Thor aus der Burg heraus war, machte ihm der Rieſenkönig bemerklich, daß derjenige, der ſtärker und ſchneller gegeſſen, als Loke, das Feuer (Laga, Flamme) geweſen ſei, und Wenige werden ſo ſchnell, wie dieſes, etwas verzehren können. Der Beſieger Tjalfe's in der Schnelligkeit war der Gedanke (Huge), und würde es vergebliche Mühe ſein, raſcher ans Ziel gelangen zu wollen, als dieſer. Das Weib, welches mit Thor rang, war das Alter (Ella), und dieſes beſiegt ja zuletzt auch den Stärkſten. Aber das Horn, woraus Thor trank, ſtand mit dem einen Ende im Meere, und der Rieſe bat ihn nun, nachzuſehen, wie tüchtig er getrunken: das Waſſer war auch wirklich gefallen, wie deutlich

zu erkennen war. Ergrimmt über dieſe Kunſtgriffe und Blendwerke, wollte Thor mit ſeinem Hammer den Rieſen erſchlagen: dieſer aber war verſchwunden. Hierauf wollte Thor zur Burg zurückkehren, aber auch ſie war nicht mehr zu finden.

Meteorſteine ſind an mehreren Orten gefunden worden, und auch ſie gelten als Erinnerungszeichen von Thor. Obgleich ſie nicht immer beſonders groß ſind, ſo haben ſie doch an ſich eine ſolche Schwere, daß in manchen Fällen ein Einzelner ſie nicht zu heben vermag. Dergleichen Steine ſoll Thor wie Spielbälle gehandhabt haben. Von dem, bei Linneryd, im ſmaländiſchen Kungadiſtrikt, gefundenen Meteorſtein geht folgende Sage. Als Thor mit ſeinem Diener hier einſt vorbeiging, begegnete er einem Rieſen, den er fragte, wohin er wolle. „Nach Walhalla, um mit Thor zu ſtreiten, weil er durch ſeinen Blitz mein Viehhaus angezündet hat," gab der Rieſe zur Antwort. „Es iſt nicht der Mühe werth, daß Du Dich mit ihm miſſeſt," verſetzte Thor; „ich traue Dir nicht einmal ſo viel Stärke zu, um dieſen kleinen Stein auf den großen da zu heben." Den Rieſen verdroß dieſe Aeußerung und er packte den Stein mit ſeiner ganzen Kraft, ver-

mochte ihn aber nicht vom Boden aufzuheben: eine solche Schwere hatte Thor dem Steine beigelegt. Da versuchte es Thors Diener und dieser hob den Stein mit einer Leichtigkeit, als wäre es sein Faust-handschuh gewesen. Jetzt schlug der Riese auf Thor dermaßen ein, daß er in die Knie sank; aber sofort erschlug ihn der Gott mit dem Hammer. Der Riese soll in dem daneben befindlichen großen Steinhaufen begraben sein.

Der Gott Thor wurde im Göthareiche früher und in höherem Grade verehrt, als die anderen Götter. Ihm geheiligt war der Mistkäfer (Thor-bagge), vermuthlich weil dieser im Viehdünger sich aufhält und sich in die Erde gräbt, und anfangs Thor sowohl wie Göa, um Segen für den Acker-bau und eine gute Ernte angerufen wurde. Mit Bezug auf diesen Käfer, dessen Larve in Norrland Erdochse genannt wird, hat sich noch ein, beim Land-mann vom Vater auf den Sohn vererbter Aberglaube erhalten, nach welchem man sieben Sünden sühnen soll, wenn man einen Mistkäfer, der auf dem Rücken liegt und sich daher nicht selbst zu helfen vermag, wieder auf die Füsse legt; denn Thor wurde in der heidnischen Zeit als ein Versöhner oder Für-

bitter bei der höheren göttlichen Macht, dem Allvater, angesehen. Als die christliche Lehre sich im Lande verbreitete, wollten deren Priester das Volk von der Anbetung der Asagötter abschrecken und behaupteten, diese und deren Anhang gehörten der Hölle an und wären böse Geister. Da erhielt der Mistkäfer (Thorbagge) den Namen Thordyfvel (Thorteufel), wie er noch jetzt in Schweden genannt wird. Gegenwärtig denkt Niemand mehr an Thor, wenn er ein solches armes Insekt hülflos auf dem Rücken liegen sieht; aber selten geht der fromme Landmann vorbei, ohne ihm zu helfen und dabei der Versöhnung seiner Sünden zu gedenken.

Frey war der Schutzgott des Friedens und des häuslichen Glückes; und es wurde für ersprießlich gehalten, ihm wegen guter Ernte zu opfern. Inwieweit der Freitag und einige Oerter, als Frejeslunda, Frejeryd u. s. w., nach Frey, nach Frigga oder nach der Göttin Freya benannt worden, ist schwer zu sagen. Alle diese drei Gottheiten wurden in Liebes- und feindlichen Angelegenheiten überhaupt angerufen.

Einer der Asen, und ebenfalls Odins Sohn genannt, war Heimdall. Er hatte ein Schloß, das

Himmelsburg hieß, und war Wächter des Asenreichs. Nach einer Volkssage lag diese Burg auf der hallandischen Küste, im Himle-Distrikt, wo Feinde von der Seeseite her das Land oft überfielen, und es eines wachsamen Wächters allerdings bedurfte.

Mehrere andere Gottheiten wurden zwar ebenfalls verehrt; indeß kommt es selten vor, daß sich das Andenken an sie in den Namen von Oertern, Hainen oder Höhen erhalten hat; nur bei Balder, dem Gott der Unschuld, Njord, dem Gott der Winde und Schiffahrt und Ran, einer Meergöttin, ist dies an vielen Orten im Lande der Fall.

Drei große Feste wurden in der heidnischen Zeit jährlich gefeiert und dabei diesen Göttern Opfer dargebracht. Das erste wurde begangen beim Antritt des neuen Jahres, welches man, wie schon erwähnt, von der Mutternacht an rechnete, weil es so zu sagen aus ihrem Schooß geboren wurde. Der Monat, der mit dem ersten Neumond nun anfing, wurde Jule-Tunglet genannt, und wegen des dann hauptsächlich gehaltenen Thora-Opfers, heißt dieser Zeitpunkt noch jetzt Thorsmonat. Die Könige und Unterfürsten, nicht blos hier zu

Lande, ſondern auch in Dänemark und Norwegen, ſtellten um dieſe Zeit große Opfer an. Reiche Bauern bereiteten dann für ſich und ihre Freunde und Angehörigen Weihnachtsbier (Jalöl); und die Aermeren, die keine reiche Anverwandte hatten, verſammelten ſich zu Gaſtgelagen, zu denen ein Jeder beitrug, und tranken ſtarkes Gemeinſchafts-Bier. Bei allen dieſen Gelegenheiten wurde den Göttern geopfert für ein glückliches Jahr, und zwar dem Odin, für Sieg im Kriege, und dem Frey für eine gute Ernte. Allerlei Thiere wurden geſchlachtet; aber das vornehmſte Opferthier war der verſchnittene Eber oder überhaupt das gemäſtete Schwein, eigentlich dem Frey geweiht, indem man dafür hielt, daß das Schwein dem Landmann die Kunſt gelehrt, die Erde aufzupflügen. Ein ſolches wurde nun, wohl gemäſtet und geſchmückt, herbeigeführt, und war Sitte, bei dieſem heiligen Thier ein Gelübde zu thun und ſich zu irgend einer Großthat anheiſchig zu machen, die bis zum nächſten Jula-mot ausgeführt werden ſollte. Gaſtgebote, körperliche Uebungen und Weihnachtsſpiele füllten dieſen ganzen Monat aus, der deshalb auch Scherzmonat genannt wurde.

Das Mitt-Winter-Opfer war das zweite große Fest, welches nach dem ersten Neumond nach dem Weihnachtsmonat, zu Ehren Göa's oder Goa's, gefeiert wurde. Diese Göttin wurde als die Schutzgöttin der Fruchtbarkeit des Bodens angesehen und war Thor's Tochter. Daher kommt es, daß man noch in manchen Gegenden des Landes, wenn es donnert, zu sagen pflegt: Goa geht einher, Go-Vater läßt sich hören; auch heißt nach ihr der Februar Göje-Monat. In etwas späterer heidnischer Zeit erhielt dieses Opfer den Namen Disa-Opfer, seitdem die überall so berühmte Königin Disa, (deren Andenken sich in schwedischen Volkssagen noch jetzt erhalten hat) die Verehrung Frigga's und Goa's nicht blos getheilt, sondern auch von diesem Feste fast gänzlich verdrängt hatte. Die Geschichte der Königin Disa pflegt folgendermaßen erzählt zu werden:

Als König Frey oder, nach anderen Angaben, König Sigtrud, in alter Heidenzeit im Norden herrschte, hatte sich während eines langen Friedens die Volksmenge in dem Grade vermehrt, daß einst, als der Winter herankam, die im Herbst gesammelte Ernte schon verzehrt war; worauf der König eine

allgemeine Volksverſammlung einberief, um zu berathſchlagen, wie dieſer ſchweren Zeit wohl abzuhelfen ſein möchte. Da wurde beſchloſſen, ſämmtliche alte, kränkliche, ſchwächliche und gebrechliche Leute zu tödten und dem Odin zu opfern. Als nun einer der Rathgeber des Königs, Sjuſtin mit Namen, aus der Verſammlung heimkam nach ſeinem Schloſſe Wännegarn in Uppland, fragte ihn ſeine Tochter Diſa, was es auf dem Reichstage gegeben habe. Und da dieſe ſeine Tochter in allen Stücken weiſe und klug war, ſo erzählte er ihr, was man dort beſchloſſen habe. Als ſie das vernahm, meinte ſie, ſie würde beſſern Rath haben ertheilen können, und wunderte ſich, daß unter ſo vielen Männern nicht mehr Weisheit zu finden geweſen ſei. Dieſe Reden kamen zu den Ohren des Königs, den eine ſolche Kühnheit und Anmaßung verdroß, und der da meinte, er werde ſie ſchon damit zu Schanden zu machen wiſſen. Alsbald verſprach er, ſie zu Rathe zu ziehen, aber unter der Bedingung, daß ſie zu ihm komme nicht zu Fuß, aber auch eben ſo wenig zu Pferde, nicht zu Wagen und nicht zu Waſſer, nicht bekleidet, aber auch nicht unbekleidet, nicht in einem Jahr, noch in

einem Monat, nicht bei Tage und nicht bei Nacht, und weder bei zunehmendem, noch bei abnehmendem Monde. Disa, bekümmert über diesen Befehl, flehte die Göttin Frigga um Rath an, und fuhr dann zum Könige auf die Weise, daß sie zwei Jünglinge vor einen Schlitten spannte und nebenan einen Bock führen ließ, über den sie das eine Bein legte, während das andere im Schlitten stand; dabei war sie mit einem Netz bekleidet. Sie kam demnach zum Könige weder zu Fuß noch zu Pferde, weder zu Wagen noch zu Schiff, weder bekleidet noch unbekleidet. Sie kam nicht im laufenden Jahr oder Monat, sondern am dritten vor dem Weihnachtstage, an einem der Tage der Sonnenwende, die nicht zum Jahre selbst, sondern zur Ausfüllung desselben gerechnet und daher auch nicht als zu einem eigentlichen Monat gehörig betrachtet wurden. Eben so kam sie auch nicht bei zunehmendem und eben so wenig bei abnehmendem Monde, sondern gerade bei Vollmond; und endlich nicht bei Tage und nicht bei Nacht, sondern in der Dämmerung. Der König, dessen Aufmerksamkeit dadurch rege geworden war, ließ sie vor sich kommen, und fand an ihren Reden, ihrer Schönheit und ihrem Verstande ein sol-

ches Wohlgefallen, daß er ſie zur Königin machte. Ihrem Rathe gemäß wurde nun das Volk in zwei Hälften getheilt, von denen die eine (worüber das Loos beſtimmte) mit Waffen, Jagdgeräth und Saatkorn ausgeſtattet und dann in die noch ungebauten, nördlicheren Gegenden geſchickt wurde, um ſich dort anzubauen. Viele andere gute Rathſchläge zu des Landes Beſten gab dieſe Königin, weshalb ſie ſowohl vom Könige wie vom Volke geliebt und geehrt wurde; und es ſtand ihre Weisheit in ſo hoher Achtung im Lande, daß manche ernſte Streitigkeiten ihr zur Entſcheidung vorgelegt wurden bei dem Mittwinter-Opfer, welches davon bald den Namen Diſa-Opfer und Diſa-Ting (Reichs- oder Volksverſammlung) erhielt; der große Weihnachtsmarkt in Upſala erinnert noch daran. So entſtand das Sprichwort: Guter Rath iſt Jahreshülfe; beſſer brodlos als rathlos ſein.

Dieſe Sage hat man auf mannichfaltige Weiſe zu deuten geſucht. Diſa, ſagt man, wollte dem Könige die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Ackerbau's vorſtellen. Sie ſelbſt, weder bekleidet noch unbekleidet, ſtellte die Erde in der erſten Frühlingszeit vor, wo hier und dort Gras emporgekeimt, aber der

Boden noch mit keinem Grün überkleidet iſt; die Bäume fangen an, durch ihre ſchwellenden Knospen Zeichen des Ausſchlagens zu geben, aber ermangeln noch ihres ſchönen, vollbelaubten Sommerkleides. In dieſer Zeit kann man nicht gut fortkommen, es ſei zu Wagen oder zu Schlitten; und es iſt für den Bauer jetzt das Beſte, wohl auf die Zeit zu paſſen und auf den Wechſel und die Einwirkungen der Sonne und des Mondes, das Wetter, alte Merkmale und Zeichen zu achten, deren Kenntniß ein nützliches Erbtheil der Erfahrung der Vorväter iſt.

Das dritte große Jahresfeſt wurde mit Frühlingsanfang gefeiert und für Glück und Sieg, ſowohl zu Lande wie zur See, geopfert, und beſonders für die See-Unternehmungen oder die ſ. g. Wikingafahrten, die jetzt ihren Anfang nahmen. Bei dieſem Opfer wurde beſonders Odin angerufen.

Große und prächtige Tempel wurden an mehreren Orten des Landes dieſen Göttern erbaut, zugleich mit Steingerüſten und Altären, auf denen die Opfer verrichtet wurden. Ein ſolcher Götzenaltar wurde Horg und die dabei den Dienſt ver-

ſehenden Prieſterinnen Horgbräute. Letztere galten für heilig, und man glaubte, ſie könnten zaubern und wahrſagen*). Außerdem verſah eine beſondere Prieſterſchaft den Dienſt bei den größeren Tempeln, insbeſondere bei dem in Upſala, dem in alten Schriften eine größere Herrlichkeit beigelegt wird, als dem Tempel Salomo's in der Bibel. Mancher Aberglaube ging von dieſem Aſa-Dienſt aus und hat ſich noch lange in der chriſtlichen Zeit, ſelbſt bis auf die heutige, erhalten. Die Verehrung Allvaters wurde bald durch die der Aſen völlig verdrängt, und die Ausleger der Aſa-Lehre, die

---

*) Manche Orte, wo es einen ſolchen Horg oder Harg für den Götzendienſt gab, führen noch jetzt den Namen davon, z. B. Hargs-Hammer, Hargs-See, Thors-Harga, welches gegenwärtig Thorshälla genannt wird. Hügel und Höhen, ſo wie Steinhaufen, wo dergleichen Altäre geſtanden haben, findet der Landmann häufig auf ſeinen Ländereien, und häufig werden dieſe letzteren noch jetzt Horgshögen, Horshagen genannt Nicht weit vom Litslenaer Pfarrhofe iſt ein ſolcher merkwürdiger Hügel, der noch jetzt allgemein Horgshügel heißt.

Priester und Priesterinnen, verleiteten zuletzt das Volk, sogar Menschen, ja zuletzt den König selbst zu opfern.

Statt des allgegenwärtigen Gottes, der da lenkt, bewahrt und erhält alle Dinge, wurde nun für jede Naturwirkung ein Mittelwesen ausgedacht, welches weder ein wirklicher Geist noch ein wirklicher Mensch sein sollte; und noch heuzutage finden sich Ueberreste dieses Unkrauts, welches die Lüge ausäete, um die Saat der heiligen Wahrheit zu ersticken; ebenso haben sich noch manche abergläubische heidnische Gebräuche erhalten, welche Christi himmlische Lehre nicht auszurotten vermocht. Zur Abhülfe des Bösen wirkt jedoch häufig, wenn man über die Quelle desselben belehrt wird, und so wollen wir denn hier über die Entstehung der bei uns am allgemeinsten noch verbreiteten Irrthümer das Nähere anführen.

Die Asa-Lehre spricht von zwei Arten von Elfen oder Bergmännchen, unter dem Namen von Schwarz-Elfen und Licht-Elfen. Jene wohnten unter der Erde und wachten über das Samenkorn von Bäumen, Gras und Pflanzen, bis es aus der Erde emporgekeimt war, worauf die Licht

Elfen die Pflanze entgegennahmen und für ihr weiteres Wachsthum sorgten. Hiervon leiten sich alle Sagen von den Elfen her. Wenn man zufällig sein Wasser abschlägt oder auf andere Weise eine Stelle beunruhigt oder verunreinigt, unter der Schwarz-Elfen wohnen, namentlich unter den Wurzeln von Laubholz, besonders von Linden, so will der Aberglaube, daß dann schwere Krankheiten den Unvorsichtigen treffen; was auch geschehen soll, wenn man ihren Wohnungen zu nahe in die Erde gräbt. Einige Licht-Elfen sollen dem Grase angehören, und wo sie sich aufhalten und tanzen, soll üppiger Graswuchs entstehen, weshalb auch die dichten runden Grasflecken, die man hin und wieder auf Wiesen und Weiden findet, den Namen Elfentänze erhalten haben. Eine andere Gattung von Licht-Elfen, die dem Laube angehört, tanzt in den Gipfeln der Bäume und umschwebt dieselben in der Luft. — In Sümpfen und Moräſten, Quellen und anderen Gewässern, soll ebenfalls eine Elfengattung herrschen, und noch jetzt wird der an Sommerabenden aus den Sümpfen aufsteigende dünne Nebel in manchen Gegenden des Landes Elfenrauch genannt. Die Elfen werden auch das Völkchen genannt, als

das Bergvölkchen, Moos- oder Sumpfvölkchen. Dieſen heidniſchen Aberglauben haben betrügeriſche Leute benutzt, um den Einfältigen Geſchenke und Geld abzulocken, wenn dieſe erkranken; und leider! ſehen wir noch jetzt häufig am Krankenbette eines Chriſten Zauberei und Bleigießen, wodurch ſogenannte Kluge vorgeben, erforſchen zu zu können, ob das Uebel von der Luft, der Erde oder dem Waſſer herzuleiten ſei. Im erſten Fall muß der Kranke etwas von ſeiner Leinwand oder ſeinem Haar auf dem Dreikreuzweg oder da, wo drei Wege zuſammentreffen, opfern, weil hier die Elfen ihren Sammelplatz haben ſollen. Im zweiten Fall werden die Elfen für den Kranken damit beſtochen, daß man am Donnerstag bei Sonnenuntergang etwas von ihm in den Elfentopf legt. Im Allgemeinen geſchah es auf einem Donnerſtage, (Thorsdag) daß man wider Zauberei Opfer darbrachte, da Thor für den Bewältiger der Zauberei galt. Endlich wider das, von dem Waſſer herrührende Uebel muß das Opfer in einen Fluß geworfen werden, und zwar gleichfalls in einer Donnerſtags-Nacht. Ueberall findet man noch jetzt Elfentöpfe, in welche Opfergaben wider Krank-

heiten gelegt werden von Horg-Bräuten oder wie ſie jetzt heißen, klugen Frauen, welche ihren Götzendienſt treu verſehen und dafür von den abergläubiſchen Leuten Bezahlung erhalten.

Bei jedem Horg oder Tempel gab es heilige Haine, oder auch einzeln ſtehende Bäume, in denen die Opfer aufgehängt wurden; man legte ihnen daher große Kraft in der Heilung von Krankheiten bei. Daher kommt es, daß gewiſſe Bäume noch jetzt eine Art Heiligkeit in den Augen von Abergläubigen genießen, beſonders Linden und ſolche, an denen ſich Elfenlöcher befinden, worunter man runde Oeffnungen verſteht, die durch zwei zuſammengewachſene Aeſte gebildet worden. Ein ſolcher Baum wird wahlgebunden (auserwählt zum Beſprechen) genannt, oft umgehauen und daheim zu abergläubiſchen Gebräuchen aufbewahrt. Frauen in ſchweren Geburtsnöthen werden durch ein ſolches Loch geſteckt, und nicht ſelten iſt ſchon der Fall vorgekommen, daß ſie das Leben dabei zugeſetzt. Auch werden kranke Kinder wohl gar in den Wald getragen, um durch ein Elfenloch geſteckt zu werden.

Zu ſogenannten Wünſchelruthen, wodurch man verborgene Schätze entdecken zu können glaubt,

ſowie zu anderen geheimen Zwecken werden beſonders die Miſtelſtengel benutzt. *) Die erſte Veranlaſſung dazu findet man in den alten Götterſagen. Balder, der Weiße, der Reinſte unter den Göttern, brauchte nie Waffen zu ſeiner Vertheidigung, denn er war ſo heilig, daß die Götter ſich damit beluſtigten, Speere und Pfeile auf ihn zu werfen, ohne daß er dadurch verwundet werden konnte; indem Odin und Frigga ſich von allen Dingen in der Natur, von Metallen und Bäumen, hatten ſchwören laſſen, ihm nicht zu ſchaden, ihm, der die Wonne der Götter und Menſchen, und der Stifter ihrer Glückſeligkeit war. Aber Loke, der böſe Neider der Aſen, wußte, daß die Miſtel, die keinen eigenen Stamm, ſondern ſeine Wurzeln hoch auf

*) Die Miſtel iſt eine auf den Aeſten der Eichen, Nadelhölzer u. a. wachſende Schmarotzerpflanze mit äſtigen Stengeln, lanzettförmigen Blättern und weißen Beeren, und wird nach Einigen durch die an der Rinde ſich anlegenden Saamenkörner auf dem Baume ſelbſt, nach Anderen durch die Kerne, welche die Miſteldroſſel unverdaut wieder von ſich gibt, fortgepflanzt.

Anm. d. Ueberſ.

in den Stämmen anderer Bäume hat, vergeſſen worden war, als der Eid abgenommen wurde; er ſchnitzte daher aus einem ſolchen Stengel einen Pfeil, und als erſt die Götter in Asgard ſich wiederum damit beluſtigten, auf Balder zu ſchießen, gab er dem blinden Höder den Miſtelpfeil und half ihm, ihn richten: ſo fiel denn der unſchuldige, reine Gott. Da wollte Nauna, ſein treues Weib, nicht länger am Leben bleiben, ſondern beſtieg ſeinen Scheiterhaufen und verbrannte mit ihm. Alles in der Natur betrauerte Balders Tod. Daher rührt die Sage, daß der harte Stein weint und um Balder trauert, wenn er aus der Kälte in die Wärme gebracht und feucht wird. Aber die Miſtel, das Werkzeug des Böſen, wurde ſeitdem zu Zauberei und geheimen Künſten benutzt.

Ein aus der Heidenzeit herrührender Aberglaube iſt auch der, daß man glaubt, der Vogelbeerbaum beſitze nicht minder eine geheime Kraft. Einen Stab oder Stock von dieſem Holz hielt man für ein Mittel gegen Zauberkünſte, und in den alten Zeiten pflegte man gewiſſe Theile im Schiffe gern von ſolchem Holz machen zu laſſen und erblickte darin ein Schutzmittel gegen Stürme und Wellen, die

von dem Meerweibe erregt werden. Dieſer Volksglaube war bei folgender Veranlaſſung entſtanden. Thor wurde einſt, als er über einen breiten Bergſtrom nach Jättehem gehen wollte, um wider die Berggeiſter zu ſtreiten, von einem, durch deren Künſte erregten, ſo ſchweren Sturm und ſo reißenden Fluthen überfallen, daß er auf dem Wege war, vom Strome mit fortgeriſſen zu werden. Da erblickte er auf dem andern Ufer einen Vogelbeerbaum, und dieſer wurde ſein Retter; denn er erfaßte ihn und kam dadurch wohlbehalten ans Land. Deshalb wurde auch in der heidniſchen Zeit ein ſolcher Baum Thorshülfe genannt, und abergläubiſche Chriſten benutzen ihn noch jetzt zu vorgeblichen geheimen Künſten.

Bei Rogenſteinen oder Rockſteinen, nämlich ſolchen Felſenſtücken, die eine Lage haben, als wären ſie genau auf ihren Schwerpunkt gelegt, ſo daß er mit geringer Kraft hin und her bewegt werden kann, und bei Donnerfelſen oder ſolchen, die einen dumpfen Ton von ſich geben, als wären ſie hohl, wenn man über ſie fährt oder geht, werden ebenfalls viele Zauberkünſte und Opferungen betrieben, indem man ſie für den Wohnſitz von Elfen und

Berggeiſtern hält. Ebenſo gibt es noch aus der uralten Heidenzeit einen Geſang von ſchädlichen Runen und Schutzrunen, worin es heißt: „Die Runen hab' ich längſt erlernt, daß Niemand mich verwunden ſoll, auf des jungen Baumes Wurzeln.“ Hieraus iſt ein abſcheulicher Aberglaube entſtanden, der noch jetzt in einer aufgeklärten chriſtlichen Zeit angewendet wird. Wenn nämlich Jemandem etwas abhanden gekommen iſt, ſo ſucht er einen ſogenannten klugen oder zauberkundigen Mann auf, und dieſer verſpricht ihm, dem Diebe das Auge auszuſchlagen, was dann auf folgende Weiſe bewerkſtelligt wird. Der Hexenmeiſter ſchneidet auf einem jungen Baum ein Menſchenantlitz aus, murmelt einige Beſchwörungsformeln an den Teufel gerichtet her, und ſticht nun mit einem ſcharfen Inſtrument in das eine Auge des Bildes. Auch iſt es gebräuchlich geweſen, mit Pfeil oder Kugel auf ein Glied des Bildes zu ſchießen, in dem Glauben, dadurch dem nämlichen Gliede des hier dargeſtellten Menſchen Schmerz oder eine Wunde zu verurſachen. In Verbindung hiermit dürfte auch die berühmte Kunſt der Finnen ſtehen, das Bild eines Abweſenden auf eine Waſſerobe fläche herbei zu be-

ſchwören, auf daſſelbe zu ſchießen und auf dieſe Weiſe einen mehrere hundert Meilen entfernten verhaßten Feind zu verwunden oder zu tödten. Auch auf des Nächſten Vieh ſoll eine derartige Zauberkunſt ausgeübt worden ſein. Ein Schlag und andere plötzliche Zufälle haben hiervon den Namen Schuß, Zauberſchuß erhalten. Man hätte erwarten ſollen, daß das Chriſtenthum alle dergleichen Ueberreſte des Heidenthums würde vertrieben haben: allein die päpſtliche Prieſterſchaft und die Mönche fanden ihre Rechnung dabei, den Aberglauben aufrecht zu erhalten und den heidniſchen mit den katholiſchen zu verbinden; denn jetzt wurde zur Opfergabe für den Baum, den Stein oder die Quelle blos ein Faden aus einem Meßgewande, oder wenn ſie in den Fluß geſenkt werden ſollte, etwas Blei aus einem Kirchenfenſter genommen, und, auf ſolche Weiſe verſtärkt, beſtehen jene Schöpfungen einer finſtern Zeit bis auf den heutigen Tag, und Mancher ſetzt mehr Vertrauen in unwiſſende und eigennützige Betrüger, als in aufgeklärte und wohlgeſinnte Rathgeber, Aerzte oder Lehrer.

Wir haben lange verweilt bei dem heidniſchen Aſa-Dienſt; aber er iſt es auch geweſen, der

auf das Schickſal des ſchwediſchen Volkes einen mehr als zwölfhundertjährigen Einfluß ausgeübt, und wir finden noch jetzt Spuren dieſer Einwirkungen außer uns in den Denkmälern der Vorzeit, und in uns in manchem Wahnglauben und Vorurtheil, welches das wahre Licht, in welchem jetzt zu wandeln uns geziemte, noch nicht auszurotten vermocht hat.

Die Abſchnitte und merkwürdigſten Veränderungen der heidniſchen Zeit.

Da die Veränderungen in der Religion oder der Art und Weiſe, wie ein Volk den Schöpfer und Herrn der Welt verehrt und anbetet, der innerſte Grund zu allen übrigen Veränderungen in dem Zuſtande deſſelben ſind, ſo pflegt man gewöhnlich die Geſchichte der Begebenheiten jedes Volkes darnach abzutheilen. Auch um uns her gewahren wir Erinnerungszeichen dieſer Veränderungen, und der aufmerkſame Landmann ſchaut oft auf ſeinen Feldern eine kurze Geſchichte der Schickſale des Vater-

landes. Ein Hünenbett*) oder Riesengrab erinnert an die ältesten Zeiten, von denen jedoch nur diese Denkmäler und einige dunkele Sagen reden. Ein Geschlechtshügel, ein Runenstein erinnert an eine spätere, aufgeklärtere heidnische Zeit. Ruinen alter Burgen und Klöster reden von der ersten Zeit des Christenthums, einer Mittelzeit zwischen dem Heidenthum und der Zeit der gereinigten, wahren christlichen Lehre, die mit unserem großen König Gustav Wasa beginnt. Hiernach ist die schwedische Heidenzeit in drei Abschnitte getheilt worden: 1) Hünen Zeitalter, welches die ersten Zeiten begreift bis zur Ankunft Odins ungefähr hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung; in diesem Zeitraum sind, wie man vermuthet, die großen Steinhaufen und Kummelen, die jetzt Hünen- oder Riesengräber (Jätte-grafvar) genannt werden, errichtet worden, um die vornehmsten Begräbniß-

*) Sten-Kummel. Kummel bedeutet eigentlich ein zum Wahrzeichen an dem Ufer aufgerichtetes Holz, oder einen solchen Steinhaufen. Hier ist es also nichts anderes, als ein Grabdenkmal oder, wie wir im Deutschen gewöhnlich sagen, Hünenbett.

Anm. d. Uebers.

plätze zu bezeichnen. — 2) Verbrennungs-Zeitalter, wo, in Gemäßheit der Asa-Lehre oder Odins Vorschriften, die Leichname verbrannt und die Krüge mit der Asche in Erdhügel gestellt wurden, wo oft ganze Geschlechter eine gemeinsame Ruhestätte hatten, weshalb solche Hügel auch Geschlechtshügel genannt wurden; dieser Zeitraum reicht von Odin bis auf König Ane den Alten. — 3) Grabhügel-Zeitalter, wo die Abgeschiedenen, ohne verbrannt zu werden, in ihren Geschlechtshügeln beigesetzt wurden. Die Helden wurden dann häufig in voller Rüstung mit ihren Pferden in den Hügel gesetzt. Dieser Zeitraum reicht von Ane bis auf Olof Schooßkönig und die Einführung des Christenthums, tausend Jahre nach Christi Geburt.

Erster Abschnitt.

Schwedens Heidenthum während des Hünen-Zeitalters. Fornjothersche Dynastie.

1. Der Zustand des Landes nach der Sündfluth.

Wie es von der Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth in unserem Norden ausgesehen, davon weiß kein Buch oder Sage etwas zu berichten; eben

ſo wenig mit Gewißheit, woher nach der Sündfluth die erſten Bewohner des Landes gekommen. Aber aus den Büchern der heiligen Schrift wiſſen wir, daß von dem Hochlande Aſien's aus, um den Berg Ararat, auf welchem Noah's Arche ſtehen blieb, alle Völker ſich ausgebreitet über die Erde; und daß die Nachkommen Japhets, des Sohnes Noahs, von der Vorſehung auserſehen waren, die Inſeln der Heiden zu bevölkern (1 Moſ. 10, 5.). Zu dieſer Inſel gehörte auch unſer Land, und es hat Einige gegeben, die da behauptet, Japhets Sohn Magog habe mit ſeinen Nachkommen Schweden zuerſt bewohnt und als König regiert; dies läßt ſich eben ſo gut behaupten, wie beſtreiten; denn Niemand wird es beweiſen können. Es iſt jedoch keineswegs undenkbar, daß Menſchen, denen die Verwüſtung der Sündfluth noch im Andenken war, oder die von ihren Vätern davon hatten reden hören, die höchſten Länder und feſte Bergrücken aufſuchten, wo ſie mit größerer Zuverſicht ſich niederlaſſen konnten, und daher immer weiter nach dem hohen Norden und unſerm Schweden vordrangen, welches damals nur mit ſeinen Höhen und Bergen über die Waſſeroberfläche hervorragte. Daß die ebeneren Gegenden damals

mit Waſſer bedeckt und Meerbuſen waren, davon haben wir deutliche Beweiſe in den Schiffstrümmern, Kielen und Schiffsankern, die in den Niederungen oft ausgegraben worden, ſo wie in den, zum Befeſtigen der Schiffe dienenden, großen eiſernen Ringen, die tief landeinwärts in die Felſenwände eingeſchlagen ſind und den Beweis liefern, daß in alten Zeiten Schiffe dort angelegt haben. Demnach ſcheinen des Landes Urbewohner ihre Nahrung mehr aus Wald und See, denn aus dem Ackerbau gezogen zu haben, und wahrſcheinlich haben ſie ſich einzig und allein von der Jagd, Fiſcherei und Viehzucht genährt.

2. Von dem Rieſen- oder Jotnen-Geſchlecht, den Berggeiſtern und Bergmännchen.

Die Geſchichte aller Länder beginnt mit Sagen von einem urſprünglichen, rieſenhaften Volksſtamm, der, ungeachtet ſeiner Ueberlegenheit in der Körperſtärke, unterjocht und endlich ausgerottet worden durch ſpätere Einwanderer von einem körperlich kleineren, aber weiſeren und unter des Herrn Leitung beſchützteren Stamm. In der Bibel, die ſtets eine

untrügliche geſchichtliche Urkunde über das, was ſich im Beginn der Zeiten zugetragen, bleibt, iſt die Rede von einem Geſchlecht unter Kains Nachkommen, welches Nephilim, oder Rieſen genannt wird, ein grauſames, tyranniſches Volk: „Und zeugten ihnen Kinder, und wurden daraus Gewaltige in der Welt, und berühmte Leute.“ (1. Moſ. 6, 4.) Ein Rieſengeſchlecht bewohnte das Land Kanaan, ehe das Volk Gottes es einnahm, wie es im Buche Baruch, Cap. 3, V. 26. heißt: „Da (im Lande Kanaan) waren vor Zeiten Rieſen, große berühmte Leute, und gute Krieger. Dieſelbigen hat der Herr nicht erwählet, noch ihnen den Weg der Erkenntniß offenbaret.“ Aber Körperſtärke, Reichthum und Gewalt ſind ein ſchlechtes Schutzmittel gegen Weisheit und Sanftmuth; die, welche ſchwach und klein ſcheinen, aber auf des Verſtandes Wegen wandeln, haben zu jeder Zeit mit Gottes Beiſtand jene überwunden. So wohnte auch in Schweden, wie mannigfaltige Sagen und Schriften ausſagen, ein rieſenhaftes, wildes und grauſames Geſchlecht, Jotnen oder Jättar (Rieſen) genannt, und das von ihm bewohnte Land, um den finniſchen und bottniſchen

Meerbuſen, hieß Jotunaland oder Jättehem (Rieſenheim). Als nun von Aſien aus ein aufgeklärteres Volk, welches den Gott der Welt erkannte und unter dem Namen Allvater verehrte, durch das öſtliche Grenzland in Schweden eindrang, entſtand zwiſchen dieſem und dem Rieſenvolke ein Kampf, der mehrere hundert Jahre dauerte. Und, gleich wie David durch des Herrn Kraft den übermüthigen Rieſen Goliath ſchlug, ſo überwanden auch die aſiatiſchen Anſiedler im Norden, durch Klugheit und größern Verſtand, die älteren wilden Bewohner des Landes, die ſich immer weiter in die tiefſten Wälder zurückzogen und in Bergſchluchten und Erdhölen wohnten. Aus dieſen Zeiten rühren alle unſere Volksſagen von Kobolden, Rieſen und Berggeiſtern her. Sie ſchildern ſie als Beſitzer vielen Goldes und großer Koſtbarkeiten, und als böſe, aber leichtgläubig. Ihre Weiber waren häßlich von Anſehen. Ein beſonderes Geſchlecht der Bergkobolde waren die Zwerge, welche kunſtreich und ſchlau, und deren Frauen und Töchter oft ſehr ſchön waren. Dieſes Zwerggeſchlecht ſcheint von einem andern, aus den öſtlichen Ländern ſpäter eingewanderten Volksſtamm geweſen zu ſein, indem es die Runen kannte und ſie zu

Zauberkünſten benutzte, und zwar beim Goldharfenſpiel, welches Runenſpiel genannt wurde, und worüber das Volkslied vom Ritter Tynne ſich folgendermaßen ausläßt:

Es war Ulſwa, des kleinen Zwergs Tochter,
Die ſprach zu ihrer Maid:
„Geh, bring' mir meine goldne Harfe,
„Den Ritter, Herrn Tynne zu locken an meine Seit'."
Ihr gewältigt wohl die Runen!

Den erſten Griff ſie in die Goldharfe that,
So lieblich mochte das klingen,
All das Gewild in Feld und Wald
Vergaß, wohin es wollte ſpringen.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Hier blühte die Au, hier belaubt' es ſich rings;
Das kommt von der Runen Walten;
Ritter Tynne ſtach ſein Roß mit den Sporen,
Er konnte es nicht mehr halten.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Und es war der Ritter, Herr Tynne,
Er ſchwang ſich vom Roſſe geſchwinde;
Und gehet zu Ulſwa, des kleinen Zwerges Tochter,
Die ſaß an der grünenden Linde.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

„Du ſitzeſt, holde Maid, dahier,
„Wie unter Lilien eine Roſe;
„Nicht ſieht dich hier ein irdiſcher Mann,
„Der nicht um deine Liebe koſe.“
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Und Thora war's, des kleinen Zwergs Frau,
Sie ſprach zu ihrem Kinde:
„So wenig führt dein Gang hierher,
„Wie kommts, daß ich im Haine dich finde?“
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Und Thora nun, des kleinen Zwergs Frau,
Sie nahm fünf Runenbücher zur Hand,
Und machte von den Runen ihn frei,
In die erſt ihre Tochter ihn band.
Ihr gewältigt wohl ꝛc.

Eine derartige Kunſt, zu bezaubern und zu bannen, mißt man noch jetzt den Lappen bei, und mit einiger Wahrſcheinlichkeit möchte man vermuthen können, daß das aſiatiſche Volk, welches in den Sagen unter dem Namen Zwerge angedeutet wird, als das eingewanderte morgen- oder oſtländiſche Volk der Lappen, zugleich Stammvolk unſerer heutigen Lappen; wie auch, daß die Finnen von den Jotnen oder Rieſen herſtammen, demnach der älteſte unter den Volksſtämmen ſind, die jetzt Schweden

bewohnen. Dieſe Völker hatten keinen Zuſammenhalt, keine gemeinſchaftliche Regierung und Geſetze; daher wurden ſie auch durch die unter der Anführung ihrer Fürſten oder Könige zuſammenhaltenden Aſen, die auf zwei verſchiedenen Einwanderungszügen nach dem Norden kamen, ſo leicht überwunden.

In Moſis Geſchichte der erſten Menſchen leſen wir, daß häufig die Nachkommen von zwei Brüdern verſchiedenartige Namen annahmen und beſondere Volksſtämme bildeten, wie namentlich von Abrahams zwei Söhnen, Iſaak und Iſmael, Iſaak der Stammvater der Iſraeliten durch ſeinen, ſpäter vom Herrn Iſrael benannten Sohn Jacob; dagegen Iſmael der Stammvater der Iſmaeliten wurde. Ebenſo theilten ſich auch im Anfange der Zeit Aſiens erſte Bewohner in viele kleine Volksſtämme, deren jeder von einem Oberhaupt angeführt wurde, die jedoch alle von einem und demſelben Geſchlecht herſtammten und Anfangs gemeinſame Geſetze und einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt hatten. Von dieſen aſiatiſchen Volksſtämmen wanderten, etwa vier oder fünf hundert Jahre vor Chriſti Geburt, mehrere aus ihrem damals unruhigen Lande nach unſeren ruhigen nordiſchen Gegenden aus. Die merkwürdigſten dar-

unter waren die Scythen und Gothen, die weit von Südoſten her durch das jetzige Rußland kamen; und da ſie die Gebirgsgegenden bereits von den älteren Landesbewohnern, den Rieſen und Lappen, beſetzt fanden, ſo ließen ſie ſich in den Ebenen und Küſtenländern nieder und gaben dem Lande den Namen Scythia und Gothia, oder Scythiod, woraus ſpäter Swithiod wurde, und Göthiod, was in alten Schriften Gauthiod geſchrieben wird, oder das Svea- und Götha-Reich. Unter den Völkern der Vorzeit zeichneten ſie ſich durch viele Tugenden aus. Sie beteten Allvater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, rein und aufrichtig an; ſeine Gnade und Wohlgefallen glaubten ſie am ſicherſten zu erlangen durch Redlichkeit im Wandel, durch Treue gegen Fürſt und Vaterland und durch gewiſſenhafte Erfüllung von Bündniſſen und Verſprechungen, weshalb auch nichts ſo ſehr verabſcheut wurde, als Hochverrath und Eidbruch. Ihre Könige oder Fürſten waren zugleich ihre Obriſten und Richter, und da dieſelben gut und ehrenvoll regiert, ſo wurde ihren Namen göttliche Verehrung beigelegt. Auf dieſe Weiſe waren Odin der Alte und Thor, welcher Åke-Thor (Thor, der da fährt) genannt

wurde, — zum Unterſchiede von einem ſpäteren Aſa-Häuptling, den man Aſa-Thor nannte — zu Göttern erhoben, ihnen Tempel erbaut und geopfert worden, noch ehe die Aſen ins Land kamen. Manche gute Lehre iſt von den Scythen noch bis zu uns gelangt, und es gehört dahin namentlich die Erzählung von einem Vater der ſeine Söhne an ſein Sterbebett kommen ließ und ſie zur Eintracht ermahnte, damit es ihnen wohl ergehe. Er ließ ſie dann ein großes Bündel zuſammengebundener Ruthen bringen und forderte ſie auf, daſſelbe durchzubrechen; und als ſie ſolches nicht vermochten, reichte er ihnen einzelne Ruthen hin, die ſie mit Leichtigkeit brachen. Da ſprach er: „Seid ihr einträchtig, ſo wird euch Niemand ſchaden können; aber trennt ihr euch und ſeid uneinig, ſo wird es euren Feinden leicht werden euch zu Grunde zu richten.“ Dieſer Vater war ein König, Namens Skyler, und der Eintracht Tugend ging mit den edlen Scythen in unſer Vaterland über. Wollen wir eines echten und wahren Glückes theilhaftig werden, ſo müſſen auch wir als echte Söhne Skylers uns beweiſen und ſeine Lehre nie vergeſſen.

Von den Nachkommen der Jotnen oder den Finnen ſind gleichfalls von Zeit zu Zeit Einwanderer in das Swea = und Götaland von Finnland gekommen. Der älteſte Stamm unter ihnen iſt derjenige, der gegenwärtig den höchſten Rücken des Gebirgszuges bewohnt, welcher ſich von Bohuslän durch Wärmland, längs der ſchwediſch = norwegiſchen Grenze, bis zu den Lappländiſchen Bergen hinaufzieht. Dieſe Finnen ſind eben ſo zahlreich auf der norwegiſchen, wie auf der ſchwediſchen Seite, blicken mit einer Art Verachtung auf die ſpäter eingewanderten Finnen und geſtatten ungern eine Verbindung zwiſchen deren und ihren Kindern. Sie weiden ihre Heerden bald auf der ſchwediſchen, bald auf der norwegiſchen Seite des Bergrückens. Unter ihnen geht noch eine, ſeit den älteſten Zeiten vom Vater auf den Sohn fortgepflanzte Sage, der zufolge ihr Volksſtamm vor Zeiten über ganz Finnland, Swea- und Götaland, ſo wie über Grönland herrſchte, worauf jedoch ihre Vorfahren ſich von einem einwandernden morgenländiſchen Volke hätten hintergehen laſſen, welches, gleich den Tataren, mit Frauen, Kindern, Sclaven oder Leibeigenen gekommen wäre. Aus dieſer Zeit ſtammen die alten Volksſagen und

Volkslieder von Kämpfen zwiſchen den Küſten- und den Bergbewohnern, welche Rieſen und und Waldgeiſter genannt werden. Etwas ſpäter begann in Norwegen der nämliche Kampf, als die aſiatiſchen Scythen auch dort eindrangen, wie weiterhin erzählt werden wird.

3. Von den dieſer Zeit angehörenden Sagen und Denkmälern.

Schweden war ſonach einige hundert Jahre vor Chriſti Geburt bevölkert. Längs den Bergrücken und in Finnland wohnten die Jotnen, die Rieſen und Berggeiſter der Sagen; in den Bergwäldern hoch hinauf im Norden trieben ſich die Lappen herum, und in den Küſtenſtrichen und den fruchtbaren Thälern hatten die ſcythiſchen und gothiſchen Volksſtämme ſich ausgebreitet, und vertheidigten mit dem Erfolg, den geregelte Sitten, Einigkeit und Aufklärung ſtets mit ſich führen, ihre blühenden Wohnſitze gegen die wilden Berg- und Waldbewohner. Schon war das Land mit Tempeln und Opferſtätten geſchmückt; Getreidefelder wogten auf dem angebauten Lande, und in den Thälern weideten die

Viehheerden. Aus den dieſer Zeit angehörenden Sagen läßt ſich entnehmen, daß das wilde Bergvolk ſeine Nachbarn in den Ebenen oft beunruhigte, ihnen Vieh raubte und bisweilen ſogar auch die Hirten mit ſich in die Berge ſchleppte. Dieſe, die durch ihre Klugheit meiſtens wieder entkamen, erzählten die wunderbarſten Dinge, die ihnen unter den Bergbewohnern begegnet. Die ſchönen aſiatiſchen Frauen, die, da ſie zu Odins Göttergeſchlecht gehörten, Aſynien oder Göttinnen genannt wurden und, nach der Schilderung in den Sagen, von Schönheit ſtrahlten, wie die Sonne, goldgelockt und weiß wie der Schnee waren, entflammten oft die Herzen der Rieſen und wurden von ihnen entführt oder berggeraubt, wie es dort heißt. Hierdurch haben die Sagen von Bergraub ihre Entſtehung erhalten; und der Aberglaube, dem minderaufgeklärte Leute noch jetzt in dieſer Hinſicht Raum geben, mag ſeine erſte Veranlaſſung dadurch erhalten haben, daß Menſchen, die draußen auf dem Felde oder im Walde plötzlich von einem heftigen Fieber, das ihnen alle Beſinnung geraubt, überfallen werden, in dieſem Zuſtande durch die Fieberphantaſien zu dem Glauben verleitet worden ſind, Alles das wirklich erfahren zu haben, was ihnen

in ihrer Kindheit aus jenen Sagen erzählt worden ist. Alle Volkssagen, die allerdings dazu dienen, über die Zeit, wo die Volksstämme mit einander im Streit lagen, einiges Licht zu verbreiten, erzählen, obwohl mit mannichfaltigen Abweichungen, doch in der Hauptsache das Nämliche: Ein armer Mann, so wird erzählt, aus dem Volk der Ebene, erwirbt sich durch seine Dienstfertigkeit gegen die Elfen oder Feen deren Gunst; und sie verheißen nun ihm selbst oder seinem neugeborenen Sohn großes Glück, oder sie schenken nachmals dem Knaben ein wunderbares Schwerdt, welches er sorgfältig verbirgt. Er geht nun und nimmt Dienst bei dem Hofgesinde des Königs, wo der muntere und blühende Knabe sich bei Allen beliebt macht, besonders aber bei der kleinen Königstochter. Drei Riesenbrüder aus den entlegenen Gebirgsstrichen treiben in der Gegend viel Unfug und fügen dem Könige großen Schaden zu. Sie treiben sein Vieh fort, und endlich rauben sie ihm auch seine einzige Tochter und schleppen sie nach dem Berge. Jetzt holt der muthige Jüngling sein gutes Schwerdt herbei und gelangt durch seine Klugheit oder den Beistand der guten Feen in den Berg, als der Riese gerade abwesend ist. Verwun-

dert und erfreut ſieht die Königstochter den lieben Freund ihrer Kindheit hereintreten; ſie hat ſeit langer Zeit Niemand, als die häßlichen Bergkobolde geſehen. Jetzt verſteckt ſie ihn ſorgfältig, damit der Rieſe ihn bei der Heimkehr nicht tödte. Nachdem der Rieſe eingeſchlafen iſt, gibt ſie dem verſteckten Freunde ein Zeichen; dieſer kommt hervor mit ſeinem Schwerdte und beginnt einen Kampf, der damit endigt, daß der Rieſe überwunden wird. In dem Berge finden ſich unermeßliche Schätze an Gold und Edelſteinen, Pferde, Wagen und koſtbare Kleider. Mit einer herrlichen Rüſtung bekleidet, wie ſie nur ein Königsſohn trägt, führt nun der ehemalige Hirtenknabe die junge Königstochter heim. Da iſt dann Hochzeit und Freude im königlichen Schloß und im ganzen Lande; und der junge König beſiegt mit dem wunderſamen Schwerdte ſämmtliche Feinde des Landes — und damit ſchließt die Sage. Daß dieſe Erzählungen, nachdem ſie durch ſo manche Zeitalter gegangen, viele Zuſätze und Umwandelungen erhalten, iſt nicht zu verwundern; indeß tragen ſie noch immer ein deutliches Gepräge der uralten Zeit, in der ſie entſtanden, an ſich.

Andere Denkmähler ſind Grabſteinhaufen oder

große, auf einander gehäufte Steinmaſſen, die in mehreren Gegenden des Landes, wie auch in Finnland auf Haiden und Küſtenebenen, wo in der Vorzeit Schlachten geliefert wurden, die Ruheſtätte der Erſchlagenen bezeichnen. Von einigen dieſer Steinfelder wird erzählt, daß, ſobald der Feind ans Land geſtiegen, habe von der ganzen Kriegerſchaar ein Jeder einen Stein zum andern geworfen, und demnach ſollten dieſe Steinhaufen zum Zeugniß dienen, daß ſo viele Steine es gebe, ſo viele wären der Feinde geweſen, die daſelbſt gekämpft und erſchlagen worden. Die ſ. g. Rieſen- oder Hünengräber, die von den Landleuten auch Gyger-Oefen, nach dem altſchwediſchen Worte Gyger oder Rieſe genannt werden, ſind, wie man glaubt, die Grabmähler der vornehmeren Hauptleute und großen Helden.

4. Von dem Beginn des Königthums.

Sowohl unſer Stammvolk, die aſiatiſchen Scythen und Gothen, wie auch unſere Vorväter, die Anſiedler in den Swea- und Göthareiche, haben ſehr häufig ausgezeichnete und treffliche Könige ge-

habt. Insbeſondere ſcheinen Weisheit, Klugheit und kriegeriſcher Muth die Eigenſchaften geweſen zu ſein, durch die ein Scythe zur Drottwürde emporſteigen konnte; denn Drott wurde damals der Anführer genannt, der die Gewalt eines Königs, Oberrichters und Oberprieſters in ſich vereinigte. Zugleich iſt in den alten Schriften dieſem Volke zur Ehre und zum Ruhme nachgeſagt worden, daß es ſich ſtets dankbar bewieſen habe. Die Drotten, die ihren dreifachen wichtigen Beruf würdig erfüllten, genoſſen eine faſt göttliche Verehrung im Leben, und nach dem Tode blieb ihr Andenken ſtets in Segen. Man baute ihnen Tempel und Altäre zum dankbaren und ewigen Andenken. Unter ihnen war es ein Odin und ein Thor, die am längſten und hauptſächlichſten verehrt wurden, nicht blos in dem großen Scythien in Aſien, ſondern auch in dem neuen Scythien im Norden. Indeß irgend zuverläſſige Nachrichten vom Königthum in dem letztern oder in Schweden bietet die Geſchichte nicht eher dar, als etwa 400 Jahre vor Chriſti Geburt, wo eines Swea-Drott's, mit Namen Fornjother gedacht wird. Damals war zwar jedes Familienoberhaupt unumſchränkt in denſelben; jedoch wurde der Mäch-

tigſte unter ihnen, der Weiſeſte und Beſte, zum Drott und Heerführer gewählt.

Die beiden Söhne Fornjothers, Hler und Kari oder Kare werden als Oberdrotte erwähnt; und das Andenken an ihre Namen hat ſich in der Sage noch erhalten. Hlersö und einige andere däniſche Inſeln ſollen von Hler zuerſt beſucht und bevölkert, und die erſtgenannte Inſel nach dem tapferen Seekönig benannt worden ſein. Kare iſt nicht minder berühmt: wegen ſeiner glücklichen Seefahrten hat ein guter Wind, der die Segel füllt, den Namen Kare erhalten; man pflegte wegen guten Windes und Wetters Kare anzurufen und dann, wenn dies mit Erfolg geſchehen war, zu ſagen: „Nun kommt Kare.“ Auch nach der Heidenzeit ſagten die Seeleute, wenn Windſtille war: „Blaſe, Kari!“ — Jetzt, wo Niemand weiß, was dieſes Wort bedeutet, hat man es für einen Frauennamen gehalten, und pflegt demnach in dergleichen Fällen wohl zu rufen: „Blaſe, Kaja!“ — Nach den Drotten Snio und Froſte, deren in den Sagen ebenfalls gedacht wird, kommt in dieſer Hinſicht nichts beſonders merkwürdiges weiter vor.

Thor war Oberdrott und Opferprieſter in Jo-

taland, oder Finnland und Swithiod. Er hatte den Namen des Gottes Thor angenommen, und das Volk, welches glaubte, daß große Männer der Vorzeit wieder geboren würden, obwohl mit anderen Leibern und unter anderen Umständen, sah den alten asiatischen Thor in diesem Könige der Erde zurückgegeben. Hierzu trugen seine großen Seelen- und Körperkräfte das Ihrige bei. Den Jotnen insbesondere war er ein Schrecken, und er vertrieb sie ganz und gar in die Berge. Seine berühmte Streitwaffe war ein Hammer, Mjolner genannt, den er mit übermenschlicher Stärke und Gewandtheit gegen seine Feinde, die Bergbewohner, handhabte. Da man von diesem Thor glaubte, er sei der wiedererstandene Gott Thor und nach seinem Tode gleichfalls göttliche Verehrung genoß, so übertrug man auf den Gott Thor alle Abenteuer und Thaten, die der Drott dieses Namens gegen die Riesen ausgeführt, und umgekehrt auf den Letztern die ganze Göttermacht, die dem Gotte Thor angehörte. Daher wurde der Drott nach seinem Tode als der Gott des Donners verehrt, und es gelten von ihm die nämlichen Sagen, die wir bereits von dem Gotte Thor kennen.

5. Norwegen bekommt Namen und Regenten.

Göja soll ihr Grab in der Liebfrauenkirche, nahe an der großen Landstraße zwiſchen Enköping und Långthorn, haben, wo ein, jetzt mit hohen Tannen bedeckter und durch Steinhaufen ſich auszeichnender Hügel beim Volke Göjehügel genannt wird. Von dieſer merkwürdigen Horgabraut wird Folgendes erzählt:

Thor hatte eine Tochter, Namens Goa, oder auch Göja, der zur Mittwinterszeit, und zwar in dem nach ihr benannten Göjemonat, Opfer dargebracht wurden. Sie war eine berühmte Prieſterin und wurde für heilig gehalten. Während eines Mittwinteropfers verbreitete ſich unter dem Volke die Nachricht, daß die Prieſterin geraubt worden ſei. Dies verurſachte großen Kummer und Beſtürzung, und drei Winter hinter einander opferte Thor den Göttern, um Kunde von ihr zu erhalten, was jedoch vergebens war. Da wurde nach beendigter Opferfeier eine allgemeine Berathung gehalten und der Beſchluß gefaßt, daß die Beiden Brüder Göja's, Gore und Nore, mit Heeresmacht ausziehen und ſie aufſuchen ſollten, Gore ſollte mit Schiff und

Mannſchaft von Finnland aus, wo Thor Hof hielt, nach allen Inſeln umherfahren und die ſchwediſchen Küſten verfolgen, bis er mit ſeinem Bruder, der über die nördlichen Fjellen bis zur Weſtküſte vordringen ſollte, zuſammentreffen würde.

Gore ſegelte mit ſeinem guten Schiff, Ellida genannt, durch die Oſtſee, wo er alle daſelbſt befindliche Inſeln entdeckte und unterwarf. Nore dagegen zog mit ſeinem Heere nordwärts nach den Fjellen und Lappmarken zu, die hinter den Finnmarken liegen. Die Lappen beunruhigten das Heer und wollten den Durchzug verhindern, wurden jedoch durch Nore's kluge Maßregeln zuletzt in die Flucht getrieben. Von dort zog Nore weſtwärts nach dem Bergrücken, Kölen genannt, und mußte lange durch ein ödes, unbevölkertes Land ziehen, wo er mit den Seinigen von wilden Thieren und Vögeln, die mit Pfeilen erlegt wurden, leben mußte. Endlich folgte er einem weſtwärts fließenden Gewäſſer und gelangte ſo mit ſeinem Heere an die Küſte. Hier war eine weite und tiefe Bucht, umgeben von angebauten Landſtrichen und ſchönen Thälern. Da zog er um dieſe ganze Bucht herum und unterwarf ſich alle Diſtrikte bis landeinwärts zum Gebirge und ſetzte

über ſie einen König. Dies geſchah im Laufe des Sommers. Im Winter, als der Schnee auf das Gebirge fiel, zog er mit ſeinem Heere weiter hinab und kämpfte gegen mehrere Könige, die vor ihm da waren; zuletzt unterwarf er ſich das ganze Land bis zum Wenerſee und Alſhem, worauf es den Namen Nores Reich oder Norrigé (Norwegen) erhielt. Bei der nach ihm benannten Nores-Bucht traf er mit ſeinem Bruder zuſammen; aber noch hatte keiner von ihnen der Schweſter Aufenthaltsort ausgekundſchaftet. Da theilten die Brüder ſich in die entdeckten und bezwungenen Länder in der Art, daß Nore das feſte Land bekam, Gore dagegen die Inſeln, inſoweit er zwiſchen ihnen und dem feſten Lande mit ſeinem Schiffe Ellida hindurchſegeln konnte. Hierauf zog Nore nach Upland und dem jetzigen Hedemarken, wo ein König herrſchte, Namens Hrolf vom Berge; der war ein Sohn des Rieſen Swade in Dofrefjell. Dieſer Hrolf hatte Goa, Thors Tochter, geraubt und ſie zu ſeiner Gemalin genommen. Nach einem langen und heftigen Zweikampf zwiſchen den beiden Königen, trat Goa zwiſchen ſie und bewirkte einen Vergleich in der Art, daß Hrolf Swadesſon ſich unterwarf, und Nore deſſen Schwe-

ſter zur Gemalin bekam. Da kam ganz Norwegen unter Nore's Gewalt. Sein Sohn Römer ſcheint unter ihm das Land regiert zu haben, welches ſpäter nach ihm Römerige genannt wurde. Nach den Sprößlingen dieſes Stammes ſind die meiſten Landſchaften und Diſtrikte in Norwegen benannt, und merkwürdig geworden; und der berühmte norwegiſche Oberkönig Harold Harfager ſoll in grader Linie von dem nämlichen Geſchlecht abgeſtammt haben.

Von dieſer Zeit an wurde Thor auch in Norwegen göttlich verehrt und zwar die ganze heidniſche Zeit hindurch als der vornehmſte Gott. Zugleich wurde in Norwegen von den dahin übergeſiedelten Scythen und Gothen in eben der Art gegen das Rieſenvolk gekämpft, wie bisher in Schweden, und bei den Normännern kamen ſeitdem die nämlichen Sagen und Volkslieder auf, wie wir ſie beſitzen. Die Rieſen rauben die Töchter der Küſtenbewohner, und dann kommt, in der Art wie Nore, ein Bruder oder irgend ein anderer tapferer Befreier, der mit einem guten Schwerte oder mit ſicher gezieltem Pfeil den Rieſen zu Boden ſtreckt. Wir wollen ein hierauf ſich beziehendes norwegiſches Volkslied, welches auch in Schweden geſungen wird, mittei-

len. Es handelt von einem geschickten Bogenschützen, Namens Steffe, der seine berggeraubte (s. weiter oben) Schwestern aufsucht:

Steffe wohnte nah am Strand, nah am Meeres-Ende,
Fort sind seine Schwestern drei; er zur Rache ballt die Hände,
Denn sie trauerte.

Steffe streifte durch die Welt, seine Schwestern aufzusuchen:
„Geh nur hin zu Uraman, dessen Weisheit wird sie wissen."
Denn sie trauerte.

„Bleib noch diesen Monat heim, oder wenn du willst, auch zweie,
„Schnitze Pfeile, schärf' den Stahl, daß dein Arm sie dann befreie."

„Dann geh' hin auf Skommons Höh', droben steht ein Kämpe-Stein;
„Gegen Norden lege dich, dann siehst du nach Riesenheim."

Steffe ging auf Skommons Höh', Donnerstag am Abend,
Und gewahrt' der Riesen drei, sich beim Zechen labend.

Wie ein kühner Schütze spannt Steffe flugs auch seinen Bogen,
Und schoß nach den ersten hin, den der Pfeil ins Aug' geflogen.

Zwei der Riesen standen auf, mit den Augen sich anstarrend:
„Wer schoß unsern Bruder todt? Schimpf und Schand' bleib' seiner harrend!"

Steffe spannt des Bogens Schnur, und die Hand, die trefflich lenkte,
Schoß nun auch den zweiten Riesen, dem der Pfeil ins Herz sich senkte.

Ahnend die Gefahr, enteilt schnell der Dritt' auf Felsens Wänden,
Steffe spannt die Schnur und spricht: halt, mich lüstet auch mit dir zu enden.

Steffe dachte nun bei sich: todt noch hat der Bergesgeist Tücken:
Sieh, da kam aus Bergesschlucht eine ganze Schaar, wie Mücken.

Zwei nur tödten wollt' er blos, jedem Schuß folgt ein Erkalten,
Wenn es aber mehre war'n, hätt' die Sehne nicht gehalten.

Steffe ging in Berges-Raum, durch das große Thor, das hohe;

Drinnen saß der Schwestern Drei, wie in Gold, in feur'ger Lohe.
Seine jüngste sprach zu ihm, gleichend nur der schönsten Rose:
„Bliebst du noch drei Nächte aus, fielen uns dann harte Loose.
Denn sie trauerte.

Obgleich nunmehr die Bergbewohner einem neuen Geschlecht auf den Ebenen weichen mußten, so unterwarfen sie sich demselben doch nicht, sondern bewahrten in ihren Bergen stets ihre Unabhängigkeit und Freiheit; aus welchem Grunde sie auch in den Sagen Bergkönige genannt werden. Oft endigte auch der Kampf mit einem Vergleich, und der siegreiche König der Ebenen verschmähte es nicht, des Bergkönigs Tochter zu seiner Gemahlin zu nehmen, oder auch am Vergleichstage die eigene Tochter seinem Sohne zum Unterpfande eines aufrichtigen Friedens zu geben. So vermischten sich die Völker; aber erst nach einem Jahrhundert, oder um die Zeit vor Christi Geburt, herrschte vollkommene Ruhe im Lande.

Nunmehr war das ganze scandinavische Reich den asiatischen Volksstämmen bekannt und von ihnen

eingenommen. Thors Königsgeschlecht hatte Finnland, sämmtliche Landschaften am bottnischen Meerbusen, Swealand, Norwegen und Wärmland, welches letztere Nore auf seinem Zuge ebenfalls bezwungen hatte, inne. Andererseits scheint im Göthareiche, welches alle Länder südlich von den Waldgebirgen Kolmorden und Tiveden begriff, und in welchem der gothische Volksstamm sich niedergelassen hatte, Alles friedlicher zugegangen zu sein; die guten Gesetze und geregelten Sitten, welche die neuen Ankömmlinge mitbrachten, schlugen tiefere und stärkere Wurzeln, und der Ackerbau hatte guten Fortgang. Götaland hatte seine eigenen Könige; aber von ihren Namen und Thaten ist uns wenig bekannt geworden. Nur eines Königs, nämlich Erich's, wird in den Sagen mit großem Lobe und Ruhm gedacht. Er schickte Ansiedler aus dem volkreichen Götaland nach Smaland, Schonen und Dänemark, die damals mit dem gemeinschaftlichen Namen Wetalaland bezeichnet wurden und eine große Hauptstadt hatten, von deren prächtigem Schloß und Gebäuden, wie auch von den gepflasterten Straßen, sich noch jetzt Ueberreste bei dem Dorfe Wetlanda in Smaland vorfinden. Erich wurde nun auch der Beherrscher je-

ner drei Länder, wie ein altes Volkslied folgendermaßen erzählt:

Erich der Gothen König war,
Der erst' in diesem weiten Lande:
Nach Thaten strebte er fürwahr
Im Krieges- wie im Friedens-Bande.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Dem Unrecht wie dem Frevel gram
Konnt' er das Böse niemals leiden,
Dem Redlichen zu Hülf' er kam
Und stand ihm immer bei mit Freuden.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

Gesetze herrschten durch sein Reich,
Rathlose ließ er niemals darben;
Gedrückte macht' er frei und gleich,
Doch Arge häuften niemals Garben.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

In Wetala war Keiner da,
Der es verstand, den Pflug zu führen;
Der Gothen Volk in Erich sah,
In ihm den König, würdig zu regieren.
Er war auch der Erste, der in Wetala pflügte.

In Erich's Reich war Mancher da,
Der's wagte, das Gesetz zu hassen;

Zur Strafe ließ am Wanderſtab
Er ihn dann Heerd und Land verlaſſen.
Er war auch der Erſte, der in Wetala pflügte.

So ſandt' er ſie nach Süden hin,
Dort ſich den neuen Heerd zu bauen,
Gab ihnen bei, von biederm Sinn,
So Manchen, ſich ihm zu vertrauen.
Er war auch der Erſte, der in Wetala pflügte.

Dort unter der Vaſallen Macht,
Ging mancher Winter noch verloren,
Bis Humle, der Kühne, in Fürſtenpracht,
Ihnen Dan zum König auserkoren.
Er war auch der Erſte, der in Wetala pflügte.

In Allem Dan ſeinen Vätern glich,
Vor ſeiner Tugend der Neid muß't erblinden.
Nach ihm benannte Dänemark ſich,
Und ſtrebte, ſeinen Ruhm zu gründen.
Er war auch der Erſte, der in Wetala pflügte.

Erſt wollten die Dänen nimmer frei,
Den Gothen Zins entrichten;
Doch niemand ließ ſich auch herbei,
Des Ländchens Theilung beizupflichten.
Er war auch der Erſte, der in Wetala pflügte.

Doch endlich bedacht' es der König wohl,
Was Dänen Pflicht mußte bleiben;

Nach ew'gem Recht und Gründen soll
Das Gothenreich sie einverleiben.
Er war auch der Erste, der in Dänenerde pflügte.

Hieraus ersieht man, daß dieser Erich seine geschickten gothischen Ackerleute aussandte, um die Viten oder Dänen den Ackerbau zu lehren, wodurch er ihr Oberhaupt und Vater wurde. Mit dem Namen Wetala-Haide wurde damals Schonen bezeichnet, das zu jener Zeit angebaut wurde. Er war, heißt es in dem Liede, der Erste, der in Witalum oder Wetala árdi, d. i. Saat in die Erde legte, oder die Erde pflügte. Wohl mögen wir diesen alten gothischen Namen Erich ehren, weil wir dadurch an einen König erinnert werden, der nicht blos durch Waffen, sondern auch durch Wohlthaten Völker und Länder sich unterwarf. Indeß ist es wahrscheinlich, daß Thor's für göttlich gehaltenes Geschlecht als dasjenige, dem die höchste Macht gebühre, auch in Götaland betrachtet wurde, wo nun eine goldene Zeit des Friedens, des Anbaus und Reichthums begann und die Verehrung der Götter blühte. Uebrigens gab es auch hier Kämpfe mit den Ureinwohnern des Landes, die sich in ihren Bergen behaupteten, wie man aus dem Umstande ersieht,

daß viele Sagen von den Berggeiſtern und Rieſen in den Bergen und Wäldern reden, z. B. von dem Rieſen im Himmelsberge, in Billingen, in Ålleberg, und dem ſtarken Rieſen Langbein in Bohuslän, und mehreren anderen, die noch jetzt überall in den Kindermährchen und Volksliedern vorkommen.

Gylfwe war im Norden und Dänemark der letzte Oberdrott, der aus dem Fornjotherſchen Geſchlecht ſtammte. Er war ein großer Opfermann, d. h. er verehrte eifrig die Götter, und ein vortrefflicher, gerechter Richter, weshalb er auch für würdig gehalten wurde, unter die Götter aufgenommen zu werden. Die merkwürdige Veränderung, die im letzten Regierungsjahr dieſes Königs in der Regierung jener Reiche, in den Sitten und Religionsgebräuchen ſtattfand, wollen wir nunmehr erzählen.

6. Von Gylfwe und Sigge Fridulfsſon oder Odin.

Aus dem in unſeren alten Liedern ſo hochgeprieſenen Oſten- oder Morgenlande — wovon wir, ſelbſt bei unſeren Kinderſpielen, ſo oft haben ſingen hören: „Nach Oſtenland will ich ziehen" — kam ein König, genannt Sigge Fridulfsſon. Sein Vaterland hieß Aſahem (Aſaheim,) auch Gudhem

(Götterheim), und der vornehmſte Ort daſelbſt war Asgård. Dort war der größte Götterſitz, mit Horg und Tempel, wovon man je gehört hatte. Von der Herrlichkeit des Tempels wird in alten Schriften geſagt: „Die Götter bauten dem Allvater einen Tempel, das herrlichſte und größte Gebäude, das es je auf Erden gegeben: ſowohl inwendig wie auswendig iſt Alles mit Gold überzogen, und das Dach iſt mit goldenen Schildern, wie mit Spänen bedeckt. Auch einen zweiten Tempel bauten ſie, mit Horg für die Aſynien.“ Sigge Fridulfsſon war Drott und Oberprieſter in Asgård. Er war ſo weiſe, gut und tapfer, daß man glaubte, Odin der Alte ſei in ihm wieder erſtanden, und ihn deshalb auch Odin nannte. Alle Völker ſcythiſchen und gothiſchen Stammes verehrten Asgård, und Viele kamen aus weiter Ferne, um Odins Herrlichkeit zu ſehen und ſeine Weisheit zu vernehmen. Einſt beſuchte auch Scandinaviens König Gylfwe ſeine Stammverwandten in Asgård, wo er mit Odin ein Freundſchaftsbündniß ſchloß. Nach einiger Zeit, als große Verwirrungen und Kriege Asgård beunruhigten, wanderte Odin mit ſeinem Göttervolke, ſeinen Söhnen und zwölf Diars oder heiligen Opfervorſtehern und

Prieſtern aus, durchzog verſchiedene Länder und kam endlich nach Schweden. Ueberall ſchien ſein ganzes Weſen ſo göttlich, ſeine Beredtſamkeit und Weisheit ſo unwiderſtehlich, daß man ihm Horg und Tempel errichtete und manche Völker ſeine Söhne zu Königen annahmen. Gylfwe nahm dieſen Gaſt freundlich auf und geſtattete ihm, bei Sigtuna am Mälarſee den Aſa-Gottesdienſt auf die nämliche Weiſe, wie in Aſahem, einzurichten. Odin ſetzte ſeine zwölf Diar auch hier zu Opfervorſtehern ein und begann ſeine Geſetzgebung, riß aber nicht das Königthum in Schweden an ſich — wie man ihm Schuld gegeben hat — ſondern lebte bis an ſeinen Tod in treuer Freundſchaft mit Gylfwe.

Seine Kenntniß von Allvaters Wundern, von der Erſchaffung der Welt und dem Urſprunge und Ende aller Dinge, ſoll Odin durch Erzählungen und Ausſagen weiſer Männer erlangt haben. In manchen Stücken kommt ſeine Lehre mit den prophetiſchen Schriften des alten Teſtaments überein. Dieſer Lehre zufolge war Allvater der Schöpfer der ganzen Welt, wie auch der Götter; aber das Böſe hatte nicht in dieſem Gott ſeinen Urſprung, von dem nur Gutes kommen konnte. Loke wird ein böſes

Weſen, der Urſprung aller böſen Dinge, ſchädliche Thiere, als Wölfe und Schlangen, werden ſeine Kinder und Schöpfungen, ſo wie böſe Menſchen ſeine Bundesgenoſſen genannt. Beſonders betrachtete man die Kobolde und Rieſenweiber als ſein Gefolge und als Wolfs-Mütter oder Wolfsammen; wie es in einem alten Liede heißt:

Im Eiſenwald, nach Oſten hin,
Da ſaß die Alte
Und fütterte
Der Wölfe junge Brut.

Hierin liegt die Quelle jenes auch noch jetzt unter uns herrſchenden Aberglaubens, nach welchem die Wölfe von dem Böſen herſtammen ſollen und als Vorboten von Krieg und Landesplagen zu betrachten ſind, wenn ſie ſich in großer Menge zeigen. Ebenſo kommt es heut zu Tage noch vor, daß man alte Weiber, die in einſamen Waldhütten wohnen, beſchuldigt, gejagte Wölfe bei ſich aufzunehmen und zu beſchützen; weshalb man ihnen den verächtlichen Namen Wolfsmütter beilegt. Auch glaubte man von dem Rieſenvolk, daß es Menſchen in Wölfe verwandeln könne, die dann Wehrwölfe

genannt wurden. Noch jetzt herrscht ein solcher Glaube hin und wieder.

Nach Odins Lehre sollte die ganze Schöpfung, sogar die Götter, dereinst untergehen nach einer kalten, dreijährigen Winternacht: dieses Ende der Welt wird Ragnarök (Ragnarauch) und Thysnacht genannt, woher wir noch jetzt den Ausdruck Thysfinsterniß haben. Darnach sollte ein neuer Himmel und eine neue, ewig grüne Erde aufkommen, und die Guten einen ewig seligen Wohnsitz erhalten. Die Bösen dagegen, Meineidige, Mörder und die, welche durch Ohrenbläserei verführen, waten dann in Nattergiftströmen in einem Abgrund, wohin nie die Sonne dringt (in Nastrand). In diesem nämlichen Gedichte von der Welt Anfang und Ende haben Manche wohl nicht mit Unrecht eine Weissagung von dem Welterlöser wieder erkennen wollen, und zwar in folgenden Worten:

Dann kommt ein Anderer,
Ein Mächtigerer,
Doch ihn nicht
Wag' ich zu nennen — — —
Der Starke aus der Höhe,

Er, der Alles lenkt,
Der Urtheilssprüche fället,
Der Zwiste schlichtet,
Und dem bestimmt den Lohn,
Dem er gebührt.

Dem Tode unerschrocken entgegen gehen, wie es einem Menschen geziemt, der auf ein besseres Leben nach diesem hofft, dem Fürsten hold und treu sein, aufrichtig in der Freundschaft und unerschütterlich in dem einmal gegebenen Worte: das waren die Hauptzüge in Odins Lehre. Seine Gesetze brandmarkten jede hinterlistige Frevelthat mit Schimpf und Schande; und der Frevler, der einen Schwachen, Wehrlosen oder Unbewaffneten mißhandelte, wie auch der Feige und Treulose, mußten in diesem Leben das Schwerdt jedes ehrlichen Mannes fürchten, und die Qualen in Naſtrand nach dem Tode. Indem es in jener unruhigen Zeit, wo so manche Kriegslustige die Lande durchzogen, für die höchste Tugend galt, für die Ehre und Freiheit seines Volksstammes zu streiten, war auch Tapferkeit die höchste Tugend; und Jeder, der irgend eine edle That verrichtet, hatte Glückseligkeit in Walhalla zu erwarten. Die Feigen, Trägen und Nutzlosen, welche dahinstarben, ohne

im Kampfe geblutet zu haben, kamen nach dem Tode zu Hel; ſo hieß des Todes bleiche Göttin, und nach ihr wird noch jetzt eine tödtliche Krankheit Helſot genannt. Wenn die Könige oder andere angeſehene Männer auf dem gewöhnlichen Todtenbette ſtarben, ließen ſie ſich zuvor mit einem Speer ritzen, um blutend zu ſterben, wodurch ſie ſich am ſchönſten geſchmückt zu haben glaubten, um unter die ſeligen Helden der Vorzeit in Walhalla zu treten: man nannte dies, ſich Odin zeichnen. Das nämliche that Odin, als er, etwa hundert Jahre vor Chriſti Geburt, ſtarb, nachdem er überall, beſonders aber in Swithiod, als ein weiſer Geſetzgeber, Verehrer der Götter und Aufmunterer zur Tugend, Heldenmuth und edlen Sitten, und zugleich über den Norden das erſte Licht von der Lehre der Unſterblichkeit verbreitet hatte.

Zweiter Abſchnitt.

Schwedens Heidenthum während des Verbrennungs-Zeitalters. Die Ynglings-Dynaſtie.

1. Einleitung.

Da der Zeitraum, in den wir jetzt treten, in den alten Schriften Verbrennungs-Zeitalter genannt wird und auch häufige Sagen der Vorzeit und Ueberreſte, wie Krüge mit Gebeinen und Aſche, die in der Erde gefunden worden, davon zeugen, ſo verdient einiges Näheres darüber hier bemerkt zu werden. Nach Odins geſetzlicher Vorſchrift ſollten die Leichname der Verſtorbenen verbrannt, und die Krüge mit der Aſche und den Gebeinen in dem Grabhügel niedergeſetzt werden. Die Kinder beerbten die Eltern, und die Söhne verpflichteten ſich bei dem feierlichen Todtenmahl, ihrem Willen nachzuleben, ihres Vaters Namen zu ehren und ſeinen Tod zu rächen, ſofern derſelbe in einem Zweikampf gefallen oder von einem Frevler getödtet war. Beim Beginn des Todtenmahls ſaß der Sohn auf den Stufen des väterlichen Hochſitzes und trank auf das Andenken des

Vaters aus dem Bragebecher. Der Bragebe cher hatte seinen Namen von Brage, einem de alten Götter Asgards, dem Gotte des Gesange und fröhlichen Zechens. Hierauf nahm der Sohn den Hochsitz des Vaters ein und war nun Herr vo Haus und Hof. Jeder Hausvater war sein eige ner Herr und hatte unumschränkte Gewalt übe sich selbst, seine Kinder, sein Weib und seine Leib eigenen. Ueber sich selbst, wenn er des Lebens müd und überdrüssig war; über sein Weib, wenn sie ihn untreu war; über seine Kinder, wenn sie gebrechlich waren und er einsah, daß sie sich und Anderen zu Last fallen würden — in diesen Fällen hatte er da Recht der Tödtung. Die Frauen wurden übrigen sehr geehrt, und sie selbst achteten Tugend un Ehre höher als das Leben, waren treu in ihrer Liebe und wollten oft den Mann, der sie im Leben geliebt nicht überleben, sondern folgten ihm freiwillig i den Tod nach Walhalla.

Odin hatte vor seiner Ankunft in Schwede des Krieges Drangsale in dem Grade erfahren, da er auf den Frieden mit seinen Segnungen hielt; j doch waren seine Jugendthaten und sein unerschr ckener Muth überall genugsam bekannt, so daß ke

Feind gegen ſein Land etwas zu unternehmen wagte. Seine Geſetze und ſeine mit der Religion vereinigte Sittenlehre förderten Eintracht und Frieden. Wer den unbewaffneten Landmann, nachdem derſelbe Bogen, Schild und Schwerdt in Odins Tempel aufgehängt, um ſich dem Landbau zu widmen, überfiel, wurde vogelfrei, und ein jeder nahm ſich des Ueberfallenen an. Auch ſaßen die Aſen oft zu Gericht, wo dann jeder Bedrückte gegen den Unterdrücker klagend auftreten konnte und in gerechter Sache Genugthuung erhielt. Die Bevölkerung, der Ackerbau des Landes, Tugenden und gute Sitten blühten nach Ankunft der Aſen in unglaublicher Weiſe auf, und das letzte Jahrhundert vor, ſo wie das erſte nach Chriſti Geburt iſt, wegen der unter dem Aſen- oder Göttergeſchlecht im Lande herrſchenden Wohlfahrt und Glückſeligkeit, das Goldene Zeitalter genannt worden.

2. Odins und Niords Bündniß und Freundſchaft.

Die Wanen, ein ſcythiſcher Volksſtamm, wohnten in der Nachbarſchaft von Aſahem. Nach einem Kampf zwiſchen dieſen Volksſtämmen blieb Niord, ein Wanen-Häuptling, in Asgard zurück, ſchloß

mit Odin einen Freundſchaftsbund und wurde zu den Aſen gerechnet. Von der Zeit an theilten Odin und Niord unter mannichfachen Gefahren und Schickſalen Freude und Leid mit einander. Niord folgte Odin nach Swithiod mit ſeinen Wanen, und die beiden Freunde wohnten zuſammen am Mälarſee. Odin beſorgte die Opfer, die Geſetzgebung und des Friedens Geſchäfte, während Niord auf den Meereswogen des Landes Seemänner anleitete und ſie Reichthümer und Ehre zu erwerben lehrte. Daher wurde er von den Wikingen oder Seekönigen als der Gott des Meeres verehrt, und noch lange riefen die nordiſchen Seeleute ihn um guten Wind und Sieg an.

Niords Gemalin war Skadi. Sie war des Rieſen Thjaſſe Tochter aus Trymhem im Gebirge. Sie ſehnte ſich heim in das väterliche Gebirge und es wollte ihr am Meeresſtrande, wo Niords Burg, Noatun lag, durchaus nicht gefallen. Da kamen Beide überein, neun Nächte in Trymhem und drei in Noatun zuzubringen; allein da Niord nach Noatun kam (heißt es in der Ynglinga-Sage), ſang er:

Des Gebirges bin ich müde,
Obwohl ich nicht lange da war,
Blos neun Nächte.
Der Wölfe Geheul kam mir häßlich vor
Gegen der Schwanen Geſang.

Skadi ſang dagegen:

Schlafen konnt' ich nicht
Am Seegeſtade
Vor der Vögel Geſchrei;
Denn mich weckte,
Kommend vom Meere her,
Die Seemöve jeden Morgen.

Skadi wurde die Schrittſchuh-Göttin genannt, und als ſolche beim Schrittſchuhlaufen und auf der Jagd um Beiſtand angerufen. Niord ließ vor ſeinem Tode ſich dem Odin zeichnen, und ſeine Aſche ſoll in dem, im uppländiſchen Norſunda-Kirchſpiel befindlichen Grabhügel, der jetzt Niords- oder Nor's-Hügel genannt wird, beigeſetzt worden ſein. Viel iſt uns von Niords Thaten nicht bekannt; aber das ſchon reicht zu ſeinem unſterblichen Ruhm hin, daß, wie in der Sage erzählt wird, das Sweavolk, das unter ihm glücklich geweſen war, auf ſeinem Grabhügel bittere Thränen vergoß. So wurde erſt

mit dem Tode das feſte Freundſchaftsbündniß gelöſ't, das zwiſchen Gylfwe, Odin und Niord beſtanden hatte. Keiner von ihnen ſcheint für die übrigen zuviel geweſen zu ſein; ſie hatten alle drei genug zu thun, ihr Volk aufzuklären und zu beglücken.

3. Von Odins Söhnen.

Gefion hieß eine Jungfrau, die (Niemand weiß recht woher) an Gylfwe's Hof in Swithiod gekommen war. Sie hatte viel Angenehmes im Umgange, und der König ſelbſt war ihr ſehr zugethan. Einige ſagen, ſie ſei Gylfwe's Tochter und ihre Mutter die Tochter eines Bergkönigs geweſen. Sköld, Odins Sohn, vermälte ſich nachmals mit Gefion, und der König ſchenkte ihm Seeland zu ihrer Mitgift, wodurch daſſelbe unter das nachmalige Dänemark kam. Eine ſolche Beredtſamkeit, Schönheit und Bezauberungskraft, wie Gefion beſaß, ſchien kein gewöhnliches, ſterbliches Weib beſitzen zu können, und ſie wurde daher als ein übernatürliches Weſen betrachtet. Auch ſchmückt die Sage die Angelegenheit in Betreff der Skölds Reich vergrößernden Mitgift aus und erzählt den Verlauf der Sache folgendermaßen. Gefion, eine Königin aus

Jättehem oder Rieſenheim, hatte Gylfwe dermaßen bezaubert, daß er ihr ſo viel Land aus Schweden mit ſich zu nehmen erlaubte, als ſie mit der Pflugſchar in einem Zuge würde umziehen können. Da ließ ſie einen Pflug aus dem Rieſenlande kommen, legte vier Rieſen, ihren Söhnen, das Joch auf und ſpannte ſie vor. Hierauf umzog ſie und führte ſogleich ins Meer hinaus ein ſo großes Stück Land, daß an deſſen Stelle der Lögar- oder jetzige Mälarſee trat; mit dem Lande ſelbſt aber zog ſie immer weiter das Meer hinab und hielt nicht eher an, als bis ſie in die Nähe von Odenſee in Oreſund gekommen war: Das iſt nun die ſchöne und fruchtbare Inſel Seeland, die eben ſo viele Vorgebirge und Landſpitzen hat, wie der Mälarſee Buchten. Es heißt darüber in einem alten Liede:

Fort von dem goldreichen Gylfwe
Geſion führte mit ſich
Dänemarks Zuwachs,
So daß es dampfte
Von den rennenden Ochſen.

Säming, einer von Odins Söhnen, wurde König von Norwegen. Er war ein trefflicher Schrittſchuhläufer, Bogenſchütze und Streitheld, und

kämpfte gegen das Bergvolk, nach den Sagen und einem alten Volksliede, welches noch jetzt, obwohl selten, gesungen wird. Säming, der sich in seiner Jugend im Waldgebirge verirrt hatte, kam zu einem Riesenweibe, die auch Djuramor oder Wolfsmutter genannt wurde.

Es war Säming der Junge,
Er grüßte mit beiden Händen;
Drinnen saß die alte Djuramor,
Rührte mit der Nas' in Bränden.
Säming der Junge konnte auf Schrittschuhen laufen.

Im Götareiche oder Sunnanskog war Gaut, Odins Sohn, König, und in den nächstangrenzenden Reichen auf der andern Ostseeseite regierten ebenfalls Söhne von Odin. Sie alle besaßen die Tugenden, den Heldenmuth und die Volksliebe, wie der Vater, und in ihren Tagen herrschten Gottes Friede und großer Segen in den drei nordischen Reichen. Aber der Oberkönig über sie alle war der Swea-Drott Yngwe-Tirkia-König, so benannt nach dem Volksstamm aus Tirkiahem in Asien, über den er, noch ganz jung, Häuptling gewesen, und der unter seiner Anführung, bei der Auswanderung des asiatischen Volkes, mit Odin nach unserem

Vaterlande gekommen war. Dieſer Yngwe war der letzte der regierenden Drotten, die perſönlich aus Aſien gekommen waren; obwohl ſich nicht mit Gewißheit ſagen läßt, ob nicht Freijr, Niords Sohn, der jetzt Oberdrott, Oberprieſter und Richter wurde, vor der Ankunft des Vaters im Norden in Wanahem geboren wurde.

4. Die goldene Zeit und die Ynglinga-Dynaſtie.

Die Dynaſtie der Ynglingar in Swithiod hat Freijr, der auch Yngwe genannt wird, zum Stammvater. Nach Upſala bei Fyriså verlegte Yngwe Frey den Götterhof und baute daſelbſt den herrlichſten Tempel, der je im Norden geweſen war. Derſelbe wurde in der Pracht und dem Reichthum dem von Asgård an die Seite geſtellt; er war mit Gold gedeckt und eine ſchwere goldene Kette rings um ihn hergezogen. Zur Unterhaltung des Opferdienſtes beſtimmte der König gewiſſe Güter in den, zum Sweareiche gehörenden, verſchiedenen Landſchaften; ſie erhielten nun den Namen Upſala-Oede (Eigenthum), und aus ihnen ſind die Krongüter entſtanden. Zu ſeiner Zeit gab es im ganzen Norden reichliche Ernten, es herrſchte Freundſchaft zwiſchen

den Königen, Friede unter den Völkern. Skölds Enkel, Frode, regierten damals in Dänemark, und es beſtand zwiſchen ihm und Frey eine ſolche Freundſchaft, daß ſeitdem eine innige oder vorzüglich treue Freundſchaft Frode-Friede genannt wurde. Auch wird geſagt, daß damals weder ein Mord noch eine Untreue begangen wurde; daß man Gold auf offenem Wege liegen laſſen konnte, ohne daß es geſtohlen wurde, und Niemand ein erlittenes Unrecht rächte. — Um dieſe Zeit wurde der Welterlöſer geboren.

Freya war Yngwe's Schweſter und Prieſterin im Tempel. Sie wurde von dem Volke für heilig angeſehen und auf dieſelbe Weiſe verehrt, wie vormals die Asgardiſche Göttin Freya, die, wie man glaubte, in ihr wiedererſtanden ſei. Als Frey ſtarb, ließ die Prieſterin einen großen Grabhügel errichten und ſeine Leiche hineinbringen; dem Volke aber wurde geſagt, er lebe noch, worüber es ſehr erfreut war und willig die Abgaben zahlte, die dann durch drei Oeffnungen in den Grabhügel geworfen wurden: durch die eine das Gold, durch die andere das Silber und durch die dritte das Kupfer. Drei Jahre lang wurde dem Volke die Wahrheit

vorenthalten, und Freya ſtand mittlerweile dem Lande und dem Opfer vor; und als jenes endlich den Betrug erfuhr, wurde es darüber dennoch nicht erzürnt, denn das Land war in der ganzen Zeit ruhig und glücklich geweſen. Vielmehr dankte es ihr, daß ſie die theuren Ueberreſte des Königs bewahrt, und erwartete die Fortdauer des Frey's-Friedens, ſo lange das Land dieſelben beſitzen würde. Daher wurden ſie auch nicht verbrannt, ſondern der Grabhügel unter Segensſprüchen und bitteren Thränen geſchloſſen. Nachdem auch Freya geſtorben und damit der ächte Götterſtamm aus Asgard erloſchen war, wurden dieſen beiden Geſchwiſter-Gottheiten große Opfer dargebracht, und ſie während der heidniſchen Zeit noch lange wegen Friede und reicher Ernten angerufen.

Noch in die Zeit von Fjolner, Yngwe's Sohn, reichte das goldene Zeitalter. Damals iſt ein räthſelhafter Geſang gedichtet worden, wovon wir auch noch eine Erinnerung in den Sagen von dem goldenen Zeitalter und der Goldmühle haben. Das Gold kommt aus Rieſenheim oder dem Berge. Der Swea-Drott beſaß zwei Rieſentöchter, die ihm Reichthümer verſchafften. Frode, der Dänenkönig,

kam von Ledre zum Beſuch nach Upſala; die Könige verſtändigten ſich freundſchaftlich wegen ihrer Landesgrenzen, und beim Abſchiede erhielt Frode die genannten Rieſen-Jungfrauen Fenja und Menja, die er mit nach Ledre nahm, ſie zu Sclavinnen machte und zum Mahlen anſtellte bei der Mühle, die ſie aus dem Berge mitgebracht hatten und Grotte genannt wurde. Und dieſe Mühle hatte die Eigenſchaft, daß das, wovon Fenja und Menja ſangen, auch dem König Frode auf der Mühle gemahlen wurde.

Sie ſangen Folgendes, ſagt der Grotten-Geſang:

Glück wir mahlen Frode,
Wir mahlen Frode Gold,
Reichthum und Schätze in Fülle
Auf des Glückes Mühle.
Er ruhe aus auf Gütern!
Und ſchlummre auf Daunen ein!
Er wache auf mit Luſt!
Nun iſt gut gemahlen.

Hier möge nun Niemand
Dem Andern ſchaden,
Nicht hinterliſtig ſtellen nach
Und nicht mit ſcharfem Schwerte

Jemand verwunden,
Wenn er auch Bruders Mörder
Gebunden fände!

Aber Habsucht verdrängt häufig die Weisheit. Frode zwang die Sclavinnen zu mahlen, wenn seine übrigen Diener schliefen, und befahl ihnen, unaufhörlich zu singen; die einzige Ruhe, die ihnen gestattet wurde, war während des Hahnengeschrei's. Da sangen sie:

Nicht wär' die Grotte kommen
Aus dem Felsen grau,
Und nicht hier hätte
Bergkönigs Kind gemahlen,
Wenn Freunde es gewußt.

Nun sind wir gebracht
Auf Königs Güter hier,
Wo unbarmherzig
Er peitscht uns wie Sclaven.
Griessand greift die Füße
Und Kälte an den Leib;
Des Pein'gers Mühle
Wir müssen drehen,
Schwer ist es bei Frode.

Hierauf mahlten die Riesen-Jungfrauen in ihrem Zorn so gewaltsam, daß die Stücke aus den

Mühlsteinen flogen; wobei sie Krieg und Mord zu Frode's Verderben sangen:

Jetzt sollen Männer
Ergreifen den starken Spieß
Und das Schwert bluttriefend.
Wach auf, du Frode!
Wach auf, du Frode!
Willst du hören
Unsre Prophezeiung:
Oestlich deiner Stadt
Sah ich Feuer lodern
Kriegesbote nahet,
Kriegesheer wird kommen
Und verbrennen die Burg
Des Skioldunga-Königs.

Nunmehr brachen über Frode's Land große Drangsale herein. Mysing, ein Seeräuberhäuptling, verbrannte die Stadt und erschlug den König. Die Sclavinnen nahm er mit auf seine Schiffe und gebot ihnen, Salz zu mahlen; und sie mahlten eine Nacht hindurch so, daß die Schiffe sanken. Da wurde das Wasser salzig, und die See wurde Oestna-Salz genannt. Nach einer Sage wohnte Mysing auf Oeland, da wo jetzt Mysingeby (Dorf

Mysing) ist, und ein großer Grabhügel wird gezeigt, der Mysinge-Hügel genannt wird.

Andererseits war Fjölner Yngwesson schon vorher ums Leben gekommen auf einem Gastgebot bei dem Könige Frode in Ledre. Er war nämlich in der Nacht von einem Boden in ein großes Methfaß gestürzt und ertrunken. Wegen eines solchen Todes wurde er später in den Gesängen und Liedern sehr glücklich gepriesen. Mit dem goldenen Zeitalter und dem Frode-Frieden im Norden hatte es nunmehr ein Ende. Ein Denkmal Fjolners und in seiner Zeit erbaut, soll ein alter viereckiger Thurm sein, der bei Helsingborg auf einer Anhöhe steht und das Faß genannt wird. Noch sind Mauern von mehr als sieben Ellen Dicke davon vorhanden.

5. Die Fahrten der Ynglingar nach dem Ostenlande.

Die guten Jahre hatten ein Ende; und der Wohlstand und das Glück des Volkes nahmen in eben dem Maaße ab, wie die Ehrfurcht vor den Göttern. Der Opferdienst wurde an unsinnige Priester überlassen, und die Horgbräute trieben, dabei ihrem Eigennutz fröhnend, Aberglauben, Zauberei und Beschwörungen. Das betrogene Volk hatte

außerdem ſehr zu leiden durch die Streitereien und inneren Streitigkeiten mächtiger Unterkönige, während die Oberkönige Züge nach Oſtenland unternahmen, wohin ein beſonderer innerer Drang ſie zu treiben ſchien und wo ſie lange zu verweilen pflegten. Fjolners Sohn, Swegder, Upſala-König, zog nach Oſtenland und kam nie wieder heim. Die Sage berichtet, ein Zwerg habe eines Abends vor einem Berge geſeſſen und ihn eingeladen, herein zu Odin dem Alten zu kommen. Swegder ging hinein und kam nie wieder zum Vorſchein. Mit einer Gemahlin aus Wanahem hatte Swegder einen Sohn, Wanland, der ſeinem Vater in der königlichen Würde folgte. Dieſelbe Sehnſucht nach der Heimath ſeiner Vorfahren und dem Geburtslande ſeiner Mutter zog auch ihn fort. In Finnland vermälte er ſich mit Drifwa, König Snio's Tochter, begab ſich dann heim und kehrte zu ihr nicht wieder zurück. Sie wartete zehn Jahre und ſchickte dann ihren Sohn Wisbur zu ſeinem Vater nach Upſala. Da deſſen ungeachtet Wänland nichts von ſich hören ließ, ſo ſchickte ſie nach einer Zauberin, Hulp, die nun über den König die Zauberrunen ſang, daß er entweder zurückkommen oder ſein Leben einbüßen

ſolle. Da überfiel den König eine peinliche Unruhe und Sehnſucht nach Drifwa und Finnland; aber da ſeine Freunde ihn von der Reiſe zurückhielten, ſo fühlte er eines Abends eine erſtickende Laſt auf ſich und erklärte, daß der Alp ihn drücke. Die Sage fügt hinzu: Seine Leute kamen ihm zu Hülfe; aber ſobald ſie ihm den Kopf befreieten, legte ſich ihm der Alp auf die Beine, ſo daß ſie faſt zerbrachen, und als ſie dieſe frei machen wollten, ſetzte ſich ihm der Alp auf's Geſicht und erſtickte ihn. Sein Grabhügel und Grabſtein werden in Skutunge, in der Nähe von Upſala, noch gezeigt.*)

*). Ein ziemlich allgemein und von vielen Abergläubigen für wahr gehaltenes Beiſpiel von der Zauberkunſt der Finnen, das in ſpäteren Zeiten vorgekommen ſein ſoll, ſcheint mit dieſer Beſchwörung Huld's in Verbindung zu ſtehen, und möge hier mitgetheilt werden.

Ein junger Schwede hatte ſich auf einer Wanderung in Finnland mit einem hübſchen finniſchen Mädchen verlobt, aber nach ſeiner Heimkehr ſeine Liebe und das Verſprechen, zu ſeiner Braut zurückzukehren, vergeſſen. Eines Tages beſuchte ihn ein in den Zauberkünſten erfahrener Lappländer, und es fiel dem jungen Mann ein, ſich von ihm

In dieſer und der Zeit der drei folgenden Könige der Yuglinga-Dynaſtie gab es im Swea-, wie

ſagen zu laſſen, wie es um ſeine Braut in Finnland ſtehe. „Das ſollſt du ſelbſt ſehen," erwiederte der Lappe, füllte unter Beſchwörungen einen Zuber mit Waſſer und ließ ihn nun herantreten und ins Waſſer ſehen. Hier erblickte der junge Mann, ſo wird erzählt, die wohlbekannte Umgegend der Hütte ſeiner Braut. Hoch klopfte ſein Herz, als er ſie bleich und verweint aus der Thüre heraustreten ſah; ihr folgte der Vater mit finſterem Blick und einer Büchſe in der Hand. Er trat zu einem mit Waſſer gefüllten Zuber hin, blickte nach dem Wege, woher der Bräutigam erwartet wurde, ſchüttelte mit dem Kopfe und ſpannte die Büchſe; die Tochter rang die Hände. „Jetzt erſchießt er dich," ſprach der Lappe, „wenn du ihm nicht zuvorkommſt und ihn erſchießeſt. Beeile dich und leg dein Gewehr an!" — Der alte Finne legte an und trat dem Zuber näher. „Jetzt ſchieß," rief der Lappe, „oder du biſt ſelbſt des Todes!" Da ſchoß der junge Mann ab und ſah, wie der Finne leblos zur Erde ſank. Das Gewiſſen führte nunmehr den treuloſen Geliebten zu der verlaſſenen Braut zurück, und er erfuhr nun, daß ihr Vater am Schlagfluß geſtorben ſei, am

im Götareich viele Unterkönige, reiche Männer und tapfere Streithelden, von denen noch jetzt manche alte Burgruinen, Grabhügel und andere Denkmäler in den verschiedenen Landschaften gezeigt werden. Die kleinen Kriege und Fehden, die sie unter sich führten, haben manchem Ort den Namen gegeben, und unzählige Grabhügel auf unseren Haiden und Ebenen erinnern an sie und längst entschwundene Jahrhunderte. Es stehen damit manche Sagen in Verbindung, wie die von Königs Ingels Kampf auf Ingelsås bei Åkeberg; von Dags Kampf mit Åke bei Dagsnäs; von König Skjolm, dessen Grabhügel am Wenersee gezeigt wird, und der so gerecht gewesen sein soll, daß man später Streitigkeiten auf seinem Grabe geschlichtet, u. s. w.

6. Die goldene Kette und der Fluch über das Haus der Ynglingar.

Der alte einfältige Glaube an Allvater wurde immer mehr verdunkelt, zugleich mit den Tugenden,

---

nämlichen Tage, wo der Lappe die erwähnte Zauberkunst angewendet. Noch manche andere Dinge der Art werden von den Finnen, auch von unseren schwedischen Finnen in Wärmland und den Finnmarken erzählt.

die von den Göttern mit Friede und Glückſeligkeit belohnt wurden. Odins Sittenlehre war in zwei Hauptſtücke zuſammengefaßt: unerſchrockener Muth in Gefahren und Tod, aber Ehre und Redlichkeit in allem Wandel, und recht zu thun und Niemand zu ſcheuen, die Götter ausgenommen. So lange der Drott erſter Opferprieſter bei dem Horg und Tempel, tapfer in gerechtem Kampfe war und auf Treue und Redlichkeit hielt, wurde er auch von ſeinem glücklichen Volke verehrt; aber Geringſchätzung trat an die Stelle, als dieſe Bahn verlaſſen wurde. So erging es den unglücklichen Königen aus der Ynglinga-Dynaſtie. Das vornehmſte Gebot in Odin's Lehre, das des unerſchrockenen Heldenmuthes, erfüllten ſie zwar noch; dagegen Tugend und aufrichtige Verehrung der Götter wurde von ihnen vernachläſſigt.

Wisbur, Wanlands Sohn, folgte ſeinem Vater als Upſala-König. Er weilte, wie jener, viel im Oſtenlande und nahm in Finnland eine Gemalin, mit welcher er zwei Söhne hatte, Oder und Giſſel, die er ſpäter verſtieß und nach Finnland ſchickte. Hierauf vermälte er ſich zum zweiten Mal und bekam einen Sohn, Domald. Giſſel und Oder

kamen einſt, von ihrer Mutter abgeſchickt, um den Vater zu bitten, wenigſtens die Morgengabe, die er ihr beſtimmt hatte, und die in einer koſtbaren goldenen Kette und drei Gütern beſtand, herauszugeben. Eine ſolche Morgengabe war in Odins Geſetzen zur Vorſchrift gemacht worden. Allein Wisbur war eben ſo habſüchtig wie treulos, und die Söhne kehrten unverrichteter Sache zu der betrogenen Mutter zurück. Huld hieß eine in geheimen Künſten erfahrene Horgabraut, die ärgſte Zauberin, die es im Norden gab und die in den Sagen häufig genannt wird und zwar als Stamm-Mutter der Huld-Elfen.*) An ſie nun wendete ſich die verſtoßene Königin um Hülfe und Rache. Da ſprach Huld einen ſchweren Fluch über die Ynglingar aus, wobei ſie den Zauber Sejd gebrauchte, der durch das Kochen ſtarker Kräuter, Schlangen und anderer giftiger Thiere bewerkſtelligt wurde. Ueber die goldene Kette ſang ſie den Fluch, daß ſie ihrem Beſitzer zum Verderben und Tod des Hauptes der Ynglingar werden

*) Das Nähere darüber wird man im 4. Kap. des folgenden Theils finden.

Anm. d. Ueberſ.

ſolle, und über das ganze Geſchlecht ſang ſie innern Zwiſt und Mord. Darauf wurde Wisbur in einer Nacht von den Söhnen plötzlich überfallen und verbrannt. Dies war der erſte Vatermord. Die Schweden ſtanden diesmal den Finnen bei. Dies war der erſte Landesverrath im Norden.

Wenig Glück herrſchte damals im Lande und unter dem Volke. Domalder, der Finnen-Haſſer genannt, zog mit Heeresmacht aus, und rächte fürchterlich den Tod des Vaters. Aber größeres Verderben wartete ſeiner daheim. Schwere Jahre und Hungersnoth kamen über das Land. Beim erſten Mißwachs ſtrömte das Volk im Herbſt zum Upſala-Opfer. Es wurden Thiere geopfert. Im zweiten Jahre wurden Menſchen geopfert; aber die Zeiten wurden eher ſchlimmer, als beſſer, und Verzweifelung ſetzte das ganze Land in Bewegung; Viele wanderten aus, um ein beſſeres Land aufzuſuchen. Im dritten Jahre pflogen die Häuptlinge Rath über die Beſchaffenheit des Opfers, und diesmal wurde der König getödtet, den Göttern geopfert und deren Altar mit Königsblut beſtrichen.

Domar, Domalders Sohn, erlangte endlich Friede und Ruhe nach diesem Sturm, und in seinen Tagen hatte das Land gute Ernte und Nahrung. Er starb auf dem Krankenlager und seine Leiche wurde am Fyrisâ oder dem Fyrisflusse verbrannt. Dort wurden noch lange Domars Grabhügel und Grabsteine gezeigt.

7. Der Ursprung der Standesverschiedenheit.

Schon zu Odins Zeit hatte sich die Standesverschiedenheit ausgebildet, die seitdem während des Heidenthums die Bewohner des Nordens in drei Klassen theilte: Sclaven oder Leibeigene; Freie, und Jarle oder Häuptlinge. Eine alte dichterische Sage erzählt den Ursprung der Verschiedenheit der Stände folgendermaßen: „Heimdal, einer der Asen, der in Himmelsburg wohnte, ging hinaus auf die grünen Fluren und kam zu einem Hause am Seestrande. Die Thür stand sperrweit offen, das Feuer brannte auf der Erde und die Eheleute, Ai und Edda, durch Arbeit ergraut, saßen darin in Alltagskleidern. Edda nahm aus der Asche den schweren, dicken, mit Brühe angemengten

Kuchen und trug Suppe in der Schale auf: Leckerei war das geſottene Kalb. Heimdal, der ſich den Namen Rig beigelegt hatte, ſchlief bei der Hausfrau drei Nächte. Nach neun Monaten gebar Edda einen Sohn, der mit Waſſer begoſſen*) und Trál (Sclave oder Leibeigener) genannt wurde. Er wuchs heran und gedieh, war von dunkeler Farbe und bekam eine runzelige Haut in den Händen, zuſammengeſchrumpfte Knöchel, dicke Finger, häßliche Geſichtszüge, gekrümmten Rücken und lange Ferſen. Ein Bettelmädchen kam ins Haus, mit wunden Füßen, ſonnenverbrannten Armen und eingedrückter Naſe. Sie hieß Thy (Sclavin, Leibeigene), verlebte mit Trál die ſchweren Tage, und gebar ihm Söhne und Töchter. Ihre Beſchäftigung war: Baſt binden, Bürden ſchleppen, Reißig tragen, Aecker umzäunen und düngen, Schweine aufziehen, Ziegen tränken, Torf graben.“ Von ihnen kommen die Sclaven oder Leibeigenen her. — „Rig ging weiter und kam zu einem Hauſe, wo die Thür angelehnt war; er

*) Es war dies ſo zu ſagen eine Art Taufe, die in den nordiſchen Ländern während des Heidenthums von den älteſten Zeiten her im Gebrauch war.
Anmerk. d. Ueberſ.

ging hinein, der Hausvater und die Hausfrau waren beschäftigt. Der Mann schnitzte einen Weberbaum, sein Bart war geordnet, das Haar an der Stirn verschnitten, er trug ein enges Hemd, am Halse eine Schnalle. Die Frau saß am Spinnrokken, bereitete Garn zu Kleidern. Um den Kopf trug sie eine Binde, Schmuck vor der Brust, Tuch um den Hals, Bänder auf den Achseln. Alfwe und Amma hießen die Besitzer des Hauses. Rig schlief bei der Hausfrau drei Nächte; und nach neun Monaten gebar Amma einen Sohn, roth und blühend, mit lebhaften Augen; er wurde mit Wasser begossen und Karl genannt. Er wuchs auf und gedieh, lernte Ochsen zähmen, Geräthschaften verfertigen, Häuser zimmern, Hufnägel schmieden, den Pflug lenken. Heim wurde geführt, behängt mit Schlüsseln, in einem Rock von Ziegenhaar, Snör (die Rüstige) hieß sie, Karls Braut. Sie wurde unter den Brauthimmel gestellt*), sie wechselt die Ringe, betteten sich und wohnten beisammen. Sie

*) Eine Art Himmel von Seidenzeug, bei Trauungen auf dem Lande gebräuchlich, und von vier unverheiratheten Personen über das Brautpaar gehalten. Anmerk. d. Uebers.

bekamen Söhne und Töchter.“ Von ihnen kommen die Karlsgeſchlechter oder Freien. — „Rig ging abermals weiter und kam zu einem Gebäude mit verſchloſſener Thür und einem Ringe daran. Er trat ein: der Fußboden war beſtreut, und es ſaßen da des Hauſes Eigenthümer, Vater und Mutter, ſchauten einander in die Augen und beſchäftigten ſich mit leichten Arbeiten. Der Hausvater beugte den Bogen, drehte die Schnur und ſchnitzte Pfeile. Mutter trug Schmuck vor der Bruſt, einen ſeidenen Rock, blaue Leinwand und geglättete und gefärbte Aermel; ihr Antlitz war reiner, ihre Bruſt heller, ihr Hals weißer, als der weißeſte Schnee. Sie breitete das gezeichnete weiße Tuch über den Tiſch, ſtellte darauf weiße, dünne Weizenkuchen, ſilberbeſchlagene Schüſſeln mit allerhand Gerichten, Speck und gebratenen Vögeln, Wein in Kannen und verzierten Bechern; ſie tranken und plauderten, bis es Tag ward. Rig blieb hier drei Tage. Nach Verlauf von neun Monaten gebar Mutter einen Sohn, der in Seide gewickelt, mit Waſſer begoſſen und Jarl genannt wurde. Licht war ſein Haar, röthlich weiß ſeine Wangen und ſcharf ſeine Augen, wie Schlangenaugen. Er wuchs heran, ſchwenkte den Schild,

drehte die Bogenſchnur, ſpannte den Bogen, warf den Speer, ſchwenkte die Lanze, tummelte das Roß, hetzte die Hunde, zog das Schwerdt und übte ſich im Schwimmen. Da kam Rig zum Schloſſe, lehrte ihn Runen, gab ihm ſeinen Namen und erkannte ihn für ſeinen Sohn an. Er kam zum Schloſſe wo Herſe wohnte; dort traf er die ſchlanke, edle und weiße Erna. Sie wurde Jarls Braut und von ihm heimgeführt." Von ihnen ſtammen die Jarls her. Ihr Sohn hieß Konr (König), d. i. ein Mann von hoher, fürſtlicher Geburt. Seine Beſtimmung war, Rig zu heißen und die Runen zu kennen. Dieſes Rigs Sohn war Dag, König des Götareichs und Vater des Drotta, der Gemalin Domars. Deshalb nahm auch Dyggwe, Domars Sohn, in Schweden zuerſt den Königstitel an. Zu ſeiner Zeit war Friede im Lande.

Von Dag dem Weiſen, Dyggwe's Sohn, wird erzählt, er habe einen Finken gehabt, der umher flog und ſeinem Herrn manche Nachrichten aus den verſchiedenen Theilen des Landes brachte. Dieſer Fink flog einſt nach dem Götalande; als er aber hier auf einem Felde, Wörwa genannt, Futter aufſuchen wollte, kam der Bauer und ſchlug ihn todt.

Der König kam mit Schiffen herbei, um Rache zu nehmen; als er aber bei Wapnawad ans Land gestiegen war, kam ein Sclave plötzlich auf ihn zu und tödtete ihn mit einer Heugabel.

Mit Agne, Dags Sohn, beginnen die eigentlichen Wikingszeiten. Wikinge wurden die auf dem Meere umherstreifenden Streithelden genannt, welche von feindlichen Schiffen und Ländern Güter und Gold plünderten. Sie hatten ihre eigenen Gesetze und überfielen nicht die schwächeren oder wehrlosen Kaufleute. Sie verschmähten das weichliche Leben bei Hofe und in friedlichen Räumen, und wer ein ächter Wiking sein wollte, schlief nicht gern unter einem Schornsteindach. Agne war ein Wiking und wurde daher Agne Schiffbauer genannt. Er war der berühmteste unter den Nachkommen Wisburs, welche die unglückliche Goldkette trugen; und an ihm ging Hulds Fluch über dieselbe in Erfüllung. Auf einem Seezuge nach Finnland erschlug er einen König, Namens Froste, und vermälte sich mit dessen Tochter Skjalf. Bei Stocksund, auf einer Landzunge, wo jetzt unser Stockholmer Königsschloß steht, stieg er nach der Heimkehr Abends ans Land und ließ die Zelte aufschlagen. Hier stand

damals ein dichter Wald. Der König trank auf das Andenken an König Froste und an seine Siege, bis er in seinem Zelte einschlief. Skjalf befestigte nunmehr mit Hülfe ihrer Untergebenen ein Seil an die Halskette, die der König um den Hals trug. Ihre Leute stießen hierauf die Zeltstangen um, warfen das Seil um die Aeste eines hohen Baumes und zogen den König in die Höhe, so daß er starb. Die Stelle wurde seitdem Agne's-Vorgebirge genannt; seine Asche aber wurde auf Söder-Törn beigesetzt, wo jetzt Södermalm ist. Agne Schiffbauers Söhne, Alrich und Erich, theilten sich in das väterliche Reich. Sie waren Wikinger und berühmte Streithelden. Eines Tages ritten sie hinaus aufs Feld und kehrten nicht wieder zurück. Da fanden ihre Leute sie, wie sie mit den Pferdezäumen einander erschlagen hatten. So schien der zweite Fluch, den Huld über das Haus der Ynglingar ausgesprochen, in Erfüllung gegangen zu sein.

8. Gold gefährlicher, als Eisen für den Svea-König.

Es wird in den alten Sagen erzählt, daß ein König, Sigtrug, in Götaland, der zur Zeit der

Upſala-Könige Alrich und Erich lebte, bei einem Opfer von ſeinen Göttern die Zuſage erhielt, daß Stahl und Eiſen ihn nicht verwunden würden; vor Gold aber ſolle er ſich wohl hüten. Er hatte eine Tochter, Namens Groa, von deren Schönheit und Verſtand im ganzen Norden viele Lieder im Umlauf waren. Ein König aus dem Rieſengeſchlecht hatte ſich mit des Vaters Bewilligung mit ihr verlobt. Aber in Dänemark war ein junger, tapferer Königsſohn herangewachſen, welcher der Prinzeſſinn beſſer gefiel. Er hieß Gram Halfdansſon. Verkleidet war er an König Sigtrugs Hof gekommen und hatte ſeiner Tochter Liebe gewonnen. Aber ehe Groa ihn kannte, hatte er in einem Zweikampf den Rieſen, ihren Verlobten, erlegt, und trat dann zum erſten Mal vor die erſchrockene Prinzeſſin auf einem Spaziergange, den ſie machte, und zwar in wilde Thierhäute gekleidet. Aber bald warf er die blutbeſpritzte Hülle von ſich, und ſiehe! da ſtand ein junger, ſchöner Prinz vor ihr und warb um ihre Hand, als Lohn für ſeinen Sieg. Groa warnte ihn zwar vor dem Zorn ihres mächtigen Vaters; aber Gram erwiederte, er ſei eines wohl eben ſo mächtigen Königs Sohn, der ſeine Braut genugſam zu ſchützen

im Stande ſei. Darauf entführte er ſie nach Dänemark, und Beide lebten hier eine Zeitlang glücklich mit einander. Der Beleidigte Sigtrug ſammelte mittlerweile ein großes Heer und zog aus Götaland heran, um die Entführung ſeiner Tochter zu rächen. Gram zog ihm mit einem nicht geringern Heere entgegen. Vor dem Kampfe aber wurde in dem beiderſeitigen Lager den Göttern geopfert. Da erhielt Gram von den Opferprieſtern die Antwort, er würde Sigtrug nicht mit Stahl oder Eiſen, ſondern nur mit Gold beſiegen können. Dies beherzigte Gram, legte in ſeine Streitkolbe ein Stück Gold, ſuchte in der Schlacht ſeinen Feind auf, und mit dieſer Kolbe wurde Sigtrug erſchlagen. Man hat dieſe Sage auf folgende Weiſe erklärt. Der Götakönig war unüberwindlich; am wenigſten konnten die Dänen hoffen, ihn zu beſiegen. Aber Gram wußte im Götaheere einige Verräther mit Gold zu erkaufen, und dieſe verriethen ihren König und ihr Vaterland.

9. Hading und Hunding.

Der entführten Groa und ihres Vaters wegen brach nun ein fürchterlicher Rachekrieg aus. Nach gewaltigen Kämpfen in Buthullins und Fingals

Landen, auf Irlands und Schottlands Küſten, ſaß der alte Swaran im Schloſſe zu Aranäs, als die Kunde von dem Fall ſeines Freundes, des Königs Sigtrug, einlief. Da erhob ſich der alte Kriegsheld, rief ſeine Mannen zum Streit auf und bald traf er mit dem Feinde zuſammen. Der grauhaarige Swaran fiel im Kampfe gegen den jungen, kecken Gram. Aber jetzt trat Swipdager, Swarans Sohn, König in Norwegen und Saxland, als Rächer auf. Gram fällt, die Dänen fliehen und Swipdager wird König von Weſtgothland. Doch damit war der verheerende Krieg nicht beendigt; es war um jenes Weibes willen noch nicht Blut genug gefloſſen. Als Grams Rächer tritt ein neuer unerſchrockener Held auf den Kampfplatz und belebt aufs Neue den Muth der Dänen. Hading war ſein Name. Er wird in den Sagen als unüberwindlich geſchildert; denn er war in den Finnmarken aufgezogen, wohl erfahren in der Schwarzkunſt und Zauberei und konnte in der Stunde der Gefahr ſtets auf Hülfe und Beiſtand rechnen, nicht blos von Odin, der ihm gewogen war, ſondern auch von einem böſen Geiſt, den die Finnen anbeteten. Das Kriegsfeuer loderte in Götaland nun wieder auf,

und Swipdager fiel durch Hadings Schwert. In Gemäßheit des unſeligen Wigarfsgeſetzes, trat der Sohn an des Vaters Stelle in dem Rachekriege, der zu Hadings Vortheil ausfiel.

Asmund, Swiptagers Sohn, wurde nun König in Götaland und erbte damit zugleich die väterliche Fehde. Der jetzige Kampf war für Hading der furchtbarſte und hätte ihn beinahe das Leben gekoſtet. König Asmunds junger Sohn focht an des Vaters Seite, und fiel, allgemein bedauert, in der Blüthe ſeines Alters. Verzweifelt warf der unglückliche Vater Helm und Schild von ſich und ſtürmte mit ſeinem Schwerdte in die Reihen der Feinde, wo er aber endlich ermattete und den Tod durch Hadings Schwerdt fand. Asmunds treues Weib wollte ihn nicht überleben, ſondern folgte ihm freiwillig in den Tod. Auf einer der Ebenen Weſtgothlands iſt dieſer Kampf vorgefallen; aber unbekannt iſt, wo; denn auf allen erheben ſich Grabhügel und Grabſteine (bautastenar) ohne Runen oder Inſchriften. Wenn der fleißige Landmann an ihnen vorübergeht, gedenkt er der Vorzeit und ſagt bei ſich ſelbſt: „Hier mag wohl ein Held der Vorzeit ruhen, der für Ehre und Vaterland gekämpft;

vielleicht iſt es der gute König Asmund, mit ſeinem treuen Weibe.“

Da ſtieg der Haß des Götavolkes zu einem ſo hohen Grade, daß die Dänen, nachdem ſie durch Hungersnoth und Niederlagen ſtark gelitten, Hading verließen und flüchteten. Allein und verzweiflungsvoll entfloh dieſer nach Helſingland, wo er auf den Küſten umherirrte und in den Wäldern ſchlief, weil Niemand ihn beherbergen wollte. Eine Horgabraut war die Urſache davon. Er hatte nämlich ein ſcheußliches Meerweib getödtet, das bei dem Volke heilig gehalten wurde; und da trat die wilde Horgabraut vor ihn und ſprach folgenden Fluch über ihn aus: „Setzeſt Du den Fuß auf die Erde oder ſpanneſt du die Segel auf dem Meere, ſo wird der Zorn der Götter ſtets Dich treffen und in der weiten Welt ſoll Alles in der Natur gegen das, was du unternimmſt, ſich auflehnen: auf dem Lande ſollſt Du fallen — auf dem Meere verſinken — Sturm dich verfolgen — und die Nache in deine Segel wehen — Häuſer ſollen auf dich fallen — dein Vieh vor Kälte ſterben — Alles trauern wohin du kommſt — Alles dich ſcheuen wie Gift und Peſt. — So wird der Himmel dich ſtrafen,

denn du haſt einen Gott in fremder Geſtalt erſchlagen. Deshalb ſollen der Nordwind und der Südwind um Dich heulen — der Oſtwind und der Weſtwind dich verderben, bis du den Zorn der Götter verſöhneſt und deren beſtrafende Hand von Dir abwendeſt.“ — Widerwärtigkeiten und Unfälle aller Art verfolgten nun Hading, bis er in Upſala-Tempel dem Frey opferte und ſeine Schuld ſühnte. Da begabte ihn Frey mit Weisheit, die Glückſeligkeit des Friedens und der Freundſchaft zu würdigen. Mit Hunding, einem friedliebenden König in Weſtgothland, von dem ſich dort noch Sagen und Denkmähler erhalten haben, knüpfte Hading ein Freundſchaftsband; und die Treue, mit der dieſe Freunde auf ihre Kameradſchaft hielten, wurde ein Gegenſtand der Bewunderung und des Lobes für alle Zeiten. Als zu Hundings Ohren das Gerücht kam, Hading ſei in einem Kampfe getödtet worden, verſammelte er die Häuptlinge ſeines Landes zu einem Gaſtgebot, um das Andenken ſeines Freundes zu feiern, dankte ihnen für die ihm bewieſene Treue und ſagte, er wolle Hading in Walhalla nicht lange auf ſich warten laſſen, ſondern ſogleich zu ihm und anderen Freunden hineilen. Darauf

ſprang er mitten unter den Zechfreuden in ein Methfaß, erſtach ſich mit ſeinem Schwerdte und beſchloß auf dieſe Weiſe fröhlich ſein Leben. Als Hading dies vernahm, ſchätzte er ſich glücklich, einen ſolchen treuen Freund beſeſſen zu haben, wollte ihm in edler Todesverachtung nicht nachſtehen, ſondern zeigte, daß auch er an der Freunde Wiederſehen nach dem Tode glaubte, indem er alle Häuptlinge ſeines Volkes um ſich her verſammelte, auf Hundings Andenken trank und ſein ehrenvolles Leben mit einem freudigen und freiwilligen Tode endete.

Ein vormals in Schweden ſehr häufig geſungenes altes Volkslied beſingt dieſe gegenſeitige treue Freundſchaft folgendermaßen:

König Hunding und König Hading einſt,
In Schweden und Dänemark;
Sie ſchwuren unter ſich einen Freundſchaftsbund,
So innig, wie kräftig und ſtark.
Ja, Freunde ſo innig, daß nimmer ſie wollten
einander verlaſſen!

Sie ſchworen, daß wenn die Kunde gebracht
Von des Andern erlittenem Tod,
Sie wollten in ihrem Jammer und Gram
Sich weihen ſogleich dem Tod.
Ja, Freunde ſo innig ꝛc.

Es kam denn auch endlich die trügende Mähr',
Zu Hundings des Königs Schmerz,
Daß Hading durch eigenen Schwiegersohns Hand
Verblutet das treueste Herz.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„Verlor ich den treusten und innigsten Freund,
„So heischt der geschlossene Bund,
„Daß, da ich den biedern Freund nicht mehr seh',
„Auch ich sterb' in seliger Stund'.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„O Hading, mein Hading, wie eilest du so!
„Hart prüfst Du den treuesten Freund;
„So warte ein nichtiges Stündlein nur noch,
„Dein Treuer dann bei Dir erscheint.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„Sei auch mein Gast bei dem Todtenmahl noch,
„Getränke, sie stehen bereit;
„Bald werden vereint wir dort oben sein,
„Vereinigt in Ewigkeit."
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Alsbald ward bereitet ein stattliches Mahl,
Viel Freunde, sie kamen zu Gast;
Auch hätte hier Niemand an Mord je gedacht:
Doch ihm ward das Leben zur Last.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Als nun die Gäſte ſich fröhlich berauſcht,
Dem Nachtiſch ſein Recht war geſcheh'n,
Bot Hunding den Gäſten eine gute Nacht,
Als wollte zu Bette er gehn.
Ja, Freunde ſo innig ꝛc.

„Empfanget den Dank nun, ihr Glück und Geſchick,
„Die einſt mich zum König erhoben! —
„O, dürft' ich doch länger nur weilen noch,
„Den Bürger, den Landmann beloben!
Ja, Freunde ſo innig ꝛc.

„Einſt ſchenktet ihr mir den treueſten Freund,
„Zu ihm ich die Wandrung beginn',
„Und riſſet mir wieder vom Herzen ihn mir,
„Drum nehmet auch mich jetzt dahin!"
Ja, Freunde ſo innig ꝛc.

Und übervoll ſtand in der Ecke des Saals
Die mächtige Kufe mit Trank;
Hin wendet ſich Hunding und ſpringet hinab,
Daß todt auf den Boden er ſank.
Ja, Freunde ſo innig ꝛc.

„O Hading, du wareſt mein treueſter Freund,
„Ach todt laß ich nimmer von dir,
„Vergelte die Treue dir wiederum jetzt;
„Ich weiß, du weineſt nach mir!"
Ja, Freunde ſo innig ꝛc.

Als Hading die traurige Botschaft vernahm,
Daß Hunding schon lag auf der Bahr',
Da griff es ihn bitter und schmerzlich ans Herz,
Doch sträubte sich ihm kein Haar.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„O Hunding, mein Hunding, du mannhafter Freund!
„Für mich sankst Du nieder ins Grab:
„Ich will dir auch wieder vergelten den Dienst,
„Ich wollte, ich wär' schon hinab!"
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Und Hading sogleich seine Räthe entbot,
Noch einmal sich um ihn zu reih'n;
Ließ bau'n einen Galgen, so stattlich und hoch,
Dem Tode sich daran zu weih'n.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„Wahr ist es bei Manchen, sie nennen's gemein,
„Laut werden zu lassen den Schmerz:
„Auch gibt ja der Tod mir den Freund nie zurück,
„Drum breche auch mir dieses Herz! —
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„Nie zeigte die Welt einen zweiten Freund,
„Wie Hunding der bied're mir war,
„Der für mich gestürzt sich in grausigen Tod,
„Davon spricht die Nachwelt fürwahr!
Ja, Freunde so innig ꝛc.

„O Hunding, mein Hunding! O siehe ich komm'!
„Ich komm', zu vergelten es dir,
„Solch Zeichen der Liebe hat keinen Verzug,
„Nicht weil' ich mehr länger hier."
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Jetzt sagte der König der Gattin gute Nacht,
Den Kindern und Treuen Vasallen;
Sprang hastig zum stattlichen Galgen hinauf:
Dort hing er gesehen von Allen.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Sie nahmen ihn wieder herunter mit Hast,
Den König, in Jammer und Noth:
So hatte die Lüge zwei Freunde so treu,
Gesandt in den bitteren Tod.
Ja, Freunde so innig ꝛc.

Fürst Hunding und Hading ein Beispiel uns sind,
Was der Freund dem Freunde muß sein:
Nie sei uns das Leben so lieb und so werth,
Es dem Freunde nicht muthig zu weih'n.
Ja, Freunde so innig, daß nimmer sie wollten
einander verlassen!

10. Der Künstler Waulunder und die Zwergschmiede.

In alten Sagen aus dieser Zeit, auch in denen anderer Länder, kommt ein berühmter Künstler,

oder wie er damals genannt wurde, Schmidt vor, bald Welint, bald Werland und Wiland genannt, deſſen ächter gothiſcher Namen jedoch Waulunder iſt. Ein ſehr altes nordiſches Lied hat die Veranlaſſung zu allen dieſen Sagen gegeben, und aus den rein ſchwediſchen Namen und anderen Umſtänden, die darin vorkommen, erſieht man, daß ſowohl der große Künſtler, wie auch die Begebenheit unſerem Vaterlande angehören.

Wie gegenwärtig ein denkender Chriſt allem Vollkommenen und Guten einen höheren Urſprung beimißt, ſo glaubten auch unſere heidniſchen Vorfahren, daß alles Vorzügliche und Ausgezeichnete in Menſchenwerken ſeinen Grund in etwas Uebernatürlichem habe. Aber da ſie die rechte Quelle, aus der aller Verſtand und Einſicht herkommt, nicht kannten, ſo ſchrieben ſie dergleichen den geiſtigen Weſen ihrer Götterlehre, den Elfen und Zwergen, zu. In jenen Zeiten, wo Vertheidigung des Mannes erſte Pflicht, und Sieg ſein höchſtes Glück war, und der Gimle oder Himmel ſelbſt nur durch Muth und ein gutes Schwerdt errungen werden konnte, war es natürlich, daß tüchtige Waffen als das koſtbarſte Eigenthum betrachtet wurden. Ein guter

Waffenſchmidt war, wie man glaubte, von den Elfen oder Zwergen unterrichtet worden, und ein wohlgehärtetes, gutes und biegſames Schwerdt wurde gewöhnlich Zwergen-Klinge genannt. Auch andere Kunſtarbeiten, insbeſondere goldene, mit koſtbaren Steinen beſetzte oder mit glänzenden Farben ausgeſchmückte Armbänder, wurden bisweilen Elfen-, oder Zwerg-Kleinodien genannt. In der Schmiedekunſt ſollten auch die Rieſen und Berggeiſter ſehr geſchickt ſein, und die bei Bergen bisweilen vorkommenden, kleineren, allein ſtehenden Felſen werden von den Landleuten Rieſen-Amboß (Jätteſtád) genannt, und auf ihnen ſollen die Rieſen ihre Kunſtwerke geſchmiedet haben. An mannigfaltig ausgeſchmückten Sagen von dieſen Bergſchmieden fehlt es nicht. Ein Bauer, heißt es meiſtens, fährt bei Sonnen-Auf- oder Untergang am Felſen hin und ſieht den Berggeiſt, in grauem Rock und mit grauem Hut auf dem Kopf, am Amboß ſtehen und ſchmieden. So wie dieſer die Annäherung eines Chriſten ſpürt oder, wie es genannt wird, Chriſtenblut riecht, ſperrt er die Naſenlöcher auf und ſchnarcht das Pferd an, welches ſchnaubt und wild wird, wäh-end der Hund

winſelt und unter das Pferd läuft, um ſich zu verſtecken. Es iſt nicht leicht, bei einer ſolchen Stelle vorüber zu kommen; aber, heißt es gewöhnlich zuletzt: „unter Gottes Beiſtand ging alles gut, und der Bauer kam mit ſeinem ſchweißtriefenden und ſchaudernden Pferde glücklich heim.“ — Bisweilen wird auch erzählt, daß der Bauer unbefangen zum Bergſchmidt ging und einige Schmiedearbeit beſtellte, die er auch erhielt. Um der Sache eine größere Glaubwürdigkeit zu geben, wird ſtets der Name desjenigen genannt, der es von Augenzeugen erzählen gehört. Dies Alles rührt noch aus den heidniſchen Sagen von der Zwergarbeit her, die man von den Berggeiſtern, oder von Schmieden, die im Berge geweſen und dort die ächte Schmiedekunſt gelernt, erhalten zu können glaubte. Waulunder wird daher in dem alten Liede Elfenkönig oder der Elfen Geſellſchafter genannt. Nach der in den alten Schriften enthaltenen Beſchreibung ſolcher Kunſtſchmiede-Arbeiten zu urtheilen, ſollte man glauben, daß man in der Vorzeit eine größere Kunſtfertigkeit in der Bearbeitung des Stahls und des Goldes beſaß, als je nachher im Norden. Unſere Schwerdter wurden überall ſehr hoch geſchätzt. Als

einſt Abgeordnete an den römiſch-deutſchen Kaiſer ihm zugleich Geſchenke überbrachten, nahm er ein darunter befindliches Schwerdt, bog die Spitze bis zum Heft, und als er ſah, daß die Klinge mit der größten Elaſticität in die grade Richtung zurückſprang, nahm er es mit Wohlgefallen auf; wogegen er die vor ihm ausgebreiteten Goldſtücke verſchmähte und unberührt ließ.

Waulunder oder Wölund, der berühmteſte Kunſtſchmiedt der Vorzeit, ſoll aus Smaland gebürtig geweſen ſein, und wird in den alten Sagen Willand genannt. Nach ihm heißt noch jetzt ein Diſtrikt in Schonen Willands-Diſtrikt, welches auch, zum Andenken an ihn, im Diſtrikts-Wappen einen Hammer und eine Zange führt. Auch wird dort eine unterirdiſche Höhle gezeigt, welche Willands Schmiede genannt wird. Aber nach der älteſten Urkunde, die dieſes berühmten Mannes erwähnt, waren die unglücklichen Ereigniſſe ſeines Lebens folgende:

Waulund wohnte mit ſeinen beiden Brüdern in Ulfdalen. Im nördlichſten Theil von Upland, nicht weit vom Meeresſtrande, hat der Ort geſtanden,

der vormals dieſen Namen geführt. Auf einem alten Runenſtein bei dem jetzigen Ortala lieſ't man, daß derſelbe einem Manne in Ulfdalum errichtet worden. Ortala iſt demnach der mit der Zeit verſtümmelte Name Ulfdala. Eines Morgens früh waren die drei Brüder auf der Jagd und ſahen am Seeſtrande drei Jungfrauen von unvergleichlicher Schönheit ſitzen. Von Süden her, über Mörkwed oder die kohlſchwarzen Wälder, waren ſie in Schwanengeſtalt geflogen gekommen; denn ſie waren Walkyrien und Odins Schildjungfrauen. Jetzt aber hatten ſie die Kämpfe aufgegeben, ſpannen Flachs und neben ihnen lagen ihre weißen Schwanenhüllen. Die drei Brüder nahmen jeder eine von ihnen zur Frau. „Sieben Winter verlebten ſie hier in Frohſinn; aber im achten wurden ſie von Sehnſucht nach ihrer Heimath ergriffen, und im neunten trennte ſie das Schickſal von ihren Männern.“ Die zwei Brüder zogen aus, ihre Göttinnen wieder aufzuſuchen: „Aber Wolund ſaß allein in Ulfsdalen; faßte in rothes Gold die edlen Steine und ſchmiedete mit ſinniger Kunſt die goldenen Ringe. So beſchäftigt, harrte er ſeines ſchneeweißen Weibes, nimmer verzagend an ihrer Wiederkehr.“ Da ver-

nahm Nidad,*) der Niara Drott (oder Neri-ke's König, wie man glaubt), daß Wölund einsam saß in Ulfdal, und schickte seine Leute hin, ihn zu plündern: „Bei Nacht zogen sie hin, mit genieteten Panzern; ihre Schilde blinkten im Vollmond.“ Wölund war auf der Jagd, als sie in seine Behausung drangen. Dort sahen sie, auf Bast gereiht, goldene Ringe bis zu siebenhundert an der Zahl. Einen davon nahmen sie und schlichen sich fort. Langsam geht der stets kummervolle Wölund heim, zählt seine Ringe, vermißt einen und ist erfreut darüber; denn er glaubt, Hlödwe's Tochter habe ihn genommen, seine Gattin, Allhwit die Junge, die er zurückgekehrt wähnt. So saß

*) Er wird in den Sagen auch König Nidung genannt; und Nidingen, eine Gegend in Smaland, die jetzt Oestra-Distrikt heißt, und eine gleichnamige Insel im Kattegat, an der holländischen Küste, dürften das Andenken an ihn in ihren Namen bewahrt haben. Auf den einen oder andern dieser Orte, die zu dieses Königs Gebiet gehört, bezieht sich das bekannte Volkslied, worin es heißt: „Der König zieht nach Nidingen hin; die Tochter bleibt im Hause drinn.“

er und harrte ihrer, bis er, von Müdigkeit überwältigt, einſchlummerte. Aber — „er erwachte freudenlos; denn er fühlte ſchwere Ketten an ſeinen Händen und Feſſeln an ſeinen Füſſen.“ Da ließ Nidad den Künſtler mit ſich heim führen und ihm, auf den böſen Rath der Königin, die Sehnen an den Hacken durchſchneiden, damit er nicht entfliehen oder auf Rache ſinnen könne. Hierauf wurde er in eine Schmiede auf einer kleinen Inſel gebracht, wohin Niemand außer dem Könige kommen durfte. Nidad ſelbſt trug das koſtbare Schwert, das Wölund gehörte und ſeines Gleichen in der Welt nicht hatte; und die Königstochter, die ſchöne Bothwilda, trug den Ring, der in Wölunds Behauſung von dem Baſte gezogen worden war. Als Wölund das Schwert erblickte, flammte Rache in ſeinen Augen. Da ſang er: „Es blinket an Nidad's Seite das koſtbare Schwert, das ich ſchärfte, ſo gut ich konnte, das ich härtete, ſo gut ich es vermochte; das blanke Schwert nun ewig fern von mir getragen wird.“ Aber als er die Königstochter ſeiner Allhwit's Goldring tragen ſah, trauerte er folgendermaßen: „Meiner Braut rothen Goldring, ihn trägt jetzt Bothwild; keines Heilmittels ich dagegen gewärtig bin.“

— „So ſaß er, nicht ſchlief er; aber mit dem Hammer er ſchlug, und auf Rache ſinnend gegen Nidad, ſchmiedete er emſig und unverdroſſen.“ — Mittlerweile hatte Bothwilda, die Königstochter, den koſtbaren Ring zerbrochen, und Niemand vermochte ihn wieder herzuſtellen. Da ſchlich ſie ſich heimlich fort zu Wölund und bat ihn, den Schaden auszubeſſern. Die Sache endigte damit, daß ſie ihn hinaus in den grünen Hain führte und ſeine Gattin wurde. Darauf kamen, von Neugierde gelockt, Nidads zwei junge Söhne insgeheim zu dem Künſtler in deſſen Gefängniß; und ſo erhielt Wölund Gelegenheit, vollſtändige Rache zu nehmen. Die Königsſöhne wurden auf eine ſo geheime Weiſe umgebracht, daß Niemand entdecken konnte, wo ſie geblieben waren. Jetzt faßte Wölund die Hirnſchädel der Knaben in Gold und Perlen ein und verfertigte daraus koſtbare Trinkſchalen für den König. Gram erfüllte das Herz des Königs, da er über ſeine verſchwundenen Söhne nicht die geringſte Nachr cht erhalten konnte. Eines Tages ging er in die Schmiede, um Wölund zu fragen, ob er ihm über das Schickſal ſeiner Kinder keine Auskunft zu geben vermöge. Der Künſtler hatte ſich Flügel gemacht und ſie grade vollen-

det; er war auf der Spitze eines Felsens schon im Begriff, fortzufliegen, und sprach zum Könige. „Zunächst sollst du mir schwören alle Eide: bei des Schiffes Bord, bei des Schildes Rand, bei des Pferdes Bug und bei der Schneide des Schwertes — keine Qualen anzuthun Wölunds Gattin, und wäre sie dir auch bekannt — noch meinem Sohn, und wäre er auch innerhalb dieser Räume." — Nachdem Nidad diesen Eidschwur geleistet, sang Wölund: „Geh hin zur Schmiede, die du mir bautest. Dort wirst du sehen den Blasebalg, mit Blut bespritzt. Ich darin deiner Söhne Köpf' abschnitt, und unter's Löschfaß die Gebein' ich legte." Sodann erzählte er auch, wie Bothwilda seine Gattin geworden sei, und daß sie ihm bald ein Kind gebären werde; beide empfahl er dem Könige an, erhob sich mit seinen Flügeln und flog fort. Jetzt bereute Nidad die Gewaltthat, die er gegen den Künstler verübt, und er sang: „Ich wache und schlummere, stets freudenlos. Immerdar gedenke ich meiner Söhne."

König Nidad's Tochter, Bothwilda, gebar darauf einen Sohn, der in des Nordens Gesängen und Sagen nicht weniger berühmt wurde, als sein

Vater es geweſen. Er wird meiſtens Widrich Willandsſon genannt, in den Sagen Widga Welintsſon, und war eine Zeitlang mit dem Willands-Bezirk belehnt. Am berühmteſten wurde er durch das Wilkina Saga genannte Gedicht, worin ſeine Thaten, als er dem König Thidrich von Bern folgte, beſchrieben werden. Nach Sagen und Denkmälern in Schonen und Blekingen, hatte ein König Thidrich auf der Inſel, neben der Küſte, ſeine Burg, genannt Brattinsborg, wovon noch jetzt bei ruhiger See die Trümmer zu ſehen ſein ſollen. Man findet dort auf den Meeresgrunde und am Strande runde Schneckenhäuschen, die der gemeine Mann Brattingsborgs Münzen nennt. Unter allen Streithelden König Thidrichs war Widrich der tapferſte und auch der einzige, der die wilden Rieſen anzugreifen wagte, die damals viele Gewaltthätigkeiten verübten. Einer derſelben hauſ'te im Langenwald in Schonen, und wurde nach einem harten Kampfe von Widrich erſchlagen. Im Giers-Diſtrikt, neben der Landſtraße, wird ein Steinhügel gezeigt, der des Rieſen Grab bezeichnen ſoll. Ein anderer Rieſe hatte ſein Bergſchloß im Brattewalde, in Bohuslän, wo

er, wie allgemein die Sage geht, fünfzehn Jahre lang mit Mord und Raub gräßlich hauſ'te, und Niemand ihn anzugreifen wagte. König Thidrich bot endlich ſeine Streithelden auf, dieſen Rieſen anzugreifen und durch ſeine Bezwingung Ehre und Schätze zu erwerben; aber Niemand mochte ſich dieſem gefährlichen Unternehmen unterziehen. Endlich machte ſich der tapfere Widrich Willandsſon mit ſeinem guten Schwerte, Minnering, ſeines Vaters Meiſterwerk, auf und kämpfte mit dem Rieſen Langbein. Dieſe männliche That wurde ſeitdem in nordiſchen Geſängen und Liedern vielfältig beſungen. Eins dieſer Lieder lautet wie folgt:

Fürſt Thidrich ſteht auf Brattingsburg, er ſchaut ſo weit umher;
„Iſt denn kein Held zu finden hier, ſchreckt denn der Wald ſo ſehr?"
Es ſteht eine Burg vor Bern, darin hauſ't König Thidrich.

Alsbald ſprach Widrich Willandsſon, er muthig war zu Sinn:
„Der Brattingswald ſchreckt mich nicht ab, ich ziehe gleich dahin."
Es ſteht ꝛc.

Und Widrich ritt den Weg entlang, und ſang ein frohes Lied:
Es ſcholl auf funfzehn Meilen weit, ja bis an Meeres Ried.

Es ſteht ꝛc.

Und weiter trabte Widrich fort, im Walde ward's ihm bang;
Da lag im Weg ein Rieſe groß und häßlich, breit und lang.

Es ſteht ꝛc.

Und Widrich Willandſon, der ritt ſogleich zum Rieſen hin:
„Steh' auf, du Langbein Rieſe du, nach dir ſteht recht mein Sinn!"

Es ſteht ꝛc.

Und Langbein Rieſe gähnte jetzt, er dehnte ſich gar lang:
„Was war das für ein kleiner Kauz? Es war mir wie Geſang"

Es ſteht ꝛc.

„Ein kleiner Vogel war es nicht, deß Stimme dich geweckt:
„Es kam ein Streiter in den Wald, und er iſt's, der dich ſchreckt."

Es ſteht ꝛc.

„Hier lag ich ſchon an funfzehn Jahr, ſtets auf der linken Seit;

„Du junger Fant, du reite fort, sonst gibt es Herzeleid.“

Es steht ꝛc.

Und Widrich warf sein Roß herum, zum Riesen holt' er aus,
„Zerbrach der Rippen sieben ihm; drum ging es nun zum Straß.

Es steht ꝛc.

Und Langbein Riese nahm den Speer von Stahl in seine Faust,
Und stach nach Widrich Willandsson, daß in den Fels er saust.

Es steht ꝛc.

Bestürzt stand Langbein Riese da, brach aus in lauten Jammer:
„Mein Speer trieb in den Felsen wie getrieben durch den Hammer.“

Es steht ꝛc.

Flink Widrich war und Skymling sah das Schwert aus seiner Ruh';
Er haut ihm drauf fünf Finger ab, und noch ein Stück dazu.

Es steht ꝛc.

„Hör du, Gesell! willst du vielleicht gefangen nehmen mich?

„Dann thu' es nur nach Rittereid, und ſag', wie nennt man dich!"

Es ſteht ꝛc.

„Mein guter Rappe Skymling heißt, ſtammt her von Atles Stute,
„Und Minnering, ſo heißt mein Schwert, hart von der Streiter Blute."

Es ſteht ꝛc.

„Ich ſelbſt bin Widrich Willandsſon, bei Hofe ſo genannt,
„Stolz Botwild meine Mutter war, als Königskind gekannt."

Es ſteht ꝛc.

„Und dich will ich zerhauen gleich, wie Laub vom Lindenbaum,
„Zeigſt du mir nicht das viele Gold, das birgt des Waldes Raum!"

Es ſteht ꝛc.

Der Rieſe kroch voran nunmehr, und Widrich, der ritt nach:
Er zeigte ihm ein groſses Schloß, und golden war das Dach.

Es ſteht ꝛc.

„Und hörſt du, Widrich Willandsſon, ſteig' ab von deinem Pferd,

„Und wälz' den Stein vom Bergſaals-Thor, daß alles Gold dir werd'."

Es ſteht ꝛc.

Drauf gab zur Antwort Willindeſon, er mochte Arges wittern:

„Ein Ritter pflegt an Steinen nie die Kraft ſich zu verſplittern."

Es ſteht ꝛc.

Und Langbein Rieſe kroch hinein, nicht gern mocht' er es wollen;

Doch Widrich hieb den Kopf ihm ab: er hätt's erwarten ſollen.

Es ſteht ꝛc.

Er lehnt des Rieſen Leichnam nun hoch gegen eine Eich'

Sprengt flugs zur Brattingsburg hinein, erzählet dort den Streich.

Es ſteht ꝛc.

Auf! wende, Fürſt, dein Roß herum, und folg' mir nach dem Walde,

Daß ich dir zeige all' das Gold, das einſt beſaß der Alte.

Es ſteht ꝛc.

Ich will dir zeigen dort das Schloß, ſollſt an dem Glanz dich laben;

Des Goldes gibt es da vielmehr, als funfzehn Fürsten haben.

Es steht ꝛc.

Und Thidrichs Mannen wollten all' gar gern den Riesen sehen,
Sie flogen, ja zum Lachen war's, fast möchte man vergehen.

Es steht ꝛc.

Mit Spott sprach Widrich Willandsson: „wie mögt ihr kämpfen gut,
„Da ihr euch vor dem Todten scheut, blickt furchtsam auf sein Blut!"

Es steht eine Burg vor Bern, darin hauſ't König Thidrich.

Dieſer Kampf mit dem Rieſen Hochbein oder Langbein ſoll in Bohuslän im Brattewalde, bei Grytingen in Skredswik, ſtatt gefunden haben; und bei dem Hofe Björkebräcka, im Kirchſpiel Bro, wird auf dem Felde an der Landſtraße der Grabhügel des Rieſen gezeigt, der deſſen ganze Länge gehabt haben ſoll, nämlich zwanzig Ellen, wobei die Arme eine Länge von zwölf Ellen gehabt. Auf einem, auf dem Kirchhofe zu Bro ausgegrabenen Stein ſieht man ein Schwert ausgehauen, welches gegen die Spitze zu handbreit und beinahe ſieben Fuß lang

iſt, mit rundem Handgefäß: dies Schwert ſoll zum Andenken an jenen Kampf und den Aufenthalt des Rieſen im Brattewalde ausgehauen worden ſein. Die Sage von dem ſchlafenden Rieſen im Brattewalde hat die Veranlaſſung zu dem Volksſpiel gegeben, das an verſchiedenen Orten gebräuchlich iſt. Nämlich einer von der Geſellſchaft, mit einem rauhen Pelz bekleidet, ſitzt oder liegt und ſtellt ſich ſchlafend; mittlerweile führt ein handfeſter Tänzer den Ringeltanz an, unter folgendem Geſang:

Pinke, Pank, der Füchſe Klang!
Der Fuchs iſt nicht zu Hauſe,
Der Fuchs, der iſt im Brattewald, frißt dort gebrat'ne Flügel.
Die Lerche ſingt, der Kukuk ruft, im Sommer auf unſ'ren Fluren.
Fuchs, wach auf!

Der Ringeltanz dauert fort (während der Räuber ſich immer noch ſchlafend ſtellt) und man ſingt:

Die gold'ne Gans geht in den Wald und frißt vom grünen Gras.
Pfui über den Fuchs, wie falſch er iſt.

Nun wird der Räuber mit langem Hin- und Herreden wieder aufgeweckt, und der Kampf beginnt.

— In den ſüdlichen Gegenden wird ſtatt Brattewald, Langenwald geſungen, was ſchon den Zuſammenhang zeigt, den dieſes Volksſpiel mit der Sage von den Räubern in dieſen beiden Wäldern hat. Was Widrichs Grab betrifft, ſo wird daſſelbe im Willands-Diſtrikt, nach der Blekingenſchen Grenze zu, gezeigt, wo große Steine ſeinem Andenken errichtet worden ſind.

11. Von der Prinzeſſin Thorborg und der Belagerung von Ulleråker.

Die milden Sitten, die das Aſavolk nach dem Norden gebracht, waren dem harten, kriegeriſchen Sinn gewichen, der jetzt ſogar das weibliche Herz beherrſchte. Der oben erwähnte Sweakönig Erich, Agne's Sohn und Ulrichs Bruder, hatte eine Tochter, Namens Thorborg. Sie war ſtärker, als die meiſten Männer, und verachtete den Eheſtand. Die Freier, die ſich in ihre Burg, Ulleråker, wagten, pflegte ſie zwar freundlich zu bewillkommnen; aber, wenn der Abend kam, wurden ſie von ihr für ihre Verwegenheit beſtraft. Einigen ſtach ſie die Augen aus, Anderen band ſie Hände und Füße zuſammen und hängte ſie in ihrem Schlafgemache

auf. Sie kleidete ſich in Helm und Panzer, und wurde von dem Volke König Thorberg genannt.

In Weſtgothland, bei dem Orte, der jetzt Götene heißt, wird ein hoher, ſchroffer Felſen gezeigt, Thors-Grab genannt, von dem, wie in der Götriks-Saga erzählt wird, Diejenigen ſich herabſtürzten, die des Lebens überdrüſſig waren, und ohne Krankheit oder Qualen zu Odin zu gelangen wünſchten. Dort iſt jetzt Gullhammar, vormals Gyllingehammar, und dort war es auch, wo auf einem, tief im Walde einſam gelegenen Hofe Götrik, König von Weſtgothland, bei ſeiner Mutter aufwuchs. Er war König Göte's Sohn und wurde nach des Vaters Tode auch zu deſſen Nachfolger erwählt. Jener wie dieſer waren leutſelig und reich an Gold und rüſtigen Streithelden; ſelbſt mit dem Oberkönig konnten ſie es in der Macht und dem Anſehen aufnehmen. Des Volkes ganze Wohlfahrt und Sicherheit beruhte damals auf der Tapferkeit der Unterkönige; denn deren Waffen und Ruhm hielten plündernde Feinde vom Lande zurück. Deshalb wurden auch dieſe Häuptlinge Landwehrmänner genannt. Zu dem damals im ganzen Götalande herrſchenden Frieden trug die feſte

Freundschaft viel bei, die zwischen Götrik und dem mächtigen Könige Ring von Schonen herrschte, indem sie sich zu gegenseitiger Beschützung ihrer Länder verpflichtet hatten. König Ring weilte oft bei seinem Freunde in Westgothland, wo noch jetzt die Sage geht, daß ein König Ring mit einem andern Könige auf der Stelle, die jetzt Ringsås genannt wird, Freundschaft geschlossen habe. Auch der Ringshügel bei Holmesta, so wie verschiedene andere Stellen, bewahren das Andenken an seinen Aufenthalt in Westgothland*). Der junge Rolf, Götriks Sohn, wurde bei König Ring erzogen und bald ein gewaltiger Wiking. Er machte sich furchtbar und seinen Namen, nach den damaligen Ansichten, berühmt in vielen Ländern. Er zog hinauf nach Upsala, um König Erichs Tochter, Thorborg, zu werben, entkam aber nur mit Lebensgefahr aus der Burg der wilden Schildjungfrau. Indeß gewann Rolf, durch

---

*) Doch giebt es von Ringsås noch eine andere Sage, nach welcher der, in Herands und Bosa Saga erwähnte, ostgothländische König Ring dort erschlagen wurde, und seinen Grabhügel bei Holmesta hat.

Vermittlung der weiſen Königin Ingegerd, Erichs Freundſchaft und Wohlwollen, mit der Genehmigung der Vermälung, ſofern er die Tochter werde beſiegen können. Rolf ſtand daher bald mit einem tapferen Heere vor Ullerâker, wo Thorborg ſich mit männlichem Muthe lange vertheidigte. Der Held ſtürmte dennoch zuletzt den Wall, fand aber zu ſeiner großen Beſtürzung kein lebendes Weſen in der Burg. Lange ſuchte er, und fand nichts als eine große Oeffnung, die der Eingang zu einem unterirdiſchen Gange zu ſein ſchien. Niemand erkühnte ſich, hineinzugehen; denn Thorborg war als wohlgeſinnt gegen die Freier gerade nicht bekannt. Endlich drang Rolf mit dem Schwerte in der Hand hinein, und ſeine Mannen folgten ihm. Der unterirdiſche Gang führte hinaus zu einem wilden Walde. Dort wurde Thorborg beſiegt, und Ullerâkers Belagerung ſchloß mit einem fröhlichen Beilager. Von König Rolf wird erzählt, daß er, wie alle Könige und Häuptlinge in der Wikingszeit, im Sommer Streifzüge zur See machte, im Herbſte mit großen Reichthümern heimkehrte, und im Winter ruhig in ſeinem Reiche weilte und für Volk und Land Sorge trug. In einer, mit Wäldern, Bächen und bewal-

deten Hügeln lieblich abwechſelnden Gegend, wo jetzt Alingsås ſteht, ſoll König Ring ſich häufig aufgehalten haben, und am Ufer des Safwafluſſes, bei Nohlby, zeigt man noch Graben und Wälle, wo er ſeine Burg gehabt, und auf einem kleinen grünen Hügel König Rolfs Grab.

12. Hjalmar der Muthvolle und Ingeborg, König Yngwe's Tochter.

Auf einer Inſel im Bolmſee, in Småland, ſaßen eines Winters Arngrims zwölf Söhne, wilde und weitberühmte Streithelden. Es ſollen ſich noch jetzt viele Sagen und Denkmäler von ihnen im Lande erhalten haben. An einem Weihnachtsabend, wo der Sitte gemäß bei dem Bragebecher Gelübde gethan wurden, ſchwor Hjörward Arngrimsſon, er wolle die ſchönſte und geprieſenſte Jungfrau im Norden, Ingeborg, König Yngwe's Tochter in Upſala, beſitzen. Die elf Brüder erſtaunten zwar über ein ſolches Gelübde; denn es ſchien ihnen ein ſehr kühner Schwur und großen Schwierigkeiten unterworfen; nichts deſto weniger erklärten ſie ſich bereit, ihrem Bruder bei dieſem gewaltſamen Unter-

nehmen beizustehen. Hierauf reis'ten Arngrims Söhne nach Upsala, wo sie als berühmte Männer wohl aufgenommen wurden; obgleich man sie mehr fürchtete, als liebte. Hjorward trug dem Könige sein Anliegen vor. Aber da trat Hjalmar der Muthvolle auf, der beste und treuste unter den Streithelden des Sweakönigs, und erinnerte diesen daran, wie lange er schon eine Stütze seines Thrones gewesen sei, und seine Schätze durch eroberte Kostbarkeiten, so wie seinen Ruhm durch Siege vermehrt habe. „Es wäre demnach billiger," sprach er, „daß es mir vergönnt würde, Schön Ingeborg zu besitzen, als einem dieser Männer, die meistens nur durch Verbrechen berühmt geworden sind." — Der König stellte die Sache seiner Tochter anheim, und diese erklärte, daß sie Hjalmars Tugend und edle Thaten kenne, dagegen von diesen Fremdlingen viel Böses gehört habe. Hierauf wurde Schön Ingeborg mit Hjalmar dem Muthvollen verlobt. Hjorward und Angantyr, Arngrims Söhne, wurden darüber sehr ergrimmt und forderten Hjalmar zu einem Zweikampf und Holmgang auf einer, Samsö genannten, Insel, heraus, worauf sie wieder ihres Weges zogen. Damals war es un-

ter den Streithelden gebräuchlich, daß, wenn zwei Männer einander im Kampfe erprobt und von gleicher Tugend und Herkunft gefunden hatten, sie eine so genannte Stallbrüderschaft oder Kameradschaft mit einander schlossen. Sie vermischten zu diesem Ende ihr Blut in dem Bragebecher, tranken einander treue Freundschaft zu, und waren nun unzertrennlich in Kampf und Gefahren, auch war es nicht ungewöhnlich, daß der eine Freund für den andern in den Tod ging. Orwar-Odd, ein weitberühmter und siegreicher Wiking, befand sich damals an König Yngwe's Hofe und war Hjalmars Stallbruder. Beide rüsteten nun gute Schiffe aus, legten ihre Kriegsrüstung an und fanden sich auf der, von Arngrims Söhnen festgesetzten Stelle ein. Angantyr war eines Haupts länger als die elf Brüder und besaß das Schwert Tirfing, das die Eigenschaft hatte, nie aus der Scheide gezogen werden zu können, ohne zu tödten. Da wollte Orwar-Odd, der ein aus Seide gewirktes Panzerhemd trug, durch welches kein Schwert dringen konnte, gegen Angantyr kämpfen; allein Hjalmar ließ das nicht zu, sondern der Kampf wurde in der Art vertheilt, daß Orwar-Odd den elf Brüdern und Hjalmar dem An-

gantyr entgegen ging. Ehe es Abend wurde, lagen ſämmtliche zwölf Söhne Arngrims in ihrem Blute; aber auch Hjalmar, der ſechzehn Wunden erhalten, fühlte den Tod nahen. Da ging der treue Stallbruder zu ihm, wie er auf einem Hügel bleich da lag, und ſang:

Wie liegſt Du, o Hjalmar
So bleich da im Blute!
Viele ſind der Wunden,
Der Panzer zertrümmert.
Ach, ſchon ſehe ich,
Dein Leben entſchwindet!

Hjalmar kam wieder zur Beſinnung, dankte ſeinem Stallbruder für ſeine Treue, ſandte einen Gruß an ſeine Ingeborg und ſang:

Zieh' von der Hand mir
Den rothen Goldring,
Gieb ihm der jungen
Ingeborg zurück!
Er ſoll ihr ſein
Ein Erinnerungszeichen,
Wenn ſie meiner harrt,
Und ich nicht komme.

Hierauf ſtarb Hjalmar an ſeinen Wunden. Orwar-Odd begrub ſeine gefallenen Feinde auf Samsö

und errichtete ihnen Grabhügel; Hjalmars Leichnam aber trug er auf das Schiff und führte ihn nach Swithiod. Als Ingeborg den Leichnam ihres Geliebten ſah, und Orwar-Odd ihr Gruß und Ring gebracht, wollte ſie ihn nicht überleben, ſondern ſtürzte ſich in ſein Schwerdt, und ihre Aſche wurde mit Hjalmars in dem nämlichen Grabhügel beigeſetzt. Noch lange pries das Volk ihre treue Liebe in Sagen und Liedern.

König Yngwe, Alrichs Sohn, hatte einen Bruder und Mitregenten, Namens Alf, der ein beſchränktes und thatenloſes Leben führte. Dieſer war neidiſch auf den Ruhm und die Liebe, die Yngwe bei ſeinem Volke genoß. Alf hatte eine Gemalin, die Bera hieß und Yngwe's Heldenmuth und angenehmen Umgang ſehr zu würdigen ſchien. Im Geſpräch mit ihm weilte ſie Abends lange im Trinkſaal. Einſt geſchah dies ebenfalls, und Yngwe hatte während des Geſprächs ſein Schwert vor ſich liegen und ſpielte damit. Ganz unerwartet trat Alf herein und durchborte Yngwe mit dem Schwerte, der aber, ehe er fiel, noch Zeit gewann, auch Alf den Todesſtoß zu geben. Dieß war der zweite Brudermord, und ſo wiederum Huld's Fluch in Erfüllung

gegangen. Hugleik, Alfs Sohn, wurde nun Oberkönig in Swithiod.

13. Habor und Signil. Wikingszeit.

Aus der treuen Freundschaft, die zwischen König Götrik in Westgothland und Ring in Schonen herrschte, so wie aus der unwandelbaren Treue, womit Ingeborg und Hjalmar sich geliebt, läßt sich schließen, daß zartere Gefühle damals noch herrschten, obwohl in einem verhältnißmäßig geringeren Grade, als die rohen Sitten, von denen wir ein Beispiel an den smaländischen Streithelden gesehen haben. Die Krieger, die blos für ihr rauhes Gewerbe lebten, im Sommer auf dem Meere umherstreiften und im Winter auf ihren einsamen Burgen und in Wildnissen hauſ'ten, waren wie rohe Wilde gegen diejenigen, die unter den Fürsten und hohem Adel und in Königsgemächern lebten. Daher kommt es, daß man diese Zeit als die der roheſten Barbarei bezeichnet, obwohl sie keineswegs arm an Tugenden entgegengesetzter Art war. Eine Begebenheit, die in diese Zeit fällt, möge als ein Beispiel der damals vorherrschenden Sitten hier angeführt werden.

Im Swealande, am Mälarſee, nicht weit von Sigtuna, iſt der Signildsberg, und daneben wird die Stelle gezeigt, wo, der alten Sage zufolge, Habor der Königsſohn, gehängt wurde. Am Mälarſee oder in Nerike wohnte König Siwar oder Sigar, deſſen Tochter die treue Signild war. Das von Habor und Schön Signild handelnde Volkslied, das in ganz Schweden geſungen wird, lautet wie folgt:

Prinz Habor und Fürſt Siwar einſt,
Die hatten einen Streit;
Um Signil kam's, die Holde her,
Die fürſtlich ſchöne Maid.
O, hätte doch Habor ſich immer geſcheut, die Schönſte der Schönſten zu feſſeln!

Einſt hatte Habor einen Traum,
Als Nachts er ſchlummernd lag;
Erzählte dann der Mutter ihn,
Als Morgens kam der Tag.
O, hätte doch Habor ſich immer geſcheut, die Schönſte der Schönſten zu feſſeln!

„Es träumte mir, ich läg' im Hain,
„Gedrückt von Panzers Laſt:
„Da ſchlüpft' ein holdes Roſenkind
„In meinen Arm mit Haſt.

„Es ſchlüpft' ein holdes Roſenkind
„In meinen Arm mit Haſt:
„Ein jedes Vög'lein ſang vor ihm
„Und wiegt' ſich auf dem Aſt."

Im Schloſſe Niemand war es, der
Des Traumes Deutung fand;
Doch Habors Mutter trauerte,
Weil ſie den Traum verſtand.

„Bringt's Freude dir, daß du gewinnſt
„Die Gunſt der ſchönen Maid;
„So bringt dafür dein Tod um ſie
„Mir Gram und Herzeleid.

„Treibt dich der Traum mit Macht hinaus,
„Daß du ihr Herz erwirbſt:
„Mir macht er Trauer nur und Schmerz;
„Denn wahrlich du dann ſtirbſt!"

Das Haar ließ Habor wachſen ſich,
Schmückt ſich nach Jungfrau-Art;
Dann ſchiffte er nach fernem Land,
Zu ihr ging jetzt die Fahrt.

Die ſeidnen Segel wallten auf,
An glänzend goldner Stang'.
Erreicht war ſchnell das ferne Land,
Die Reiſe war nicht lang.

Sie warfen ihre Anker aus,
Hart an des Meeres Strand;
Und Habor, unſer Königsſohn,
Er eilte hin ans Land.

Er eilt den ſchmalen Steig hinauf,
In hellem Panzerglanz;
Bei jedem Schritt erklingt der Stahl,
Gleichwie im Waffentanz.

Auf halbem Wege blieb er ſtehn,
Warf über ſich das Kleid;
Ging dann hinauf ins Prunkgemach,
Zu ſchauen ſeine Maid.

„Ihr ſitzet hier, ſchön Signil hold
„Mit euren Mägdelein,
„Mein Vater ſchickt mich zu Euch her,
„Zum Lernen hier zu ſein.“ —

„Hat Euer Vater euch geſandt,
„Zum Lernen hier zu ſein: —
„Aus meiner Schüſſel eßt mit mir,
„Schlaft Nachts beim Mägdelein.“ —

„Ich ſchlafe nur auf Schwanendaun,
„Aus Königsblut ich kam;
„Und ſollt' ich bei den Dirnen ruh'n,
„Gewiß, ich ſtürb' vor Gram.“ —

„Bleibt immer, ſtolze Jungfrau hier,
„Macht euch kein Herzeleid:
„Aus meiner Schüſſel eß't mit mir
„Und ſchlaft am meiner Seit!"

Hier ſitzen Signils Frauen all',
Das Nähzeug auf dem Schooß,
Nur Habor nicht, der Königsſohn,
Er ſchnitzt ſich eine Roſ'.

Hier ſitzen all' ſtolz Signil's Frau'n,
Sie nähen manche Stund',
Nur Habor nicht, der Königsſohn,
Die Nadel ſpielt im Mund.

Da ſaß ſtolz Signils Dienſtemagd;
Sie war ſehr kunſtgewandt:
„Nie ſah ich ſolche Jungfrau, nie
„Die Augen ich ſo fand."

So ſpielte es in Habors Aug',
Wie Sonne gegen Stern;
Und wo auch nur ſtolz Signil war,
Dahin ſah er ſo gern.

„Des Nähens minder kundig ſah,
„Ich niemals eine Maid:
„Beim Zechen ſah ich Keinen je,
„Der beſſer that Beſcheid." —

„Schweig du, ſtolz Signils Dirne, du,
„Trag' keine Sorg' um mich,
„Wohin auch nur mein Auge blickt,
„Nie fällt es doch auf dich.

„Ermüdet von der weiten Fahrt,
„Ein Weg von ſo viel Meilen:
„So höret denn, ſtolz Signil hold,
„Laßt uns zur Ruhe eilen."

Sie aßen, tranken kurze Zeit,
Beſchleunigten das Mahl;
Drauf ſtand ſtolz Signil freundlich auf,
Sprach zu den Dirnen all':

„Ihr Dirnen bleibt noch ſitzen hier,
„Und macht die Arbeit nett;
„Indeß ich geh ins Schlafgemach,
„Bring' dieſe Maid ins Bett."

Und Habor ſetzt aufs Bette ſich,
Sie zieht ihm aus die Schuh:
Man muß es hören, wie er ſeufzt,
Sein Herz hat keine Ruh.

Da lag er nun die Nacht hindurch,
Ganz dicht an ihrer Seit';
Am Morgen aber klagten ſie,
Sich all' ihr Herzeleid.

„O höret mich, ſtolz Signil an,
„Was ich Euch ſagen will:
„Iſt Jemand wohl auf dieſer Welt,
„Ihr liebt im Herzen ſtill?“ —

„Nein, Niemand wird auf dieſer Welt,
„Je meinem Herzen frommen;
„Nur Habor liebt's, den Königsſohn,
„Kann ihn zwar nie bekommen.“ —

„Iſt's wahr, was ihr mir jetzt geſagt,
„Das Herz nur ihn umfaßt?
„So hört die reine Wahrheit denn:
„Er hält hier bei euch Raſt.“ —

„Nein, Habor, theurer Königsſohn,
„Woll't euren Scherz beenden!
„Ihr kam't ja nicht zu Vaters Schloß,
„Den Falken auf den Händen?“ —

„Ich kam zu eures Vaters Schloß,
„Den Falken auf den Händen;
„Doch er mir an das Leben will:
„Am Galgen ſollt' es enden.“ —

„O höret, Habor Königsſohn,
„Sprecht nicht ſo laut mit mir:
„Es liegen uns zu Füſſen ja,
„Zwei falſche Dirnen hier.“ —

„Und liegen zu den Füſſen hier,
„Der falſchen Dirnen zwei;
„So liegt mein Schwert zum Haupte hier,
„Mein Panzer auch dabei.“

Sogleich ſtand Signils Dirne auf
Und zog behend' ſich an;
Sie ging hinauf zum Vater ſchnell,
Die Thür ward aufgethan:

„Ermuntert Euch, Herr König jetzt,
„Verlaßt das Bett geſchwind,
„Es iſt fürwahr Prinz Habor hier,
„Er ſchläft bei eurem Kind.“

Es ſtand ſofort der König auf,
Er lärmte überall:
„Ihr Mannen, eilt und werfet euch
„In Eiſen und in Stahl!“

„Ihr Mannen, ſeid auf eurer Hut,
„Und macht euch wohl bewehrt!
„Von Habor muß ich ſagen euch:
„Er führt ein gutes Schwert.“

Stolz Signil aus dem Bett blickt auf;
Der Morgen war ſo hell:
„Was ſeh' ich? in den Waffen ſteht
„So mancher Junggeſell!“ —

„Mag rüſten ſich, auf das Geheiß
„Des Königs, der Vaſall;
„So ſag' ich euch in Wahrheit doch,
„Ich lache ihrer All'.

„Es liegt zu meinem Haupte hier,
„Mein Schwerdt mit Silberknauf,
„Und Niemand bringt mich je von hier,
„Der nicht den Geiſt gäb auf."

Doch Signils falſche Dirne ſtand
Und lauſchte was er ſprach:
Sie ſtahl ihm Schwert und Panzer fort,
Er ſchaute nicht darnach.

Hart gegen Signils Schlafgemach,
Stieß man mit Schwert und Lanz':
„Mach auf, du Habor, Königsſohn,
„Heran zum Waffentanz!"

Und Habor, unſer Königsſohn,
Er griff zum Haupte hin —
Weg war ſein blauer Panzer nun
Und auch ſein Schwert dahin.

„Fort iſt, ich fühl's, mein Panzer nun,
„Und auch mein gutes Schwert:
„Jetzt wird, geliebte Signil hold,
„Ein harter Kampf begehrt!"

Sie drangen auf die Thüre jetzt
Mit lautem Toben ein;
Und krachend flog die Thüre bald
Ins Schlafgemach hinein.

Auf Habor stürmte Alles hin,
Sie stürzten auf ihn los;
Doch lagen bald, von seiner Faust,
Schier funfzig von dem Troß.

Sie legten Habor Fesseln an,
Die Stricke waren neu;
Doch schnell, wie man sie angelegt,
Riß er sie auch entzwei.

Alsbald war Signils Dirne da,
Sie trat zum König hin:
„Nehmt nur ein Haar von Signils Haupt
„Und bindet damit ihn.“

Sie binden nun mit Signils Haar
Die Hände ihm fast roth:
Zerreißen wollt' er nimmermehr
So kostbares Kleinod.

„So hört nun, Signil, holde Maid,
„Hier gilt der Liebe Reich!
„Hängt dieser Mantel am Schaffot,
„Verbrennt euch dann sogleich!“

Sie griffen nun Prinz Habor an,
Sie führten ihn hinaus,
Da sah er hoch den Galgen stehn,
Ganz neu, zu seinem Graus.

„So hängt drnn meinen Mantel auf,
„Von Farbe scharlachroth;
„Daß Frau'n und Jungfrau'n alle dann
„Betrauern meinen Tod."

Als Signil nun das Zeichen sah,
Daß dort der Mantel hing,
Alsbald mit ihr das Kämmerlein
In Flammen schnell aufging.

Und Habor sprach, der Königssohn,
Er sprach ein Wort mit Grund:
„Dahin ist meine holde Maid,
„Sie starb zu dieser Stund!

„So nehmt den Mantel schnell herab,
„Muß ihn am Boden seh'n:
„Hätt' ich dreitausend Leben noch,
„Nie wollt' ich darum steh'n!"

Der König sah das Kämmerlein
In lichten Flammen steh'n!
„Nehmt Habor Königssohn herab,
„Eilt, Signil beizustehn!"

Doch als man kam zum Roſenhain,
War Habors Seel' entfloh'n,
Und in hold Signils Kämmerlein
War ſie verbrannt auch ſchon.

Und als man kam zum Roſenhain,
War es um ihn geſcheh'n,
Und in hold Signil's Kämmerlein
War Aſche nur zu ſeh'n.

„Hätt' ich im Voraus nur gewußt,
„Ihr liebtet euch ſo ſtark,
„Fürwahr, es hinge Habor nicht
„Um hunderttauſend Mark!

„So nehmt nun Signils falſche Dirn',
„Grabt ſchnell ſie in die Erd':
„Sie trennte mich von meinem Kind,
„Vom Eidam, mir ſo werth."

Die Sage meldet, Habor und ſeine Brüder, Königsſöhne aus Nidaros in Norwegen, hätten Signilds Brüder in einer Seeſchlacht geſchont und einen ewigen Freundſchaftsbund mit ihnen geſchloſſen. Aber an Siwars Hofe waren zwei Rathgeber: Bolwis, der ſtets zu Feindſeligkeiten, und Wilwis, der ſtets zu Friede und Freundſchaft rieth; aber Königsſöhne hören am häufigſten auf

Volwis. So thaten auch Siwars Söhne, die ihre Bundesbrüder heimtückisch überfielen und erschlugen, als Habor nicht bei ihnen war. Dieser rächte seiner Brüder Tod und erschlug Siwars Söhne; hieraus entstand der Haß, der Habor zum Verderben gerieth. Manche haben Siwar und diese Begebenheit nach Seeland verlegt, wahrscheinlich weil die Schweden alle Niederträchtigkeit und Hinterlist gern über den Sund zu wälzen pflegen. Nachdem Habor, wie in der Ballade erzählt wird, gehängt worden war, kam sein noch lebender Bruder Hake nach Schweden, um seinen Tod zu rächen. Hake war damals der größte und berühmteste Seekönig und hatte schon viele Eroberungen gemacht. König Siwar und dessen Oberkönig in Swealand Hugleik, wurden erschlagen, und Hake zog nun mit seinen Streithelden, worunter der in den alten Sagen und Liedern so häufig vorkommende Starkodder der Alte, nach Upsala, wo er eine geraume Zeit als König regierte.

Während jetzt Hake in Swithiods alter Königsburg Wein und Meth trank, wurden König Yngwe's Söhne, Jorund und Erich, ohne Hülfe und Freunde auf dem Meere umhergeworfen.

Ihr Vater war durch Bruders Hand gefallen, ihre Schweſter, Schön Ingeborg, mit ihrem Jugendfreunde Hjalmar geſtorben, und ihr rechtmäßiges väterliches Erbe in den Händen eines Thronräubers. Aber unter Gefahren und Kämpfen wuchſen ſie heran, gewannen Ehre und Ruhm, und erſchienen endlich, wie zwei rachgierige junge Adler, um den Raubvogel von ihrem Neſte zu vertreiben. Es kam nun zu einer blutigen Schlacht bei Fyriswall. Dies war Hake's Leben und Wonne. Es fiel der junge Erich und mit ihm kam den Abend noch mancher gute Streitheld bei Odin zu Gaſte. Auch Hake erhielt die Todeswunde und wollte nun wie ein ächter Seekönig enden. Die Leichname ſeiner gefallenen Streithelden brachte er auf ſein prächtiges Häuptlingsſchiff, ſein urſprüngliches Königreich, zog die ſeidene Flagge auf, ſpannte die Segel und zündete dann dieſen ſtattlichen Scheiterhaufen an. Da ſegelte mit einem leichten Winde das Schiff hinaus auf die See, bis es, verzehrt von den Flammen, in die Tiefe verſank. Ein ſolcher Tod ſchien Allen höchſt ruhmvoll für einen Wikinga-König. So ſtarb Hake, obwohl es immer ungewiß blieb, ob er an ſeinen Wunden ſtarb, oder verbrannte, oder

seinen Tod in den Wellen fand. Jorund herrschte nunmehr als Upsala-König, bis er auf einem Seezuge nach Dänemark an dessen Küsten plötzlich überfallen und erschlagen wurde.

Im Norden hatte sich jetzt Vieles verändert, und Odins gute Gesetze, Götter- und Sittenlehre waren in Vergessenheit gerathen. Früher waren der Drott und seine Häuptlinge Oberpriester und Opfervorsteher gewesen; jetzt war ein besonderer heidnischer Priesterstand aufgekommen, der oft einen größern Einfluß ausübte, als der König, der nur Krieger war. Zu den außer Acht gelassenen Gesetzen Odins gehörte auch das, die Todten zu verbrennen, und Freya hatte in dem oben erzählten Fall das erste Beispiel davon gegeben. Hier schließt demnach das Verbrennungs-Zeitalter.

Dritter Abſchnitt.

Schwedens Heidenthum während des Grabhügel-Zeitalters.

Erſtes Capitel. Die Ynglings-Dynaſtie. Fortſetzung und Schluß.

1. Einleitung.

Der Gebrauch, Odins Vorſchrift gemäß die Todten zu verbrennen und die geſammelte Aſche und Gebeine in den Gräbern beizuſetzen, hatte alſo aufgehört. Statt deſſen wurde es Gebrauch, den Todten in ſeiner vollen Rüſtung und, ſofern er zu den Großen des Reichs gehört hatte, ſogar auf ſeinem Lieblingspferde ſitzend, unter großen Feierlichkeiten in dem Grabhügel beizuſetzen, der dann wohl verſchloſſen wurde. Auch wurden oft die Schätze, die der Verſtorbene an Gold und Koſtbarkeiten beſeſſen hatte, mit in den Grabhügel gelegt, und oben darauf ein Bauta- oder Grabſtein mit Runenſchrift errichtet. Bis ans Ende der heidniſchen Zeit erhielt ſich dieſer Gebrauch, weshalb der Zeitraum von König Ane bis auf Olof Schooßkönig, den erſten chriſtlichen König, in alten Schriften das

Grabhügel-Zeitalter genannt wird. Den ersten Abschnitt dieser Zeit nehmen noch die immer tiefer gesunkenen Ynglingar, den zweiten dagegen die unumschränkten Könige (Enväldskonungar) des Ifwarschen Hauses ein. Man darf jedoch unter diesen Königen keine wirklichen, über das Gesetz gestellte Selbstherrscher verstehen; sondern sie waren nach wie vor nichts weiter als Oberkönige in Upsa'a, nur daß ihnen jetzt alle Unterkönige sowohl im Swea-, wie im Götalande zinspflichtig waren. Jedes neunte Jahr wurde ein Allshärjarting, oder ein allgemeiner Reichstag gehalten, wo alle das ganze Reich betreffende Angelegenheiten verhandelt wurden; aber jedes Jahr war Ting allra Swia (Svea-Reichstag) in Upsala, und Ting allra Göta (Göta-Reichstag) in Skara. Auserdem gab es an jedem Landesort Gerichts- und Wahlfelder, wo das Volk mit seinen zwölf Diars sowohl allgemeine, wichtige Angelegenheiten, als auch Privatstreitigkeiten abmachte. Tignarmän wurde der damalige Adel genannt, der aus Königen und Prinzen, Jarls und Herſen (oder unter den Jarls stehende Statthalter) bestand. Ihnen lag die Vertheidigung des Landes ob. Die Freien

oder Freigeborenen trieben Ackerbau mit ihren Träls (Sclaven oder Leibeigenen), oder Handel. In den großen Wäldern waren Ebenen und angebautes Land; dort wohnten häufig die Freien, so abgeſchieden von der ganzen Welt, daß ſie faſt ganz verwilderten. Nichtsdeſtoweniger kamen Viele von ihnen zu den Landtagen, um zu hören, was im Lande vorging, ihre Abgaben zu entrichten, dem Opfer beizuwohnen und Recht ſprechen zu hören. Die meiſten Gebräuche bei unſeren Hochzeiten haben in dieſer Zeit ihren Urſprung. Jeder Streitheld mit ritterlichen Tugenden, wie ein Hjalmar und ſein Stallbruder, hatte zwar das Gebot, gegen eine Freie nichts zu unternehmen, außer mit ihrem Willen, aber im Allgemeinen wurde es für erlaubt und ehrenvoll gehalten, dem Bräutigam und deſſen Freunden und Angehörigen die Braut mit Gewalt zu entreißen. Dies geſchah oft während des Brautzuges aus dem elterlichen Hauſe nach dem des Bräutigams. Dies gab Veranlaſſung, die Braut durch Hofritter, wie ſie im Lande noch jetzt genannt werden, nach dem Hofe des Bräutigams geleiten, und durch Braut-Junggeſellen vertheidigen zu laſſen, woher bei uns der Gebrauch ſtammt, daß die Braut-

ritter paarweiſe zwiſchen dem Brautzuge und dem Hochzeitshauſe hin und her reiten, um Braut und Bräutigam zu benachrichtigen, daß keine Gefahr vorhanden iſt. Ferner wurden, wenn das Brautpaar zum Brautbett geführt wurde, Fackeln vor ihm hergetragen, woher bei uns die Sitte mit den Fackelträgern und Brautjungfern entſtanden iſt. Auch wird in den alten Sagen häufig erwähnt, das Kind ſei in angeſehener Männer Gegenwart mit Waſſer begoſſen worden. Ob unſere heidniſchen Vorfahren auf Reiſen in chriſtlichen Ländern dieſen Gebrauch gelernt, oder ob derſelbe älter als das Chriſtenthum und gleichſam ein Vorbote deſſelben war, iſt ſchwer zu ſagen. Ganz wie heutzutage, wurde auch damals am zweiten Hochzeitstage die Dannemanna-Geſundheit *) aus dem Bragebecher getrunken.

Unter Bauta- oder Grabſteinen und Runenſtei-

---

*) Die Geſundheit der Brautleute, die getrunken wird, nachdem der Prediger eine kleine Rede an dieſelben bei Tiſche gehalten hat. Daß alle dieſe Gebräuche nur auf dem Lande bei den Bauern vorkommen, bedarf wohl kaum der Bemerkung.

Anm. d. Ueberſ.

nen findet man beim Aufgraben häufig Krüge oder Urnen mit Aſche und verbrannten Knochen, wie auch Rauchfäſſer, woraus zu ſchließen iſt, daß die Runenſchrift ſowohl in dem Verbrennungs-, wie in dem Grabhügel-Zeitalter im Gebrauche war. Dieſe alten Steinchroniken nennen manchen berühmten Streithelden und König, deren Namen man anderwärts häufig vergebens ſucht. Oft wird darin erzählt, wie unſere Vorfahren große Kriegszüge nach fremden Landen unternommen, oder große Reichthümer in Griechenland erworben, wo ſie bei dem Kaiſer in Miklagård (ſo wurde damals Conſtantinopel bei den nordiſchen Völkern genannt), wegen ihrer Tapferkeit, Ehrenhaftigkeit und Treue, in hohem Anſehen ſtanden. Deshalb hatte auch der Kaiſer junge Männer aus ihrer Mitte, Warägar oder Wäringar (Bundeskrieger) genannt, zu ſeiner Leibwache. Sie umgaben ſtets ſeine Perſon, wurden von des Kaiſers Tiſch geſpeiſ't, erhielten Wein aus ſeinem Keller und Goldes genug aus ſeiner Schatzkammer. Dieſe Wäringar, ebenſo wie die Wikingar, brachten Reichthümer ins Land, und unſere jungen Streithelden trugen Armgold, das heißt goldene Ringe um den Arm, und führten koſt-

bare, mit Gold und Silber eingelegte Waffen. Mangel und Armuth konnte der Freigeborene nicht ertragen. Sah er sich der Armuth ausgesetzt, so entzog er sich ihr durch einen Sturz vom Felsen. Die Gothen konnten wohl den Tod bereitwillig erdulden, aber Sclaverei und Elend nie.

2. König Ane und seine zehn Söhne.

König Ane der Alte ist unter den Ynglingarn der, dessen am meisten und rühmlichsten gedacht wird, denn er bekümmerte sich mehr um das Wohl seines Volkes, als um Wikinga-Thaten, und schützte Fleiß und Betriebsamkeit. Er verehrte sehr die Götter und brachte große Opfergaben dar für ein gesegnetes Jahr; denn zu seiner Zeit wurde das Volk von Krieg, Mißwachs und Pest schwer heimgesucht. Ueberhaupt herrschten damals, auch in den übrigen Ländern, große Landplagen, Wassersnoth und Erdbeben, wozu noch die Gewaltthätigkeiten kamen, die sich die Wäringer auf allen Küsten, wo sie mit ihren Schiffen anlegen konnten, erlaubten. Die dänischen Inseln waren damals wahre Seeräubernester, und da dergleichen Heldenthaten an König Ane's Hofe wenig Aufmunterung fanden, so hielten

ſich nunmehr die beſten Streithelden zu König Halfdan in Dänemark. Da überfiel Halfdan den König Ane in Upſala und zwang ihn, die unſicheren Küſten des Mälarſee's abzutreten, wo ſich Halfdan ſeitdem bis zu ſeinem Tode aufhielt. König Ane dagegen verlegte ſeinen Hof und Opferdienſt nach Aneſtad in Weſtgothland, und machte ſich bei dem Volke im Götareiche ſehr beliebt. Er wurde von demſelben als ein Vater geehrt, und noch leben alte Leute, die von ihren Vätern gelernt, an König Ane's Stein, auf dem Felde bei dem Dorfe Aneſtad, nie vorbeizugehen, ohne den Hut abzunehmen und zu ſagen: „Ruhe in Frieden, König Ane!" — In der dortigen Gegend geht auch folgende Sage. Ein großer Streitheld, der Baljer hieß, beunruhigte König Ane's Land. Da ſchickte der König Leute aus, die Baljers jungen Sohn raubten; ihn ſelbſt aber konnten ſie nicht bezwingen. Baljer kam hierauf eines Tages plötzlich in die Stadt geritten, nahm ſeinen Sohn auf den Sattelknopf und ritt fort, draußen ſtieß er auf die Leute des Königs; der Sohn hielt den Zaum und der Vater führte das Schwert; da fiel denn mancher gute Streiter, und Steine auf dem Felde bewah-

ten noch ihre Andenken. Endlich ſchoß ein guter Bogenſchütze dem Baljer ins Herz, und auch der Sohn wurde getödtet. Hiervon hat das Feld den Namen Baljemo-Feld, und der vorbeifließende kleine Fluß den von Baljeſtrom erhalten; ſo heißt auch noch das in der Nähe liegende Gut, nebſt einigen Mühlen. Aber unter einem der Steine hat König Ane begraben gelegen in einer kupfernen Lade, die um das Jahr 1600 ausgegraben und, alten Nachrichten zufolge, in Gothenburg verkauft wurde.

Nach des däniſchen Gewalthabers Tode kam der Swealönig wieder in ſein Reich, zu großer Freude ſeines Volkes. Aber die ſchweren Jahre bereiteten ihm reichlichen Kummer. Der König war nicht mehr, wie vormals, zugleich Oberprieſter und deshalb in die Geheimniſſe der heidniſchen Religion nicht eingeweiht. Entweder aus Haß gegen die königlichen Kinder, oder um die, durch die Hungersnoth und Peſt unter dem Volke entſtandenen Unruhen zu ſtillen, erklärten die Opferprieſter, Odin verlange, daß Ane's zehn Söhne geopfert werden und zehn Diſtrikte dieſem Opfer folgen (nämlich ein Diſtrikt mit jedem Sohn) und dem Tempel anheim-

fallen ſollten. Demnach wurde das Land in Hundari oder Diſtrikte (härader) eingetheilt, und einige Landſtriche haben auch noch den Namen davon beibehalten, als Sjuhundra, Sjerdhundra und Tiunda (der ſiebente, der vierte, der zehnte Diſtrikt). Die Sage erzählt, neun von den Söhnen des Königs wären geopfert, der zehnte aber durch das Volk dem Opfermeſſer der Prieſter entriſſen worden.

Der alten Ynglinga-Saga zufolge wurde König Ane ſo alt, daß er zuletzt aus einem Horn ſaugen mußte; er ſtarb an Altersſchwäche; aber nach anderen Sagen und alten Denkmälern in der Gegend, wo Aneſtad und Anestorp, Ane's Grabhügel und Ane's Stein ſich befinden und König Ane's Lied noch geſungen wird, fand er ſeinen Tod bei dem Kampfe gegen den Seeräuber, König Ale, der ihn in Weſtgothland überfiel und Aneſtad in Brand ſteckte. Ane ſoll folgendermaßen ums Leben gekommen ſein. Ein verſchmitzter, habſüchtiger und verwegener Sclave hatte ſein Vertrauen gewonnen und verwaltete ſeine Güter und Schätze. Als nun dieſer Sclave ſeinen Herrn vor dem Sieger Ale und deſſen Streithelden aus Ane-

ſtad fliehen ſah, glaubte er durch des Königs Tod ſich bereichern zu können und ſchoß ihm von der Seite einen Pfeil ins Herz. Man kann dies allerdings auch für Wahrheit annehmen, zumal bei der Rache, die der von dem Könige hinterlaſſene Sohn Egil ſpäter an Tunne nahm. Die von König Ane's Lied noch vorhandenen Fragmente beſingen den Tod dieſes Königs folgendermaßen:

König Ane's Fall.

Es ritt der König Ane
Arglos wohl über die Haide;
Doch Tunne kam her
Und ſtieß mit dem Speer
Heimtückiſch ihm in die Seite.

Dreimal ſchlug vor die Bruſt ſich
Der König, als er fühlte,
Wie's Blut ihm floß,
Das Herz ſich ergoß;
Heimkehrt' er, bis ſich's kühlte.

Mich quält es tief im Buſen,
Seh' ich die Feinde rennen
In die Stadt hinein,
Die da war ſo fein,
Und jetzt muß hellauf brennen.

Du ſchöne Burg, leb' wohl du,
Wie auch ihr grünen Wälle!
Jetzt iſt dein Tand
Nur Staub und Sand,
Hirnſchädel und Gerölle.

Dies war die letzte Rede:
Das Blut hört auf zu rinnen;
Zum Himmel auf
Die Seel' wallt auf,
Der Leib im Grabe drinnen.

Man wuſch ihm die Gebeine rein,
Daß Würmer ſie nicht anrühren:
Wer ſitzt am Stab
Auf ſeinem Grab,
Kann ſolches nimmer ſpüren.

Entgegen winkt ihm oben
So mancher treue Vaſalle,
So mancher Held
Einſt auf der Welt,
Die Söhne, die edlen alle.

Willkommen! rief der ält'ſte froh:
Wer herrſcht im Land und Reiche?
Die Sage frommt,
Daß Keiner kommt,
Der dir in Allem gleiche.

Es treffe Fluch den Tunne,
Der ſeinen Herrn getödtet!
Nun liegt am Rain
Wohl unter'm Stein,
In Frieden der König gebettet.

So lange der Swea-König Tignarmân oder freigeborene Streithelden zu ſeiner Umgebung hatte, war er ſicher und geſchützt; aber ſobald niedrige Sclaven Zutritt erlangten, Hausmayer wurden und hohe Vertrauens-Aemter erlangten, entſtand Verrätherei und Hochverrath. Tunne bewaffnete noch andere Sclaven, erhielt Beiſtand von den Feinden ſeines verrathenen Herrn, welche die geſtohlenen Schätze mit ihm theilten, und ſchlug den König Egil in acht Feldſchlachten zurück. Mit Hülfe der Streithelden des däniſchen Königs Frode wurde jedoch Tunne zuletzt überwunden und getödtet. Egil, wie auch ſein Sohn Ottar, beſaßen, ehe ſie Oberkönige wurden, den Landſtrich in Upland, der Wendel genannt wurde und wovon ſich noch das Kirchſpiel Wendel erhalten hat. Beide ließen ſich den Anbau des Landes angelegen ſein, legten Wege durch Wildniſſe an und erfreuten ſich der Liebe ihres Volkes. Ottar war ein tüchtiger Kriegsheld

und wurde Ottar Wendel-Krake genannt, was wahrscheinlich soviel als der Held von Wendel bedeutet. Ottars Andenken hat sich in Sagen der Vorzeit im Kirchspiel Wendel noch erhalten, und Ottars Grabhügel, der sich dort neben der großen Landstraße ebenfalls befindet, gehört zu den ansehnlichsten Geschlechtshügeln im Norden.

3. Helge Sigmundsson und Sigrun, Högne's Tochter.

Im ersten Regierungsjahr Ane's des Alten fielen in Westgothland Begebenheiten vor, die durch die Sagen eine allgemeine Berühmtheit erlangt haben. Helge Sigmundsson, aus dem alten berühmten Wölsunga-Geschlecht, war zu jener Zeit der gefeiertste Streitheld unter den Königen. Von einem großen Siege, den er über einen mächtigen König, Namens Hunding, errungen, erhielt er den Beinamen Hundingstödter. Zwischen dem Wener- und Lundsee, die damals mit einander in Verbindung standen, war eine liebliche, in Gesängen und Sagen gefeierte Gegend, deren grüne Hügel und anmuthige Thäler, zwischen großen, wildreichen Wäldern, sie zu einem Lieblings-Aufenthalt für die Streithelden in den ruhigen Zwischenzeiten des

Kriegsgetümmels machten. Dort waren Swarinsberg (der, nachdem der Name des großen Königs Swarin in Vergessenheit gerathen war, Skarins- oder Skaraberg genannt wurde), das Kinnaland mit dem schönen Kinnakulle, Walland und Gudhem, jetzt die Distrikte Walle und Gudhem. Auf dem Swarinsberge oder Swarinshügel hielt der Götakönig Hodbrodd Hof, und zu ihm nahm auch der Oberkönig Ane, als er vor dem Seekönig Halfdan floh, seine Zuflucht. Die dänischen Streithelden fürchteten Hodbrodds Schwert und lange blieb es ihnen im Gedächtniß, daß es das Blut ihres geliebtesten Häuptlings, des Königs Roe, bei dem jetzigen Roschild in Dänemark vergossen. Ein norwegischer König, Högne, hatte dem Hodbrodd seine, durch Schönheit und Weisheit sich auszeichnende Tochter, Sigrun, verlobt. Sie war eine Schildjungfrau und ritt, wie behauptet wurde, das Pferd, das durch die Luft flog. Gegen des Vaters Willen hatte sie sich aber mit Helge verlobt; nichtsdestoweniger war der Hochzeitstag Hodbrodds und Sigruns bereits festgesetzt. Da sammelte Helge seine tapferen Mannen und Streithelden; zugleich zündete Sigrun

Signalfeuer auf den Bergen in ihres abwesenden Vaters Reich in Norwegen bei dem Seweberge an, sammelte kriegsgeübte Streiter und zog mit ihnen, ohne Vorwissen Helge's, nach Swarinsland, dem Kampfplatze. Hoddrodd fiel hier unter Helge's Schwerte; auch Sigruns Vater und ihre Brüder fielen; nur ihr Bruder Dag blieb verschont, und dieser leistete Helge den Eid der Treue. Sigrun ging umher zwischen den Erschlagenen und fand Hoddrodd dem Tode nahe. Da sang sie:

Nicht wird dir Sigrun,
Von dem Sewefjell,
Dir, König Hoddrodd,
In die Arme sinken;
Dein Leben ist entschwunden.

Jetzt blickte sie auf und sah Helge unversehrt. Ueber dieses Zusammentreffen waren sie höchst erfreut; aber Sigrun weinte bitterlich, als sie den Tod ihres Vaters und ihrer übrigen Angehörigen vernahm. Helge lebte übrigens nicht lange mehr nach dem Kampfe auf Swarins Höhe. Dag Högnesson wurde zum Verräther an ihm und durchbohrte ihn auf der Jagd mit seinem Speer. Hierauf ging Dag zu Sigrun und zeigte ihr an, daß

Helge todt und ihres Vaters Tod nunmehr gerächt ſei. Da fluchte ihm die Schweſter und machte ihm harte Vorwürfe wegen der gebrochenen Eide, die er Helge geſchworen. Sie brach in folgende Klage aus:

Des Lebens Wonne auf immer mir entſchwunden
Von Seweſjell:
Kein Morgen wird mir grauen,
Noch mir ein Abend kommen,
Mit Fröhlichkeit mein Herz zu füllen.
Nur dort am Grabe
Des Lebens Flamme mir noch leuchtet,
Sobald ich ſehen werd' das luft'ge,
Des goldnen Zaums gewohnte Streitroß
Den Freund des Herzens dahin tragen,
Daß mir an ſeiner Bruſt
Des Grames Pein entſchwinde.

Helge wurde, auf ſeinem goldgezäumten Streitroß ſitzend und in ſeiner vollſtändigen Rüſtung in dem Grabhügel beigeſetzt. In dem Verbrennungs-Zeitalter herrſchte ein höherer und reinerer Glaube an die Unſterblichkeit. Sobald der Rauch von den verbrannten irdiſchen Ueberreſten zu den Wolken emporgeſtiegen war, erwartete man den über ihnen wohnenden Geiſt nicht wieder zurück. Aber ſeitdem

in dem Grabhügel-Zeitalter der Leichnam mit Rüſtung und Schätzen in dem Hügel beigeſetzt wurde, kam die abergläubiſche Furcht vor Geſpenſtern und Doppelgängern auf. In der Geiſterſtunde eilte der vom Felde kommende Leibeigene mit klopfendem Herzen an dem Grabhügel vorbei: er glaubte, der Held, der darin ſaß, zu Pferde mit dem Schwerte in der Hand, werde jetzt Leben bekommen, mit der Macht, zu ſchaden und zu ſchrecken. So erzählt denn auch die Sage, daß Sigrun in einer Nacht, als ſie bei Helge's Grabhügel weinte, ihrem Wunſche gemäß eine Zuſammenkunft mit ihrem verſtorbenen Gemal hatte. Er kam herabgeritten aus Walhalla, der Grabhügel öffnete ſich und Sigrun ging mit ihm hinein. Da ſang Sigrun:

Zum hellen Tag wird mir die Nacht,
Das Herz, es jauchzt,
Wie Odins Raben,
Wenn, hungrig, ſie wittern
In weiter Ferne leckre Speiſe!

Ich will ihn küſſen,
Den todten König mein,
Bevor er abgelegt
Den blut'gen Harniſch.
Dein Haar, o Helge,

Es ſtarrt von Eis,
Und deine Hände, ach, wie kalt!
Doch bald wirſt du, mein König,
Erwärmen hier, an dieſem Herzen!

Helge antwortete:

Du trägſt die Schuld mir,
Daß Helge hat
Des Kummers Thau befallen.
Du weineſt jeden Abend
So heiße Thränen,
Eh' du dich ſchlafen legſt;
Und jede blut'ge Thräne
Fällt laſtend auf des Königs
Von deinem Gram zerſtörte,
Tief eingeſunk'ne, kalte Bruſt.

Sigrun richtete im Grabhügel ein Lager zu und ſang:

Hier hab' ich, Helge, dir,
Ein Ruhebett bereitet,
Von allem Kummer frei,
Dir Wölſunga-Sprößling!
D'rinn will in deinen Armen,
Wie einſt, ich mit dir ruhen,
Als du, mein Held, noch lebteſt.

Aber nun dämmerte im Oſten die Morgenröthe heran, und Helge durfte jetzt nicht länger weilen. Da nahm er Abſchied von Sigrun und ſang:

Es iſt nun Zeit zu reiten
Der Wege rothe Spur;
Das bleiche Roß mag eilen
Hin auf dem luſt'gen Pfade:
Nach Weſten muß es hin
Zur Windhjelms Brücke,
Bevor noch in Walhalla
Der Hahn die Sieger wecket.

Hierauf verſchwand Helge's Schatten; Sigrun's Leben aber ward verzehrt von Gram und Sehnſucht.

4. Von den Sweakönigen Adils, Oeſten und Yngwar.

Gleichwie König Ane von dem Volke Anne genannt wurde, ſo wird auch in alten Sagen König Adils gewöhnlich König Alle genannt. Schon bei Lebzeiten ſeines Vaters, des Königs Ottar Wendel-Krake, war Adils ein berühmter Wiking und auch, nachdem er den Upſala-Thron beſtiegen hatte, ſetzte er ſeine Seeſtreifzüge fort und blieb oft lange aus mit Schiffen und Mannſchaft. Einſt, ſo wird erzählt, war König Alle ausgezogen mit einem großen Heer, und die meiſten ſtreitbaren Männer mit ihm. Das paßten die Dänen, wie es vor und nach oft geſchah, ab und fielen verheerend und plündernd

in Småland ein, wo jetzt meiſtens nur Frauen und Kinder daheim waren. Ein freier und edler Muth beſeelte damals nicht bloß die Herzen der Frauen aus dem Adelsgeſchlecht, die, mit Panzer und Schild, ihren Gebietern und Herren nicht ſelten in den Kampf folgten, ſondern auch die Frauen und Töchter der nicht-adligen Grundbeſitzer fühlten ſich freigeboren, und am wenigſten konnten ſie die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen dulden, oder daß ihres Königs Land in ſeiner Abweſenheit eine Beute des Verraths wurde. Im Wärend-Bezirk lebte eine Hausfrau, Namens Blända, die durch Tugend und Freiſinnigkeit vor anderen ſich auszeichnete. Sie verſammelte die ſmåländiſchen Frauen, um zu berathen, auf welche Weiſe das Land ihrer Väter und ihres Königs zu vertheidigen ſei. Es wurde beſchloſſen, in vollſtändigem weiblichen Putz, jedoch mit verborgenen Waffen unter den Kleidern, köſtliche Speiſen und Getränke in das däniſche Lager zu bringen. Die Dänen, erfreut über den unerwarteten Beſuch der ſchönen Småländerinnen, deren Männer ſie in fernen Landen wußten, überließen ſich ihren Genüſſen, zechten tapfer und gedachten dann ein jeder ſüß zu ſchlummern in den

Armen der auserwählten Smaländerin. Aber am Abend gab Blända das verabredete Zeichen und tödtete zugleich den feindlichen Anführer Taxe, worauf alle ihre Begleiterinnen dem Beispiele folgten, und als der Morgen kam, war im ganzen Lager nicht ein Einziger mehr am Leben, der die Kunde von dem Siege der Wärendschen Frauen nach Dänemark hätte bringen können. Wegen dieser That und des, an den Bezirk geknüpften Ruhmes, haben, da mit Wärends Name und die gegen König und Vaterland bewiesene Treue stets im Andenken erhalten werden möchten, die dortigen Frauen bis auf den heutigen Tag noch manche Vortheile vor anderen voraus. Nach schwedischen Gesetzen bekommen bei den Landleuten die Töchter nur die Hälfte des Erbtheils der Söhne; aber im Wärend-Distrikt erben sie zu gleichen Theilen; auch dürfen dort die Bräute an ihrem Ehrentage, als eine besondere Auszeichnung, Pauken oder Trommeln und andere Feldmusik haben. Alles dies wird Wärends-Distrikts-Recht genannt. Manche einzelne Ortsnamen, Grabhügel und andere Denkmäler der Vorzeit bewahren ebenfalls das Andenken an jene That.

Ein König Helge in Dänemark hatte die Königin Alof in Saxland mit Heeresmacht gezwungen, ſich mit ihm zu vermälen. Sie blieb jedoch nicht lange bei ihm, da ſie ihn nicht leiden konnte, und die Tochter, die ſie von ihm hatte, ſchickte ſie fort zu einem Schäfer auf der Küſte, wo ſie aufwuchs und das Vieh hüten mußte. Einſt ſegelte hier König Adils vorbei und ſchickte Mannſchaft ans Land, um einen Strandſtreich (strandhugg) auszuführen; denn ſo nannten es die Wikinger, wenn ſie auf den Küſten Vieh raubten, was dann an den Strand getrieben und dort für die Schiffsmannſchaft geſchlachtet wurde. Mit der Heerde brachte Adils Mannſchaft auch die junge Hirtin mit. Der König, bezaubert von Yrſa's, des unbekannten Mädchens unvergleichlicher Schönheit, wollte ſie ſogleich in ſeine Arme ſchließen, allein er erkannte bald, daß ſie eben ſo weiſe und ſtandhaft, wie liebreizend war. Das verſtoßene Königskind hatte etwas Unwiderſtehliches und Ehrfurchtgebietendes, was, trotz dem groben Hirtengewande, aus ihr hervorleuchtete; und nicht eher umarmte Adils die ſchöne Yrſa, als bis ſie ſeine Gemalin geworden war. Für Volkslieder iſt nichts willkommener, als ein

ſolches Liebesabenteuer. Das von Adils und Yrſa hat ohne Zweifel die Veranlaſſung zu den vielen anmuthigen Volksliedern gegeben, in denen faſt durchgehends, obwohl mit manchen Abweichungen, von einer jungen Hirtin, bekleidet mit grauem Kittel, die Rede iſt, die zum Könige geführt wird. Nachdem dieſer ſie durch das Verſprechen von vielem Golde und der Hälfte ſeines Königreichs vergebens zu gewinnen geſucht, verlobt er ſich förmlich mit ihr und ſetzt ihr ſelbſt die goldene Krone auf. Da heißt es:

Man nahm der kleinen Hirtin
Den grauen Kittel ab,
Und legte an ihr Zobel
Und feines Marderfell.

Sie griff nun in ihre goldene Harfe und ſang in ſo lieblicher Weiſe, daß die Herzen des Königs und aller ſeiner Mannen davon bewegt wurden, und der König zu ihr ſprach:

Was in der Liebe Feuer dir gelobt,
Soll unverkürzt dir werden;
Und nimmer ſollſt du mehr
Verweilen bei den Heerden.
Dann kräuſelt eine Dirne
Das ſeid'ne Haar ihr auf,

Und auf die ſchöne Stirne
Der König ſetzt die Krone auf.

Das Swealand war wohl daran mit dieſer Königin; ihre Weisheit ſtiftete viel Gutes und wendete in jenen unruhigen Zeiten von Volk und Land manche Uebel ab. Aber nicht lange ſollte ſich Adils dieſes Glückes erfreuen. Einſt während ſeiner Abweſenheit überrumpelte König Helge Upſala, entführte Yrſa und machte ſie zu ſeiner Gemalin, ohne zu wiſſen, daß es ſeine eigene Tochter ſei. Der Sohn, den ſie ihm gebar, war der berühmte däniſche König Rolf Krake. Als die Königin Alof dies vernahm, wurde ſie ſehr betrübt; denn eine ſolche Ehe war auch in der heidniſchen Zeit unerlaubt und wurde verabſcheut. Sie reiſ'te daher zu Helge und entdeckte ihm das wahre Verhältniß: es ſchmerzte ihn ſehr, Yrſa zu verlieren; nichts deſtoweniger ſchickte er ſie nach Schweden zum König Adils zurück. Freudig wurde ſie in Upſula empfangen. Unter den vielen Plagegeiſtern, welche die Ruhe des Landmannes damals ſtörten, war auch ein norwegiſcher König Ale, der Wärmland, Dals- und Weſtgothland verwüſtete. Adils bat Yrſa's Sohn, König Rolf in Dänemark, um Beiſtand, und dieſer ſchickte

ihm auch seine auserwählten Streithelden zu Hülfe. Da kam es zu einer großen und berühmten Schlacht auf dem zugefrorenen Wenersee, in welcher Ale mit großer Tapferkeit kämpfte, aber zuletzt dennoch fiel. König Adils eignete sich nun seine kostbaren Waffen und alle Beute zu; was Veranlassung gab, daß der Swealönig bei den dänischen Streithelden in übeln Ruf kam und man ihm nachsagte, daß er goldgierig und filzig sei — eine Untugend, die damals, besonders einem Könige, zur Schande angerechnet wurde. Eine andere Sage erzählt von ihm, er habe, aus Haß und Verachtung gegen das ränkevolle Nachbarland, einst einen Hund zum König über die Dänen gesetzt, König Racka genannt; dieser Hund sei aber von den übrigen dänischen Hunden nicht geduldet, sondern von ihnen todtgebissen worden. Doch wird hinzugesetzt, dieser berühmte Hund habe durch Zauberkunst Verstand und eine Art Sprachvermögen erhalten; er habe sich daher seinen Hofleuten verständlich machen können und sei auch von ihnen hoch in Ehren gehalten worden. Daher wird auch von dem Könige Racka wie von einem weisen und gnädigen Regenten gesprochen, der sich in dieser Hinsicht vor vielen seiner

Thronfolger ausgezeichnet. Dergleichen Sagen unter dem Volke beweisen, daß die Freundschaft zwischen den beiden Ländern eben nicht von der besten Art war. Der Sweakönig war streng und erhob damals Abgaben von Dänemark, wie von anderen Zinsreichen. Aber gegen den König Helge trieb Adils seinen Dänenhaß zu weit, als dieser unglückliche Fürst, von Sehnsucht nach Yrsa, seiner Tochter und ehemaligen Gemalin, getrieben, nach Upsala kam. Adils ließ Helge tödten und eignete sich dessen Schätze und Kostbarkeiten zu. Von dieser Zeit an mußte sich die Königin stets Zwang anthun, wenn sie sich vor ihrem Gemal blicken ließ. Ihre einzige Freude und Hoffnung war ihr und Helge's Sohn, König Rolf, der damals anfing, gefeiert und berühmt zu werden.

In alten Sagen ist von einem Könige die Rede, der Gold gesäet auf Fyriswall; womit es folgende Bewandtniß hatte. Rolf Krake zog einst mit seinen Streithelden nach Upsala, um seinen Stiefvater und Yrsa, seine Mutter und Schwester zugleich, zu begrüßen. Nicht durch eigene Macht, wohl aber durch Yrsa's Bereitwilligkeit und Beistand, hoffte er die Kostbarkeiten und Schätze, die

ſeinem Vater Helge gehört hatten, zurück zu erhalten. Auf dieſem Zuge begleiteten ihn hundert tüchtige Krieger und die zwölf Streithelden, die ſeine Hirdar oder Trabanten genannt wurden. Eines Abends kam Rolf zu einem Hofe, der einem reichen Bauer, Namens Hrane, gehörte. Der Bauer ſtand grade vor der Thür und lud den König mit ſeinem Gefolge ein, bei ihm das Nachtlager zu nehmen. Der König antwortete: „Ein wohlhabender Mann mußt du und deine Lage der Art ſein, daß du uns aufnehmen kannſt; denn ein kleiner Bauerhof würde ſich zur Aufnahme ſo vieler nicht eignen, und unſerer ſind nicht wenige.“ Der Bauer lächelte und äußerte: „Noch mehr Leute habe ich zum Hofe ſehen kommen, und nicht ſoll es euch mangeln an Getränken und anderem Bedarf für die Nacht.“ — Sie wurden nun alle wohl bewirthet. Als Hrane den Zweck der Reiſe erfuhr, rieth er dem Könige, mit weniger Leuten zu reiſen: „denn,“ ſprach er, „mit Menſchenkraft wirſt du wohl nicht hoffen dürfen, bei König Adils etwas zu erlangen.“ — Rolf merkte, daß Hrane ein weiſer und verſtändiger Mann war, ſchickte daher die Hälfte ſeiner Mannſchaft wieder heim, nahm Abſchied und zog weiter.

Am folgenden Abend kamen ſie zu einem andern Hofe, den man als den nämlichen vom vorigen Abend wieder erkannte; ebenſo war auch der Beſitzer der nämliche. Dies ſchien ihnen ein wunderbares Zauberſtück von Hrane zu ſein. Vermuthlich hatte der Bauer in dieſen Waldgegenden zwei gleiche Höfe, eine Tagereiſe von einander entfernt, und er ſelbſt war einen Richtweg gegangen. Das Andenken an den Bauer Hrane den Reichen, der fälſchlich König Hrane genannt worden iſt, hat ſich zufällig noch in den Namen mehrerer Höfe und Dörfer erhalten, als Ransberg und Ranaker. Auf Hraneshed, jetzt Rådene genannt, iſt noch bei der Kirche ein Runenſtein, mit folgender Inſchrift: Hrane ließ dieſen Stein ſeinem Vater Bethar errichten. Einer Sage zufolge, erſchlug Hrane in einem Rachekriege ſeine beiden Brüder, nämlich Skule, von dem Skultorp den Namen erhalten, und Sjöger, der bei Sjögerſtad fiel.

König Rolf, der auf Hranes Zurathen abermals einen Theil ſeiner Begleitung entlaſſen hatte, kam nun blos mit zwölf ſeiner beſten Streithelden nach Upſala. König Adils hatte täglich Kunde von

ihrem Zuge erhalten, und als ſie herankamen, ſtanden alle Einwohner auf den Schloßthürmen und Mauern, um den ſtattlichen Heldenkönig und deſſen berühmte Trabanten zu ſehen. Die Sage beſchreibt dieſen Einzug folgendermaßen: „Rolf Krake und ſeine Mannen trugen ſämmtlich koſtbare Rüſtungen, und dünkte es vielen wohl der Mühe werth, dieſe auserleſenen Ritter zu ſehen. Sie ritten Anfangs Schritt, in prächtigem, ſtattlichem Aufzuge; als ſie aber der Burg näher kamen und nur noch eine kurze Strecke dahin hatten, ließen ſie die Roſſe die Sporen fühlen, ſo daß ſie in mächtigen Sätzen auf die Burg zu ſprengten und Alles auseinander ſtob, was im Wege war. Hierauf traten die Ritter in die Burg. Ein jeder hatte ſeinen Falken auf der Achſel (dies gehörte zum Schmuck eines Streithelden). Swipdager und ſeine beiden Brüder waren im Gefolge des Königs Rolf; ſie waren die Söhne eines reichen Bauers und Wikings am Mälarſee, in Fjerdhundra, der Swiper hieß; ſie gingen zuerſt hinein, dann der König, und ſo die übrigen. Sie gelangten endlich dahin, wo ſie den König Adils auf ſeinem Hochſitz erblicken konnten. Da merkten ſie, daß es nicht ſo leicht war, zum Könige heran

zu kommen; jedoch waren sie so weit vorgedrungen, daß gehört werden konnte, was geredet wurde.“ Der König knüpfte dann ein Gespräch mit ihnen an, und es dauerte nicht lange, so kam es zu Reibungen zwischen den Schweden und Dänen. Aber die Königin, die es mit ihrem Sohn und Bruder hielt, brachte eine Aussöhnung zu Stande, und überlieferte endlich dem Könige Rolf den Schatz, der in einem großen silbernen Trinkhorn, gefüllt mit Goldstücken, und außerdem in dem Erbstück und der größten Kostbarkeit des Ynglinga-Geschlechts, dem Swea-Kleinod (Swia-gris) genannten, Ringe bestand. Hierauf mahnte die Königin zum Abzug, schenkte den Rittern zwölf auserlesene rothe Pferde, dem Rolf selbst aber ein weißes von unvergleichlichem Werth, und sie verließen nun eiligst Upsala. Als Adils dies erfuhr, bot er seine Mannen auf und setzte den fliehenden Gästen nach. Auf ihren Weg hatte er Gold werfen lassen, damit Rolf sich aufhalten möchte. Auf der Ebene Fyriswall gewahrte Rolf den ersten Ring, der sehr groß war und am Wege schimmerte. „Er ist einzeln, deshalb schimmert er,“ sprach Rolf, warf einen ähnlichen Ring hinzu und ermahnte seine Be-

gleiter, ſich durch Adils Gold nicht bethören zu laſſen. Sie gehorchten und ritten ſchnell; aber dem Könige Adils zu entrinnen, war nicht ſo leicht. Er war der beſte Reiter, und kein König jener Zeit übertraf ihn im Reiterprunk und ſchönen Pferden. Schon war er den Fliehenden nahe, als Rolf das Horn mit den Goldſtücken leerte, und dieſer Lockung konnten die ſchwediſchen Trabanten nicht widerſtehen; ſie wurden dadurch aufgehalten, und nachdem Rolf zuletzt auch noch das Sweaklenod hingeworfen, hatte der König keine Luſt mehr, dieſe Jagd weiter fortzuſetzen. Seitdem wurde das Gold Fyriswalls Saat genannt. Von Rolf Krake's Schwert wird erzählt, die Schneide ſei im ärgſten Schlangengift gehärtet worden, dagegen im Gefäß ein Heilmittel für die dadurch geſchlagenen Wunden enthalten geweſen.

Adils lebte nunmehr im Frieden, bis er einſt beim Opfer auf einem wilden Pferde den Diſartempel ſehr ſtattlich umritt, aber ſtürzte und ſich den Hirnſchädel gegen einen Stein zerſchmetterte. Ihm folgte ſein Sohn Oeſten als Upſala-König. Das Land wurde jetzt von Wikingars ſehr beunruhigt. Sölwe Jute (der Jütländer) überfiel den König

Oeſten, als dieſer auf der Kofinſel, wo jetzt Drottningholm iſt, Hof hielt, und verbrannte ihn hier in ſeiner Wohnung. Hierauf zog Sölwe Jute nach Sigtuna und wollte hier zum König gewählt werden; allein die Schweden erſchlugen den Seeräuber und ſetzten Yngwar, Oeſtens Sohn, auf den Thron ſeines Vaters. Nachdem dieſer zunächſt den Uebermuth ſeiner Feinde, der Dänen, gezüchtigt und zweckmäßige Maßregeln zur Vertheidigung des Landes getroffen hatte, unternahm er den berühmten Zug nach dem Oſtenlande, auf dem ihm die tapferſten Helden, die Swea- und Götaland damals beſaß, begleiteten. Auf unzähligen Runenſteinen findet man Namen berühmter Helden, die im Kampfe gefallen oder mit Yngwar in Oeſtenland geweſen waren. Unter die gefeiertſten dieſer Oſtenlandsfahrer, welche Eſthland und andere Länder des jetzigen Rußlands der ſchwediſchen Krone unterwarfen, gehörten: Buggi, Byrſten, deſſen Vater Offe Jarl in Südermanland war, Gunleif, Gunwid, Oelmſten und deſſen Sohn Rudgeir, welche ſämmtlich mit Ingwar im Oſtenlande fielen. Aus den Inſchriften einiger Runenſteine erſieht man auch, daß Yngwar einen Sohn hatte, der, von ſei-

nem tapfern Vater aufgemuntert, nach deſſen Tode die Siege verfolgte und das im Oſten eroberte neue Reich verwaltete. Auf einem Runenſtein bei Sätterſtad in Südermanland lieſ't man, daß ein Sigwid Schiffshauptmann unter Skira — ſo hieß Ingwars Sohn — war, und das bedeutet: dem Getauften. Die alten Scythen bei Asgård, dem Stammſitz der Ynglingar, hatten damals das Chriſtenthum angenommen, und unſere Streithelden ſahen auf den Küſten die erſte Dämmerung des aufgehenden Lichts des Chriſtenthums, und viele von ihnen nahmen die neue Lehre an. Deshalb ſchließt auch häufig die Inſchrift auf den ihnen errichteten Bautaſteinen mit den Worten: „Gott ſei ſeiner Seele und allen Chriſten gnädig!“

König Yngwar Harra (bedeutet: der Große) war bei einem großen Volksaufſtande auf der eſthniſchen Küſte ums Leben gekommen, und er liegt dort dicht am Meer begraben. Ein altes Gedicht ſinget von ihm:

Schnell erſcholl es,
Daß König Yngwar
Den Tod erlitten
Von Oſtlands Volk;

Und eſthniſche Krieger
Am Meeresſtrande
Begraben den gefall'nen
Goldlockigen Häuptling,
Wo nun die Oſtſee
Dem ſchlummernden König
Lieblich ſinget
Den Wogengeſang.

5. Lichten der Wälder und Anbau. Ende der Ynglings-Dynaſtie.

Gleichwie der Landmann den Boden, den er anbauen will, zuerſt umzäunt, eben ſo machte es auch Anund, Yngwars Sohn, mit ſeinem Erblande, zuerſt ließ er die treuloſen Nachbarn ſein Schwert und damit, zur Warnung gegen Friedensſtörung, fühlen, daß er ein mannhafter Oberkönig ſei. Sodann war er darauf bedacht, die großen öden Landſtriche und Wildniſſe lichten und anbauen zu laſſen, und ſo in heitere und fruchtbare menſchliche Wohnſitze umzuwandeln. Jetzt hängten Könige Adel und Bauer Schwert und Schild in Ruhe und zogen mit Axt und Beil durch Wald und Wildniß, bauten das Land an, bauten Brücken und legten Wege an, ſo daß die verſchiedenen Gegenden mit einander in Verbindung kamen. Bald erſtanden,

wo bisher Wildniſſe, Schlupfwinkel für Wölfe und Bären, geweſen waren, ſtattliche menſchliche Wohnungen, umgeben von üppigen Saatfeldern. Die Höfe, die Anund mit ſeinen eigenen Leuten in den verſchiedenen Gegenden des Landes neu angelegt hatte, nannte er Hausdörfer (Hu-se-byar), woher es kommt, daß es ſo viele Dörfer und Höfe dieſes Namens in Schweden gibt. Von ihnen bezog der König die Kroneinkünfte; der Bauer aber genoß ungeſchmälert die Früchte ſeiner Arbeit. Wikinge und Seeräuber blickten mit Verachtung auf dieſe Beſtrebungen und nannten den König Bröt-Anund (Anund der Lichtende); aber das glückliche Volk hielt ihn werth und theuer und nannte ihn Vater. Auch heißt es in der Sage von ihm: „Anund war der leutſeligſte unter den Königen.“

König Anund kam auf einer Reiſe in Weſtmanland durch einen Erdſturz, der ihn und ſeinen Bruder Hedin, nebſt ihren Begleitern erſchlug, ums Leben. Dies geſchah bei Kungsöra, in deſſen Nähe auch ſein Grabhügel ſich befindet. Nach anderen Berichten ſoll Anund in Nerike ſeinen Tod gefunden haben.

Sein Sohn Ingjald, der ihm auf dem Throne folgte, hatte zu dem feierlichen Todtenmahl

einen großen Saal mit sieben Hochsitzen in Upsala erbauen lassen und ihn Sieben-Königssaal genannt. Viele Unterkönige waren eingeladen worden, sämmtlich Freunde und Vasallen Anunds, darunter auch Götilda's, Ingjalds Gemalin, Vater, König Algöte von Westgothland. Nachdem dem Könige Ingjald der Bragebecher gereicht worden war, um dann den Hochsitz seines Vaters einzunehmen, trank er zu dessen Andenken die Gesundheit, sein Königthum nach allen Richtungen hin um die Hälfte zu vermehren oder sein Leben daran zu setzen. Die Unterkönige achteten nicht darauf, daß Ingjald durch diese Gesundheit andeutete, was er gegen sie im Schilde führte. Aber der junge König, der von seinem verständigen Vater, wie auch von seinem Pflegevater, König Swipdager, gehört hatte, König und Volk würden noch einmal so glücklich sein, wenn nicht so viele Unterkönige mit ihrer Hofhaltung des Reiches Wohlstand schwächten, hatte beschlossen, sie sämmtlich dem Tode zu weihen. Nachdem sie viel getrunken hatten und dann in dem Sieben-Königssaal eingeschlafen waren, ließ Ingjald diesen um Mitternacht in Brand stecken, und hielt zugleich mit seinen Leuten alle Ausgänge besetzt, damit Nie-

mand entkomme. So ſchliefen denn darin den ewigen Schlaf des Königs eigener Schwiegervater, Algöte, König in Sjerdhundra, Ingwar, mit ſeinen beiden Söhnen, Alf und Agnar, Nerike's König, Sporſniall von Ramundaboda, und Sigwater in Attundaland. Ingjald legte durch dieſe Schandthat einen ganz entgegengeſetzten Charakter wie der ſeines biedern Vaters an den Tag; und wenn er auch dadurch die Laſten des Landmannes zu erleichtern beabſichtigte, ſo wollten doch die Schweden nur von einem redlichen König wiſſen und verabſcheuten Heimtücke, wenn ſie auch dadurch gewinnen mochten. Ingjald wurde ſeitdem gehaßt und Illråda (der Böſe) genannt. Indeß wird Swipdager der Blinde, König von Tiunda, beſchuldigt, dem jungen Königsſohn Grauſamkeit eingepflanzt zu haben, und die Sage erzählt darüber Folgendes: „Eines Mitt-Winters war groſſe Volksverſammlung in Upſala, zu der ſich auch Ingwar mit ſeinen beiden ſechsjährigen Söhnen, Alf und Agnar, eingefunden hatte. Da ſpielten Alf und Ingjald zuſammen und führten jeder ein kleines Heer an. Ingjald, der ſchwächer war, verlor das Spiel und weinte darüber ſehr aus Betrüb-

niß. Da kam Götwid, ſein Pflegebruder, und führte ihn zu Swipdager dem Blinden, welcher erklärte, es ſei eine große Schande. Am folgenden Tage ſchnitt er aus einem Wolf das Herz, briet es am Spieß und reichte es Ingjald zum Eſſen dar. Dadurch bekam dieſer eine böſere und grauſamere Sinnesart, als andere Menſchen."

Als die Nachricht von dem Mordbrande in Upſala zu König Granmar in Südermanland gelangte, fürchtete er ſehr daſſelbe Schickſal. Um dieſe Zeit kam Hjorward, der Seekönig, nach der Mörkwa- (Mörk-Inſel-) Bucht mit ſeinen Schiffen; und ſobald Granmar dies erfuhr, ſchickte er ſeine Leute zu ihm und ließ ihn zu Gaſte einladen. Unter den Landleuten war es bei Zechgelagen gebräuchlich, daß Stall- oder Waffen-Brüder und gute Freunde, oder, wenn Frauen zugegen waren, ein Mann und eine Frau aus dem nämlichen Trinkhorn mit einander tranken. Man nannte das zweimännig trinken. Die Wikingar aber pflegten alle gemeinſchaftlich zu trinken. Hjorward Ylfing ſaß nun eines Abends bei fröhlichem Zechgelage mit ſeinen Mannen in Granmars Saal; und herein trat Hildigun, Granmars Tochter, eine Jungfrau von unvergleich-

licher Schönheit, füllte einen Silberbecher, brachte ihn dem Seekönig, verneigte ſich ſittſam und ſprach: „Heil allen Ylfingarn mit Rolf Krake's Geſundheit!“ Sie trank nun zur Hälfte aus und reichte dann Hjorward den Becher hin. Da ergriff er den Becher und zugleich die Hand der Jungfrau, die er bat, neben ihm auf dem Hochſitze Platz zu nehmen. Verſchämt weigerte ſie ſich, und meinte, ſo ſei es nicht Sitte bei den Wikingen. Aber der König entgegnete, er habe ſich jetzt ſchon daran gewöhnt, abwechſelnd und mit ihr zweimännig zu trinken. Hildigun ſetzte ſich endlich zu ihm, und beide hatten den ganzen Abend viel mit einander zu reden. Am folgenden Morgen begehrte Hjorward ſie vom König Granmar zur Ehe, und nicht lange darauf wurde ihre Hochzeit gefeiert. Mittlerweile rüſtete ſich Ingjald mit einem Heer, das er aus den durch Mordbrand gewonnenen Reichen ſammelte, und zog gegen dieſe beiden Könige; allein ſeine Kriegsoberſten fielen von ihm ab, und mit genauer Noth entkam er auf ſeine Schiffe. Jetzt hielt er es für das Rathſamſte, ſie durch Verſprechungen und Freundſchaftsverſicherungen einzuſchläfern, bis es ihm einſt gelang, ſie bei einem Zechgelage auf

der Sela-Inſel plötzlich zu überfallen; er umſtellte während der Nacht den Saal, zündete ihn an, und zwölf Könige erlitten auf dieſe Weiſe den Tod. *)

Ifwar Widfadme (der weit um ſich Greifende), der tapferſte Wiking jener Zeit, kehrte heim nach Schonen, dem Reich ſeines Vaters, Halfdan Snialle; und vernahm nun, daß ſein Vater nebſt ſeinem Bruder Gudröd durch König Ingjalds Argliſt ums Leben gebracht worden.

Gudröds Gemalin, Åſa, Ingjalds Tochter, war ihrem Vater bei der Frevelthat behülflich geweſen und hatte den nämlichen Charakter wie er. Ifwar ſammelte mit leichter Mühe ein Heer zum Rachekriege und zog gegen Ingjald, der gerade auf

---

*) Von den Vaſallenkönigen, die von dieſer Zeit an immer mehr aus den Sagen verſchwinden, haben ſich überall Denkmäler und andere Ueberreſte aus der Vorzeit erhalten, namentlich in Grabhügeln, Burgruinen u. ſ. w., wie z. B. Ingelshög in Thoras in Smaland, wo der Wärendskönig Ingel Alfwerſon begraben liegen ſoll und wo Ingelſtadborg gezeigt wird; Hakesſchloß bei der Hakemühle u. dgl. m.

Kungsborg, damals Ränningeborg, einem Schloſſe auf der Fogd-Inſel im Mälarſee, ſich befand. Als dieſer kein Mittel zu ſeiner Rettung und ſich ohne Freunde ſah, hielt er ein Abſchiedsgelag mit ſeinen Mannen, zündete, ſobald ſie berauſcht geworden waren, das Gebäude an und verbrannte ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt mit ihnen und ſeiner Tochter Åſa. Sein Sohn Olof, vertrieben und landesflüchtig, zog ſich in Wärmlands Wälder zurück, wo er das Land urbar machte und davon den Beinamen Trätälja (Holzhauer) erhielt. Aber aus Ingjalds Hauſe gelangte Niemand mehr zur Gewalt im Swealande.

Sage von König Ingewalls Tochter.

In den Chroniken kommt eine, als eine arge Zauberin geſchilderte Prinzeſſin vor, Namens Åſa, König Ingewalls einzige Tochter. Bei ihrer Geburt trug es ſich zu, daß eine Fee oder Elfe ins Schloß kam und zwar bis in das Gemach, wo das Kind war. Sie wurde gaſtfreundlich aufgenommen, und ehe ſie wieder fortging, ſang ſie einen wunderſamen Geſang über das Kind, verhieß ihm großes Glück und ließ wunderbare Geſchenke für daſſelbe zurück.

Aber die Königin ſtarb, und das Kind wurde nun einer Pflegemutter übergeben, bei der es heranwuchs und ein unvergleichlich ſchönes und verſtändiges Mädchen wurde. Die Pflegemutter war jedoch ein böſes Weib und es verdroß ſie der Vorzug, den das königliche Kind in allen Stücken vor ihrer eignen Tochter, die von gleichem Alter war, hatte. Es geſchah einſt, daß der König an ſeine Tochter ein Schreiben ſandte, mit der Weiſung, in Begleitung ihrer Spielgefährtin nach dem Schloſſe zu kommen, wo er damals Hof hielt. Sie machten ſich auf den Weg, und das Kind der Pflegemutter mußte ein Käſtchen tragen, worin die Königstochter Briefe und koſtbare Spielſachen, die ſie von ihrem Vater erhalten, verwahrt hatte. Als ſie ſich aber dem königlichen Schloſſe näherten, mußten ſie über einen breiten Fluß, über den eine hohe Brücke führte, und als ſie oben waren, erfaßte das böſe und ſtärkere Mädchen die Königstochter und drohte, ſie in den Fluß zu werfen, ſofern ſie nicht mit den Kleidern tauſchen und ſchwören würde, nie zu ſagen, wer die wahre Königstochter ſei. Dieſe that, was die andere verlangte, um nur ihr Leben zu retten, und beide gingen, nachdem ſie die Klei-

der umgetauſcht, ins Schloß. Die falſche Dirne wurde in des Königs Prachtgemächer geführt, die arme Königstochter dagegen in die Küche unter das Geſinde gewieſen. Am folgenden Morgen wurde ihr vom Könige befohlen, einen kleinen Hirtenknaben, der des Königs Gänſe hütete, auf einen, jenſeits des Fluſſes befindlichen grünen Anger zu begleiten. Als nun die Gänſe ausgetrieben wurden und an den Fluß kamen, über den ſie hinüber ſchwimmen wollten, ſang ſie:

Bringt über den Fluß, grau Gänschen klein,
Mich, König Ingewalls Töchterlein!

Und alsbald drängten ſich die Gänſe dicht an einander und bildeten ſo eine Art Fähre. Die Königstochter ſtellte ſich auf ſie und wurde wohlbehalten über den Fluß gebracht. Der Gänſejunge dagegen mußte zu ſeinem Verdruß einen großen Umweg machen, um über die Brücke nach dem Weideplatz zu gelangen. Auf einem kleinen grauen Hügel ſaß die Königstochter und hatte ihr Käſtchen geöffnet, worin ſie ihres Vaters Briefe und die koſtbaren Spielſachen hatte. Der Hirtenknabe, der eine gute Spielgefährtin zu haben glaubte, kam und wollte ſehen,

was im Käſtchen alles enthalten wäre; aber ſchnell ſang ſie:

Ein leichter Hauch und Wind,
Treib' des Hirtenknaben Mütze umher geſchwind!

Da fuhr ein Windſtoß in die Mütze des Knaben und trieb ſie im Wirbelkreiſe um den Anger herum, ſo daß er unaufhörlich hinterdrein laufen mußte, ohne ſie jedoch erhaſchen zu können. Endlich, nachdem die Prinzeſſin das Käſtchen wieder verſchloſſen hatte, ſang ſie:

Leichter Hauch und Wind,
Bring' dem Hirtenknaben die Mütze geſchwind!

Sogleich ließ der Wirbelwind nach und die Mütze ließ ſich mit leichter Mühe erhaſchen. Als der Tag ſich neigte, mußte die Gänſeheerde wieder heimgetrieben werden. Am Fluſſe ſagte die Prinzeſſin ihren Spruch: „Führt über den Fluß, grau Gänschen klein, mich, König Ingewalls Töchterlein!“ und auf dem Rücken der Gänſe kam ſie bequem hinüber, während der Gänſejunge ſeinen weiten Umweg machen mußte. Bei der Heimkunft ſtand der König auf dem Hofe und fragte den Knaben, wie ihm die kleine Spielgefährtin gefallen habe, worauf

er aber nur mit einem höchſt verdrießlichen Geſicht antwortete. Am folgenden Tage ging es auf die nämliche Weiſe: die Königstochter brachte die Gänſe durch ihren Zauberſpruch dahin, daß ſie ſie über den Fluß ſetzten, und der Gänſejunge mußte hin und zurück ſeinen weiten Umweg machen und, ſobald er in das Käſtchen ſchauen wollte, nach ſeiner Mütze umher laufen. Eben ſo war es am dritten Tage. Mittlerweile hatte der König ſeine vermeintliche Tochter keineswegs ſo gefunden, wie er ſie ſich gedacht hatte, und empfand daher keine Liebe zu ihr. Um ſo beſſer gefiel ihm das kleine Gänſemädchen, und er hätte ſehr gewünſcht, daß, ſtatt jener, dieſes Kind ſeine Tochter geweſen wäre. Als er nun abermals den Hirtenknaben fragte, wie ihm die kleine Spielgefährtin gefalle, erklärte dieſer, daß er nicht wieder mit ihr gehen wolle, und erzählte zugleich, was ihm alles mit ihr begegnet war. Das nächſte Mal folgte der König unbemerkt nach, überzeugte ſich von der Wahrheit der Ausſage des Knaben, und erkannte zugleich das ſeiner Tochter geſchenkte Käſtchen, ſo wie die Briefe wieder, die er ihr geſchrieben hatte. Da ſah er ein, daß er von der falſchen Spielgefährtin hintergan-

gen worden war, und zwang diese, die Wahrheit zu bekennen. Freudig umarmte er nun seine ächte Tochter und wollte das garstige fremde Mädchen bestrafen; aber die gutherzige Prinzessin bat für sie so sehr, daß sie Verzeihung erhielt, jedoch von jetzt an mit dem Knaben die Gänse hüten mußte. Die Königstochter dagegen verlebte nunmehr frohe und glückliche Tage bei ihrem Vater.

6. Die Hunnen in Schweden.

Unsere alten vaterländischen Sagen lassen auch die Hunnen nach Schweden kommen und dieses Land nicht minder, als die südlicheren Länder Europa's durch sie verwüstet werden. Mit dem Namen Hunnen wurden überhaupt fremde asiatische Völkerschaften, namentlich mongolischen Stammes, bezeichnet; und unsere Sagen lassen das Volk der Hunnen in häufigen Kampf mit den Gothen im Ostenlande gerathen; diese erhielten dann Beistand von ihren Stammgenossen in unserem Götalande, und dies gab zuletzt Veranlassung, daß auch letzteres von den Hunnen angegriffen wurde. Das Heer, womit sie das Götaland überschwemmten, war so groß, daß es allgemeine Bestürzung erregte und da-

durch der Ausdruck entstand: Das war Hundan (Hunnenartig)! wenn man etwas Erstaunenswürdiges und Uebermächtiges bezeichnen wollte. Auch der Ausdruck Huna-hop, Huna-hár (Hunnenhaufe, Hunnenheer) bedeutet so viel, wie unzählig; ein Haufe, ein Heer, das nicht zu überzählen ist. — Der Verlauf der Dinge in jenem Kriege zwischen den Hunnen und unsern Gothen wird folgendermaßen erzählt:

Aus dem Hunnenlande zog König Humle mit einem Heer, dem größten, das je gegen die Gothen gekriegt, um für seinen Schwiegersohn, Laudur oder Löder, das Erbtheil zu erzwingen, welches dessen Bruder, König Angantyr von Ridgötaland, ihm verweigert hatte. Löder forderte das halbe Land, die Hälfte der Güter und des Volkes, und sogar auch die Hälfte des Schwertes Tirfing. Aber was Löder am meisten verdrossen hatte, war, daß Gizzor, Angantyrs Pflegevater und Rathgeber, ihm vorgeworfen, daß er von einer verächtlichen Mutter geboren und ein uneheliches Kind sei. Der Schauplatz des Bruderkrieges war das schwedische Ridgötaland, oder das jetzige Smaland, Blekingen und die Inseln. Bei Cimbrisnäs,

da wo jetzt die Stadt Cimbrisham steht, landete das Hunnenheer. Den ersten Widerstand fanden sie hier bei Herwor, der jungen Schwester der beiden Könige; sie besaß eine, westwärts im Lande gelegene Burg, nach der das dortige Kirchdorf den Namen Borge erhalten hat. Dort saß sie eines Morgens und sah im Osten, über den Wald Mörkwed hinaus, eine dicke Staubwolke aufsteigen, in der sie alsbald den Anzug des furchtbaren Heeres erkannte. Da sandte sie Ormer, ihren Pflegevater, und entbot sie zum Kampfe bei Söderport; worauf die junge Schildjungfrau sich die Kriegsrüstung anlegte und dem Feinde entgegeneilte. „Ormer streckte so viele nieder," heißt es in der Sage, „daß es spät wurde, sie alle zu zählen;" aber das Hunnenheer war zu zahlreich; und, als Herwor ihre Leute fallen sah, faßte sie das Schwert mit beiden Händen und schlug Alles zu Boden, was ihr in den Weg kam. Nachdem sie ihrem Bruder so nahe gekommen war, daß er sie vernehmen konnte, forderte sie ihn zum Kampf heraus; allein er antwortete: „Deshalb bin ich nicht gekommen, o Schwester, daß mich nach deinem Blute dürsten sollte!" Hierauf kämpfte sie mit noch größerer Ver-

zweiflung fort, bis ſie todt vom Pferde ſank. Ormer floh nun zu Angantyr, und trauernd begrub Löder ſeine Schweſter. Die Stelle wird jetzt Herreſtad genannt, in alten Schriften aber Herweſtad, um Andenken an Herwor. Ein Hof bei Hunneberg in Weſtgothland, der Herworyd geheißen, hat, der Sage zufolge, ebenfalls nach ihr den Namen erhalten.

Als Ormer, der Tag und Nacht geritten war, zu Angantyr kam, ſang er:

Von Süden bin ich kommen,
Zu bringen dir Kunde:
Verbrannt iſt alles Land
Und Mörkwed's Fluren,
Ganz Götaland getränkt
Mit der Mannen Blut.

Sodann fügt er hinzu:

Und die Jungfrau ſah ich,
Hejdriks Tochter,
Die Schweſter dein,
Sinken zur Erde.
Das Hunnenvolk ſtreckte
Sie und viele
Helden zu Boden.

Unbrüderlich, sprach Angantyr, wurdest du behandelt, o Schwester! — und sah sich um im Saal. Da gewahrte er, daß von seinen Mannen nur wenige zur Hand waren, und sang:

Wohl waren wir zahlreich,
Wenn Meth wir tranken;
Doch jetzt sind es wenige
Bei ernsterem Bedarfe.

Endlich schickte er Gizzor ab, die Hunnen zum Kampfe zu entbieten auf das Dilgiu- und Duna-Feld und Jassafjell. Hierauf kam es zu der Hauptschlacht, die sich wahrscheinlich über mehrere Gegenden im Götalande verbreitete und in mehrere einzelne Treffen zerfiel. Von Lödarp in Schonen wird behauptet, daß König Löder daselbst sein Lager eine Zeitlang gehabt habe, und Gizzorsholm oder Gizholm soll den Namen von Gizzor erhalten haben. Eine jener Schlachten soll in Smaland, im Wärends Bezirk geliefert worden sein, auf einem Felde, wo der Königshügel, König Humle's Lagerplatz und Gizzors Grabhügel noch gezeigt werden. Auch nach Westgothland und dem Hunnenberge verweis't eine alte Sage jene Schlacht zwischen Angantyr und Löder. In

dem Götafluſſe, zwiſchen Wenersberg und Trollhätta, liegt eine anmuthige Inſel, auf der man noch die Trümmer des Schloſſes Edsborg zeigt, welches Angantyrs Schloß geweſen ſein ſoll. Thunsfeld und Thilgill-moſſar erinnern an Duna- und Dilgiu-Feld.

Angantyr, deſſen Heer ſich aus den angrenzenden Ländern täglich verſtärkte, ſiegte am achten Tage. Da fiel Löder und wurde dann mit ſeinen Mannen von Angantyr in den Erdhügel begraben; aber dreißigtauſend Hunnen hatten das Schlachtfeld verlaſſen und ſich auf den Hunnenberg zurückgezogen, wo ſie ſich befeſtigten und geraume Zeit das Land beunruhigten, bis die Bauern, die durch ſie am meiſten litten, ſich mit Kolben bewaffneten — weshalb dieſer Kampf die Kolbenfehde genannt wurde — und dieſe ungebetenen Gäſte aus ihren Verſchanzungen vertrieben. Hierauf zerſtreuten ſich die Hunnen und wohnten ſtill und friedlich unter den übrigen Einwohnern des Landes; viele Oerter haben von ihnen den Namen erhalten.

Unter den vielen Königen, welche das Hunnenheer angeführt hatten, hatte einer, Namens Harje, einen Hof in Weſtgothland, der jetzt Härja heißt;

auch in Härjawad, am Lidanfluß, hat ſich ſein Name erhalten. Nach einem andern, Namens Hallo, ſoll Halleberg, das blos durch ein kleines Thal von dem Hunnenberg getrennt iſt, benannt worden ſein; dieſer König zog ſich nach der Kolbenfehde auf den Billingsberg zurück und gründete und befeſtigte dort die Stadt, von der noch jetzt einzelne Straßen und Trümmerhaufen gezeigt werden: er ſoll ſich hier lange tapfer vertheidigt haben. — Mit allen dieſen Begebenheiten aus der Hunnenzeit ſcheint eine Volksſage, die von der Prinzeſſin Herwa handelt und Manchem in ſeiner Kindheit erzählt worden ſein dürfte, in einiger Verbindung zu ſtehen. Sie lautet in der Kürze wie folgt:

Ein guter König und eine Königin lebten glücklich zuſammen und hatten zwei Kinder, eine Tochter, Herwa benannt, und einen Sohn. Da kam eine große Seuche ins Land, und das Königspaar wurde den Kindern durch den Tod entriſſen. Der Sohn ſollte das Reich ererben, nebſt einem ſeidenen Panzerhemde, durch das kein Stahl dringen konnte, und einem Schwerte, welches ſtets Todeswunden ſchlug. Ein verrätheriſcher und verwegener Streithold unter den ehemaligen Trabanten des verſtorbe-

nen Königs, riß das ganze Reich an ſich, wie auch das koſtbare Schwert, und wollte die Prinzeſſin zwingen, ihm ihre Hand zu geben, nachdem er einen Diener mit dem jungen Prinzen fortgeſchickt, um ihn im Blauwalde zu ermorden. Allein der treue Diener, von dem es ſich zuletzt auswies, daß er ein Königsſohn aus England war, ſchnitt blos eine Locke von des Knaben goldgelbem Haar, tauchte ſie in das Blut eines wilden Thieres und brachte ſie dem Thronräuber; der Prinzeſſin Herwa aber theilte er im Vertrauen mit, daß ihr Bruder gerettet ſei. Herwa erklärte ſich nunmehr, auf ſeinen Rath, gegen den verhaßten Freier bereit, ſeinen Wunſch zu erfüllen und ſogleich die Verlobung mit ihm zu feiern; was auch mit großem Prunk geſchah. Sie kredenzte ihm fleißig den Goldbecher, und als er um Mitternacht mit den Seinigen in einen tiefen Schlaf geſunken war, bemächtigte ſich Herwa des Schwertes und ſeidenen Panzerhemdes; der treue Königsſohn aus England hatte zwei der beſten Pferde aus den königlichen Ställen in Bereitſchaft und bald waren ſie in Sicherheit. Nach vielen Abenteuern fand Herwa ihren Bruder, der in einem andern Königreiche zu großen Ehren und Anſehen gelangt

war. Bald hatten die beiden Geſchwiſter und der engliſche Königſohn ein großes Kriegsheer geſammelt, um die Rechte des jungen Prinzen auf das väterliche Erbe geltend zu machen. Die Prinzeſſin Herwa nahm Theil am Kampfe mit dem, vom Vater ererbten, ſiegreichen Schwerte; das ſeidene Panzerhemd trug ihr Bruder. Da wurde der falſche König mit allen ſeinen Mannen erſchlagen, Herwa tödtete mit ihrem guten Schwerte allein zwölftauſend (nach der Herwara-Saga zweitauſend), und der junge Prinz wurde unter großem Jubel und Pomp in ſein väterliches Reich geführt. Aber Schmerz miſchte ſich in die Freude; Herwa ſtarb an den Folgen ihrer Anſtrengungen und Wunden; und der Königsſohn aus England, der ſie ſehr geliebt hatte, grämte ſich darüber zu Tode, nachdem er zuvor dem jungen Könige ſeine Schweſter zur Gemalin gegeben hatte, und mit ihr ſein Königreich.

Wenn man unter dem Tyrannen den Hunnenkönig, Humle, unter dem engliſchen Prinzen Ormer, Herwors Pflegevater, der nach der Geſchichte ein König in England war, und unter dem jungen Prinzen Angantyr verſteht, ſo erkennt man

wie viel geſchichtliche Wahrheit in unſeren Volksſagen oft verborgen liegt.

7. Irländer und Schotten in Schweden.

Mit den Küſten- und Inſelbewohnern an der Nordſee, beſonders aber mit den Irländern und Schotten pflogen unſere Wikingar häufig vertraulichen Umgang. In ſchottiſchen Volksliedern wurden Götalands Könige Fürſten des Süßwaſſerlandes genannt. Der weſtgothländiſche König Skaran und ſein Vater Starno waren Zeitgenoſſen des weit geprieſenen ſchottiſchen Helden Fingal, der ſich einſt als Gaſtfreund bei König Starno aufhielt und auf unſeren waldbewachſenen Hügeln jagte. Die genannten ſchottiſchen Volkslieder erzählen davon Nachſtehendes: Der hochmüthige Starno konnte es nicht vergeſſen, daß er in einem Kampfe von Fingal beſiegt worden war; aber da er in offenem Kampfe ſich mit ihm nicht meſſen konnte, ſo lud er ihn zu Gaſte ein und ſagte ihm ſeine Tochter Agandeka zu; ſie war die ſchönſte Jungfrau, die „je eine Bruſt von zitternden Schnee trug.“ Fingal erſchien mit ſeinen Streithelden; aber des Schnee's König (ſo wird hier Starno genannt) hatte ihren

Tod beſchloſſen und ihnen im Walde, in welchem ſie der Wildſchweinsjagd nachgehen wollten, einen Hinterhalt geſtellt. Aber Agandeka, heißt es weiter, ſah den jungen Helden und liebte ihn, und ihre Seele ſeufzte für ihn im Stillen. Da kam Starno's Tochter mit den blauen, gewölbten Augen und ſprach zu Morwens König: Fingal, du hoher Fürſt, traue nicht Starno's hochmüthigem Herzen. In dieſem Walde hat er ſeine Streithelden aufgeſtellt. Hüte dich vor dem Mörderwalde; aber gedenke Agandeka's, rette mich vor meines Vaters Zorn, du, o König des ſtürmiſchen Morwen! — Fingal ging unerſchrocken in den Wald, ſeine Helden ihm zur Seite; die Mörder brachen hervor und fielen alle unter ſeinem Schwerte. Draußen vor Starno's Prunkgemächer verſammelten ſich die Söhne der Jagd; des Königs Augenbrauen glichen der düſteren Wolke, ſeine Augen dem Luftſchein der Nacht. Führet hierher, rief er, Agandeka zu ihrem geliebten Könige von Morwen! Seine Hand iſt mit meines Volkes Blute befleckt; ihre Worte ſind nicht vergeblich geweſen. Sie kam: ihre Bruſt hob ſich von Seufzern, wie der Wogen weißer Schaum. Starno durchbohrte ihre Bruſt mit dem Stahl. Sie fiel

wie Schnee, der von des Felſens Rand hinabgleitet. Fingal warf einen Blick auf ſeine Streiter, des Kampfes dumpfes Getöne ließ ſich vernehmen. Da fiel Starno mit den Seinigen, Fingal aber trug die erblichene Jungfrau auf ſein ſchnellſegelndes Schiff. Ihr Grab erhob ſich auf Ardwens Strand, und das Meer umbrauſ't nun Agandekas dunkele Wohnung.

In Bohuslän, wo die ſchottiſchen und irländiſchen Krieger meiſtens landeten, haben ſich noch jetzt Sagen und Denkmäler von ihnen erhalten. In Hagedal werden anſehnliche Grabhügel gezeigt, die von der, einem irländiſchen Häuptling hier gelieferten Feldſchlacht zeugen. Der König in Alfhem oder Kunghälla zog dem Feinde mit den Tjörnbauern entgegen und errang den Sieg. Der Grabhügel des Anführers der Feinde wird noch jetzt Königshügel genannt. Aehnliche Erinnerungszeichen gibt es bei dem Kirchdorfe Tanum, wo der Schottenkönig Walbret fiel; worauf ein Theil ſeines Heeres, unter Anführung eines Helden, Namens Kuſer, nach dem Geſtade ſich zurückzog, aber hier ebenfalls geſchlagen wurde, und zwar von den Normännern, die

ihren Nachbarn in Bohuslän zu Hülfe gekommen waren.

8. Erinnerungen an einige berühmte Männer aus der Ynglingar-Zeit.

1. Alu-Dräng, oder der Streitheld aus dem Ale-Diſtrikt, wird in alten Sagen ein Krieger genannt, der Starkather oder Starkodder hieß und neben Ober-Eds Waſſerfall, dem jetzigen Trollhätta, wohnte. Er war der ſtärkſte Mann ſeiner Zeit und diente an der Upſala-Könige Ulrich und Erich, wie auch an vielen fremden Höfen. Die Schlachten, denen er in den verſchiedenen Ländern beiwohnten, ſind beinahe unzählig.

Er war auch Hofſkald an vielen Höfen und beſtrafte oft in Geſängen, wie auch mit harten Worten alle Flatterhaftigkeit und Thorheit, die bei Königen und deren Gefolge an Niemand ungetadelt gelaſſen wurde, der von der Tugend und guten Heldenſitten abwich. Als er einſt — ſo wird in alten Chroniken erzählt — bei dem Könige Halfdan in Schweden war und Kunde erhielt, daß König Inge l in Dänemark ſich in Ueppigkeit und Schlemmerei geſtürzt habe und mit allerhand Laſtern ſich be-

flecke, ſchmerzte es ihn tief, daß dieſer junge Fürſt aus des Vaters Fußtapfen ſo bald gewichen war. Alsbald nahm er einen großen Sack mit Kohlen und trug ihn auf dem Rücken bis nach Dänemark. Als er hier um die Urſache befragt wurde, gab er zur Antwort, er wollte hingehen und den König Ingel härten, der ſo erſchlafft geworden ſei. Dieſe, dem Könige mit Klugheit hinterbrachte Rede brachte denſelben zur Beſinnung: er entſagte ſeinen weibiſchen Wollüſten und ſtrebte nach ritterlicher Ehre durch Heldenthaten und fürſtliche Tugenden. Hierüber wurde Starkather ſehr erfreut, blieb an König Ingels Hofe und ſang hier ſeine Lieder, eine Menge, mit der Zeit in Vergeſſenheit gerathener Geſänge, die von den ehrenhaften Zeiten der alten Gothen und der Helden tapferen Thaten, Mäßigkeit, Weisheit, Treue und Redlichkeit handeln. Bei Trollhätta, Starkathers Stammſitz, wird neben dem Walde ein großer aufgerichteter Stein gezeigt, beim Volke Sta-Stein genannt, d. i. Starkathers Stein, und ſoll das Denkmal eines Sieges ſein, den der Streitheld hier davon getragen. Vielleicht iſt damit der Kampf gemeint, den Starkather mit Hergrim, aus dem berühmten Rieſengeſchlecht

auf der Wolmsinsel hatte. Sie kämpften, heißt es, „bei Edets obern Wasserfall," um Hergrims Gattin, die Starkather sich zueignen wollte. Sie sah dem Kampfe zu, in welchem Starkather mit acht Händen focht, was nach der damaligen Ausdrucksweise so viel heißen sollte, daß er acht Hiebe gegen einen führte. Hergrim wurde erschlagen; aber sein treues Weib wollte keinem Andern angehören, sondern stieß sich das Schwert des gefallenen Helden in die Brust und starb mit ihm.

2. Unter denen, die mit Starkather stritten, befand sich auch ein König Sisar von Westgothland, der ihn im Kampfe am schwersten verwundete und beinahe besiegt hätte. Wikar, ein König aus Norwegen, kam in Gemeinschaft mit Starkather über den Wenersee und beunruhigte die Kinnagestade. Hier zog ihnen König Sisar auf Kinnahof, einer Burg in der Gegend des Kinnaberges, entgegen, mußte aber nach einer Wunde im Fußgelenk dem sieggewohnten Gegner endlich weichen. Der Grabhügel, wo, nach alten Sagen, König Sisar ruhen soll, befindet sich in der Nähe von Stenstorp, und wird beim Volke Sitsa-Hügel genannt.

3. An Weisheit und Verstandes-Uebungen fan-

den die alten Gothen ein beſonderes Wohlgefallen, als ihrem nachdenkenden und ernſten Weſen am meiſten zuſagend. Eine Probe davon wollen wir aus der Hejdriks Saga anführen. Hejdrik, der nachmalige Götakönig, war in ſeiner Jugend wild und unbändig, und wurde, wegen eines an ſeinem Bruder Angantyr verübten Mordes, aus dem väterlichen Reiche verbannt. Beim Abſchiede gab ihm der weiſe Vater folgende Lehren: Er möge niemals demjenigen helfen, der ſeinen Herrn verrathen; — nie Friede ſchenken dem Mörder ſeines Stallbruders; — nie die Frau ihre Angehörigen oft beſuchen laſſen, wenn ſie auch darum bitte; — nie ſpät ausbleiben bei der Geliebten, noch ihr etwas anvertrauen, was verborgen bleiben ſolle; — nie das beſte Pferd reiten, wenn Eile Noth thue; — nie des vornehmeren Mannes Sohn auferziehen oder gern bei ihm zu Gaſt ſein wollen; — nie den Frieden brechen, der Anderen gelobt worden; — und endlich nie viele gefangene Sclaven bei ſich halten. — Nicht lange, ſo ſtieß Hejdrik unterwegs auf zwei Gefangene, die zu ihrer Strafe abgeführt werden ſollten: der eine hatte ſeinen Herrn verrathen und der andere ſeinen Stallbruder erſchlagen. Beide löſ'te er jeden mit

iner halben Mark Goldes aus und ließ ſie gehen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde er von einem Feinde verrätheriſch überfallen, und als er nun gefeſſelt werden ſollte, waren es beſonders zwei Männer, die großen Eifer zeigten, ihn hart zu binden; da hob er ſeine Augen auf und erkannte die beiden Menſchen wieder, die er, ſeines Vaters Rathſchlägen zum Trotz, von ihrer wohlverdienten Strafe losgekauft hatte. So ſtürzte er ſich auf mehreren Reiſen ſelbſt ins Unglück, durch ſeine Verachtung der weiſen väterlichen Lehren. Indeß wurde Hejdrik in ſeinen ältern Jahren ein weiſer und geehrter König, der Recht und Gerechtigkeit ohne Anſehen der Perſon handhabte, und zu dem Ende jedem Gerichte zwölf erfahrene und redliche Männer zu Beiſitzern gab. Die Könige pflegten damals wohl, ohne Urtheil und Recht, Diejenigen hart und oft ſogar am Leben zu beſtrafen, die ſich ihr Mißfallen zugezogen, und oft hatten ſie Urſache ihre Uebereilung zu bereuen. Aber Hejdrik wollte ſeinem ungeſtümen Charakter einen Zügel anlegen, und that daher, als der Freya das Weihnachtsopfer dargebracht und das Opferſchwein herangeführt wurde, den Schwur, nie Jemand, der ſich gegen ihn ver-

gangen, anders als durch das Zwölfmänner-Gericht richten zu laſſen, und ihn zu begnadigen, ſofern er dem Könige nicht zu löſende Räthſel und Fragen würde vorlegen können. Allein ſo weiſe war König Hejdrik, daß er ſie alle auflöſ'te. Geſter der Blinde hieß ein mächtiger und reicher Mann im Lande, der ſich gegen den König vielfältig vergangen hatte. Eines Tages ſchickte Hejdrik zu ihm und ließ ihn vor ſich fordern. Geſter, deſſen Gewiſſen ihn nichts Gutes ahnen ließ, opferte dem Odin und flehte um Hülfe in ſeiner Noth. Da ging — ſo erzählt die Sage — Odin ſtatt ſeiner zum Könige, erinnerte dieſen an ſeinen Eid und bat um die Gnade, ihm einige Fragen zur Beantwortung vorlegen zu dürfen. Nachdem der König ſeine Einwilligung gegeben, begann der Wettſtreit in folgender Weiſe:

Geſter.

1. Ich möchte nur haben,
Was geſtern ich hatte;
Weißt du, was es iſt?
Es löſet die Zunge,
Es lähmt die Sprache,
Und bringt zum Schweigen.

Hejdrik.

Reichet dar ihm
Den guten Trank!
Er löset die Zunge,
Aber im Uebermaaß,
Lähmt er die Sprache
Und bringt zum Schweigen.

Geſter.

2. Von Hauſe fuhr ich,
Fort zog ich weithin,
Sah dann viel' Wege:
Weg war unten,
Weg war oben,
Und Wege auf allen Seiten;
Hejdrik, du König!
Löſ'ſt du mein Räthſel?

Hejdrik.

Gut iſt dein Räthſel,
Du blinder Geſter!
Gefunden es iſt:
Der Vogel flog oben,
Der Fiſch, der ſchwamm unten,
Ueber die Brücken du fuhrſt.

Geſter.

3. Was war es für Trank,
Ich geſtern genoß?
Nicht Waſſer, nicht Wein,

Nicht Meth oder Mungat,*)
Auch keine Suppe;
Und dennoch gestillt der Durst!
Hejdrik, du König!
Löst du mein Räthsel?

Hejdrik.

Gut ist dein Räthsel,
Gefunden es ist:
Du lagst im Walde,
Thau war im Grase;
Dieser dir kühlte
Die trockenen Lippen
Und löschte den Durst.

Gester.

4. Wer ist der Helltönende?
Er geht auf harten Wegen,
Die zuvor er getreten;
Hartes er küßt,
Doppelt sein Mund ist,
Auf Gold nur er regt sich.

Hejdrik.

Des Goldschmidts Hammer!
Wenn Gold er schmiedet.

---

*) Ein angenehmes Getränk, welches in Schweden vormals bei besonderen Gelegenheiten in geselligen Kreisen getrunken zu werden pflegte.
Anm. d. Uebers.

Laut er ſinget
Auf dem harten Amboß.

Geſter.

5. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte
In einem Häuschen?
Zwei Todte es waren,
Nicht Leben ſie hatten,
Doch kochten ſie Wundlauch.

Hejdrik.

In Schmiede-Bälgen
Nicht Leben ſich findet,
Nicht Leben noch Seele;
Doch ſchmiedet der Meiſter
Bei ihrem Windhauche
Verwundende Schwerter.

Geſter.

6. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte?
Acht Füſſe es hatte,
Vier Augen es hatte,
Und ſeine Kniee
Ueberragten den Magen.

Hejdrik.

Du ſchauteſt, wie künſtlich
Die Spinne dort webte
Geſpinnſt aus dem Magen.

Geſter.

7. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte?
Es hatte ſein Antlitz
Tief unter der Erde,
Die Füſſe dagegen
Die Sonne beſchien.

Hejdrik.

Da ſaheſt du wachſen
Die Zwiebel im Boden:
Das Haupt in der Erde,
Die Blätter nach oben.

Geſter.

8. Zwei weibliche Weſen
Und weiße; ſie trugen
Gefüllte Gefäße,
Gemacht nicht mit Händen,
Auch nicht durch den Hammer.
Draußen am Eiland
War der Geſchickte,
Der ſolches vermochte.

Hejdrik.

Weiß ſind die Schwäne,
Bei Eilanden draußen
Im Meere, ſie weilen,
Und bauen die Neſter;

Nicht Hände ſie haben,
Doch Eier ſie legen.

Geſter.

9. Fahren ſah ich
Ein irdiſches Kind.
Tod auf dem Todten,
Den Blinden ritt ein Blinder
Zum Meeresſtrande;
Und leblos das Pferd war.

Hejdrik.

Ein todtes Pferd ſahſt du,
Auf ſchwimmendem Eiſe;
Oben ein Adler:
Der Strom trieb Alles.

Geſter.

10. Wer mag wohl ſchlafen
In Gruben der Aſche?
Des Kieſels Geſchöpf.
Nicht Vater, nicht Mutter
Der Furchtbare hat.

Hejdrik.

Aſche hält das Feuer,
Im Heerde verborgen;
Der Kieſel ſein Erzeuger.

Geſter.

11. Wer iſt der Dunkele,
Der über Land fährt;

Verſchlinget See und Wald;
Den Wind er fürchtet,
Nicht aber den Menſchen.
Die Sonne verzehrt ihn?

Hejdrik.

Das iſt der Nebel,
Den Sümpfen entfliegen.

Geſter.

12. Wer ſind die Munteren,
Im Lande vernehmbar:
Mit weißen Schildern
Zu Winterszeiten;
Doch ſchwarz im Sommer?

Hejdrik.

Reppühner man nennt ſie,
Die gefiederten Weſen;
Die Federn ſich ſchwärzen
Zu Sommerszeiten;
Sie aber erbleichen
In Bärennächten (Winter).

Geſter.

13. Wer baut auf hohen Bergen?
Wer fällt in tiefe Thäler?
Wer lebt ohn' Geiſt und Seele?
Wer iſt es, der nie ſchweigt?

Hejdrik.

Auf Bergen baut der Adler.
Thau fällt in tiefe Thäler.
Der leblose Fisch
In den Fluthen lebt.
Nie aber schweigt
Der tosende Wasserfall.

Gester.

14. Vier gehen —
Vier hängen —
Den Weg zwei zeigen
Und den Hunden wehren —
Einer hängt hinten.

Hejdrik.

Eine Kuh es war,
Die du dort sahest
Vierbeinig einhergehen:
Vier Euter hängen;
Der Hörner zwei
Den Hunden wehren;
Der Schwanz hängt hinten.

Gester.

15. Wie war das Wunder,
Ich draußen gewahrte?
Mit zehn der Zungen,
Mit zwanzig Augen,

Mit vierzig Füßen,
Schritt langsam einher.

Hejdrik.

Wenn du biſt Geſter,
Wie ich vermuthet,
So biſt du weiſer noch,
Als ich dich glaubte.
Und eine Sau iſt's,
Von der du redeſt;
Du ſahſt ſie draußen,
Im Hofe dort.

(Der König ließ ſogleich das Schwein ſchlachten; und es ergab ſich, daß es mit neun Ferkeln trächtig gegangen war.)

Geſter.

16. Wer ſind die Beiden,
Zur Verſammlung ſie ziehen,
Haben mit einander
Der Augen drei,
Der Füſſe zehn
Und einen Schweif?
So ziehen ſie
Ueber Land hinweg.

Hejdrik.

Odin es iſt
Auf Sleipner er reitet,

Dem guten Pferde
Mit zweimal vier Beinen.

Geſter.

17. Nun ſag' zum Schluß mir,
Wenn du willſt haben
Mehr Weisheit noch, als And're:
Was war es, Odin ſprach
In Balders Ohr hinein,
Als er getragen ward
Zum Scheiterhaufen hin?

Der König antwortete: Das weißt du blos, verwünſchter Zaubergeiſt! Und damit zog er ſein Schwert Tirfing und hieb nach ihm; allein Odin nahm Falkengeſtalt an und flog zum Fenſter hinaus. Nichtsdeſtoweniger traf der König noch die äußerſten Schwanzfedern, und ſeitdem hat der Falke einen geſpaltenen Schwanz. Uebrigens büßte einer von des Königs Leuten ſein Leben ein; denn das, aus der Zwergſchmiede hervorgegangene Schwert hatte die Eigenſchaft, nie aus der Scheide gezogen werden zu können, ohne zu tödten. Es wurde mit dem Götareiche nach Hejdriks Tode auf deſſen Sohn Angantyr vererbt. Einige dieſer Räthſel Geſters des Blinden und Hejdriks leben noch in der Erinnerung

bei den Nachkommen der alten Gothen, und dienen als Muſter für die Räthſel und ſchwierigen Aufgaben, die noch jetzt unter den Landleuten in Schweden an den Winterabenden ihr Vergnügen und Zeitvertreib am Feuerheerde ausmachen. Bei der Kirche zu Geſta in Dalsland wird der Grabhügel Geſters des Blinden gezeigt; er iſt größer als die übrigen dort und wird der Königshügel genannt; auch ſoll das Kirchdorf nach Geſter den Namen Geſta oder Geſterſtad erhalten haben.

4. Bei Wånga in Weſtgothland befindet ſich ein großer und anſehnlicher Grabhügel, welcher der des Landrichters Lumber ſein ſoll. Dieſer war der Erſte, der die Satzungen und geſetzlichen Vorſchriften der Vorväter ſammelte, nach denen von Odins Zeiten her in den Götalanden Recht geſprochen worden war. Mit Runenſchrift ſoll er dieſe Geſetze in Holzbalken eingegraben haben, aus welchem Grunde die einzelnen Abſchnitte in unſerem Geſetzbuche noch jetzt Balken genannt werden. Es iſt wahrſcheinlich, daß ein König, wie der gerechte Anund, der nichts außer Acht ließ, was zur Beglückung des Volkes und Landes dienen konnte, auch eine ſo wichtige Angelegenheit, wie die Geſetzgebung, nicht außer

Acht ließ und daher unter ihm das Sammeln und Ordnen der Geſetze durch Lumber geſchah. Lumbers Grabhügel gegenüber befindet ſich noch ein anderer, wo einer ſeiner Beiſitzer, Namens Lur, ruhen ſoll. Auf dem Algnstorpsfelde, vormals Qwiskede-Feld genannt, hatten ſie ihre Gerichtsſtelle, und man findet hier drei Richterſtühle, einer mit fünf, und zwei mit neun Steinen und den Richterſtein. Es wird behauptet, auf dem mit fünf Steinen ſei das erſte Urtheil geſprochen worden, und wer ſich dabei nicht beruhigt, habe ſofort an die übrigen, als Oberrichterſtühle, appelliren können. In allen Diſtrikten gibt es Ueberreſte einzelner Gerichtskreiſe, meiſtens mit zwölf Steinen um den Richterſtuhl. Der Platz, den man auswählte, um Gericht zu halten, war entweder der Grabhügel eines durch ſeine Gerechtigkeit in dankbarer Erinnerung gebliebenen Häuptlings oder Königs, oder ein anmuthiges Thal, welches dann Gerichtswall (Tingsvall) genannt wurde; eine Benennung, die ſich in dem Namen Tingwalla, den mehrere Oerter führen, noch erhalten hat. Stets unter freiem Himmel wurde damals Gericht gehalten, gleichſam als wollte der Richter vor Gott und Menſchen offen daſtehen. Deshalb werden auch

jetzt noch bei uns die Gerichtssitzungen bei offenen Thüren gehalten, damit bei solcher Oeffentlichkeit um so weniger ein Unschuldiger bedrückt oder irgend eine Ungerechtigkeit begangen werden möge.

5. Wiger Spa, oder der Weise, war Landrichter in Upland, und zwar, wie man annimmt, unter Ingjald Illrâda. Er sammelte auf des Königs Befehl die Gerichtsgebräuche und in Kraft gebliebenen Gesetze, die er mit Runen auf Späne eingrub, worauf diejenigen, die von einem und demselben Gegenstand handelten, zusammengebunden und Wigers Flockar (Sammlungen) genannt wurden. Bei Hembringe, in der Nähe von Alt-Upsala, soll der heilige Hain sein, wo Wiger Gerichtssitzungen gehalten, und man findet dort auch noch einen Grabstein oder Bautastein, mit der Runen-Inschrift: „Karl ließ diesen Stein Wiger errichten; er war Styfhals Sohn."

Die alten Gesetze waren einfach, aber zweckmäßig und wurden von dem Volke sehr heilig gehalten, da sie als ein Werk der Götter betrachtet wurden; und oft wurde auch dem Richter eine göttliche Verehrung erwiesen. Wohl galt in den Zeiten vor Gericht das Ja oder Nein eines freien Mannes; aber

man findet auch, daß der Eidschwur gebräuchlich war. Der Eid wurde unter Anrufung der Götter und des Allmächtigen Gottes geleistet und lautete: Swa hjalpi mir Freya, Thor oc hin Allmatki As, das ist: „So war mir helfe Freya, Thor und der Allmächtige Gott!" Auch wurde ein Grud geleistet, oder ein Eid unter Anrufung von Odin, Niord, Frey und andern Göttern; meistens aber wurde auch der Allmächtige Gott dabei angerufen. Um den Richtersitz auf unseren Gerichtswällen reihen sich gewöhnlich zwölf Steine, auf denen zwölf Wahrheitsmänner (Sanna-män) mit dem Richter zugleich zu Gericht sitzen mußten. Die ersten Gesetze trugen das Gepräge der Milde an sich; denn wenn sechs den Angeklagten für schuldig, die übrigen sechs aber ihn für nicht-schuldig erklärten, so wurde er freigesprochen. Lange führte der Wahrheitsmann seinen Namen mit Recht und zeigte sich in Wirklichkeit als ein Freund der Wahrheit und Gerechtigkeit, aber mit der Zeit ließ der Eifer nach und der Richter durfte stets nach eigenem Ermessen oder Gutdünken handeln. Seitdem erhielt der Ausdruck Wahrheitsmann eine andere Bedeutung und wurde zu einem Schmähwort und in ein San-

nademed umgewandelt, womit man Jemand bezeichnete, der zu allem Ja sagte, es mochte recht oder unrecht sein. Richter und Volk begaben sich in voller Kriegsrüstung in die Gerichtssitzungen. Wenn der König oder der Landrichter ein neues Gesetz oder ein gerechtes Urtheil verkündete, schlug das Volk mit den Schwertern an die Schilder, zum Zeichen seines Beifalls; wogegen es auch wohl durch ein dumpfes Gemurmel und Waffengetöse sein Mißfallen zu erkennen gab. Dem Gesetze gemäß mußte jeder Freigeborene von seinem achtzehnten Jahre an mit Höggwackn (Angriffswaffen) und Lifwackn (Schutzwaffen) ausgerüstet sein. Es hat sich von dem Worte Wackn oder Wockn noch der hin und wieder bei uns gebräuchliche Ausdruck Wocknhus (Waffenhäuschen) erhalten, der sich auf den Vorplatz bezieht, wo man beim Eintritt in einen Tempel die Waffen ablegen mußte; da Niemand die Wohnung des Friedens bewaffnet betreten durfte. Strafgefälle wurden mit Vieh bezahlt, nach welchem aller Waarenwerth abgeschätzt wurde. Daher kommt es, daß in alten Schriften Geld und bewegliches Eigenthum Fá (Vieh) genannt wird; und das noch heutzutage gebräuchliche Wort Einlagsvieh be-

deutet: bei Jemand Waaren oder Geld einsetzen oder hinterlegen. Auch pflegt noch häufig gesagt zu werden: das hat einen Kuh-Werth, wenn von Waaren die Rede ist, die keinen bestimmten Geldwerth haben. Ebenso wird auf die Frage, was ein Bienenschwarm werth sei, gewöhnlich geantwortet: so viel wie eine Kuh.

Die blutige Rache, die ein Sohn an des Vaters, oder der Freund an des Stallbruders Mörder nahm, hatte nicht, wie man vielleicht glauben möchte, seinen Grund in einem damals vorherrschenden Charakter des Volkes, sondern in einem Gesetz, welches Herzgewette-Gesetz (Vig-arfa-lag) genannt wurde. Dieses Gesetz übertrug von dem Vater auf den Sohn, und von dem Freunde auf den Freund das ernste Erbtheil des Hasses und der Feindschaften des Verstorbenen.

Grid oder Friede war zu strenger Vorschrift gemacht für Gerichte, das Innere des Hauses und das weibliche Geschlecht, und wird in den Gesetzen Gerichtsfriede, Hausfriede und Geschlechtsfriede (qwinnofrid) genannt.

Wer sich im Kampfe feig bewies oder vor einem Feinde floh, war nicht blos der Schande anheimge-

fallen, ſondern wurde auch beſtraft, oft mit dem Tode; denn auf dieſe Weiſe König und Vaterland verrathen, hieß gegen den Eid und das geleiſtete Verſprechen handeln, und wurde deshalb ein Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit (edsöre-brott) genannt, das nicht mit Geldſtrafen, ſondern nur durch Schande und Leibesſtrafe geſühnt werden konnte. Wurde der Freigeborene der Feigheit oder der Flucht vor dem Feinde beſchuldigt, ſo forderte er den Ehrenſchänder zum Zweikampf heraus, und wer in demſelben fiel, blieb ungeſtraft, das heißt ungeahndet durch das Geſetz. Erſchien der Herausgeforderte auf dem Kampfplatze nicht, ſo rief der Gegner dreimal: Ehrloſer! und jener war dann ehrlos. Jeder Freigeborene war König in ſeinem Hauſe, wurde auch, nach dem alten Sprachgebrauch, Hausdrott (Hausfürſt) genannt, und dieſe Freiheit von den Geſetzen ſorgfältig berückſichtigt. Auch noch heute weiß der Schwede den Hausfrieden und die häuslichen Gerechtſame, die er in ſeiner Hütte genießt, zu würdigen, und nennt ſich mit Stolz: ein freier Schwede und Herr in ſeinem Hauſe.

Das Heidenthum und Grabhügel-Zeitalter unter den Königen aus dem Hause Ifwar und Sigurd Ring.

Zweites Kapitel.

1. Einleitung.

Das Land hatte jetzt, nach der Ausrottung der meisten selbstständigen Unterkönige, eine festere und geordnetere Gestalt gewonnen. Der, durch das Gesetz und eine kräftige Regierung geschützte Landmann wartete ruhig seines Bodens, der alle Getreidearten, die es jetzt giebt, gegen Ende dieses Zeitabschnittes so reichlich hervorbrachte, daß davon noch ausgeführt werden konnte. Auch an vorzüglichem Vieh war das Land reich; namentlich wurden die schwedischen Pferde sehr geschätzt, und ein Pferd, das ein Sweakönig einem auswärtigen Fürsten schenkte, galt bei diesem als ein kostbares Geschenk. Gold gab es in Ueberfluß; denn, während der Bauer dem Ackerbau und der Viehzucht oblag, fuhren seine

Söhne als Wikinge auf dem Meere umher, machten oft Waffenbrüderschaft mit Königssöhnen und kehrten mit Ruhm und Reichthümern zum väterlichen Heerd zurück. Der Oberkönig hatte meistens einen Mitregenten, der in Verbindung mit den Jarls und Landrichtern oder Volksvertretern für die innere Wohlfahrt des Landes Sorge trug, während die Oberkönige selbst zum Kampfe auszogen, der in der Regel auf fremden Küsten geführt wurde. Die Söhne des Adels und bisweilen auch besonders ausgezeichnete Bauernsöhne*) dienten am königlichen Hird oder Hofe, und wurden Hirdmänner (Hofbedienten) oder Trabanten genannt. An die Stelle der verdrängten Unterkönige setzte König Ifwar in den Landschaften Jarls ein, und zwar geschah die

---

*) Man darf hierbei nicht an deutsche Bauern, sondern muß an Freisassen denken, die zum Theil Ländereien von meilenweitem Umfange besaßen, auf denen sie mit völliger Unabhängigkeit, ja mit fast fürstlichen Rechten walteten, auch dabei ritterliche Fahrten zur See unternahmen. Die weiterhin vorkommenden Odalbauern waren Besitzer eines angeerbten, freien Eigenthums, Odalgutes.
Anm. d. Ueberf.

feierliche Einſetzung auf die Weiſe, daß der König ihnen ſeine rechte Hand reichte und ſie zum Jarlſitz führte. Hier nahmen ſie nun aus den Händen des Königs das Schwerdt entgegen, zum Zeichen der Unterwürfigkeit. War der König nicht anweſend, ſo führten ſie königliches Gepränge und das Jarlpanier wurde von ihnen hergetragen. Ein Jarl durfte, in Gemäßheit des Eides, den er „in des Königs Schooß" (wie es genannt wurde) geleiſtet hatte, aus ſeinem Jarl- oder Fürſtenthum nicht zum Könige reiſen, ohne hinberufen zu ſein, und ebenſo wenig, wenn dies geſchehen war, ohne Beurlaubung wieder abreiſen. Unter den Jarls ſtanden Herſar oder Grafen unter den Diſtrikten. Sie wurden auf die nämliche Weiſe, wie jene, von dem Könige eingeſetzt und vertraten die Stelle in ſeiner oder der Jarls Abweſenheit. Der Landrichter oder Sprecher des Volkes (lagman) ſtand dem Volke am nächſten, wurde von den Bauern oder freien Grundbeſitzern ſelbſt gewählt und mußte geſetzlich ſtets ein Bauer oder Bauernſohn ſein. Die Odalbauern entrichteten Abgaben von ihrem Grundeigenthum; aber die ausgezeichnetſten unter ihnen, die ſich in Sitte und Anſtand den Edlen gleichzuſtellen vermochten, konn-

ten ihr Grundeigenthum steuerfrei machen, wenn sie in Kriegszeiten zugleich mit einem Knappen Roßdienst leisten und das Land vertheidigen wollten. So kamen Zins- und Freihöfe, Odalbauern und steuerfreie Odalmänner auf, woraus dann der Reichsadel sich bildete. Indeß gab es noch Vasallenkönige im Götareiche, und auf den Felsen und Vorgebirgen an den Seeküsten hatten die Seeräuber ihre Schlupfwinkel. In der alten nordischen Sprache bedeutet Wiser ein Häuptling oder König. Die Näs-Könige oder Näs-Wiser trotzten auf ihren Burgen und Schiffen häufig der Macht der Gesetze, wie der Könige. Daher pflegte man seitdem einen vorwitzigen, anmaßenden Menschen näswis (naseweis) zu nennen*). Zur Zeit der Reisen des Königs Ifwar nach seinem mütterlichen Stammlande

*) Dies bedarf einer näheren Erklärung. Für wiser kann man im Deutschen Weise, also für wisarne die Weisen sagen. Näs bedeutet im Schwedischen eine Landspitze ein Vorgebirge, näsa aber bedeutet Nase, und näsvis ist unser naseweis. Ein näskonung war ein König, ein Heerführer, der an einer Landspitze wohnte, um desto besser des Seeräubers wahrnehmen zu können, und der

Northumberland ſollen die erſten Münzmeiſter von dort nach Schweden gekommen ſein, und zu den damals geprägten Münzen rechnet man auch einen einſt ausgegrabenen Pfennig, der das Gepräge des, die Spitze nach oben gekehrten keilförmigen Runenbuchſtabens führt. Andere Nachrichten ſchreiben Olof dem Holzhauer (Trätälja) dieſe Münze zu; aber wahrſcheinlich ſoll jener U bedeutender Buchſtabe nichts weiter als Upſala bezeichnen, und ungewiß iſt, unter welchem Könige die Münze geſchlagen worden.

2. Schwedens und Dänemarks Vereinigung.

Iſwar, war aus dem däniſchen Geſchlecht der Skiöldungar, rächte zwar an Ingjald Illrâda ſeines Vaters und Oheims Tod, rottete jedoch nicht minder, wie jener, mit der nämlichen Hinterliſt und auf eine noch verſchlagenere Weiſe, die Unterkönige in Schonen und Dänemark aus, bis er beide nordiſche Reiche unter Ein Scepter vereinigt hatte.

---

zugleich über eine ſolche Landſpitze oder Halbinſel zu gebieten hatte.

Anm. d. Ueberſ.

Er hat den Namen Widfadme oder der Weitumfaſſende, wegen der vielen Länder erhalten, die er unter ſeine Gewalt gebracht. Bei Gelegenheit ſeines Todes zeigte ſich deutlich, wie ſehr er ſich bei den Wohlgeſinnten durch ſein unredliches Verfahren und ſeinen ſchrankenloſen Ehrgeiz verhaßt gemacht und herabgeſetzt hatte. Sein eigener Pflegevater, der mit Mißmuth geſehen, wie Blutsbande, Eide und und Zuſicherungen von dieſem Machträuber gebrochen waren, beſchloß einſt, als ſie mit ihren Kriegsſchiffen im finniſchen Meerbuſen lagen, ſeinem Pflegeſohn zu ſagen, wie verabſcheut bei Menſchen und Göttern er ſich gemacht habe. Aber da er des Königs heftiges Temperament nur zu gut kannte, ſprach er von der Spitze eines benachbarten Felſens herab zu ihm, und ſchloß ſeine Rede mit der Aeußerung, daß Iſwar von den Göttern in Walhalla verabſcheut werde, wie das Unthier, die um alle Länder geſchlungene und zum Kampfe wider ſie beſtimmte Midgardsſchlange. Dies erbitterte den König in dem Grade, daß er den Alten zum Kampfe herausforderte und zu gleicher Zeit ihm ins Meer entgegen ſprang. Es ſtritt gegen den damaligen Begriff von Ehre, eine Herausforderung zu umgehen oder irgend

Furcht vor dem Tode blicken zu lassen: der Herausgeforderte stürzte sich also in die Wellen und starb mit seinem Pflegesohn.

In alten Geschichtsbüchern und Chroniken tritt auf schwedischer Seite ein starker Unwille gegen Dänemark hervor, weil dieses Land, das, obwohl es, vermöge seiner natürlichen Lage und geschlossener Verträge, eigentlich unter Schweden hätte stehen müssen, dennoch so häufig von seinem ursprünglichen Mutterlande arglistig sich losgerissen und demselben in aller Art Schaden zugefügt hatte. Dieser Unwille wendete sich auch gegen König Ifwar; und in wie weit er denselben verdient, wird folgende kurze Erzählung der Art und Weise, wie er die Vereinigung der Reiche im Svea- und Götalande, wie auch Dänemark unter Ein Haupt zu Stande brachte.

Oeda war König Ifwars einzige Tochter. Diese unglückliche Prinzessin, deren ganzes Leben durch die Ehr- und Herrschsucht ihres Vaters ein freudenloses und stürmisches wurde, ward Djupaudga oder die Grundreiche genannt. Damals herrschten über Dänemark und Schonen zwei Brüder, Rörek und Helge, die innig zusammen hielten und von denen namentlich Helge durch seine

Tugenden beim Volke ſich ſehr beliebt gemacht hatte. Beide warben um die reiche Königstochter, jedoch eigentlich mehr wegen ihrer perſönlichen Vorzüge, als wegen ihrer Reichthümer, da ſie ſich nicht blos durch ihr Herz, ſondern auch durch ihren Verſtand auszeichnete. Sie bevorzugte Helge; und mit geheimer Freude erblickte ihr Vater hier eine paſſende Gelegenheit, ſich der beiden Könige mit Liſt zu entledigen. Zu dieſem Ende zwang er ſeine Tochter, den von ihr nicht geliebten Rörek zum Gemahl zu nehmen; erklärte aber zugleich gegen Helge, daß er lieber ihn zum Schwiegerſohn gehabt hätte, ſeine Tochter jedoch Abneigung gegen ihn hege. So ſtreute er allmählig den Samen des Haſſes und Neides in die Herzen der Brüder. Nachdem Oeda ihren Gemahl Rörek mit einem Sohn, dem nachmaligen Harald Hildetand, beſchenkt hatte, berief Iſwar den Schwiegerſohn zu ſich und äußerte gegen ihn, wie ſehr ihn Oedas Untreue gegen ihren Gemahl betrübe, daß er ſich jedoch verpflichtet halte, ihm zu entdecken, daß Helge mit ihr unerlaubte Liebe pflege. Was Iſwar erwartet hatte, geſchah: Rörek ermordete ſeinen Bruder, der von Allen in eben dem Grade betrauert, wie der Brudermörder

verabscheut wurde. Da trat Ifwar als Rächer auf und versprach dem Volke, eine solche Freveltat zu bestrafen. Er brachte auch Rörek bald ums Leben und bemächtigte sich hierauf der Reiche der beiden Brüder. Oeda, welche auf diese Weise ihre einzige Stütze verloren hatte, irrte nun flüchtend umher, um den Nachstellungen ihres grausamen Vaters zu entgehen, der, wie sie wohl wußte, auch seinem Enkel Harald nach dem Leben trachtete, nachdem er dessen Vater und Oheim seiner Ländergier zum Opfer dargebracht hatte. Aber eben so bedauert als geliebt von Allen, fand die unglückliche Mutter überall Zuflucht und Beistand gegen den König. Auf ihrer Flucht weilte Oeda namentlich auch auf Oeland, wovon sich dort noch eine Sage erhalten hat. Oedorf (Oeda's Dorf) ist der Ort, wo sie gewohnt und die, aus Dänemark mitgebrachten Kostbarkeiten verborgen haben soll. Vor nicht vielen Jahren wurde ein Goldschmuck, von 15 Loth Gewicht, ausgegraben.

In den baltischen Ostküstenländern, in Gardarike, dem jetzigen Rußland, war der bereits erwähnte Sohn von Yngwar Harra, Skira, gestorben, und dessen Sohn Radbart hatte den väterlichen

Thron beſtiegen. Hierher nahm Oeda zuletzt ihre Zuflucht mit ihrem Kinde. Gardarike's König lernte ihren Werth kennen, nahm ſie zu ſeiner Gemalin und hatte mit ihr einen Sohn, Randwer, der mit ſeinem Halbbruder Harald Friedrich heranwuchs, während um die nämliche Zeit ihr Verfolger im finniſchen Meerbuſen ertrank, wie ſchon erzählt worden iſt.

Zurückberufen durch die Liebe ihrer Unterthanen, kehrte Oeda nunmehr heim in ihre nordiſchen Reiche, und der hoffnungsvolle Harald wurde in allen Ländern ſeines Großvaters als König anerkannt. Er beſaß alle Heldentugenden der damaligen Zeit, war bei ſeinem Volke beliebt, wie Helge, und von ſeinen Feinden gefürchtet, wie Iſwar. Seinen Halbbruder Randwer liebte er ſehr und nahm ihn zum Mitregenten in Schweden an. Wegen ſeiner vielen Wikingszüge und beſonders wegen der Kriege, die Harald in England führte, um dort ſein Erbreich, Northumberland, zu vertheidigen, erhielt er den Beinamen Hildetand oder Kriegszahn. Er verſchmähte es, Leib-Wacken oder Schutzwaffen zu tragen; denn er führte ſein Schwert ſo geſchickt, daß Niemand ihm eine Wunde beizubringen

vermochte. Manche wollten indeß wiſſen, er verdanke die Eigenſchaft, unverwundbar zu ſein, den Zauberrunen. Man nannte dergleichen ſich hart machen — ein Ausdruck, der noch in dem jetzt abgeſchafften Katechismus von Swebelius vorkam. Harald war übrigens ein edelgeſinnter Menſchenfreund und führte nicht länger Krieg, als es zur Aufrechterhaltung der Ehre ſeines Namens und zur Sicherheit des Landes erforderlich war. In einem dieſer Kriege blieb ſein Mitregent Randwer. Harald trauerte ſehr um ihn, und ſetzte an ſeine Stelle deſſen Sohn Sigurd Ring, den Randwer aus der Ehe mit einer norwegiſchen Prinzeſſin hinterließ, zum Könige in Schweden ein; während er ſelbſt funfzig Jahre in Frieden über Dänemark herrſchte. Um jene Zeit war es, wo Harald, zum Andenken an die berühmten Thaten ſeiner Väter, die größte Runenſchrift, die es im Norden gab, eingraben ließ, und zwar in eine Felſenwand in Blekingen, bei dem jetzigen Hoby. Die Schrift iſt aber ſchon ſeit langer Zeit unleſerlich geworden: die Stelle ſelbſt wird Runamo genannt.

3. Die Schlacht auf der Bråvalla-Haide.

Man kann dieſe Schlacht als die merkwürdigſte betrachten, die in den nordiſchen Landen geliefert worden, und in der viele berühmte Fürſten und Waffenhelden die mannhafteſten Thaten verrichteten. Wir folgen in der Erzählung den alten Sagen und Ueberlieferungen, wie ſie in ihrer einfachen Eigenthümlichkeit darüber berichten.

Nachdem König Harald das hohe Alter von 150 Jahren erreicht hatte, wurde das Reich von den Wikingen, die ſeine Altersſchwäche benutzten, auf allen Seiten überfallen. Redliche Vaterlandsfreunde beklagten es tief, daß ein bisher ſo mächtiges Reich auf dieſe Weiſe dem Raube und der Plünderung preisgegeben war; auch wollte es Manche, die mit dem Könige unzufrieden waren, bedünken, daß er nunmehr lange genug gelebt habe. Sie trafen ſogar einſt in allem Ernſte Anſtalten, ihn, während er im Bade ſaß, zu erſticken; aber beſchämt ließen ſie von der Frevelthat ab, als der König ruhig und unerſchrocken zu ihnen ſagte: „Ich weiß wohl, daß ich euch jetzt zu alt und zur Laſt bin, was allerdings der Fall iſt; laßt mich jedoch eines Todes

ſterben, wie er eines Königs würdiger iſt.“ Durch dieſen Vorfall gedieh zugleich bei Harald ein Entſchluß zur Reife, den er ſchon ſeit längerer Zeit gehegt hatte, nämlich den mancherlei Irrungen und Streitigkeiten, die durch Aufhetzungen und Verläumdungen zwiſchen ihm und dem Sohne ſeines Stiefbruders, Sigurd Ring, den er in Schweden zum Könige eingeſetzt hatte, entſtanden waren, durch einen entſcheidenden Kampf ein Ende zu machen. Er ließ nunmehr Sigurd Ring förmlich dazu herausfordern, beſtimmte den Wahlplatz, und betrieb ſeine Rüſtungen. König Ring ſammelte ſeine Krieger aus dem Sveareiche und Weſtgothland und zog auch aus Norwegen viele Mannſchaft an ſich. Die Svear und Normänner ſegelten mit 2500 Schiffen von Stockſund (jetzt Stockholm) ab, während König Ring mit ſeinen Mannen und den Weſtgothen auf dem Landwege durch den Wald Kolmörker (jetzt Kolmorden), der das Sveareich von Oſtgothland trennt, nach Brâwik (bei dem jetzigen Norrköping) zog, wo er mit ſeiner Flotte zuſammentraf und hier ſein Lager aufſchlug.

Harald Hildetand ſeinerſeits zog aus Dänemark und Oſtgothland ſeine Streitmacht zuſammen,

die noch durch Kriegsvölker aus den Oſtküſtenländern und Sachſen (dem alten Herzogthum) verſtärkt wurde, und ſo zahlreich war, daß, als die Flotte, auf der ſie ſich befand, bei Seeland lag, man über die Schiffe von Seeland nach Skanör, wie über eine Brücke, gehen konnte. Die Flotte hatte einen ſiebentägigen, furchtbaren Sturm zu beſtehen, ehe ſie Brawik erreichte. Alsbald ließ Harald ſein Heer in Schlachtordnung aufſtellen. Sein Feldherr Brune ordnete die Völker nach ihren Panieren, und ſtellte um das in der Mitte der Schlachtlinie befindliche Leibpanier des Königs die Trabanten, worunter auch viele Skalden waren. Unter den fremden Völkern befanden ſich auch die, von der Schildjungfrau Urſina angeführten Wenden: ſie zeichneten ſich vor den übrigen Kriegern durch ihre langen Schwerter, ihre Panzer und kleinen Schilde aus. Zwei andere Schildjungfrauen, Webiorg und Heidi, und viele Waffenhelden und Könige aus Friesland, Irland und England hatten das däniſche Heer ebenfalls verſtärkt. König Harald beſtieg einen Streitwagen, da er nicht mehr im Stande war, zu Roß oder zu Fuß zu kämpfen, und ſchickte Brune und Heidi ab, um die feindliche

Schlachtordnung in Augenschein zu nehmen. Brune meldete nach seiner Zurückkunft: „König Ring steht völlig schlachtfertig da; er hat seine Krieger keilförmig oder in Gestalt eines Schweinerüssels aufgestellt, und es scheint mir ein harter Kampf mit ihm bevorzustehen.“ — „Ich glaubte,“ erwiederte Harald, „daß nur Odin und ich diese Schlachtordnung kennten; Odin scheint mir also jetzt den Sieg zweifelhaft machen zu wollen, was er indeß verhüten wolle, da das früher nie geschehen ist. Will er aber dennoch mir diesmal den Sieg entreißen, so möge er mich in diesem Kampfe fallen lassen, und mich, wie alle anderen Gefallenen übergebe ich dann an Odin.“

Sigurd Rings Heer dehnte sich mit dem einen Flügel bis zum Wara-Flusse und mit dem andern bis zu der Meeresbucht Brǻwik aus, und zählte in seinen Reihen viele mächtige Fürsten und Waffenhelden, worunter Ale der Hurtige mit einem großen Kriegsheer aus Norwegen, und der berühmte Starkather (der dritte dieses Namens). Das keilförmige Mitteltreffen befehligte Sigurds Feldherr, Ragwald der Rathkluge. Sobald die Heere vollständig geordnet waren, wurde zum Strei-

te geblaſen und ein großes Feldgeſchrei erhoben, und der Kampf begann. Nachdem derſelbe eine Weile gedauert hatte, drang der muthige Streitheld Ubbe aus Friesland nach der Spitze des feindlichen Heeres vor, um gegen den Feldherrn Ragwald perſönlich zu kämpfen. Furchtbar war der Kampf, der ſich nunmehr entſpann, und endigte damit, daß Ragwald auf dem Platze blieb. Ubbe drang nunmehr in die dichten Reihen der Schweden ein und wüthete hier unter ihnen dermaßen, daß er zuletzt ganz mit Blut beſpritzt war. Als König Ring dies gewahrte, rief er: „Wo iſt denn Starkather, daß er dieſen Mann überall Tod und Verderben um ſich her verbreiten läßt?“ — Starkather erſchien und ſtritt gegen den Frieſen; es war ein harter Kampf und währte bis das Schlachtgedränge beide von einander brachte: ſie waren ſehr verwundet, was aber Ubbe nicht abhielt, um ſich her Alles niederzuhauen. In Rings Heer befanden ſich auch Leute aus Telemarken in Norwegen, die von den übrigen Kriegsvölkern wegen ihrer bekannten Fahrläſſigkeit und Trägheit verachtet und mit Geringſchätzung angeſehen wurden. Aber ſie waren gute Bogenſchützen, und als ſie ſahen, wie Ubbe die Reihen des Heeres

lichtete, zielten ſie auf ihn und erſchoſſen ihn mit zwei Pfeilen. Auch die Schildjungfrau Webiorg drang in das ſveo-gothiſche Heer tapfer ein und mancher brave Kampfheld fiel unter ihren Streichen; ſelbſt Starkather erhielt von ihr einen Hieb, der ihm faſt das ganze Kinn fortnahm; aber endlich fiel auch ſie, nachdem ſie durch ihre Unerſchrokkenheit und Tapferkeit ſelbſt den Feinden Bewunderung eingeflößt hatte. Der Sieg wandte ſich nun bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Starkather drang in die Reihen der Dänen ein und hieb Alles vor ſich nieder. Er ſtieß auf die Schildjungfrau Urſina, die das Panier des Königs Harald trug, und ihm zurief: „Dein Wüthen hat jetzt ein Ende und deine Todesſtunde hat geſchlagen.“ Allein mit dem Ausruf: „Eher ſoll König Haralds Panier auf dem Boden liegen,“ hieb er ihr die linke Hand ab. Ein Waffenheld, Namens Brahe, wollte dieſe That rächen, wurde jedoch von Starkather mit dem Speer durchrannt. Endlich entſchied ſich der Sieg für die Schweden; und als Harald die Niederlage der Seinigen gewahrte, erfaßte er zwei Schwerter, die man Endakar nannte, trieb mit Heftigkeit die Pferde an, daß ſie unter

die Feinde ſtürmten, und hieb ſo lange um ſich, bis ihn ein Keulenſchlag traf und er alsbald entſeelt niederſank. Odin ſelbſt ſoll es geweſen ſein, der ihm in der Geſtalt ſeines Feldherrn Brune den Todesſtreich verſetzte. König Ring gab nun ſofort das Zeichen, den Kampf einzuſtellen, und bewilligte zugleich den Dänen völlig freien Abzug.

Am folgenden Tage ließ Ring den Leichnam Haralds mit größter Feierlichkeit beiſetzen in einen großen Grabhügel, in den zugleich eine Menge Koſtbarkeiten geworfen wurden.

4. Die Streithelden in der Bråwallaſchlacht.

Viele der Heerführer, die in der Bråwallaſchlacht geſiegt hatten oder gefallen waren, ſind in alten Chroniken, unter ausführlicher Schilderung ihrer Thaten, namentlich aufgeführt und auch in Volksliedern beſungen worden. Einen derſelben läßt die Reimchronik Folgendes ſingen:

Ich habe gerächt des Vaters Tod
An den Dänen; wie brachte' ich ſie in Noth!
Ich traf auch Harald Kriegeszahn,
Den Frieſen Ebbe, der Könige dreißig und noch mehr Mann:

Auf Wärend's Brawallhaid', am Skatelfluß,
Mit Starkather errang ich diesen Genuß.

Auch zeigt man noch bei Norrköping, in dessen Nähe die Schlacht geliefert wurde, außer dem Grabhügel Haralds, auch die des Friesen Ubbe, der Streithelden Bose, Hane, Hake, Tolke und Anderer.

Heraud, ein Königssohn aus Ostgothland, furchtbar im Streit, aber edelmüthig und redlich in der Freundschaft, war ein Zeitgenosse Bose's, eines reichen Bauernsohns aus demselben Lande, der sich unter den tapfersten Wikingen einen Namen zu machen anfing. Heraud traf einst mit Bose zusammen, erprobte ihn im Kampfe und schloß dann Waffenbrüderschaft mit ihm, und einen treueren Freund als Heraud wußte die Vorzeit nicht zu nennen. Eine so innige Freundschaft findet immer seine Neider. König Ring von Ostgothland, Heraud's Vater, hatte einen unehelichen Sohn an seinem Hofe, den er zu seinem Schatzmeister ernannt hatte, der aber habgierig, hinterlistig und voll Neid war; er hieß Siod. Jene Waffenbrüder mit einander zu entzweien, sie dem Könige verdächtig zu machen und sie zu trennen, dahin ging sein ganzes Trachten.

Einſt bei einem Kampfſpiel hatte er mit einigen Trabanten des Königs die Verabredung getroffen, daß ſie den verhaßten Boſe erſchlagen ſollten. Allein dieſem war ſo leicht nicht beizukommen: er zog ſein Schwert, und ſeinen Streichen erlagen manche der beſten Leute des Königs. Der König, der den Zuſammenhang der Sache nicht kannte, wurde ſehr zornig auf Boſe und erklärte ihn in die Acht und für vogelfrei. Aber Heraud bot ſein Kriegsvolk auf und folgte mit demſelben ſeinem Freunde, deſſen Landesflüchtigkeit ſich auf dieſe Weiſe in eine Wikingsfahrt verwandelte, auf der die Waffenbrüder Ehre und Reichthümer erwarben. Nachdem ſie fortgezogen waren, zog Siod im Lande umher und trieb Steuern ein. Er kam ſo auch zu Boſe's Vater und forderte von ihm Manngeld oder Schadenerſatz an Gelde für die von Boſe erſchlagenen Trabanten des Königs; und als der Bauer ſich deſſen weigerte, brach Siod ſeine Geldkiſten auf, nahm daraus viel Gold und Silber und legte es zu den königlichen Steuern. Als Boſe dieſe Gewaltthat vernahm, entzündete ſich heftige Feindſchaft gegen Siod in ſeiner Bruſt. Nicht lange darauf trug es ſich zu, daß ein Sturm die Flotte der Waffenbrü-

der zerſtreute. Heraud erreichte die oſtgothländiſche Küſte und begab ſich zu ſeinem Vater, Boſe aber wurde nach dem finniſchen Meerbuſen verſchlagen, und zwar gerade nach der Stelle, wo Siod mit König Rings Handelsſchiffen lag. Ihm ſchien jetzt der Zeitpunkt der Rache gekommen zu ſein, und der feige Schatzmeiſter fiel unter den Streichen ſeines Schwertes. Boſe, der da, wo ſein Waffenbruder war, nichts fürchtete, fuhr nach dieſer That heim und erſchien wieder am Hofe des Königs Ring, der ihn aber ſogleich einkerkern ließ. Heraud vermochte den erzürnten König, der um ſeinen Sohn Siod ſehr trauerte, nicht zu beſänftigen; er erklärte daher ſeinen Entſchluß, Boſe mit ſeinem Leben zu vertheidigen, oder Gefängniß und Tod mit ihm zu theilen, ſofern der König ſeinen Entſchluß nicht ändern werde. Aber auch er wurde ins Gefängniß geworfen, und ein Tag angeſetzt, an welchem Beide hingerichtet werden ſollten, als Mörder und Hochverräther.

Allein der Königsſohn ſtand in zu großer Achtung und Liebe beim Volke, als daß ſein Vater ſich nicht eines Beſſern hätte beſinnen ſollen. Er kündigte beiden die Freiheit an, jedoch, auf den Rath

eines der Freunde Heraud's, dem Boſe unter der Bedingung eines Wageſtückes, bei dem er entweder ſein Leben einbüßen oder mit unermeßlichen Schätzen zum Könige zurückkehren mußte. Es wurde ihm nämlich auferlegt, einige unſchätzbare Schmuckſachen aus Jomala's Götzentempel in Bjarmaland zu rauben. Aber die Bjarmen waren ein wildes und in Zauberkünſten wohl erfahrenes Volk, welches im jetzigen Rußland, in der Nähe des Eismeeres wohnte. Heraud wollte ſeinen Waffenbruder auf dieſes gefährliche Unternehmen nicht allein ausziehen laſſen; und durch Liſt und unerſchrockenen Muth gelang ihnen in der That das Unternehmen vollkommen. Sie raubten alle Koſtbarkeiten aus dem Tempel und zündeten dieſen an, nachdem ſie noch eine, in einem abgeſonderten Gemach des Tempels gefangen gehaltene wunderholde Jungfrau befreit hatten. Dieſe war die Schweſter des Königs in Gläſiswall und hatte wider ihren Willen eine Prieſterin Jomala's werden ſollen. Sie war daher von Dank erfüllt gegen ihren Erretter Heraud, dem nun Hleidur — ſo war ihr Name — in ſeine Heimath folgte und dort ſeine Gemalin wurde. Um dieſe Zeit war es, wo Harald Hildetand alle unter

ihm ſtehende Könige und Jarle zur Brawallaſchlacht entbot. Da aber König Ring von Oſtgothland, der zu dieſen Vaſallen gehörte, alt und ſchwach war, zogen Heraud und Boſe mit 1000 tapferen Streitern ſtatt ſeiner in den Kampf. Wie unſicher die damaligen Zeiten waren, erfuhr Heraud, als er ſchwer verwundet wieder heimkehrte. Er hatte ſein Reich ruhig und glücklich, und eine geliebte Gemalin und theure Angehörige zurückgelaſſen, und jetzt fand er das Land verwüſtet, ſeinen alten Vater erſchlagen und Hleidur geraubt. Von allen ſeinen Reichthümern war ihm nichts geblieben, als ſeine Ehre und ſeine Wunden. Aber er beſaß noch einen treuen Waffenbruder und das war, beſonders damals, immer noch ein großer Schatz. In einer Bauernhütte, bei Boſe's Vater, heilten nun die Waffenbrüder ihre Wunden. Hier vernahmen ſie auch, wie der König von Bjarmaland mit zwei ſeiner Söhne und einem großen Heere während ihrer Abweſenheit erſchienen ſei, um ſich an Heraud wegen des Raubes der Prieſterin zu rächen, den alten König Ring erſchlagen und Herauds Gattin mit fortgeführt habe. Boſe's Vater, Thuar, gab Heraud den Rath, wenn er die Königin wieder er-

langen wolle, ſich eiligſt nach Bjarmaland aufzumachen, aber dort verkleidet und nicht mit Heeresmacht zu erſcheinen. Die beiden Waffenbrüder zogen aus, ließen ihre Mannſchaft in den Schiffen an der Küſte zurück und begaben ſich, nur von Bose's Bruder, einem verſchlagenen und umſichtigen Mann, begleitet, heimlich nach dem Schloſſe, wo Siggeir, der Sohn des Königs von Bjarmaland, gerade ſeine Vermälung mit Hleidur, ſo ſehr ſich dieſe auch dagegen ſträubte, feierte. Verkleidet gelangten ſie in den Hochzeitsſaal, wo die Gäſte größtentheils ſchon berauſcht waren. Insgeheim erhielt die Braut ein Zeichen, und ſobald ſie in das Brautgemach geführt worden war, ſtieg ſie auf das Dach durch das Luftloch, eine Oeffnung, die damals ſtatt des Fenſters diente. Hier wurde ſie von Heraud und deſſen Begleitern in Empfang genommen, und ehe ſie vermißt wurde, war ſie bereits auf dem Meere. Heraud hatte die Vorſicht gebraucht, in die Bjarmaländiſchen Schiffe Löcher bohren zu laſſen, ſo daß ſie zu ihrer Verfolgung nicht benutzt werden konnten. Allein das Bjarma-Heer blieb dennoch nicht lange aus, um Rache zu üben. Heraud, der jetzt, als Nachfolger ſeines Vaters, ein

mächtiger König geworden war, erwartete den Feind schlagfertig mit seinen Schiffen, schlug ihn und tödtete den König nebst dessen Söhnen. Hierauf zog Heraud nach Bjarmaland selbst, wo das Volk Bose zum König annahm und die Königstochter seine Gemalin wurde. Die treue Freundschaft zwischen Heraud und Bose dauerte bis an ihr Ende, und Glück und Friede herrschte in ihren Ländern, so lange sie lebten.

Unter den übrigen Brawalla-Helden waren die merkwürdigsten: Starkather, nicht der alte, der mit dem Kohlensack zu König Ingel von Dänemark ging, um ihn zu härten, sondern ein jüngerer, der aus Helsingland stammte; ferner Hâtun, nach welchem Hâtuna seinen Namen erhalten haben soll; Fale aus Götaland, nach welchen der Fale-Distrikt; Sten, aus der Gegend des Wenersee's, nach welchem Stensholm, Stensgârd und mehrere andere Orte bei Kinakulle benannt worden sind. Schließlich wird auch König Hâkan Ring von der Alsn-Insel, bei dem alten Bjarkö im Mälarsee, genannt. Auf dieser Insel befand sich ein kleiner Hof, der den Nachkommen der Inglingar gehörte und den der edelmüthige Harald Hildetand

im Stande erhalten und geſchützt hatte. Hâkan war der Enkel des von Ingjald Illrâda hinterlaſſenen Sohnes, Olof Trâtalja. Unter den vielen Freunden Heraud's ſoll beſonders Hâkan Ring ihm zugethan geweſen ſein und auch nach ſeinem Tode ihm auf der Alsn-Inſel einen Grabſtein mit Runen-Inſchrift errichtet haben.

Oeſten Beli, Harald Hildetand's Sohn, wohnte der Brâwallaſchlacht ebenfalls bei und wurde dann von Sigurd Ring zum Mitregenten angenommen. Mit der Zeit entſtand zwiſchen Beiden eine ſolche Freundſchaft, daß ſie ſich abwechſelnd beſuchten und ſo ſtets beiſammen waren; auch ging dieſe Freundſchaft nach Sigurds Tode auf ſeinen Sohn und Nachfolger Ragnar über. Von Sigurds Alter und Tod wird Folgendes erzählt: Als er einſt zur Herbſtzeit in Weſtgothland weilte und überall nachſah, ob Alles der Ordnung und den Geſetzen gemäß ſei, kam er unter anderen auch nach Alfhem, wo er, um einen Streit zwiſchen einigen norwegiſchen Häuptlingen zu ſchlichten, veranlaßt wurde, die Bucht hinauf nach dem jetzigen Bohuslân zu ziehen. Hier, an einer geheiligten Stätte, Skiris-Sal genannt, ſollte gerade ein großes

feierliches Opfer angeſtellt werden. Unter der bei dieſer Gelegenheit verſammelten Volksmenge zeichnete ſich beſonders König Alf's Tochter, von Wenda, aus, die wegen ihrer blendenden Schönheit Alfs-Sonne genannt wurde. Der König wurde von ihr ſo eingenommen, daß er, ungeachtet ſeines hohen Alters, ſie von ihren beiden anweſenden Brüdern zur Gemalin begehrte. Obgleich dieſe ſich ihrer Ohnmacht gegen ihren mächtigen Oberkönig bewußt waren, ſo ſchlugen ſie ihm doch eine ſo unpaſſende Verbindung ab. Es dauerte nun nicht lange, ſo fand ſich der König mit Heeresmacht ein und begehrte an deren Spitze Alfs-Sonne's Hand. Die Brüder entſchloſſen ſich zum Kampfe; aber da ſie wohl einſahen, daß ſie nicht würden ſiegen können, ſo vergifteten ſie ihre Schweſter; denn ſie wollten ſie lieber todt, als in den Händen des Greiſes ſehen. Der junge Ragnar kämpfte an ſeines Vaters, König Sigurds, Seite und tödtete Alf, den einen Bruder der Prinzeſſin, weshalb er den Beinamen Alfsmörder erhielt, an deſſen Stelle ſpäter der Beiname Lodbrok trat. Nachdem König Sigurd geſiegt hatte, befahl er, ihm Alfsſonne zu bringen; allein dieſe war bereits er-

blichen und erhielt nur ihre lebloſe Hülle. Da ſprach der König zu ſeinen Mannen, er wolle nun lieber Alfsſonne in den Tod folgen, als ein ohnmächtiges, freudenloſes Alter länger durchleben. Hierauf ließ er alle Erſchlagene auf ein Schiff bringen, legte Alfsſonnes Leichnam auf den Hinterſteven, ſetzte ſich daneben, ließ den Wind die Segel füllen, und während das Schiff ins Meer hinaus trieb, zündete er es an und endete auf dieſe Weiſe ſeine thatenreiche Laufbahn.

5. Thora Hindin in der Burg.

Hiermit beginnen die Sagen von König Ragnar, Sigurds Sohn, und den merkwürdigſten Begebenheiten ſeiner Zeit. Während der junge König, nach damaliger Sitte, auf allen Meeren und in allen Ländern umherzog und das Land vor auswärtigen Feinden ſicherte, wurde dieſes im Innern mit Umſicht und Weisheit regiert theils von Oeſten Beli, theils von dem obengenannten König Hakan Ring, unter dem Beiſtande einſichtvoller Unterkönige und Jarls. Unter den jugendlichen Thaten Ragnars war folgen-

de die merkwürdigſte. Weit und breit im Norden war König Herauds Tochter Thora berühmt, mit dem Beinamen Borgar-hjört oder Hindin in der Burg, den ſie aus dem Grunde erhalten hatte, weil ſie, ganz verſchieden von den Schildjungfrauen damaliger Zeit, mehr der zarten, furchtſamen Hindin oder dem Reh glich und, da ſie zugleich von außerordentlicher Schönheit war, von ihrem Vater in einer feſten Burg verborgen gehalten wurde. Heraud — ſo erzählt die Sage — beſchenkte einſt ſeine Tochter, die er ſehr liebte, mit einem Lindwurm, der auf Goldſtücken in einem Käſtchen zuſammengerollt lag. Sie pflegte ſeiner ſorgfältig, und bald wuchs er zu einer ſolchen Größe an, daß er draußen vor die Burg gelegt werden mußte, die er endlich ganz und gar umſchlängelte und nun mit Tod und Verderben Alle bedrohte, die in die Burg gehen wollten, und nur die, welche ihn fütterten, zu ſich heran ließ. Da hielt der König einen Rath und verhieß dem, der das Ungeheuer erlegen würde, ſeine Tochter zur Gemalin. Gerade jetzt kam ein Wiking von ſeinen Schiffen herauf ans Land. Er trug eine ungewöhnliche Kleidung, die ihm ein fürchterliches Anſehen verlieh; ſeine Seemannskleider waren aus

den Fellen wilder Thiere gemacht, und er erhielt dieſerhalb den Beinamen Lodbrok, oder der Mann mit den rauhen Beinkleidern. Dieſer bekämpfte den Lindwurm und beſiegte ihn nach einem gefahrvollen, mit Mühe errungenen Kampfe. Lodbrok ließ den Speer im Rücken des Lindwurms ſtecken, behielt aber den Schafft in der Hand und ging damit in die Burg zu der ſchönen Thora. Er ſang nun:

Mein junges Leben wagt' ich
Und meine funfzehn Jahr;
Den grimmen Drachen ſchlug ich
Für dich, du holde Maid.

Hierauf ging er zum Könige, begehrte von ihm die Erfüllung ſeines Verſprechens und wies ſich als den Befreier ſeiner Tochter durch den Schafft aus, der zu dem, im Rücken des Lindwurms ſteckenden Speer genau paßte. Jetzt ergab es ſich, daß es König Ragnar, Sigurds Sohn, war, der ſeitdem Lodbrok genannt wurde. Heraud ſtellte ein Beilager an, wie es dem hohen Range des Schwiegerſohns angemeſſen war. Thora Hindin in der Burg wurde von ihrem Gemal ſehr geliebt und gebar ihm

zwei Söhne, Erich und Agnar. Aber lange ſollte Ragnar Lodbrok ſich ſeines Glückes nicht freuen. Thora ſtarb und ſeitdem gefiel es ihm nicht mehr auf ſeiner Burg. Er überließ das Reich ſeinen Söhnen und weiſen, erfahrenen Männern zur Verwaltung, während er ſelbſt wieder auf dem Meere, wie zuvor, umherſtreifte, um unter ſeinen Wikingen den Gram zu verſcheuchen.

6. Heimers Harfe.

Im letzten Regierungsjahre des Königs Sigurd Ring wurde im Norden ein alter Mann geſehen, den Niemand kannte, da er aus einem fremden Lande war. Er war von hoher kriegeriſcher Geſtalt und führte überall eine Harfe von ungewöhnlicher Größe mit ſich. Seine Bekleidung paßte ſchlecht zu ſeinem übrigen Aeußern und Weſen, da ſie auf einen Bettler deutete, während ſein geſchicktes und liebliches Harfenſpiel etwas ganz anderes verrieth. In der Harfe hatte er ein kleines Kind, das er vor Jedermann ſorgfältig verbarg. Nur an einſamen Orten in Wald und Feld ließ er das Kind, welches ein wunderhübſches Mädchen war, heraus, damit es

ſpielen konnte; aber ſobald es in der Harfe ſchrie, wenn er unter Menſchen oder in einem Hauſe war, ſpielte er auf der Harfe und ſang, bis die Kleine ſich zufrieden gab und ſchwieg. Einſt kam Heimer mit ſeiner Harfe ſpät Abends in ein Bauernhaus in Norwegen, nicht weit von Lindesnäs. Ein altes Weib ſaß in der Stube und konnte nur mit Mühe vermocht werden, Feuer auf dem Heerde anzumachen, woran Heimer ſich zu wärmen wünſchte. Des Weibes Blicke waren beſtändig auf die Harfe gerichtet, indem ein koſtbares Stück Zeug aus einer Oeffnung derſelben hervorſah. Noch mehr wurde ihre Aufmerkſamkeit rege, als ſie beim Ausſtrecken ſeiner Arme nach dem Feuer einen goldenen Armring unter ſeinem Rockärmel hervorblinken ſah. Heimer bekam eine Schlafſtube angewieſen, wo er, müde von der Wanderung, alsbald in einen tiefen Schlaf verſank. Nachts kehrte der Bauer, der Åke hieß, heim. Ermüdet von der Arbeit des Tages, war er verdrießlich, ſein Abendeſſen nicht bereitet zu finden, und beklagte das Loos der Armen. Hierauf ſagte zu ihm das Weib, er könne in dieſer Nacht für das ganze Leben ſeine Umſtände verbeſſern, wenn er den fremden Mann, der in ſeiner Harfe viel Gold und

Kostbarkeiten bei sich führen müsse, erschlagen wolle. Der Bauer wollte sich zu einer solchen Freveltat nicht verstehen, ließ sich aber doch zuletzt überreden und ermordete Heimer im Schlafe. Als sie aber jetzt die Harfe öffneten und die kleine Aslög herauskam, wurden sie ganz erschrocken und hätten sicherlich auch sie getödet, wenn nicht die liebliche Gestalt des schönen Kindes ihr Gewissen geweckt hätte. Um indeß allen Verdacht zu entfernen, kleideten sie sie, als wäre es ihre Tochter, in grobe Gewänder und nannten sie Kraka. So vergingen Jahre und Kraka wuchs heran, gleich ausgezeichnet durch ihre Schönheit wie durch ihren Verstand. Ihre meiste Zeit brachte sie in den Wäldern zu, wo sie das Vieh ihres Pflegevaters hütete. Ihrer Herkunft war sie sich, nach Heimers Erzählungen, sehr wohl bewußt; aber bei ihren Pflegeeltern stellte sie sich, als wäre sie stumm, und sprach kein Wort. Hier wollen wir indeß die Erzählung von Kraka abbrechen und auf König Ragnar Lodbroks wunderbares Abenteuer zurückkommen.

Nachdem der König mit seinen Wikingen in weiter Ferne von seinen Erbländern eine Zeitlang

umhergeſtreift war, ſtanden einige ſeiner däniſchen Jarls, ſowie das Volk in Schonen gegen ihn auf und machten ſich kampffertig, um ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen. Als Ragnar durch ſeine daheim gebliebenen Freunde hiervon benachrichtigt wurde, eilte er mit großer Heeresmacht herbei und zog den Aufrührern entgegen, ehe ſie ſich deſſen verſahen. Es kam zu einem blutigen Kampfe, in welchem der König ſiegte. In Schonen, bei Hwitaby, im Aldo-Diſtrikt, wo dieſe Schlacht geliefert wurde, erinnern noch viele hier befindliche Grabhügel und Steinhaufen daran. Mit Oeſten beſtand die treue Freundſchaft fort, und Ragnar war gern bei ihm zu Gaſt. Aber an einem Ort im Svealande war ein Burgfürſt, Namens Frey, aus dem alten Götterſtamme, zu dem ſich viele hielten und welcher Ragnars furchtbarſter Feind war und daher auch in offener Feldſchlacht gegen ihn kämpfte. Dieſer Frey hatte, was wider die damaligen Sitten war, Geringſchätzung gegen das weibliche Geſchlecht bewieſen und manche Jungfrauen, welche die Ehre höher als das Leben achteten, gewaltſam entführen laſſen. Daher ſtieß zu Ragnar, der ſehr auf Zucht und Sitte hielt, ein großes Heer von Schildjungfrauen. Sie kämpf-

ten diesmal mit aufgelöſ'tem Haar, welches um ihre Schultern flatterte, und der Sieg, den Ragnar auch diesmal errang, wurde hauptſächlich ihrer Tapferkeit beigemeſſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß Frey, dem die Niederlage Leben und Reich koſtete, in Freyeslunda in Uppland gewohnt, wo man auf einem Berggipfel noch merkwürdige Ruinen einer Burg und Spuren von Befeſtigungen vorfindet. König Ragnar unternahm hierauf einen Zug nach Norwegens Küſten, wo er dann jenes Abenteuer erlebte.

Ragnar lief in einem Hafen bei Spangarhed ein, und ſchickte ſeine Leute ans Land, um Brot zu backen. Als ſie damit zurückkehrten, fand es ſich, daß das Brot verbrannt nnd kohlſchwarz war; und ſie entſchuldigten ſich bei dem Könige durch die Ausſage, daß ſie ganz verwirrt geworden ſeien durch ein Bauernmädchen, Namens Kraka, die ſo ſchön ſei, daß ſie ihre Augen von ihr nicht abzuwenden vermocht; ſie ſei, meinten ſie, vollkommen ſo ſchön, wie Thora Hindin in der Burg. Auch erzählten ſie viel von ihrem außerordentlichen Verſtande und ihrem gefälligen Weſen. Der König wollte ſich von beiden überzeugen und ließ an Kraka den Befehl er-

gehen, ſie möge zu ihm auf das Schiff kommen, nicht allein und doch nicht in Begleitung von Jemand, nicht bekleidet und doch auch nicht unbekleidet, nüchtern und dennoch nicht ohne etwas genoſſen zu haben. Nachdem ſie von dem Könige den Grid oder die Zuſicherung des ungefährdeten Gehens und Kommens erhalten hatte, löſ'te ſie die ihr geſtellte Aufgabe auf folgende Weiſe: Sie kam mit einem Netz bekleidet, über welches ſich rund umher ihr langes, reiches Haar ausbreitete; ein Hund machte ihre einzige Begleitung und ſie hatte von einer wohlriechenden Zwiebel geneſſen, ſo daß man merken konnte, daß ſie etwas genoſſen hatte, was aber doch keine eigentliche Speiſe war. Der König war eben ſo entzückt über ihr holdſeliges Benehmen, wie über ihr liebliches Aeußere, und flehte zu Odin, er möge ihr eine ſolche Liebe zu ihm einflößen, daß ſie ſich ihm ſogleich hingebe. Allein Kraka ſchätzte ihre Ehre und Sittſamkeit zu hoch, als daß ſie dieſem Anſinnen ſich gefügt hätte. Ragnar ſuchte ſie hierauf durch einen golddurchwirkten Rock, den die Königin getragen, zu verlocken, und ſang:

Schau her, dieſe Pracht!
Trägſt nimmer Verlangen

Nach goldnem Gewande?
Wie würdeſt du prangen
In dieſer Umhüllung,
Mit der einſt ſich ſchmückte
Schön Hindin in der Burg.
Ihre Hände, die weißen,
Sie ſchufen behende
Dies Künſtlergewebe.
Mir, Häuptling der Helden,
Sie hold war zum Tode.

Kraka antwortete:

Nicht ziemt mir, zu nehmen
Die goldne Umhüllung,
Mit der einſt ſich ſchmückte
Schön Hindin in der Burg.
Ein ſolches Gewand
Wird nimmer ſich ſchicken
Für Kraka, die ſchlichte,
In einfachem Kittel,
Die barfuß einhergeht,
Die Ziegen zu hüten
Am Strande des Meeres.

Erſtaunt über das, was er hörte und ſah, wollte der König ſie nunmehr durch das Verſprechen

der Ehe zu überreden ſuchen, die Nacht über bei ihm zu bleiben; allein ſie blieb unerſchütterlich, und er war zu redlich, um den Grid zu brechen, den er ihr einmal zugeſichert hatte. Alles, was er von Kraka zuletzt erlangen konnte, war, daß ſie ſich bereit erklärte, ihm zu folgen, ſofern er mit den nämlichen Geſinnungen und mit dem Entſchluß, ſie zu ſeiner Gemalin zu nehmen, zurückkehren werde. Sie begab ſich dann wieder nach ihrer Hütte. Nach einiger Zeit kehrte der König zurück, und Kraka nahm nun Abſchied von ihren Pflegeeltern und folgte ihm nach ſeiner Burg, wo das Beilager mit aller königlichen Pracht und Feierlichkeit begangen wurde. Die Sage erzählt noch einen Zug von Krakas Sittſamkeit und Tugend. In der Brautnacht ſprach ſie zu ihrem Gemal:

In Keuſchheit wir wollen
Drei Nächte verbringen,
Um dann den heiligen
Göttern zu opfern.

Durch dies alles gewann ſie die Zuneigung und Achtung des Königs in einem immer höheren Grade.

Einſt beſuchte Ragnar ſeinen Freund, König Oeſten in Upſala. Oeſtens Tochter ging Abends im Saal umher und ſchenkte Ragnar und deſſen Mannen Meth und Wein ein. Da faßte er Neigung zu ihr, und ſeine Begleiter meinten, es würde ihm beſſer anſtehen, dieſe ſchöne Prinzeſſin zur Gemalin zu haben, als Kraka, die Tochter eines geringen Bauers. Es kam denn auch ſo weit, daß die beiden Könige überein kamen, Ragnar ſollte heimkehren, ſich von Kraka ſcheiden und ſich dann mit Oeſtens Tochter vermälen. Als Kraka hiervon in Kenntniß geſetzt wurde, offenbarte ſie dem Könige, daß ſie die Tochter des Königs Sigurd Swen und Brynhildas, und der letzte Sprößling aus dem berühmten Wölſunga-Hauſe ſei; daß ihr Pflegevater, König Heimer nach dem unglücklichen Tode der Eltern mit ihr vor ihren Feinden geflüchtet ſei und ſie in ſeiner Harfe verborgen gehalten habe, bis er in Spangarhed von Åke erſchlagen worden und ſie dann den Namen Kraka angenommen. Ragnar, gerührt durch ihr Schickſal, ließ jenen Plan ſogleich fallen und kehrte nach Upſala nicht zurück, wodurch denn freilich die Freundſchaft mit dem Könige Oeſten gebrochen war. Aslög wurde von dieſer Zeit an grauſam und rach-

gierig, wie Alle ihres Stammes. Sie ſchickte ihre Stiefſöhne Agnar und Erich nach dem Sweareiche, um an Oeſten Rache zu nehmen. Agnar fiel im Kampfe und Erich wurde mit allen ſeinen Leuten gefangen genommen. Oeſten bot Erich den Frieden und ſeine Tochter an; allein er wollte lieber ſterben, als Friede machen mit dem Mörder ſeines Bruders. Auch verlangte er den grauſamen Tod des Spießens zu erleiden. Die Spieße wurden mit den Spitzen nach oben in die Erde gepflanzt und der zum Tode Beſtimmte darauf gelegt. Als nun Erich auf den Spießen lag, warf er ſeinen Leuten, die ſämmtlich freien Abzug erhalten hatten, einen Ring zu, bat ſie, denſelben mit einem Gruß ſeiner Stiefmutter zu überbringen, und ſtarb ohne das geringſte Zeichen von Schmerz. „Ein weicheres Lager," ſprach er, „kann kein Königsſohn bekommen, obwohl bald krächzende Raben mich zerfleiſchen." — Als Aslög dieſe Nachricht erhielt, weinte ſie, obgleich Niemand ſie vorher oder nachher je hatte weinen ſehen. Nachdem ſie ihre eigenen Söhne veranlaßt hatte, ſich zu rüſten, um den Tod der Brüder zu rächen, führte ſie unter den Namen Randalin das Heer perſönlich an. Von König

Oeſten Beli wird bei dieſer Gelegenheit erzählt, er habe eine wilde Kuh, Sebelja genannt, mit in den Kampf geführt. Sie ſtürmte mit wildem Ungeſtüm unter die Feinde, ſtieß mit ihren Hörnern Alles nieder und erhob ein Gebrüll, daß die erſchreckten Feinde die Flucht ergriffen. Dieſer Kuh ſoll Oeſten fleißig geopfert haben. Nach einer andern Sage hatte Oeſten eine Horgabraut bei ſich, die durch ihre Beſchwörungen die Krieger entflammte und dem Feinde Schrecken einflößte. Die vier Söhne Aslögs richteten aber ihr Augenmerk zunächſt darauf, die Kuh Sebelja mit ihren Pfeilen zu tödten, und ſobald dies geſchehen war, folgten die Schweden und Oeſten ſelbſt blieb auf dem Wahlplatz. Ragnar war, während ſich dies alles zutrug, auf ſeinen Wikingsfahrten abweſend, und die Kunde von dem Tode ſeines Freundes Oeſten war ihm keineswegs eine erfreuliche. Er pflegte ſeitdem nur ſelten der Ruhe, bis er endlich in England ſeine berühmte Heldenlaufbahn beſchloß, und zwar in einem Schlangenthurm, in den er geworfen worden war. Der Geſang, den er hier unter den Biſſen der Schlangen geſungen haben ſoll, hat ſich noch erhalten und wird Ragnars Bjarkamal genannt, obgleich

die Benennung Bjarkamal allen guten Geſängen beigelegt wurde, die den Thaten großer Helden gewidmet waren, nach Bjarke, dem trefflichen Skalden an Rolf Krake's Hofe. Wahrſcheinlicher aber iſt, daß Lodbrocks Thaten auf Veranlaſſung der Königin oder auch von ihr ſelbſt beſungen wurden; denn jener Geſang kommt auch unter den Namen Krakamal vor. Viele Skalden, unter ihnen beſonders Brage der Alte, befanden ſich an Kraka's Hofe, und ſo konnten immer ſie es geweſen ſein, welche die über das Schickſal ihres Helden trauernde Wölſunga-Tochter durch den Geſang zu zu tröſten ſuchten. Die letzten Verſe aus Ragnars Bjarkamal mögen hier zum Schluß ihren Platz finden.

Heim mich mögen
Die Götter jetzt führen,
Nicht zu trauern
Iſt um den Tod:
Eiligſt fort von dannen!
Mich ſchon rufen die Diſen;
Aus der Helden Walhalla
Odin ſie mir geſandt.
Fröhlich mit den Aſen
Meth ich werde trinken

Auf dem prächt'gen Hochsitz.
Liegend hier am Tode,
Will ich nun mich neigen,
Der vergangnen Stunden
Letzte nunmehr schlägt.

Welch' ein mächtiges, großes Reich König Ragnar hinterlassen hatte, zeigte sich bei der Theilung desselben unter seine Söhne. Sein Sohn Björn Eisenseite erhielt das Swea- oder Upsalareich. Sigurd, mit dem Beinamen Schlangenauge, den er seinen scharfen, durchdringenden Augen oder dem Umstande verdankte, das seine Augensterne von einem Schlangenbilde umgeben waren, bekam Dänemark; Ifwar erhielt ein Königreich in England, und Hwitserk (Weißfrauenhemd) wurde Beherrscher des Ostenreichs, oder des jetzigen Rußlands und Windlands oder des Landes der Wenden.

Ragnars Söhne sannen nun vor allen Dingen auf eine, des Todes ihres berühmten Vaters würdige Rache, wozu denn auch Aslög nicht unterließ, sie aufzumuntern. König Ella in England wußte nicht, daß der Gefangene, den er in den Schlangenthurm hatte werfen lassen, König Ragnar selbst

war, denn dieſer konnte durchaus nicht zum Reden gebracht werden. Aber die Worte, die er von ihm aus dem Schlangenthurm vernahm:

Grunzen ſie würden
Die Ferkeln daheim,
Wenn ſie nur kennten
Die Leiden des Alten.

dieſe Worte und einige Nebenumſtände ließen ihn der Wahrheit auf die Spur kommen; und jetzt fürchtete König Ella das ihn und ſein Land bedrohende Unglück, ſobald Ragnars mächtige Söhne kommen würden, ihres Vaters Tod zu rächen. Daher ſchickte er zuverläſſige Abgeordnete an ſie, um ihnen den Tod ihres Vaters zu melden und jeden Erſatz, den ſie fordern würden, anzubieten, ſofern ſie Friede mit ihm halten wollten. Zum Haupte der Geſandtſchaft aber ſprach er noch: „Gib genau Acht auf die Könige, wenn du ihnen die Todesart und letzten Worte ihres Vaters meldeſt.“

Als die Abgeordneten nach ausgerichteter Sache zurückkehrten, erkundigte König Ella ſich ſorgfältig nach den Umſtänden, unter denen Ragnars Söhne

die Botſchaft aufgenommen. „Alle vier Könige — erzählten ſie — waren im Saal verſammelt, als wir eintraten. König Iſwar ſaß auf dem Hochſitz und nahm uns freundlich auf. Sigurd und Hwitſerk ſaßen am Bretſpiel, und Björn beluſtigte ſich mit ſeinem Speer. Nachdem wir erklärt hatten, wir ſeien gekommen, ihnen den Tod des mächtigen Königs Ragnar zu melden, hielten ſie mit dem Spiel inne und wurden aufmerkſam; Iſwar aber erkundigte ſich aufs Genaueſte nach allen Umſtänden bei dem Tode ſeines Vaters. Als wir nun erzählten wie der König noch geäußert: Wie würden die Ferkel grunzen, erfaßte Björn den Speerſchaft mit ſolcher Heftigkeit, daß ſeine Hand ſich darin eindrückte, und als wir die Rede ſchloſſen, preßte er den Schaft ſo krampfhaft, daß er zerbrach; während Hwitſerk einen Bretſtein ſo gewaltſam zwiſchen den Fingern drückte, daß das Blut unter den Nägeln hervorſprang. Sigurd Schlangenauge, der gerade ein Meſſer in der Hand hatte und ſeine Nägel beſchnitt, hörte der Rede mit ſolcher Spannung zu, daß er das tiefe Eindringen des Meſſers in den Fingern nicht fühlte. Iſwar dagegen war unermüdet im Ausfragen; ſeine Farbe wechſelte unaufhörlich, bald

roth, bald blau, bald bleich, und die Adern an ſeiner Stirn ſchwollen auf von dem unermeßlichen Schmerz in ſeiner Bruſt.“

Als König Ella dies vernahm, ſprach er: „Nach dem, was ich hier vernehme, haben wir von Ifwar Alles zu befürchten; vor den Uebrigen wird das Reich wohl in Sicherheit bleiben, ſo hart auch der Kampf mit ihnen immer ſein mag.“ Er hielt ſich nun bereit, die Normänner nachdrücklich zu empfangen. Die drei Brüder zögerten auch nicht lange, mit Heeresmacht an der engliſchen Küſte zu erſcheinen, um blutige Rache zu nehmen. Ifwar dagegen blieb daheim; er ſagte, er wolle ſich mit einer Entſchädigung begnügen, verhehlte, was er im Schilde führte, und arbeitete ſchlau und beſonnen auf das Ziel hin. Es zeigte ſich bald, daß Hitze alles verdirbt. Die Brüder wurden geſchlagen und mußten nach einer großen Niederlage und einem ſtarken Verluſt an Mannſchaft auf ihre Schiffe flüchten. Ifwar ſeinerſeits gab dem Könige Ella die Verſicherung, er werde nie gegen ihn kämpfen, wenn er ihm als Entſchädigung den Theil von England abtreten wolle, den er verlange. Er erhielt hierauf

die jetzige Grafſchaft Lincoln. Dort baute er ſeine Burg, holte dann aus ſeiner Heimath ſein väterliches Erbtheil, zog viele der tapferſten Engländer an ſeinen Hof, war freigebig und gütig gegen Jedermann und ſtand auf dieſe Weiſe bald mehr in Achtung, als König Ella ſelbſt. Jetzt ließ er insgeheim ſeinen Brüdern melden, die Stunde der Rache ſei gekommen, worauf ſie alsbald mit großer Heeresmacht in England erſchienen, was Ifwar dem Könige Ella mit der Bemerkung anzeigte, ſie ſeien gekommen, um Rache zu nehmen; er ſelbſt werde ſein Verſprechen halten, nicht gegen ihn zu kämpfen, indeß könne er nicht verlangen, daß er dies gegen ſeine Brüder und Landsleute thun ſolle. Der Kampf war bald entſchieden: die beſten Streithelden waren bei Ifwar, Ella wurde daher geſchlagen und gefangen genommen. Da gedachten Ragnars Söhne des grauſamen Todes, den ihr Vater erlitten, und ließen es Ella vollſtändig entgelten. Sie übten die Strafe des Blodörns (Blutadlers) an ihm aus, d. h. ſie ſchnitten ihm den Rücken auf und nahmen ihm von hinten die Lungen aus dem Leibe.

Unter den ſpäteren Königen im Svealande verdient beſonders Erich erwähnt zu werden, der den Beinamen Glücksjahr erhielt, weil das Land unter ihm fruchtbare Jahre hatte. In welchem dankbaren Andenken er, wegen dieſes, ihm ſelbſt beigemeſſenen, glücklichen Umſtandes blieb, erhellt daraus, daß, als einſt auf dem Landtage der Antrag gemacht wurde, das Chriſtenthum einzuführen, ein Landmann ſich erhob mit der Aeußerung, er ſeinerſeits könne nicht einſehen, weshalb es noch mehrerer Götter bedürfe; werde es aber wirklich für nothwendig befunden werden, ſo verlange er einen eingeborenen Schweden, und zwar halte er dann Niemand würdiger dazu, als Erich Glücksjahr. Und ſo theuer war dem Volke dieſer Name, daß es ſofort auf den Vorſchlag einging und dem zum Gott erhobenen Könige Tempel und Altäre errichtete.

7. Das Gaſtgebot des Bauers Åke in Wermland.

Es iſt bereits oben erzählt worden, wie ein Sprößling aus dem Stamme der Ynglingar, Olof Trätälja, ſich durch den Anbau in den Wermländiſchen Wäldern ein kleines Reich ſchuf. Die

alte Liebe zu dieſer im Ganzen des Volkes Wohl befördernden Dynaſtie war in vieler Schweden Bruſt noch nicht erkaltet, und ſie ſtrömten dem Könige Olof um ſo mehr zu, als das Land unter der neuen Dynaſtie weniger glücklich war. Indeß befanden ſich unter den Wohlgeſinnten, die ſich ihm anſchloſſen, doch auch manche Glücksritter und Müſſiggänger, und als nun auch manche Mißjahre hinzukamen und der König nicht Alle verſorgen konnte, wie ſie es wünſchten, entſtand ein Aufruhr, der damit endigte, daß Olof, wie vormals Tomalder, den Göttern geopfert wurde. Die Gutgeſinnten unter dem Volke mißbilligten jedoch dieſe Frevelthat und wählten Olof's Sohn, Ingjald, zum Könige. Das kleine Reich erweiterte ſich immermehr nach der norwegiſchen Seite hin, und nach mancherlei Schickſalen wurde zuletzt einer der Nachkommen Olof Trätälja's, nämlich Harald Härfager, König von Norwegen.

Es geſchah einſt, daß dieſer berühmte König auf einer Rundreiſe durch ſeine Staaten auch nach Wermland kam, das der damals in Schweden reſidirende König, Erich Emundſon, ſich zugeeignet

hatte, aber von Harald Harfager als ein rechtmäßiger Beſtandtheil Norwegens betrachtet wurde, da Niemand nähere Anſprüche daran, als ein Sprößling aus dem Stamme Olofs, des Gründers des wermländiſchen Reiches, zu haben ſchien. Auch Erich, der Upſala-König, war damals gerade aus Weſtgothland, wo er ſich eine Zeitlang aufgehalten, nach Wermland gekommen. Auf die Kunde von der Anweſenheit beider Könige im Lande faßte ein reicher Bauer, Namens Äke, den Entſchluß, ſie zu Gaſte bei ſich einzuladen. Für den, noch ganz jungen, norwegiſchen König ließ er einen neuen Saal erbauen und mit Allem neu einrichten; für den alten Sveakönig Erich dagegen ließ er den alten Saal mit altem Hausgeräth ausſtatten. Uebrigens wurden beide Könige gleich gut bewirthet und bedient. Jedoch merkte Erich zu ſeinem Verdruß recht wohl, daß Äke ſich mehr zu Harald, als zu ihm hinneigte, zumal derſelbe am Schluß des Gaſtmahls ſeinen Sohn zu dem Könige von Norwegen hinführte, mit der Bitte, ihn an ſeinem Hofe anzuſtellen. Erich konnte daher auch nicht unterlaſſen, den Bauer, der ihn beim Abſchiede eine Strecke Wege begleitete, darüber zu Rede zu ſtellen. „Ich muß mich wun-

dern," ſprach er zu ihm, „daß du, da du mein Unterthan biſt, dem Könige von Norwegen mehr Ehre bezeigt haſt, als mir." Åke, der beim Gaſtmahl wahrſcheinlich auch ſich ſelbſt nicht vergeſſen und im reichlichen Maße ſich gütlich gethan hatte, gab eine etwas vorlaute Antwort und meinte, er habe es bei ſeiner Bewirthung gewiß an nichts fehlen laſſen, und er verdiene eher Dank, als Vorwürfe von dem Könige. Da verging dieſem die Geduld: er zog ſein Schwert und tödtete den Bauer Åke. Eine neue Lehre, daß es nichts taugt, zweier Herren Diener ſein zu wollen.

König Erich hatte durch weite Seezüge ſeine Flotte und Waffen bei allen fremden Mächten gefürchtet gemacht, und im Lande ſelbſt wurde er als ein für das Wohl des Volkes thätiger Fürſt geliebt und geachtet. Er hatte eine neue Einrichtung bei der Takelage und beim Lenken der Schiffe erfunden, wodurch dieſe in den Stand geſetzt wurden, mit allen Winden zu ſegeln. Man hielt dergleichen damals für Zauberei, und eine alte Chronik erzählt daher auch von Erich: „Er war in der Schwarzkunſt ſo erfahren, daß es ſeines Gleichen nirgend

gab; auch hatte er mit den böſen Geiſtern, die er hoch verehrte, einen ſo vertrauten Umgang, daß wenn er den Wind aus einer beſtimmten Richtung haben wollte, er nur ſeinen Hut dahin zu drehen brauchte; woher es gekommen, daß man ihn Wetterhut genannt hat." — Zum Andenken an ihn ſoll auf dem ſ. g. Königshut, einem hohen Felſen, 1½ M. von Stockholm, im Mälarſee, ein eiſerner Hut aufgeſtellt worden ſein; obwohl Andere dieſen mit dem Umſtande in Verbindung bringen, daß Olof der Heilige auf der Flucht vor dem Feinde ſeinen Hut hier verloren.

8. Ein Hund als König in Norwegen. Auswanderungen.

Ein König in Norwegen, Namens Oeſten, der wegen ſeiner Grauſamkeit Oeſten Illråda oder der Böſe genannt wurde, hatte Drontheim unterworfen und ſeinen Sohn dort zum Könige eingeſetzt. Als aber Oeſten gerade abweſend war, empörten ſich die Drontheimer und tödteten ſeinen Sohn. Ergrimmt über dieſe That, erſchien Oeſten mit ſeinem Heer, ſchlug die Drontheimer und würde

ſie bis auf den letzten Mann vertilgt haben, wenn ſie nicht auf den Knien um Gnade gefleht und allen Bedingungen ſich zu unterwerfen, ſich bereit erklärt hätten. Der König ſtellte ihnen hierauf die Bedingung, entweder ſeinen Sclaven oder ſeinen Hund zum Könige anzunehmen. „Und ſie wählten," berichtet die Sage, „den Hund, weil ſie unter dem leichteres Spiel zu haben glaubten." Der Hund hieß Sör und hatte ſeinen eigenen Hof und Hofbedienten. Viele Drontheimer vertauſchten jetzt ihren Wohnſitz mit Schweden. Auch unter Harald Härfager wanderten, bei ſeinem gewaltſamen Verfahren im Lande, viele Norweger aus. Ein reicher Odalmann oder freier Grundbeſitzer, Namens Kettil Jämte, dem der im Lande herrſchende Druck unerträglich war, war der Erſte, der mit vielen Anderen auf die Oſtſeite des Grenzgebirges zog, dort die Wälder lichtete und das Land anbaute, das nach ihm noch jetzt Jämtland genannt wird. Sein Enkel hieß Thorer Helſing, und entfloh wegen eines verübten Mordes aus Jämtland tiefer ins Land hinein, bis er am bottniſchen Meerbuſen ſich niederließ und in Verbindung mit Anderen das jetzige Helſingland anbaute. Die Be-

wohner dieſer beiden Landſchaften lebten in völliger Unabhängigkeit und hielten es bald mit Schweden, bald mit Norwegen, bis ſie endlich unter dauernd ſchwediſche Botmäßigkeit kamen.

9. Gange Rolf und das herannahende Ende des Heidenthums.

Während der langen Friedenszeit, die auf die Bråwallaſchlacht folgte, wuchſen die beiden Reiche Schweden und Norwegen zu einer Stärke und Macht heran, daß ihre Wikingsſegel auf jeder Küſte, wo ſie ſich zeigten, den Bewohnern Schrecken einjagten.

Kaiſer Carl der Große, ein ſo mächtiger Monarch er auch war, und ſo viele Völker ſich auch vor ihm beugen mochten, fürchtete dennoch des Nordens Wikingar. Einſt ſtand er in einer Burg an der Nordſeeküſte am Fenſter und blickte hinaus auf's Meer, wo einige Fahrzeuge ſich zu nähern ſchienen. Es waren Wikingar, unter der Anführung von Ragnar Lodbroks Söhnen. Der Kaiſer fragte die Umſtehenden, was für Fahrzeuge es wohl

ſein möchten. Sie meinten, es würden mit Waaren beladene Kauffahrteiſchiffe ſein. Allein Carl erkannte ſie für das, was ſie wirklich waren, an ihrer eigenthümlichen Bauart und der Leichtigkeit ihrer Bewegungen, und verſetzte: „Ganz etwas anderes haben ſie am Bord, als Kaufmannsgüter; wohl möchten es nur Kriegsvölker und Schwerter ſein.“ Er ſetzte ſodann, einige Thränen ſich trocknend, hinzu: „Wenn dieſe wilden Normänner ſchon bei meinen Lebzeiten das Land zu bedrohen wagen, was werden ſie nicht erſt nach meinem Tode zu unternehmen ſich erkühnen!“ Er hatte die Wahrheit geſprochen; denn unter Carls Nachfolgern hauſ'ten die Normänner auf das Furchtbarſte in den franzöſiſchen und deutſchen Küſtenländern.

Rolf war der Name eines norwegiſchen Fürſtenſohns, der aus einem alten ſchwediſchen Königsgeſchlecht ſtammte. Er war von ſolcher Körpergröße, daß es ſelten Jemand gab, der im Stande war, ihn zu tragen. Daher war er auch meiſtens genöthigt, zu Fuß zu gehen, weshalb er den Beinamen Gånge-Rolf oder der gehende Rolf erhielt. Weil er ſich gegen den König Harald Hår-

ſager vergangen hatte, wurde er in die Acht erklärt, und ſchloß ſich daher einem Wikingszuge nach Frankreich an. Stets ſiegreich, verbreitete er überall Schrecken um ſich her und zwang zuletzt ſogar Carl den Einfältigen, ihm einen, nachmals die Normandie genannten, franzöſiſchen Küſtenſtrich abzutreten. Es war dort Gebrauch, bei Empfang eines Lehns dem Könige den Fuß zu küſſen, wozu aber Rolf, der in dieſen Fall kam, durchaus nicht vermocht werden konnte, vielmehr einem ſeiner Hofleute befahl, es ſtatt ſeiner zu thun. Der nordiſche Edelmann war nicht gewohnt, ſeinen Rücken zu krümmen, daher hob er den königlichen Fuß ſo hoch auf, daß er den König beinahe umgeworfen hätte. Dies verurſachte ein allgemeines Gelächter im Saal, was Carl der Einfältige nicht nur geduldig ſich gefallen laſſen, ſondern auch noch obendrein an Rolf ſeine Tochter geben mußte. Indeß nahm Rolf nunmehr das Chriſtenthum an und erhielt in der Taufe den Namen Robert. Er war der erſte Herzog von der Normandie und wurde der Stammvater vieler Könige in England und Frankreich. Durch die aus Frankreich in ihre Heimath

zurückkehrende Wikinge wurde zugleich der Norden allmälig mit dem Chriſtenthum bekannt.

10. Der alte Heide.

Von einem alten Mann in Björkö, der, wie es in der Sage heißt, ein Blotmadr mikil oder ein eifriger Opferer war, wird aus dieſer Zeit Folgendes erzählt: Eines Tages, als er in dem Tempel zu Björkö ſeinen Göttern geopfert hatte und nun heimkehren wollte, wurde er plötzlich blind und alle an Thor, Odin und Frey gerichtete Gebete und Opfer vermochten ihn nicht wieder ſehend zu machen. Da offenbarte ſich ihm im Traume die Mutter Gottes und forderte ihn auf, zu Chriſtus zu beten, dem alleinigen wahren Gotte, der Hülfe und des Troſtes Quelle. Er that dies, bekehrte ſich vollends zum chriſtlichen Glauben und erhielt ſein Geſicht wieder. Manche wurden dadurch veranlaßt, zum Chriſtenthum ebenfalls überzutreten. Will man dieſe Erzählung bildlich nehmen, ſo kann man den alten blinden Mann als Sinnbild des Heidenthums betrachten, das immer tiefer in Finſterniß und Blindheit verſunken, von der Aſa-

lehre kein Licht mehr erhalten konnte, bis das helle Licht der Lehre Chriſti die Finſterniß verſcheuchte.

Wir ſchließen hiermit die Sagen aus dem nordiſchen Heidenthum, und werden in den folgenden Theilen diejenigen kennen lernen, die der chriſtlichen Zeitrechnung angehören.

Ende des erſten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.

Volksſagen

und

Volkslieder

aus

Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von

Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwediſchen überſetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Inhalt.

Die katholiſche Zeit.

Erſter Zeitabſchnitt.

Erſtes Kapitel. Erſte Zeit des Chriſtenthums.	Seite
1. Die Einführung des Chriſtenthums . . .	8
2. Der Götzentempel und die Könige Upſala's .	14
3. Die Stadt Björkö	17
4. Die Könige auf Alsnö. Ansgarius . . .	20
5. Der Rathsherr Hergeir, der erſte Chriſt in Schweden	22
6. Erſte Chriſtenverfolgung in Björkö . . .	24
7. Zweite Chriſtenverfolgung. Belagerung Björkö's	28

Seite

8. Ansgarius abermals in Björkö 32
9. Die letzten Könige auf Alsnö 36
10. Die Grenzscheide zwischen Schweden und Dänemark 38
11. Erich Siegreich. Olof Tryggwasöns Kindheit 40
12. Styrbjörn der Starke und die Fyriswallschlacht 47
13. Erich's Traum 50
14. Gerechtigkeitspflege Thorgny's des Alten . 53
15. Skoglar Toste und seine Kinder . . . 56
16. Die Ausbreitung des Christenthums im Götareiche 59

Zweites Kapitel. Die ersten Siege des Christenthums 63

1. Olof Schooßkönig entsagt dem Götzendienst 63
2. Der heilige Siegfried und König Olof . . 65
3. Christenverfolgung im Götareich. Siegfried's Tod 71
4. Von den ersten Aposteln in Schweden überhaupt 80
5. Der Stein im Grönanthal 93
6. Die Seeschlacht bei der Swolder-Insel . 95
7. Olof Haraldsson der Heilige 102

Seite

8. Olof der Heilige führt das Chriſtenthum in Norwegen ein 105
9. Schwedens und Norwegens Standpunkt zu einander 108
10. Olof Schooßkönig und ſein Hof 110
11. Olof der Heilige und ſein Hof 117
12. Thorgny und die Reichsverſammlung in Upſala 119
13. Des Skalden Sigwater Lieder 127
14. Emund in Weſtgothland. Aufruhr gegen Olof 133
15. Zuſammenkunft in Kunghälla 141
16. Anund Jakob, Olof's Sohn 143
17. Schlacht an der Helge-Mündung . . . 144
18. Walgöte's Bekehrung und Tod 147
19. Olof's des Heiligen Flucht und Rückkehr . 151
20. Olof ſammelt ein Heer in Schweden . . 157
21. Von den Waldfürſten und Stegmännern . 160
22. Die Schlacht bei Stiklarſtad 164
23. Olof der Heilige. Schluß 170
24. Geſandtſchaft der Drontheimer nach Schweden 176
25. Ein ſchwediſcher Bär, Stammvater eines däniſchen Königsgeſchlechts 180
26. Heereszug nach den Oſtenländern . . . 184

Seite

27. Prieſterherrſchaft. Nonnenkloſter in Schweden 187
28. König Emund 191
29. Der Wiking Ingwar der Weitgereiſ'te . 194
30. Der Kampf zwiſchen den beiden Erichen . 196

Drittes Kapitel. Die Könige aus dem Weſtgoth. Jarlgeſchlecht 198

1. Der König Stenkil 198
2. Håkan der Rothe. Schlacht am Nißafluß 199
3. Stenkil und Håkan der Rothe auf der Jagd 204
4. Schlacht bei Kjällby und Skofteby . . . 206
5. Stenkils Tod. Die neue Königswahl . . 209
6. K. Inge oder Ingemunder der Gute . . 211
7. Der Tempelbrand in Alt-Upſala 212
8. Der Todeskampf des Heidenthums . . . 216
9. Die Helſingländer in Oreſund 218
10. Die Kållandsinſel; der Einfall der Normänner 219
11. Denkmäler und Sagen aus K. Inge's Zeit 224
12. Die Friedensjungfrau 227
13. König Hallſtan und ſeine Söhne . . . 229
14. Die heilige Ragnhild 231

Seit

Viertes Kapitel. Die Könige aus dem oſtgothländiſchen Jarlgeſchlecht 235

1. Die ſüdgothländiſchen Könige und das Swerkerſche Geſchlecht 235
2. Königswahl und die Erichsſtraße 239
3. Asbjörn auf Oeland. Harald Swensſon . 246
4. Asbjörns Verrath an Knut dem Heiligen . 251
5. Magnus der Starke; Schlacht bei Fotewig 255
6. König Swerker; Denkmäler aus ſeiner Zeit 257
7. Das Geſicht des heiligen Anſelmus . . . 263
8. Swerkers Kinder. Sitten in Dänemark . 267
9. Von den alten Sitten und Gebräuchen überhaupt 274
10. Chriſtlich-heidniſche Sagen 284

Die Elfen 286
Die Huld-Elfen oder Huldinnen 288
Die Elfengärten 299
Die geflügelten Elfen 301
Waldgeiſter und Waldfrauen 310
Die Waſſermenſchen 313
Das Meerweib 316
Die Quellenjungfrauen 318
Die Nixen 319
Die Bergmännchen oder Berggeiſter . . . 329
Die Hausgeiſter 355
Die Seelen von Ermordeten 359
Der Wehrwolf 360

Seite

Irrwiſche oder Grenzverrücker 363

Die weiße Schlange 364

11. Die Wenden in Kunghälla 366

12. Der ſchwediſche Obalbauer begibt ſich ſeines Rechts Waffen zu tragen 372

Schwedens

Volkssagen und Volkslieder.

Zweiter Theil.

Das katholiſche Zeitalter.

Chriſtus, der Welterlöſer, führt in der heiligen Schrift einen für die ganze Welt erfreulichen Namen: „ein Licht zu erleuchten die Heiden;“ und mit Recht können des Nordens Bewohner mit dem Apoſtel ſagen: „Wir wandelten weiland in der Finſterniß; aus Gnaden ſind wir ſelig geworden.“ Nachdem Odins ſchöne Lehre von Allvater, von Ehre und Tugend größtentheils in Vergeſſenheit gerathen oder entſtellt, und an die Stelle ſeiner Diar, der verſtändigen und für ihre Zeit aufgeklärten Rathgeber des Volkes, unſinnige Opferprieſter und Hexen oder Horgabräute getreten waren, die mit der blinden Heidenſchaar ihr böſes Spiel in dem Grabe trieben,

daß nicht nur einzelne unschuldige Menschen, sondern sogar Könige von dem durch sie bethörten Volke ergriffen und der Götteraltar mit deren Blute getränkt wurde, brachen endlich nach des Herrn Gnadenverheißungen die ersten Strahlen der Sonne ewiger Wahrheit hervor, so daß in Erfüllung gingen die Worte des Propheten Jesaias: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.“

Das in Schweden Anfangs eingeführte Christenthum war freilich nicht so rein und einfältig, wie der Heiland und dessen Jünger es verkündeten. Die Welt war wohl noch nicht würdig und vorbereitet genug, das reine Licht zu schauen; daher ließ es die Vorsehung zu, daß der Papst in Rom durch seine Sendboten, die römisch-katholische Priesterschaft, gleichsam noch einen Nebel des Aberglaubens, der Erdichtung und Menschensatzungen über das Land verbreitete. Manche Denkmäler und merkwürdige Sagen haben ihren Ursprung aus dieser Zeit, die mit dem ersten aufgehenden Lichte des Christenthums, dem Jahre 829, wo Ansgarius auf Björkö predigte, beginnt, und bis zur ersten protestantisch-

lutheriſchen Predigt, etwa 700 Jahre ſpäter, reicht, wo durch die Fürſorge des großen und unvergeßlichen Königs Guſtav Erikſon Waſa die gereinigte evangeliſch-lutheriſche Lehre hier eingeführt ward. Jene Zeit des Papſtthums wird gewöhnlich die Mittelzeit oder das Mittelalter genannt, weil ſie zwiſchen dem Zeitalter des finſtern Heidenthums und dem des gereinigten Chriſtenthums liegt.

Auf unſerem Felde treffen wir aus dieſer Mittelzeit folgende Denkmäler an: 1) Geſchlechtshügel und Bautaſteine, die den Beweis liefern, daß das heidniſche Grabhügel-Zeitalter in dieſelbe noch hineinreichte; ferner Ruinen alter Wikingsburgen mit Thoren und Straßen, auf Anhöhen, Vorgebirgen und Landſpitzen, bis wohin vor Zeiten größere Gewäſſer gereicht; und Zwölfmännerſteine oder Richterſitze, welche ebenfalls noch der heidniſchen Zeit angehören, und den erſten Zeitabſchnitt bezeichnen, wo das Chriſtenthum und das Heidenthum noch mit einander im Kampfe begriffen waren. 2) Ueberreſte von Klöſtern und Kirchen, Heiligenbilder, abergläubiſche Gebräuche bei Opferquellen, Bäu-

men und Steinen, welche den zweiten Abſchnitt der Mittelzeit bezeichnen, wo das ſchwediſche Volk, bethört durch den Papſt und deſſen Anhang, ſeine Denk- und Glaubensfreiheit verloren hatte. 3) Ueberreſte von feſten Schlöſſern der Biſchöfe und anderer mächtiger Herren, Kirchhöfe mit Grabſteinen, worauf Inſchriften in Mönchsſchrift, Ablaß- und andere päpſtliche Briefe, meiſtens dem dritten Zeitabſchnitt angehörend, wo Schweden unter däniſchen Königen auch ſeiner politiſchen Freiheit beraubt war, bis zur Befreiungszeit, wo Guſtav Waſa dem ſchwediſchen Volke die doppelte Freiheit wiederſchenkte.

Erſter Zeitabſchnitt.

Der erſte der erwähnten Zeitabſchnitte beginnt mit der Morgendämmerung des Chriſtenthums, wo das Heidenthum noch die Oberhand hatte, und reicht bis zum vollen Morgenlicht, wo der Sieg errungen und die Nacht vertrieben war, oder begreift den Zeitraum von der Erbauung der erſten chriſtlichen Kirche, etwa um 829, bis zum Tempelbrande in Upſala und dem Erlöſchen des Stenkilſchen Hauſes, ungefähr 300 Jahre ſpäter. Nach der Zerſtörung jenes letzten großen Götzentempels hatte das Chriſtenthum ſich im Lande völlig feſtgeſetzt. Da war, durch die nach unſerem Norden geſandten chriſtlichen Lehrer, auch in dem Swealande die Gnadenverheißung des Herrn, die wir in Zacharias, Cap. 6,

V. 8. finden: „Siehe, die gegen Mitternacht ziehen, machen meinen Geiſt ruhen im Lande gegen Mitternacht," vollſtändig in Erfüllung gegangen.

Erſtes Kapitel.

Sagen und Denkmäler aus der erſten Zeit des Chriſtenthums. Fortſetzung des heidniſchen Grabhügel-Zeitalters, die Wikingszeit und Könige aus der Yuglingar-Dynaſtie.

1. Die Einführung des Chriſtenthums in Schweden.

Wie ſich bei der Morgendämmerung Licht und Finſterniß noch mit einander vermiſchen, ſo war auch das Chriſtenthum in ſeinem erſten Kampfe mit dem Heidenthume noch mit Aberglauben und Finſterniß vermiſcht. Manche unter denen, welche im Norden die Taufe und den chriſtlichen Glauben annahmen, behielten nichtsdeſtoweniger die alte Verehrung von ihren Aſagöttern bei. So wird erzählt, daß, als der däniſche König Swen Tju-

guskägg (Zwanzigbart) das Leichenmahl zu Ehren ſeines Vaters, Harald Gormſon, hielt, meiſt Heiden und Halbchriſten dabei zugegen waren. Nachdem der König dem Andenken ſeines Vaters einen Trunk aus dem Bragebecher geweiht hatte, wurde aus großen Trinkhörnern auch Chriſti Geſundheit, darauf die des Engels Michael getrunken, und zuletzt wurden nach alter heidniſcher Weiſe Gelübde bei den Göttern gethan.

Was die Ausbreitung des Chriſtenthums im Norden ſehr beförderte, war der ſchon erwähnte Umſtand, daß viele der Wikingar des Nordens nach Miklagård oder Conſtantinopel zogen und dort unter dem Namen Wäringar als Leibwächter der griechiſchen Kaiſer kürzere oder längere Zeit blieben, worauf ſie, häufig mit großen Reichthümern, wieder heimkehrten. Ein Ort in Weſtgothland heißt Wäring, weil ſich dort viele der heimgekehrten Wäringar niederließen; auch manche Runenſteine bewahren noch die Erinnerung daran. Aber nicht blos dieſe Wäringar, ſondern auch die nordiſchen Streithelden, die unter den römiſch-deutſchen Kaiſern dienten, hatten das Chriſten-

thum bereits angenommen und bei ihren Beſuchen in der Heimath den neuen Glauben daſelbſt bekannt werden laſſen, ehe noch die erſten chriſtlichen Lehrer nach unſeren Ländern gekommen waren. Nach einer Sage ſoll das Licht des Chriſtenthums in Weſtgothland zuerſt aufgegangen ſein und die aus England und Norwegen gekommenen Lehrer, die das Götharreich zuerſt durchwandern mußten, dort ihr Bekehrungswerk begonnen haben. Nur wenige Denkmäler haben ſich aus dieſer Zeit erhalten; indeß findet man an einigen Orten Felsſtücke und große Steine, die das Volk Kirchen- oder Predigtſteine nennt, indem auf ihnen die Vorträge gehalten und der verſammelten Menge das Chriſtenthum zuerſt gepredigt worden ſein ſoll. Sie blieben noch lange in dankbarer Erinnerung beim Volke, dem das Chriſtenthum eine Quelle des Troſtes und der Glückſeligkeit geworden war; und die Mönche nahmen ſpäter davon Veranlaſſung, den Aberglauben zu verbreiten, daß bei dieſen Steinen Wunder geſchähen und namentlich Kranke geheilt werden könnten. Es gab dergleichen an unzähligen Orten, obwohl die meiſten jetzt in Vergeſſenheit gerathen ſind. Gåberhall (Gaubertshall) in Weſtgothland, bei

dem Dorfe Brunhem, erinnert, nach alten Sagen, an einen christlichen Priester, der dort den Heiden gepredigt. Jetzt sagt man dafür Skåberhall, was aus St. Gaubertshall zusammengezogen ist. Ein ähnlicher berühmter Stein, bei dem noch vor hundert Jahren Aberglauben getrieben wurde, so daß das Domcapitel in Upsala ein förmliches Verbot dawider ergehen lassen mußte, ist der Wappastein in Tillinge, wie auch der Ekebyer Kirchstein im Liebfrauen-Kirchspiele. Von dem letztern erzählen alte Gemeindeglieder, nach einer von ihren Vätern vernommenen Sage, es habe einst ein Mann in Ekeby den lutherischen Gottesdienst verachtet und dagegen bei dem Kirchenstein nach katholischen Gebräuchen seine Andacht verrichtet. Er starb, und die Gemeinde war im Zweifel, ob sie ihn auf dem Kirchhofe begraben dürfe. Um daher den göttlichen Willen in dieser Gelegenheit zu erforschen, spannte man zwei, nie zuvor gebrauchte Füllen vor den Leichenwagen, und beschloß, die Bestattung da vorzunehmen, wo sie stehen bleiben würden. Die Pferde zogen, als wären sie gelenkt worden, den Wagen geradewegs nach dem Kirchhofe, und würden ihn auf diesen selbst gezogen haben, hätte das Thor of-

ſen geſtanden. Man glaubte nun den Willen der Vorſehung zu erkennen, daß der Tode in geweihter Erde ſein Grab erhalten ſolle. Auch ſoll ein Biſchof Willbert — was aber wohl Willebrod heißen dürfte — im Göthareiche das Chriſtenthum geprediget haben, zur Zeit eines Königs Håkan, den Einige Håkan Ring nennen.

Aber wenn auch einigen Wenigen dieſe Lichtſtrahlen leuchteten, ſo war doch über das Land im Allgemeinen noch eine dicke Finſterniß verbreitet. Faſt überall ſah man die verblendeten Heiden bei ihren Tempeln, Horgen und Hainen, um wilde Prieſter und Horgabräute ſich verſammeln, die durch Erdichtungen, Wahrſagen, Zaubereien und Beſchwörungen die Gemüther des Volkes verwirrt hatten. Der Aberglaube war zu einer ſolchen Grauſamkeit ausgeartet, daß man vor allen nach Menſchenopfern trachtete, und bisweilen genügte es, daß der Prieſter oder die Horgabraut irgend Jemand bezeichnete, und wäre es auch der König ſelbſt geweſen, um dieſen der Opferung preis zu geben: er wurde ſofort ergriffen und geſchlachtet, und mit ſeinem Blute der Götzenaltar beſtrichen. Bei jedem Horg oder Wi — denn Beides bedeutet ein heid-

niſches Heiligthum — befanden ſich in der Regel ein Hain und eine Quelle. Die Gliedmaßen des Geopferten wurden zuerſt in die Quelle gelegt und dann in dem heiligen Hain aufgehängt. Dieſe geweihten Orte, Horg, Wi und Haine, haben bis auf den heutigen Tag die Namen der Götter beibehalten, denen ſie geheiligt waren, als: Thors-Wi, Odins-Wi, Thors-horg (jetzt Thors-hálla oder Thors-Stein), Freys-lunda, Thors-lunda (Frey's Hain, Thors Hain) u. ſ. w. Von den bei ſolchen Wi's angeſtellten wilden Tänzen wird noch an manchen Orten erzählt, namentlich auch, daß vorwitzige Zuſchauer endlich ſelbſt von der Raſerei erfaßt worden wären und mitgetanzt hätten, bis ſie durch den Sturz von einem ſteilen Felſen den Tod gefunden. Solchem Tanze zuzuſchauen, wurde noch lange nach der Einführung des Chriſtenthums als gefährlich für einen Chriſten erachtet, wie denn auch noch lange die Rede war von Horgabräuten und verführeriſchen Zauberinnen, welche tief in den wilden Waldgegenden die Verirrten durch Geſang an ſich zu locken ſuchen ſollten. Daher es in den alten Volksliedern, die davon handeln, ſo häufig heißt: „Komm, komm, junger Geſell, tritt zum

Tanze mit mir!" Und der Tanz endigt in diesen Liedern gewöhnlich damit, daß die Bethörten in die Felsenschlucht oder „in den Bergsaal" hinabtanzen. Hieraus entstand später die Sage von dem Elfentanz, der für den im Walde sich verirrenden Jäger eben so gefährlich war. Wie die römisch-katholische Priesterschaft, weit entfernt, das Volk über diesen Aberglauben aufzuklären, es vielmehr darin bestärkte, damit die vor der Macht der Abgötter und vor Zauberei sich Fürchtenden zu ihr die Zuflucht nehmen und Reliquien oder andere vorgebliche Schutzmittel von ihr erkaufen möchten, wird weiterhin ausführlich erzählt werden.

2. Der Götzentempel in Upsala und die Upsala-Könige.

Im ganzen Norden, also auch in Dänemark und Norwegen, wurden die Upsala-Götter als die vornehmsten unter den Gottheiten betrachtet. Von der Herrlichkeit ihres Tempels, von dem noch einige Mauern in der auf der nämlichen Stelle erbauten christlichen Kirche Alt-Upsala's stehen geblieben sind, wird folgende Beschreibung gemacht: „Die Gothen

haben, nebſt den Schweden und allen übrigen angrenzenden Landſchaften, einen herrlichen Tempel verehrt, der in alter Zeit in Upſala erbaut worden war, mit ſo großer Pracht, daß alle Wände, Wölbungen und Pfeiler von Gold glänzten. Außerdem war das ganze Dach mit reinem Golde überzogen, und es ſoll von demſelben eine goldene Kette herabgehängt und den ganzen Tempel, nebſt der oberſten Mauer auf dem Gebäude umgeben haben. Hierdurch geſchah es, daß der auf einem weiten und ebenen Platze ſtehende Tempel denen, die ihn ſuchten, durch ſeinen hellen Glanz zu erkennen gab, daß die Götter dort ihren Wohnſitz hatten. Neben ſeinem Thore ſtand ein großer unbekannter Baum mit weit ausgebreiteten Aeſten, der im Winter wie im Sommer grünte. In dieſem Tempel ſaß der Gott Thor, der für den mächtigſten und größten unter den Göttern galt, mitten auf dem Stuhle, auf einem Kiſſen; neben ihm Odin und Frigga.“ Neben dem Tempel lag das königliche Schloß, eben ſo prächtig und goldſtrahlend, ſo daß aus fernen Orten das Volk herbeikam, die Herrlichkeit und den Glanz ſeiner Könige zu ſchauen. In den Geſchichtswerken anderer Länder wird das ſchwediſche Volk damaliger

Zeit bisweilen als wild und treulos, bisweilen als gutartig, redlich und edelmüthig geschildert. In Beiden liegt Wahrheit; denn Schweden war ein zwiefaches Reich: Das eine bewegte sich auf dem Meere, und von ihm ging, unter Anführung der Upsala-Könige, Raub und Plünderung aus; keines Alters, Geschlechts oder Heiligthums wurde geschont; das in der Stunde der Noth gegebene Wort wurde gebrochen, sobald die Gefahr vorüber war, und aus allen Ländern wurden Reichthümer und Kostbarkeiten nach den heimathlichen Wikingsburgen geschleppt. Das andere Reich, das eigentliche Schweden, war die Heimath, wo der Ackerbauer, von edlen und aufgeklärten Gesetzgebern regiert, eine gesetzmäßige Freiheit unter der friedlichen Regierung der Aisnö-Könige genoß. Diese waren zwar nur eine Art Unterkönige oder Mitregenten; indeß lag doch die wahre väterliche Fürsorge für Reich und Land ihnen ob. In dem unter ihnen glücklichen Schweden war es denn auch, wo die milden Sitten des Christenthums Eingang fanden. Daher wollen wir die Upsala-Könige und die Wikingar auf ihrem Meere lassen. Erinnerungszeichen und Sagen von ihnen gibt es in hinreichender Menge auf fremden Kü-

ſten, aber im Heimathlande nur einige Steinhaufen, Ueberreſte von Befeſtigungsmauern, auf Anhöhen und Klippen, wo vor Zeiten die Schiffe anlegen konnten, und hin und wieder auch eiſerne Ringe, woran die Schiffe befeſtigt wurden, oder Merkmale und Sagen von ihnen. Oft trifft man auch wohl einen Steinweg an, der von der Burg nach dem ehemaligen Hafenplatz führt. Auf den meiſten Küſten giebt es dergleichen, und der Wanderer pflegt beim Vorübergehen zu ſagen: Hier iſt vor Zeiten ein Räuberneſt, eine Wikingsburg geweſen.

3. Die Stadt Björkö.

Eine Stadt, Birka oder Björkö genannt, volkreich und wohl verwahrt und bewahrt gegen plündernde Wikingar durch ſtreitbare Männer und wohlbemannte Schiffe, war in der heidniſchen Zeit emporgeblüht, nicht weit von dem alten Sigtuna. Sie ſoll auf der gleichnamigen Inſel im Mälarſee geſtanden haben, und man findet dort allerdings noch Ueberreſte von Gebäuden, Straßen, Thoren und Feſtungswerken. Die Stadt konnte, wie in den Sagen erzählt wird, zu ihrer Vertheidigung

15,000 Krieger aufstellen, ohne daß die geringste Volksverminderung wahrzunehmen war, und die Bürger waren so reich, daß die Dänen, welche Björkö belagerten, der Meinung waren, ein jeder würde hundert Mark Silber Brandschatzung bezahlen können, ohne den Verlust zu spüren. Das um den Mälarsee liegende Land war damals, wie auch noch jetzt, das reichste hinsichtlich der Fruchtbarkeit, Volksmenge und Betriebsamkeit; daher war Björkö, welches gleichsam der Schlüssel zu diesem Lande und den ersten Angriffen der feindlichen Wikingar, die sich vom offenen Meere aus in den Mälarsee wagten, um dort zu rauben und zu plündern, ausgesetzt war, eine um so wichtigere Stadt, die der verständigen Männer und tapferen Vertheidiger wohl bedurfte. Manche haben geglaubt, unter Björkö sei das Alt-Sigtuna zu verstehen; allein die wahre Lage der Stadt ist hinreichend bezeichnet durch Sagen aus der heidnischen Zeit, so wie durch sehr viele merkwürdige Trümmer und Denkmäler, und zudem wissen die Landleute an Ort und Stelle recht wohl, wo die alte, berühmte und reiche Handelsstadt Björkö gestanden hat. Am Strande befand sich ein schöner Begräbnißplatz, wo eine Menge

Geſchlechtshügel noch jetzt an das heidniſche Grabhügel-Zeitalter erinnern. Etwa drei Meilen in den See hinaus liegt, Björkö gegenüber, der berühmte Eſtbröte- oder Eſthyröteberg, deshalb ſo benannt, weil hier einſt die Eſthländer, welche gegen Björkö Feindſeligkeiten unternommen und das Land verwüſtet, mit ihren Schiffen gelegen haben und durch eine Frau aus dem Folkunga-Geſchlecht in die Flucht getrieben ſein ſollen. Wenn feindliche Flotten aus dem Meere in den Mälarſee einliefen, wurden die Warnungsfeuer zuerſt in Bleckhusſund, dann auf dem Brunkeberg in Stockholm, ferner auf Kongshatt und endlich auf Mårdbyberg angezündet, und dadurch die Bürger von Björkö bei Zeiten von der Gefahr in Kenntniß und in den Stand geſetzt, Anſtalten zu ihrer Vertheidigung zu treffen. Durch eine Brücke ſtand Björkö mit einer kleinen, aber überaus ſchönen Inſel, Alsnö genannt, in Verbindung, und hier war das königliche Schloß und der Hof. Von ſolcher Beſchaffenheit war die Stadt, welche gleichſam Schwedens Bethlehem wurde, wo das Licht der himmliſchen Wahrheit zuerſt leuchtete. Denn auf dem kleinen Hofe auf Alsnö hielten die chriſtlichen Lehrer ihre

erſte Predigt. Hierüber das Nähere im folgenden Paragraphen.

4. Die Alsnd-Könige. Der heilige Ansgarius.

Schon im dritten Abſchnitte des vorigen Theils iſt erzählt worden, daß Olof, Ingjald Illrå-da's Sohn, in Wermlands Wäldern ein kleines Reich gründete. König Ingjald, den das Volk Ingewald nannte, war nicht von Allen gehaßt, und viele ſeiner Anhänger, die ſeinen Tod betrauerten, begaben ſich zu ſeinem Sohne in das neue wermländiſche Reich. Indeß hatte Olof, entweder, wie erzählt wird, in Folge einer nähern Bekanntſchaft mit der chriſtlichen Lehre, oder weil er weniger Vertrauen auf die Götter ſeiner Väter ſetzte, dem Götzendienſte abgeſagt, und war dann, bei eintretender Mißernte und Hungersnoth, auf Anſtiften der Götzenprieſter von dem unruhigen Volke zur Sühne den Göttern geopfert worden, wie vormals Domalder. Dies geſchah am Wenerſee in Wermland, wo noch jetzt, im Kirchſpiel By, des Königs Grabhügel gezeigt wird. Sein Sohn Ingewall wurde nunmehr von den Wermländern zum Könige angenommen; aber die über Olofs Ermordung unzufrie-

denen Schweden zogen mit deſſen zweitem Sohn, Halfdan Hwitben, nach Norwegen und eroberten ihm dort Reich und Land; und als Ingewall geſtorben war, ſetzte Halfdan einen Iral in Wermland zum Statthalter ein. Daher rührten die Anſprüche, welche Harald Hårfager auf Wermland ſpäter machte. Auch behauptet eine alte Sage, daß von dieſer Wermländiſchen-Linie der Yngtings-Dynaſtie die Alsnö-Könige herſtammten. Håkan Ring ſoll ihr nächſter Stammvater geweſen ſein; aber wer ſeine Nachfolger geweſen, und ob ſie von den Upſala-Königen mit Björkö blos belehnt, oder als Mitregenten über das ganze Reich zu betrachten waren, darüber findet ſich keine zuverläſſige Nachricht. Zur Zeit jenes Königs Håkan ſollen die erſten chriſtlichen Lehrer nach Schweden gekommen ſein. Auf alten Gemälden und mit Bild- oder Schnitzwerk verzierten Kanzeln wird ein König dargeſtellt, wie er mit der Krone auf dem Haupte auf dem Throne ſitzt; um ihn her ſtehen ſeine Diener in alterthümlicher Tracht, und zu ſeiner Linken ſitzt ein Prieſter vor einem aufgeſchlagenen Buche, als wenn er dem Könige daraus vorläſe. Nach alten Sagen ſoll dies den König Håkan vorſtellen; aber wahrſcheinlicher iſt eine andere

Angabe, nach welcher es König Björn, und der Prieſter der heilige Ansgarius ſein ſoll, der, wie wir mit Sicherheit wiſſen, im J. 829 in Björkö predigte. Außer dem Könige Björn — Björn auf Häga in der Geſchichte genannt — werden die Könige Ring und Olof auf Alnö als die erſten Beförderer des Chriſtenthums genannt.

5. Der Rathsherr Hergeir, der erſte Chriſt in Schweden.

Schon hatte Chriſti Lehre über den größten Theil der übrigen Welt ihr wohlthätiges Licht verbreitet; nur der Norden ſtand noch in ſeiner Finſterniß da, und gräßliche Haufen raubluſtiger Krieger ſtrömten von hier aus, ſtörten überall den Frieden und verbreiteten Schrecken in allen Ländern. Da faßte Kaiſer Carl der Große den Entſchluß, chriſtliche Lehrer nach dem Norden zu ſenden, damit dieſes wilde Volk mildere Sitten kennen lerne und auf dieſe Weiſe geneigt werde, das mit Mord und Verwüſtung gepaarte Umherſtreifen mit einer würdigeren und menſchlicheren Lebensweiſe zu vertauſchen. Beſorgt für das Wohl des eigenen Landes, wie für die Ruhe ande-

rer, ſchickte er daher die nordiſchen Sendboten aus, die, bereits vor Ansgarius, auch in Schweden Viele mit dem Chriſtenthum bekannt gemacht und ihnen Sehnſucht darnach eingeflößt hatten. In Björkö waren viele Gefangene, die von den Wikingen aus chriſtlichen Ländern hierher geſchleppt worden waren, wo ſie dann zu Leibeigenen gemacht wurden, oder in den Häuſern der Stadt Geſindedienſte verrichten mußten. Sie konnten zwar bisweilen zum Gebete ſich verſammeln und ſich auch außerdem zur Standhaftigkeit im Glauben an den Herrn gegenſeitig aufmuntern; immer aber vermißten dieſe Unglücklichen hauptſächlich zwei Dinge: die troſtreiche Predigt des Evangeliums und den beſeligenden Genuß des heiligen Abendmahls. Unter denen, die in Björkö nach dem Wort der Wahrheit ſich ſehnten, befand ſich auch ein königlicher Statthalter oder Rathsherr, Namens Hergeir. Welche innige Freude mußte nicht daher das Erſcheinen des heiligen Ansgarius in Björkö unter der kleinen Chriſtengemeinde daſelbſt hervorrufen! Nach Carls des Großen Tode hatte ſein Sohn, Ludwig der Fromme, den nämlichen Eifer für die Bekehrung des Nordens an den Tag gelegt. König Björn, einer der Un-

terkönige auf Aisnö, die während der Abwesenheit der Upsala-Könige den inneren Angelegenheiten des Reiches vorstanden, hatte ihn ersuchen lassen, christliche Lehrer herzusenden; er empfing daher den heiligen Ansgarius, der sich dem gefährlichen Unternehmen unterzogen, mit aller Ehrerbietung und erlaubte ihm, in Björkö zu predigen und den Samen des göttlichen Wortes unter den Heiden auszustreuen. Der edle Rathsherr Hergeir war der erste, der sich beeilte, die Taufe und das Christenthum anzunehmen. Auch ließ er für die neue Gemeinde auf seinem eigenen Grund und Boden eine Kirche erbauen — die erste im Norden.

6. Erste Christenverfolgung in Björkö. Hergeirs Wunderthat.

Ansgarius hatte Schweden verlassen und sich in sein Vaterland zurückbegeben. Es kam jetzt ein neuer Lehrer, Gautbert, in der Taufe Simon genannt, nach Björkö, in Begleitung eines Anverwandten, Namens Nithard. Freudig wurden sie aufgenommen von den Christen, und der König, der schon zuvor sich der neuen Lehre geneigt

bewieſen hatte, räumte ihnen einen Platz zu einer Kirche für den öffentlichen chriſtlichen Gottesdienſt, wie auch einen Hof zur Wohnung und zum Unterhalt für den Prieſter ein. Jedoch mußten König und Volk den landesgeſetzlichen Afadienſt noch immer in Ehren halten, und wenn auch die Heiden den chriſtlichen Lehrern das Predigen und Belehren geſtatteten und es in die freie Wahl eines Jeden ſtellten, ſeinem Glauben zu folgen, ſo konnten ſie doch durchaus nicht den geringſten Gewiſſenszwang ertragen. In Björkö und ganz Schweden überhaupt hatte man keine Verfolgung zu befürchten, wenn man den Allmächtigen nach dem Bedürfniß des eigenen Herzens verehren wollte, entweder nach der Chriſten, oder nach der Heiden Weiſe; denn die Gewiſſensfreiheit wurde von Letzteren als das heiligſte Recht eines jeden betrachtet. Als aber Gautbert und beſonders der jüngere Lehrer Nithard mit unvorſichtigem Eifer die Grenze dieſer Freiheit überſchritten und ihren Glauben durch Zwang auszubreiten verſuchten, veranlaßten ſie dadurch einen Volksauflauf. Die Heiden ſtürmten das Wohnhaus der chriſtlichen Lehrer; Nithard wurde mit dem Schwerdte hingerichtet, und Gautbert nebſt den

Uebrigen gefangen geſetzt und dann aus dem Lande vertrieben. Dieſe Verfolgung findet ſich bildlich dargeſtellt auf alten Kanzeln und anderen Stellen in den Kirchen. Nithard ſieht man auf den Knieen liegen, mit gefalteten Händen; neben ihm ſteht ein Mann mit aufgehobenem Schwerdt, und umher ſtehen Männer mit langen Bärten und drohender Miene.

Hergeir und den friedlichen Chriſten in Björkö wurde diesmal kein Leid zugefügt von den Heiden. Aber im nächſten Sommer wurde eine Verſammlung gehalten und darin namentlich die Religionsangelegenheit beſprochen. Eine große Volksmenge hatte ſich dazu eingefunden und vor der Stadt waren Laubhütten für ſie aufgeſchlagen worden; die Berathungen wurden unter freiem Himmel gehalten. Ein in großem Anſehen ſtehender Heide ſprach gegen die Annahme neuer Götter. Schweden, meinte er, habe ſchon Götter genug; ſollte aber dennoch eine Vermehrung für nöthig erachtet werden, ſo wünſche er, daß die Wahl auf einen eingeborenen Schweden fallen möge, und zwar auf den König Erich, unter deſſen Regierung Schweden glückliche und ſe-

genßreiche Jahre genoſſen habe*). Bei dieſer Gelegenheit wurden auch Hergeir Vorwürfe gemacht, daß er dem Glauben ſeiner Väter abgeſagt habe. Allein er antwortete freimüthig, daß er nicht begreife, wie vernünftige Menſchen Hülfe und Beiſtand von den mit Händen gemachten Götzenbildern erwarten könnten, da ſie doch täglich die Wunderwerke des Gottes der Chriſten, des Allmächtigen im Himmel, ſähen. Mittlerweile hatten ſich dicke Wolken geſammelt und man war jeden Augenblick eines ſtarken Regenſchauers gewärtig. Hergeir, wunderbar ergriffen von dem Geiſte „des Herrn, ſprach alsbald zu den Heiden: „Betet nunmehr zu Euren Göttern, daß ſie den Regen von Euch abhalten; ich dagegen will zu dem meinigen, dem wahrhaftigen Gott der ganzen Welt beten, und bin gewiß, daß kein Tropfen auf mich oder dieſes Kind hier neben mir fallen wird.“ Ein ſolcher Vorſchlag ſchien gut und billig. Die Heiden riefen ihre Götzen an, und Hergeier flehte zu dem Allmächtigen im Himmel — und ſiehe! ein Sturzregen kam und überſchüttete die Heiden, während auf Hergeir und den kleinen Knaben,

*) S. oben unter dem heidniſchen Zeitalter.

die mitten unter ihnen ſtanden, auch nicht ein einziger Regentropfen fiel. Da verwunderten ſich jene, und viele von ihnen glaubten nunmehr an Chriſtum und hielten ſich zu der kleinen Gemeinde in Björkö, die ihn anbetete. Hergeir wurde allgemein verehrt, und die Gewiſſensfreiheit erhielt in Schweden einen neuen kräftigen Rückhalt.

7. Die zweite Verfolgung. Björkö wird belagert.

Emund, der Upſala-König, war weniger weiſe und duldſam, als der fromme Mitregent, König Björn. Der Eifer für das Chriſtenthum ließ ihn die gebührende Achtung vor der Gewiſſensfreiheit des Volkes aus den Augen ſetzen und den Friggsfrieden brechen. So wurde der zwiſchen den Heiden und Chriſten feſtgeſtellte Friede genannt, weil derſelbe, wie alle feierliche Beſchlüſſe damaliger Zeit, noch mit gegenſeitigem Eidſchwur bei Frigga geſchloſſen worden war. Ein Heide, der ſich gegen ein chriſtliches Heiligthum verging, wurde Wargr i Weum oder Heiligthumsſchänder genannt, und ein Chriſt, der ſich gegen den heidniſchen Tempeldienſt etwas zu Schulden kommen

ließ, erhielt die nämliche Benennung und Strafe; denn Beide wurden als Uebertreter des Friggsfriedens betrachtet. Es iſt mit den Schweden ſtets ſo geweſen, daß ſie der Bedenkzeit bedurften, ehe ſie dem Glauben und den Sitten ihrer Väter entſagten, und von dem Beſſeren durch Vernunftgründe und nicht durch Schwerdt und Zwang überzeugt ſein wollten. Daher erhob ſich gegen Emund und die Chriſten ein Aufruhr unter den Heiden, die den König zwangen, aus dem Lande zu flüchten. Nun maß er den Chriſten das Unglück bei, das er durch ſein eigenes unweiſes Verfahren ſich zugezogen, fiel vom Chriſtenthume ab und verfolgte deſſen Bekenner. In Dänemark ſchloß er ſich an einen Haufen Wikingar oder, beſſer geſagt, Seeräuber an, und ſchwärmte mit ihnen auf dem Meere umher. Endlich verfiel er auf den Gedanken, an ſeinen eigenen Landsleuten Rache zu nehmen, und er verhieß ſeinen Stallbrüdern reiche Beute, wenn ſie ihm nach Björkö folgen und die Stadt einnehmen würden.

Eines Tages brannte nun das Warnungsfeuer auf dem Blockhausberge; auf dem Brunkeberge, auf Kongshatt und dem Wärdbyberge wurden die Kriegszeichen aufgeſteckt, und die Burgen von

Björkö ſchloſſen die Stadtthore und rüſteten ſich zur Gegenwehr. Der heranziehende Feind war Niemand anders, als Emund, der mit ſeinen Däniſchen Freibeutern die Belagerung Björkö's mit der Drohung begann, Stadt und Land zu plündern und zu verwüſten. Das Volk opferte ſeinen Göttern, aber die Gefahr wurde immer drohender. Der König war abweſend und Hülfe von auswärts nicht zu gewärtigen. Da legten die Belagerten hundert Mark Silbers zuſammen und ſuchten dadurch Brand und Plünderung abzukaufen. Der Feind nahm das Silber zwar an; allein die Dänen meinten, die Summe ſei zu gering und jeder Bürger Björkö's wohl im Stande, ſo viel zu zahlen. Jetzt fing man in der Stadt an ernſtlich beſorgt zu werden, zumal auch ein noch eifrigeres Opfern zu den Göttern ohne Erfolg blieb; und in dieſer Noth gedachte man denn des edlen und verſtändigen Rathsherrn Hergeir, und die Heiden ſprachen: „Chriſtus iſt ja ein mächtiger Gott; laßt uns die Chriſten bitten, daß ſie in dieſer Bedrängniß ihn um Hülfe anrufen!“ Hergeir ſtellte ihnen vor, wie vergeblich ſie ihre Opfer und Gebete an Götterr verſchwendet, die nicht helfen könnten, und fügte dann hinzu: „Laßt uns nun

alle Chriſtus, den allmächtigen Gott im Himmel, um Hülfe und Entſatz anflehen!“ Dieſer gute Rath wurde freudig aufgenommen und befolgt; zugleich knüpfte Hergeir Unterhandlungen mit Emund an, und der Herr, der das menſchliche Herz wie Waſſerbäche leitet, erweichte auch Emunds Sinn, ſo daß er ſich mit ſeinen Landsleuten verglich und das Bündniß mit den Feinden ſeines Vaterlandes aufgab. Den heidniſchen Seeleuten ertheilte er den Rath, vor der Erſtürmung und Verwüſtung der Stadt den Göttern zu opfern und durch das Loos zu ermitteln zu ſuchen, ob ihr Vorhaben mit dem Beſchluß und Willen der Götter übereinſtimme. Das Loos wurde geworfen und fiel dahin aus, daß jede Feindſeligkeit gegen die Schweden von Odin und den Aſagöttern diesmal höchlich gemißbilligt werde; worauf die Feinde dieſem Götterausſpruch nicht entgegen zu handeln und gegen Björkö nichts zu unternehmen wagten, demnach abzogen und andere Küſten plünderten; wogegen Emund zurückblieb und ſich mit ſeinem Volke ausſöhnte. Hergeir ſtand von jetzt an in noch höherer Achtung als zuvor, und der wahre Glaube hatte unter den Heiden einen neuen Sieg errungen.

8. Ansgarius besucht Björkö ein zweites Mal.

König Björn, des Christenthums erste Stütze in Schweden, war alt und lebensſatt zu ſeinen Vätern verſammelt und, nach deren Sitte, in einem Grabhügel beigeſetzt worden, den man noch jetzt zeigt. Sein Sohn Olof, eben ſo weiſe und noch berühmter als er, folgte ihm als König in Alsnö. Während der Abweſenheit des Oberkönigs beſorgte er nicht blos die Angelegenheiten des Reichs, ſondern führte auch glückliche Kriege, unterwarf Kurland der ſchwediſchen Krone und entriß Dänemark wieder die Länder, die ſeit der, unter Ragnar Lodbrocks Söhnen vorgenommenen Theilung von dem urſprünglichen Mutterlande getrennt geweſen waren, nämlich Halland, Blekingen und Schonen.

Das Unglück, welches Gautbert und Nithard bei der erſten Chriſtenverfolgung getroffen, hatte die ausländiſchen Biſchöfe von jedem weiteren Verſuche, den nordiſchen Heiden das Evangelium zu predigen, zurückgeſchreckt. Ansgarius hatte zwar von Zeit zu Zeit einige Lehrer mit Gruß und Tröſtung an die Gemeinde in Björkö geſandt; aber es traf auch hier das Wort des oberſten Hirten ein: „Die Ernte iſt

groß, aber wenig ſind der Arbeiter.“ Endlich auf's Neue aufgemuntert von dem Kaiſer, konnte Ansgarius dem innern Drange nicht länger widerſtehen, ſeine Freunde im Norden wiederzuſehen und dort die Pflanzung in dem Weinberge des Herrn, die ein Werk der edelſten Kräfte ſeiner Jugend war, zu umzäunen. Fünf und zwanzig Jahre waren ſeit dem Zeitpunkte verfloſſen, wo er Björkö's blühende Stadt zum erſten Mal ſah. Als förmlich beglaubigter Abgeordneter des Kaiſers an den Hof von Alsnö, konnte er diesmal mit aller Sicherheit reiſen. Aber wie verändert fand er nicht Alles! Ein neues unbekanntes Geſchlecht drängte ſich um ihn. Mancher theure Freund, der mit ihm für das Kreuz gegen das Heidenthum und den Irrthum gekämpft, war bereits eingegangen, vor dem Thron des Allerhöchſten die unvergängliche Krone der Herrlichkeit zu empfangen. Er wollte den edlen Hergeir beſuchen; aber das Grab, ein mit Gras bewachſener Hügel, war jetzt die Wohnung, die ihn ſchon ſeit langer Zeit aufgenommen hatte, vermißt von ſeinem Könige, geehrt und geſegnet von Chriſten wie von Heiden.

Ansgarius lud jetzt den König Olof und deſſen

vornehmſte Männer zu einem Gaſtmahl bei ſich ein, trug ſeines Herrn Anliegen vor, überreichte zugleich koſtbare Geſchenke des Kaiſers, und erhielt auf ſeine Anträge einen erwünſchten Beſcheid. Der König wollte, bevor das Chriſtenthum öffentlich und überall gepredigt würde, mit ſeinem Zwölfmännerrath die Sache in Ueberlegung ziehen, den Willen der Götter durch das Loos zu erforſchen ſuchen und einen allgemeinen Swea-Reichstag verſammeln; denn ohne den Beſchluß des Volkes wagte er in einer ſo wichtigen Angelegenheit nichts zu beſtimmen. Die Vorſehung lenkte es auch ſo, daß dies Alles eine glückliche Wendung nahm. Auf dem Reichstage ſprachen einige mit Eifer von der Gefährlichkeit, die alten Götter zu erzürnen und zu verlaſſen. Aber ein Mann von großem Anſehen unter dem Volke erhob ſeine Stimme zu Gunſten des Chriſtenthums. Das Getümmel und Gemurmel unter den ſtreitenden Parteien ſchwieg; Alle horchten den Worten des Alten. „Höret mich," ſprach dieſer, „höret mich, König und Volk, und ſehet Euch wohl vor, welchen Rath und Beſchluß Ihr faſſet! Chriſtus iſt ein mächtiger Gott, ſtark zu helfen denen, die ihn anrufen, was wir ja häufig

bisher in Meeresnoth und anderen Gefahren erkannt haben. Uns kann es nur von großem Vortheil sein, die Gnade dieses Gottes zu besitzen, wenn wir von unseren Göttern keine Hülfe erlangen. Auch giebt es Viele unter uns, die mit großen Kosten und Gefahren nach Dorstadt und anderen Orten des Auslandes gereis't sind, um sich taufen und in der neuen Lehre unterrichten zu lassen. So sollte man denn diesen fremden Männern keineswegs wehren, das Volk zu unterrichten; denn thöricht wäre es, unter Gefahren im Auslande zu suchen, was uns in der Heimath selbst dargeboten wird."

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und die christlichen Lehrer erhielten die Erlaubniß, zu predigen, Kirchen zu bauen und zu ihrem Glauben zu bekehren, so viel sie vermöchten. Nachdem Ansgarius auf diese Weise in Schweden seinen Zweck erreicht, die Angelegenheiten der Christen geordnet und Priester in der Gemeinde eingesetzt hatte, kehrte er heim, ohne den Norden je wieder zu sehen; denn im Jahre 865 endigte er in Bremen seine ehrenvolle Laufbahn. Das Christenthum war damals noch rein und unverfälscht, ohne Beimischung von Menschensatzungen und Heiligen-

anbetung. Dies bezeugt namentlich das letzte glaubensvolle Gebet, womit Ansgarius seine Seele in des Herrn Hand befahl: „Herr, sei mir gnädig, nach Deiner Barmherzigkeit! Herr, sei mir armen Sünder gnädig! In Deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, Du getreuer Gott!“

Er wird der Apostel des Nordens genannt, und der Papst versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen. Im Norden wurde während der ganzen päpstlichen Zeit jährlich der 4. Februar als ein Fest zu seinem Andenken gefeiert, wo dann eine feierliche Messe gehalten, ein kurzer Bericht von den glorreichen Thaten des heiligen Ansgarius in den Kirchen verlesen und ein Psalm ihm zu Ehren gesungen wurde. Noch führt zu seinem Andenken in dem schwedischen Kalender der 4. Februar seinen Namen.

9. Die Zeit unter den letzten Alsnö-Königen.

Der kleine Hof in Alsnö war nebst der reichen Stadt Björkö noch immer gleichsam das Herz des schwedischen Staatskörpers. Hier kamen des Handels wegen Leute aus allen Gegenden zusam-

men, und hier wurden auch die wichtigſten Reichstage und Volksverſammlungen gehalten. Von hier aus konnte ſich alſo die chriſtliche Lehre am leichteſten im Lande verbreiten. Noch einige Zeit nach des heiligen Ansgarius Tode kamen bremiſche Erzbiſchöfe nach Björkö; aber nur zwei derſelben haben bei den Schweden Berühmtheit erlangt. Der erſte war Rembertus, von dem manche wunderbare Sagen gingen, namentlich daß er durch ſeine Gebete dem Meere und den Winden zu gebieten, Kranke zu heilen vermocht und einſt einem Blinden das Geſicht wiedergegeben. Der zweite war Unne, oder, wie er auch genannt wurde, Wine. In dem Eifer für das Wachsthum der Gemeinde glich er Ansgarius, ebenſo auch in der liebevollen Sorgfalt für Kranke und Leidende, zu deren Verpflegung ſogenannte Heiligegeiſthäuſer oder Hoſpitäler errichtet wurden, wo zugleich auch Meſſe geleſen und Gottesdienſt gehalten wurde. Unne iſt unter die Biſchöfe von Skara gerechnet worden; denn er weilte lange in Weſtgothland, während ſeiner Anweſenheit im Lande, wo er predigte und die Gemeinden beſuchte. Auch auf Gothland ſoll er gepredigt und dort im Klinte-Kirchſpiel den Hof

bewohnt haben, der nach ihm jetzt Wine's Haus heißt.

Zur Zeit des Biſchofs Unne war Björn IV., Erich Wetterhuts Sohn, Upſala-König, und König Ring Olofsſon hielt Hof auf Alsnö. Dieſer war, gleich ſeinen Vorvätern, ein Beförderer des Chriſtenthums, und es herrſchte unter ihm Gewiſſensfreiheit. Der fromme Lehrer Unne ſtarb in Björkö und wurde auch dort begraben.

10. Die Grenzſcheide zwiſchen Schweden und Dänemark.

Als Erich Segerſäll (Siegreich) Upſala-König geworden war und Emund, Rolfs Sohn, in Alsnö regierte, hielten die drei nordiſchen Könige eine Zuſammenkunft auf Danaholm, an der Mündung des Göthaſtroms, drei Meilen von Gothenburg. Eine Zeitlang galt dieſe Inſel als Grenzpunkt zwiſchen Schweden, Dänemark und Norwegen, und es wird erzählt, alle drei Könige hätten dort einſt geſpeiſ't an einem und demſelben Tiſche, und doch ein jeder auf ſeinem eigenen Gebiet. Zu jener Zuſammenkunft fand ſich, von ſchwediſcher

Seite, in Abwesenheit des Upsala-Königs Erich, Emund von Alsnö ein, in Begleitung eines aus allen Landschaften erwählten Zwölfmänner-Ausschusses, um eine genaue Grenzscheide zwischen Schweden und Dänemark festzustellen. Man vereinigte sich dahin, daß der erste Grenzstein in Söderwasa, der zweite in Danabäck, der dritte Kinnasten, der vierte in Uraksmasa, der fünfte Hvitasten sein und der sechste bei Brömsebro zwischen Blakingen und Möre aufgestellt werden sollte. Hierdurch wurden Halland, Blekingen und Schonen von Schweden und Götaland geschieden. Als Emund sich verabschiedete und zu Pferde steigen wollte, hielt, nach alter Sitte, der König von Dänemark den Zügel und der König von Norwegen den Steigbügel. Aber die Schweden, welche die abgetretenen Landschaften, sowohl in Gemäßheit alter Rechte, wie auch vermöge der letzten Entscheidung durch die Waffen, als Schweden zugehörig betrachteten, waren höchst unzufrieden mit diesem Grenzvertrage und nannten seitdem den König Emund Slemme (der Schlimme).

11. Erich Siegreich. Olof Tryggwaſon's Kindheit.

Es wird von dem Upſala-König Erich geſagt, er habe die Taufe und das Chriſtenthum angenommen; aber, wenn auch, ſo handelte er wenigſtens nicht, wie es einem Chriſten geziemt. Er zog nach Wikingsabenteuern aus und eroberte und verwüſtete viele Länder. Blut und Krieg war ſeine Wonne, ganz nach heidniſcher Weiſe. Auf ſeiner Flotte und in ſeinem Kriegsheere war Erich Segerſäll (Siegreich) mächtig; aber daheim trotzten Adel, wie Odalmänner und Bauern der königlichen Macht. Von den damaligen Landesſitten und der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der Odalbauern liefern folgende Begebenheiten ein treues Bild.

In Norwegen herrſchte ein böſes Weib, die Königin Gunhild. Sie war die Wittwe von Harald Hårlagers Sohn, Erich, und um nun ihren eigenen Söhnen die Herrſchaft zuzuwenden, ſuchte ſie durch Mord und Liſt alle diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche die nämlichen Anſprüche, wie ſie, an das norwegiſche Reich hatten. Einer derſelben, König Tryggwe, herrſchte in Wiken oder dem jetzigen Bohuslän, und lebte glück-

lich mit ſeiner Gemalin Aſtrid; aber Gunhilds Söhne lockten ihn eines Tages durch Liſt auf ihre Schiffe und ließen ihn dort durch ihre Leute umbringen. Die zum Aſkims Kirchſpiel in Bohuslän gehörende kleine Inſel, wo der Mord vollführt wurde, heißt noch jetzt Trygg-Inſel, nach dem König Tryggwe, deſſen Grabhügel auch gezeigt wird. Aſtrid, die damals ſchwanger war, merkte wohl, daß auch ſie vor ihren Feinden jetzt keine Ruhe haben werde; weshalb ſie mit zwei Dienſtmägden, ihrem Pflegevater Thoralf und einigen der Treuſten ſeiner Leute entflob, und ſich auf einer kleinen Inſel verborgen hielt, bis ſie mit einem Sohne niederkam, welcher mit Waſſer begoſſen wurde*) und den Namen Olof erhielt. Als der Herbſt herrannahte, die Tage kürzer, die Nächte länger und die Witterung rauher wurde, mußte ſie ihren Schlupfwinkel verlaſſen: ſie begab ſich insgeheim zu ihrem Vater, der ſie jedoch nicht lange verbergen konnte. Als Gunhilds Söhne erfuhren,

*) Vergl. den, vom Urſprung der Ständeverſchiedenheit handelnden Paragraphen.

Anm. d. Ueberſ.

daß Aſtrid einen Sohn geboren, erkannten ſie, daß ihnen ein gefährlicher Feind heranwachſe, der einſt ſein Erbe zurückfordern und ſeinen Vater rächen werde, zumal dieſer beim Volke beliebt geweſen war und auch Aſtrid noch viele und treue Anhänger hatte. Eines Abends erſchien bei Erich, Aſtrids Vater, ein Bote mit der Nachricht, daß die Königin Gunhild's Aufenthaltsort ausgeforſcht habe und noch in der nämlichen Nacht das Kind fortgeholt werden ſolle. Erich konnte in dieſer Gefahr ſeine unglückliche Tochter mit ihrem Kinde zu keinem Anderen ihre Zuflucht nehmen laſſen, als zu ſeinem Jugendfreunde Hakan dem Alten, einem mächtigen Odalmann*) in Schweden. Beide waren in ihrem Jünglingsalter als Wikingar umhergezogen und hatten als Stallbrüder Sturm und Ruhe, Noth und Freude mit einander getheilt: es mußte ſich nun zeigen, ob die alte Freundſchaft noch etwas galt. Begleitet von zuverläſſigen Führern, mußte Aſtrid noch in der Nacht von ihrem alten Vater ſich trennen

*) Vergl. die Einl. zum 2. Kap. des 3. Abſchnittes des heidn. Zeitalters.

Anm. d. Ueberſ.

und durch zerlumpte Kleidung unkenntlich gemacht, auf ungebahnten Wegen flüchten. Gegen Abend des folgenden Tages kehrten sie in einem Bauernhofe ein, um hier zu übernachten; allein der Eigenthümer, welcher Björn Etterqwesa (Giftblatter) hieß und zwar ein reicher, aber schlechtgesinnter Mann war, wie auch sein Name schon anzudeuten schien, trieb sie fort. Freundlicher wurden sie in einem andern Dorfe aufgenommen, und der Hauswirth, ein redlicher Mann, Namens Thorsten, bewies den Flüchtlingen die größte Theilnahme. Mittlerweile hatten die von der Königin Gunhild ausgeschickten Leute den Weg, den jene genommen, aufgespürt und die nämliche Nacht bei Björn Etterqwesa Herberge genommen, was einer von Thorstens Knechten, der dort vorbeigekommen war, erfahren hatte und sogleich davon zu Hause Anzeige machte. Thorsten ließ die Flüchtlinge den größten Theil der Nacht sich ausruhen, weckte sie dann und führte sie, ohne daß Jemand von den Seinigen darum wußte, auf eine kleine Insel, die mit Schilf dicht überwachsen war, und wo sie sich verborgen halten sollten, bis die Gefahr vorüber sei. Es währte nicht lange, so erschienen die Verfolger und fragten nach Astrid.

Thorſten erklärte, ſie habe ſich bereits wieder fortbegeben. Håkan Jarl, der ſich an der Spitze der Verfolger befand, bat hierauf jenen, Aſtrid aufſuchen zu helfen. Thorſten that es, führte ſie aber ſo, daß ſie ſie nicht finden konnten. Nunmehr kehrten ſie wieder um und ſetzten die Königin Gunhild von dem ſchlechten Erfolg ihrer Bemühungen in Kenntniß. Auf dieſe Weiſe gelangte Aſtrid ohne weitere Gefahren nach Schweden, zu Håkan dem Alten, der, auf den Gruß von Erich, ſeinem Jugendfreunde, ſie auf's Bereitwilligſte aufnahm und ihr Schutz und Beiſtand verſprach. Bei ihm wuchs nun der Prinz Olof Tryggwaſon heran und gewann im höchſten Grade ſeine Liebe. Auf die Kunde hiervon ſchickte Gunhild den Jarl Håkan mit ſtarker Begleitung nach Schweden zum Könige Erich Siegreich und ließ ihm ſagen ſie erkenne das Ungerechte der an König Tryggwe verübten That und wünſche daher, ſie an ſeinem Sohne wieder gut zu machen, den ſie ſelbſt erziehen und mit aller Achtung behandeln wolle. Der König erklärte ſich bereit dieſem Vorſchlage beizutreten, und gab dem Jarl Leute mit, äußerte jedoch zugleich, daß damit wenig auszurichten ſei, ſofern Håkan der Alte den Knaben

nicht würde fortlaſſen wollen; denn er, der König ſelbſt, habe noch unlängſt in einem wichtigen Streit mit dieſem Bauer gegen ihn zurückſtehen müſſen. Die Abgeordneten reiſ'ten nunmehr zu Hakan und wurden von ihm höflich empfangen. Der Jarl redete freundlich mit dem Prinzen Olof und lud ihn ein, ihm nach Norwegen zu folgen; allein Hakan der Alte erklärte, daß auf das Verſprechen der Königin wenig zu bauen und er ſowohl die Mutter wie das Kind wider ihre Feinde zu beſchützen entſchloſſen ſei. Mit dieſem Beſcheid kehrten die Abgeordneten nach Upſala zum König Erich zurück. Der Jarl ſchickte ſich nunmehr zur Heimreiſe an, wollte aber doch zuvor noch einen Verſuch bei Hakan machen und den Knaben mit oder wider deſſen Willen mit ſich nehmen; zu welchem Zweck er von dem Könige eine noch ſtärkere Mannſchaft erbat und erhielt und hinzog. Hakan der Alte ſtand mit ſeinen Leuten, die auf dem Hofe arbeiteten, draußen und ſchien gute Vertheidigungs-Anſtalten getroffen zu haben; denn er verrith nicht die geringſte Furcht und war diesmal weniger höflich gegen den Jarl. Es geſchah nun, daß, als die Abgeordneten laut zu werden anfingen und Drohungen fallen ließen, Burſti, einer

von Hakans Knechten, mit der Miſtgabel herbeieilte, ſie drohend über dem Jarl ſchwang und ihn aufforderte, weniger groſſprecheriſch zu ſein, wenn er nicht mittelſt der Miſtgabel fortgejagt und dadurch für immer mit Schande gebrandmarkt werden wollte. Eiligſt zog ſich der Jarl mit ſeinen Leuten zurück und entging ſo mit Mühe den Schlägen des Knechtes. Dieſer Vorfall benahm ihnen allen Muth; ſie verließen Hakans Hof und kehrten heim zu der Königin Gunhild. Nach Verlauf von zwei Jahren, als Olof drei Jahre alt war, wünſchte Aſtrid zu ihrem Bruder Sigurd zu reiſen, der in großem Anſehen bei dem Könige in Gardarike oder Rußland ſtand. Hakan der Alte rüſtete ſie zu dieſer Reiſe auf das Ehrenvollſte aus, gab ihr ein ſtarkes Gefolge mit, und bewies auf ſolche Weiſe ſeinem Stallbruder Erich in Norwegen, wie ſehr damals alte Freundſchaft in Schweden geehrt wurde.

Dies iſt hier erzählt worden, theils um die Sitten, die Macht und das Anſehen der ſchwediſchen Odalbauern in damaliger Zeit, theils um zu zeigen, wie wunderbar die göttliche Vorſehung Olofs Kindheit beſchützte, wie ſie denn überhaupt beſonders

über diejenigen ſtets wacht, die ſie zu Werkzeugen der Erleuchtung und Veredlung der Menſchen auserſehen; denn weiterhin werden wir ſehen, wie dieſer Olof Tryggwaſon ein Mittel wurde zur Ausbreitung des Chriſtenthums, nicht nur in Norwegen, ſondern auch in unſerem Göthalande.

König Olof, Erich Segerſälls Bruder und Mitregent, ſtarb, und ſein Sohn, Styrbjörn, wurde am königlichen Hofe zu Upſala auferzogen. Erich nahm jedoch keinen Mitregenten oder Nebenkönig wieder an, ſondern das Land wurde in Abweſenheit des Königs von Ulf, Jarl von Weſtgothland, verwaltet, wo damals Skara der Jarlsſitz war; das Schloß Járlaqwiſt ſoll davon ſeinen Namen erhalten haben.

12. Styrbjörn der Starke und die Fyriswallſchlacht.

Styrbjörn war ſchon in ſeinem zwölften Jahre ausgewachſen und ſtärker, als die meiſten Männer, weshalb er den Beinamen der Starke erhielt; dabei aber war er voll Hochmuths, ſah mit Verachtung auf das Volk herab und zeigte ſich von unfreundlicher Gemüthsart. Im Frühjahr, als die

Wikingar nach den Küſten eilten, um ihre Schiffe aufzurüſten, ſaß Styrbjörn auf dem Grabhügel ſeines Vaters. Hier ſah man ihn täglich trauernd und klagend, und das Volk bekam Mitleid mit ihm. Da wurde in Upſala eine allgemeine Volksverſammlung gehalten, auf welcher er, unter dem Beiſtande ſeines Oheims und Pflegevaters, des Jarls Ulf von Norwegen, erſchien und mit hochfahrenden, trotzigen Worten von ſeinem Erbrecht auf das Königthum in Schweden redete. Allein Viele wollten damals von keinem andern Thron-Erbrecht wiſſen, als dem auf der Liebe und dem guten Willen des Volkes gegründeten; Beide, der Pflegeſohn wie der Pflegevater, wurden daher mit großem Geſchrei und Unwillen aus der Verſammlung vertrieben. Der König Erich übergab hierauf ſeinem Neffen wohlbemannte Schiffe und ſchickte ihn auf Wikingsfahrten aus, auf denen Styrbjörn manche ehrenvolle und tapfere Thaten verrichtete, manches Land eroberte und verwüſtete. Auch die berühmte Stadt Jomsburg in Pommern eroberte er, und die Helden, die dabei thätig waren, beſingt eine alte Sage, Jomswikinga-Saga genannt. Hierauf erſchien Styrbjörn mit ſeiner großen Flotte an der däniſchen

Küſte und nahm den König Harald Gormſon gefangen, mit dem er jedoch unter der Bedingung Frieden ſchloß, daß derſelbe ihm ſeine Tochter Thyra zur Gemalin geben und ſich ihm mit zwei hundert däniſchen Schiffen zum Kampfe wider König Erich Segerſäll von Schweden anſchließen ſollte. Gemeinſchaftlich ſegelten ſie nunmehr in den Mälarſee und den Fyrisfluß hinauf nach Upſala. Dort verbrannte Styrbjörn ſeine Schiffe; denn er war entſchloſſen, entweder zu ſiegen, oder zu ſterben. Auf Fyriswall ſtellte ſich König Erich dem Feinde entgegen; die Schlacht währte drei Tage, und viele Sagen und Lieder bewahren noch das Andenken an die Helden, die bei dieſer Gelegenheit ſich auszeichneten, und an die Thaten, welche ſie verrichteten. Beſonders hochgeprieſen wird der Upländiſche Volksſprecher und Landrichter Thorgny, der auf Seiten des Königs war und Streitwagen erfunden hatte, die rund umher mit herausſtehenden Schwerdtern geſpickt waren und von zum Tode verurtheilten Verbrechern zwiſchen die Feinde gejagt wurden. Die Dänen entflohen gleich Anfangs auf ihre Schiffe und kehrten heim, wodurch Styrbjörns Schlachtordnung ſehr gelichtet wurde. Gegen Abend wurde in beiden La-

gern geopfert. Erik opferte im Upſala-Tempel dem Odin, aber Styrbjörn in ſeinem Lager dem Thor. In den Sagen wird erzählt, wie dieſe beiden Götter ſich am folgenden Tage in den Reihen der Kämpfenden blicken ließen. Thor, der Gott mit ſtrahlendem rothen Haar und Bart, zog einher in Styrbjörns Heer mit wunderbarem Geſang und ſagte den Fall des Helden vorher. Odin verhieß dem Könige Erich den Sieg, wogegen dieſer ſich ihm weihte, nach Ablauf von zehn Jahren. Am dritten Tage fiel Styrbjörn und die meiſten ſeiner Streithelden. Erich ritt nunmehr auf den Hügel bei Upſala, wo man die ganze Ebene überſehen kann; hier ſah er, wie der Sieg ſich für ihn entſchied, und eilte auf's Schlachtfeld, um den Leichnam ſeines tapferen Neffen aufzuſuchen. Zwiſchen den Ruheſtätten der alten Ynglings-Könige wurde ihm ein anſehnlicher Grabhügel und darauf ein Bautaſtein errichtet.

13. König Erichs Traum.

Beim Volke herrſchte lange Zeit der Glaube, daß König Erich ein mächtiger Zauberer ſei und von Odin Manches erfahre, was anderen Menſchen

verborgen ſei. Nach dem Siege auf Fyriswall hatte er keinen Feind mehr, der ihn in dem ruhigen Beſitz ſeiner Länder ſtörte. Er ſah nun, daß das Chriſtenthum ſich immer mehr ausbreitete, und erkannte wohl, daß er der letzte heidniſche König im Norden ſein würde. Um zu erfahren, wie viele chriſtliche Könige nach ihm auf dem ſchwediſchen Thron ſitzen würden, opferte er dem Odin, der ihm in einem Traume die Antwort ertheilte, er möge König Swerkers Grabhügel ſprengen, und er werde darin eine Tafel finden, die ihm über die Zahl ſeiner Nachfolger Aufſchluß geben werde. Dies geſchah. Aber welcher Swerker gemeint iſt, und wo deſſen Grabhügel ſich befand, davon reden unſere Chroniken nicht. Nachdem der Grabhügel geſprengt worden war, fand man darin eine mit Goldplatten überzogene und rund umher mit koſtbaren Steinen beſetzte ſteinerne Tafel. Auf der einen Seite war ein länglich viereckiger Tiſch dargeſtellt, mit dreimal neun Kronen darum und den Namen der Könige daneben; auf der andern Seite ein dreieckiger Tiſch oder Tafel, mit dreimal ſieben Kronen; und alle dieſe Kronen waren, um die fürſtliche Herkunft anzudeuten, mit Farben bezeichnet:

blau für die ſchwediſchen Könige, grün für die norwegiſchen, roth für die däniſchen und gelb für die deutſchen. Die Tafel ſoll lange Zeit in den Reichskleinodien in der Schatzkammer aufbewahrt worden ſein, bis ſie der Erzbiſchof Guſtav Trolle in den Kriegszeiten mit fortnahm nach Dänemark, und ſie, nachdem die Edelſteine herausgenommen waren, einem Geiſtlichen in Roſchild zur Verwahrung übergab. Der Geiſtliche nahm ſie mit ſich nach Söfde in Schonen, und ließ ſie in das dortige Kircheninventar eintragen. Hier fand ſie der Biſchof von Lund, Nils Hwide, und unterſchlug ſie. Ein ſchonenſcher Geiſtlicher, Meiſter Jakob genannt, ſchrieb ein Schmähgedicht auf den Biſchof und warf ihm darin dieſen Diebſtahl vor: er konnte jedoch ſeine Beſchuldigung nicht beweiſen, wurde daher zum Tode verurtheilt und in Kopenhagen hingerichtet. Seine letzten Worte auf dem Richtplatz, die auch auf ſeinem Leichenſtein ſtehen, ſollen geweſen ſein:

Meiſter Jakob getödtet ward durch Schwerdteshieb,
Seine Anklag' ihm bereitet den Henkerstod,
Drum nicht minder bleibt der Biſchof ein Dieb,
Weil dieſer entwandte das goldne Kleinod.

In einem der Frösunda-Kirche in Roslag gehörigen Buche iſt dieſe Sage von Erichs Traum und der Tafel in Schwerkers Grabhügel enthalten.

14. Gerechtigkeitspflege Thorgny's des Alten.

Recht und Gerechtigkeit wurde damals ſtrenge gehandhabt in Schweden; und zum Beweiſe wollen wir folgenden Fall anführen, der vor Thorgny's Richterſtuhl vorkam. Eines Sommers kam ein mit koſtbaren Waaren beladenes Schiff den Mälarſee herauf. Der Eigenthümer war ein Däne, Namens Hroe. Drei verwegene Schweden, welche manche Wikingsfahrten mitgemacht hatten und bei dem Könige in Gunſt ſtanden, verabredeten ſich, den Ausländer ſeiner Güter zu berauben und ihn dann durch Gewalt und Drohungen zur Abreiſe zu nöthigen. Der erſte von ihnen, der ihm begegnete, und Helge hieß, führte ihn in ſein Haus, zeigte ihm dort eine Menge koſtbarer Waaren, die mit der Schiffsladung von gleichem Werthe waren, und ſchloß mit ihm einen Tauſchhandel, ſo daß Helge ſämmtliche im Hauſe befindliche Waaren für die Schiffsladung geben ſollte. Helge holte die ſeinigen

ſogleich ab, während Hroe etwas zögerte. Mittlerweile aber wurde das Haus angezündet, und als Hroe kam, um von ſeinem Eigenthum Beſitz zu nehmen, fand er nichts mehr vor. Unter König Erich Segerſäll herrſchte große Sicherheit im Lande, Diebſtahl und Betrug wurden ſtreng beſtraft; jedoch beſtand auch ein Geſetz, nach welchem derjenige nicht minder zur Strafe gezogen wurde, der ſich eine Nachläſſigkeit in der Bewachung ſeines Eigenthums hatte zu Schulden kommen laſſen und dadurch zum Diebſtahl Gelegenheit gegeben hatte. Helge drohte nun dem Hroe mit dieſem Geſetz, nach welchem er nicht blos ſeiner Waaren verluſtig gehen, ſondern auch noch wegen ſeiner Nachläſſigkeit zur Verantwortung werde gezogen werden. Hroe ging mißmuthig fort und ſann über die Schritte nach, die er im gegenwärtigen Fall zu thun habe, als ihm der zweite jener Stallbrüder, der Thorkil hieß, begegnete. Hroe trug an ſeiner Seite ein koſtbares Schwerdt in einem goldgeſtickten Gürtel. Dieſes nahm ihm Thorkil mit Gewalt ab, indem er behauptete, Hroe habe es ihm in Frankreich geraubt. Eine Strecke weiter begegnete ihm der dritte Bruder, der Thore hieß und einäugig war. Da dieſer bei dem Fremd-

ling gewahrte, daß derſelbe ein blaues und ein ſchwarzes Auge hatte, fiel er über ihn her mit den Worten: „Du warſt es, der mir durch Zauberei mein Auge raubte, als wir zuſammen auf Leſſöe waren, was ſich durch Deine ungleichen Augen leicht beweiſen läßt.“ Dies war in damaliger Zeit eine gefährliche Beſchuldigung und beunruhigte Hroe nicht wenig. Indeß war es dem Dänen nicht unbekannt, daß es einen gerechten König und einen unparteiiſchen Richter im Lande gab, und ſo kam denn die Sache bald vor Gericht. Thorgny ſaß auf dem Richterſtein und um ihn her die zwölf Beiſitzer. Die Gauner traten kühn auf, da der König perſönlich anweſend war. Allein hierdurch ließ ſich der ſtrenge Richter nicht irre machen; er durchſchaute bald die ganze Spitzbüberei und ſprach dem Hroe das Recht zu, das Urtheil ſelbſt zu fällen. Dieſes fiel dahin aus, daß Thorkil und Thore gehängt und ihre Grundbeſitzungen dem Könige zufallen ſollten, ihr bewegliches Eigenthum aber dem Hroe; Helge dagegen ſollte des Landes verwieſen und ſein ſämmtliches Eigenthum dem Betrogenen zum Schadenerſatz übergeben werden. Das Urtheil wurde ſogleich vollſtreckt, und Hroe fand an Schweden ein ſolches Behagen, daß er dort

blieb und mit der Zeit des Richters Thorgny Tochter, Sigurdborg, zur Frau bekam, demnach der Schwager jenes Thorgny wurde, der ſpäter auf der Reichsverſammlung in Upſala ein ſo kräftiges Wort gegen den König Olof führte.

15. Skoglar Toſte und ſeine Kinder.

Skoglar Toſte hieß ein reicher und ſehr angeſehener Odalbauer, der in Weſtgothland und Wermland große Beſitzungen hatte. Von ihm hieß es in den Sagen: „Er führte keinen Adelsnamen, war aber doch ihres Gleichen.“ — Seine Tochter war Sigrid Storråda, Erich Segerſälls Gemalin. Ihr Sohn war Olof, dem nach der Fyriswallſchlacht vom Volke gehuldigt wurde; und weil er den Königstitel ſchon in ſeiner zarten Kindheit erhielt, ſo bekam er den Beinamen Schooßkönig. Die Königin Sigrid war eben ſo hochfahrend und herriſch, wie ihr Gemahl; daher herrſchte zwiſchen Beiden große Zwietracht, ſo daß der König ſich zuletzt von ihr trennte, ihr jedoch ein ſolches Leibgeding ausſetzte, daß ſie und ihre Angehörigen damit zufrieden geſtellt waren. Sigrid wohnte

ſeitdem auf ihren Erbgütern in Weſtgothland. In ihrem väterlichen Hauſe war, als ſie in der erſten Blüthe ihrer Jahre war, ein junger norwegiſcher Prinz, Namens Harald Grönſke oder Gränſke, auferzogen worden. Dieſer kam jetzt mit ſeinen Wikingsſchiffen nach Weſtgothland und beſuchte ſie; er war ihr von ſeiner Kindheit an ſehr zugethan geweſen, und bewarb ſich nunmehr um ihre Hand. Sie ſtand damals noch im vollen Glanz ihrer Schönheit, und da ſie zugleich ſehr reich war, ſo hatten außerdem mehrere Könige ſich eingefunden, die ſich um ſie bewarben. Sigrid bewirthete ihre Freier ſo reichlich, daß ſie berauſcht und vom Schlafe überwältigt wurden. Da ließ ſie den Speiſeſaal in Brand ſtecken, ſo daß Alle umkamen. „Auf ſolche Weiſe," ſprach ſie, „wolle ſie den Vaſallenkönigen die Luſt benehmen, um ſie zu werben." Große Pracht und Aufwand herrſchte in Sigrids Hauſe, namentlich befanden ſich in dem Gaſtzimmer die koſtbarſten Sachen: die Bettzeuge waren von den koſtbarſten Seidenſtoffen, und die Vorhänge mit ächten Perlen geſtickt.

Skoglar Toſte's Sohn war Ulf, Jarl in Weſtgothland und in den alten Urkunden Ulf der Alte

genannt. Skoglar Toſte hatte ſeine Reichthümer und ſein Anſehen in ſeiner Jugend auf Wikingszügen erworben. Ulf glich hierin ſeinem Vater. Er führte den Königstitel und hatte ſeine Burg in der ſchönen Umgegend des Billing. Die Sagen, die ſich von Ulf dem Alten noch erhalten haben, ſprechen von ihm als einem weiſen und in Segen regierenden Häuptling, deſſen Verſtand und Urtheilsſprüche Veranlaſſung gegeben haben ſollen zu dem Sprichwort: „So erkennen wir Ulf.“ Hiervon wird auch gehandelt in einem allgemein bekannten Volksliede über König Ulfs zweite Ehe, worin er eine böſe Stiefmutter für ſeine kleinen Kinder bekam. Dieſe, heißt es darin, gingen zum Grabe ihrer rechten Mutter: „Das eine weinte Waſſer, das andere weinte Blut, das dritte weint' aus dem Grabe die Mutter durch der Thränen Gluth.“ — Gewarnt durch die Verſtorbene, wurde dann die Stiefmutter freundlicher in ihrem Betragen gegen die Kleinen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das Chriſtenthum in König Ulf's Hauſe bekannt war, doch können des Volksliedes Ausdrücke von chriſtlicher Frömmigkeit nichts darin beweiſen; denn alle, aus dem Heiden-

thum ſtammende Volkslieder haben eine Menge Veränderungen erlitten, ehe ſie zu uns gelangt ſind. Die Einwohner des Dorfes Haſſtena am Billing wiſſen noch jetzt von den Tugenden Ulf's des Alten zu reden und zeigen ſeinen Grabhügel. Das Eichenwäldchen daneben wird Ulf-Eichen genannt und auf dieſe Weiſe das Andenken an ihn bewahrt. Ulfs Sohn, Ragwald, Jarl in Weſtgothland, war der Vater des Svealönigs Stenkil.

16. Die Ausbreitung des Chriſtenthums im Gdtharciche.

Wir leſen in der heiligen Schrift, wie wunderbar des Herrn Hand den tugendhaften Joſeph führte, der nach Egypten in die Sclaverei verkauft wurde: ebenſo wachte auch das Auge des Allmächtigen über den jungen Olof Tryggwaſon. Auf der Reiſe, die ſeine Mutter Aſtrid mit ihm nach Gardarike unternahm, wurden ſie von Seeräubern überfallen und zu Gefangenen gemacht. Ein Eſthländer, Namens Klerkon, bekam ſie zu ſeinem Antheil. Den alten Pflegevater Thoralf erſchlug er, weil er ihm für die Arbeit zu alt ſchien; den Olof verkaufte er an einen Andern, der den Knaben ſehr gut hielt.

Olofs Oheim, Sigurd, ſtand damals bei dem Könige des Landes in großem Anſehen. Durch göttliche Fügung kam er eines Tages mit großem Gefolge an dem Hofe vorbei, wo Olof ſich befand. Als er den Knaben zu ſehen bekam, der ihm gefiel, erkundigte er ſich nach ſeinem Namen. Sigurd war hocherfreut, als er vernahm, daß der hübſche neunjährige Knabe ſeiner Schweſter Sohn war; er kaufte ihn frei und nahm ihn mit ſich an den königlichen Hof, verſchwieg hier jedoch ſeine wahre Herkunft. Eines Tages ging Olof auf den Markt, mit einer kleinen Axt in der Hand. Hier gewahrte er Klerkon, der ſeinen alten Pflegevater Thoralf erſchlagen hatte, und hieb ihm ſogleich ohne ſich zu beſinnen, die Axt in den Kopf, ſo daß das Gehirn herausſpritzte, worauf er zu ſeinem Oheim eilte und ihm das Vorgefallene meldete. Nach den Landesgeſetzen hätte nun Olof die Todesſtrafe erleiden müſſen. Allein jetzt entdeckte Sigurd dem Könige des Kindes Herkunft und dies rettete ihm das Leben. Auch erhielt Olof nunmehr eine Erziehung, wie ſie einem Prinzen zukam. „Er war," erzählt die Sage, „der ſchönſte, größte und ſtärkſte unter allen Männern und übertraf in den körperlichen

Uebungen alle nordiſchen Männer, von denen man Nachrichten hat.“

Olof Tryggwaſon wurde mit der Zeit ein groſſer Wiking und gewann Land und Gut. In England bekam er Begriffe von den göttlichen Wahrheiten des Chriſtenthums und empfing dort die heilige Taufe. Jetzt war ſein Sinn auf Norwegen gerichtet. Sein väterliches Reich wollte er beſuchen und wo möglich dem Feinde entreißen. Alles lief glücklich ab, und nachdem der mächtige Hâkan Jarl beſiegt und getödtet worden war und ſeine Söhne ſich nach Schweden geflüchtet hatten, wurde Olof bald allein herrſchender König über das ganze Land. Er befahl nunmehr, daß alle Unterthanen die Taufe und das Chriſtenthum annehmen ſollten, und wer zu gehorchen ſich weigerte, wurde ohne Gnade beſtraft.

Ragwald Ulfſon, Jarl in Weſtgothland, warb um die Hand der ſchönen Ingeborg, Olof Tryggwaſon's Schweſter, und ſie wurde ihm zugeſagt, unter der Bedingung der Annahme des Chriſtenthums. Da wurde der Jarl getauft, nebſt allen Begleitern, die mit ihm zur Hochzeit gekommen

waren. Von dieſer Zeit an wurden in Weſtgothland viele Heiden bekehrt, und die chriſtliche Lehre fand daſelbſt immermehr Eingang. Erich Segerſäll war jetzt todt: er war, wie Odins Prieſter vorher geſagt hatten, im zehnten Jahre nach der Fyriswallſchlacht geſtorben. Dort bei Alt-Upſala wurde er, der letzte der heidniſchen Könige, in dem Grabhügel beigeſetzt. Unter dieſen Königen hatte bei ihren Lebzeiten häufig Zwietracht und Streit geherrſcht: jetzt ruhen ſie ſtill und friedlich neben einander. Damit ſchließt das heidniſche Grabhügel-Zeitalter. Die jetzt folgenden Könige gehören dem Zeitalter der geweihten Erde an; ſie wurden mit chriſtlichen Gebräuchen in Kirchen und Klöſtern begraben.

Zweites Kapitel.

Die erſten Siege des Chriſtenthums in Schweden. Die drei letzten Könige des Yuglingaſtammes. Die Yuglinga-Dynaſtie erliſcht.

1. Olof Schooßkönig entſagt dem Götzendienſt. Die königliche Reſidenz wird nach Weſtgothland verlegt.

Es waren jetzt nahe an Tauſend Jahre nach Chriſti Geburt verfloſſen, und in Upſala wurde eine allgemeine Reichsverſammlung gehalten, in Betreff der Regierungsangelegenheiten. Das unweiſe Verfahren des Königs von Norwegen, Olof Tryggwaſon, ſeinem Volke den neuen Glauben mit blutiger Gewalt aufzuzwängen, ohne eine gleichzeitige genügende Belehrung, hatte in Schweden, wo von Alters her die Freiheit als das koſtbarſte aller Erbengüter betrachtet wurde, Beſorgniſſe geweckt. Die Schweden und deren Sprecher, Thorgny, erneuerten und bekräftigten auf dieſem Reichstage den

Friggsfrieden*) und das Gesetz, nach welchem die Verehrung der Asagötter, wie bisher, im Lande herrschend sein und Niemand wider seinen freien Willen und seine Ueberzeugung zur Annahme der neuen Lehre gezwungen werden sollte. Jedoch verfuhr man gegen die letztere nicht ungerecht, vielmehr erhielten der König und überhaupt alle Schweden, die mit ihm gleichgesinnt waren, volle Freiheit, den Gott, dem sie den Vorzug gaben, anzubeten. Der König, von den göttlichen Wahrheiten des Christenthums vollkommen überzeugt, verabscheute einen Ort, wo ein so gräulicher Götzendienst herrschte, und nicht minder die Opferfeste, die in Upsala damals nachgefeiert wurden. Selbst den Titel Upsala-König wollte er nicht mehr führen, sondern nahm den eines Sveakönigs an; seit welcher Zeit er auch Olof der Schwede genannt wurde. Seine Residenz verlegte er nach Westgothland, wo die christliche Lehre in vollem Wachsthum war, und bei Skara auf seinem Schlosse Husaby, in der herrlichen Gegend bei Kinakulle, hielt er Hof.

---

*) 1. §. 7. des 1. Cap.

2. St. Siegfried und König Olof.

Zwiſchen König Ethelred von England (der in den nordiſchen Sagen Adalrad genannt wird) und dem Sweakönig Olof beſtanden ſehr friedliche und freundſchaftliche Verhältniſſe, und häufig ſchickten ſie einander Geſandtſchaften. Unter anderen Angelegenheiten brachten einſt die ſchwediſchen Abgeordneten den Wunſch ihres Königs zur Sprache, daß ihm tüchtige chriſtliche Lehrer geſchickt werden möchten, zur weiteren Ausbreitung des wahren Glaubens in ſeinen Landen. Adalrad kam dieſem löblichen Wunſche Olofs bereitwillig entgegen und befahl ſeinen Biſchöfen und Geiſtlichen, Einige aus ihrer Mitte auszuwählen, die zu dem wichtigen Unternehmen tauglich ſein möchten. Allein weit verbreitet war in der chriſtlichen Welt die Nachricht von dem unglücklichen Schickſal, welches Nithard in Björkö und viele andere Lehrer in Sven- und Götaland unter den nordiſchen Heiden betroffen; daher fürchteten ſich alle vor einem ſo gefährlichen Unternehmen. Endlich beſchloß der Biſchof Siegfried, den vornehmſten unter den engliſchen Geiſtlichen, ſich demſelben zu unterziehen. Der König ſoll übri-

dieſen Entſchluß einerſeits erfreut, andererſeits aber betrübt geweſen ſein; denn Siegfried war ſein Freund und Anverwandter. Wie es mit dieſer Verwandtſchaft ſich verhielt, iſt ungewiß; aber gewiß iſt, das Siegfried als ein Geſchlechtsverwandter der Könige im höheren und edleren Sinne galt; denn, gleich den heiligen Apoſteln Chriſti, verleugnete er ſeine Freunde, Heimath und Ruhe, und trotzte Beſchwerden, Tod und Gefahren, um unbekannte Brüder durch das göttliche Licht zu erleuchten und von Sünde und Finſterniß zu erretten. Unter den chriſtlichen Lehrern, welche die Gefahren der Reiſe mit ihm theilten, lagen ihm beſonders drei junge Männer, ſeine nahen Angehörigen, ſehr am Herzen. Sie hießen Winaman, Unaman und Sunaman. An der ſmaländiſchen Küſte landeten ſie, und im Wärend-Diſtrickt, bei dem damaligen Oſtrabo, jetzigen Werid, ſchlugen ſie für die erſte Nacht ihre Zelte auf. Hier (ſo erzählen alte Geſchichtsbücher) ſchlummerte der fromme Mann, nach gehaltenem Lobgeſang und Gebet zum Herrn, getroſt ein, und ſah, wie einſt Jacob, als er auf dem Stein zu Bethel ſchlief, im Traume die Engel des Himmels, die ihn tröſteten und aufmunterten.

Dieſe Stätte war ihm auch ſeitdem heilig und er gelobte, ſofern die Vorſehung ſeinem Unternehmen Fortgang angedeihen laſſen werde, dem Herrn ein Haus daſelbſt zu bauen. Dieſes Gelübde erfüllte er durch Grundſteinlegung der jetzigen Domkirche in Wexiö. König Olof, der ſich nach den Lehrern ſehr ſehnte, hatte befohlen, ihn von ihrer Ankunft im Lande ſofort in Kenntniß zu ſetzen. Während Siegfried ſich von den Beſchwerden der Reiſe einigermaßen zu erholen ſuchte, eilte ein königlicher Diener nach Huſaby, meldete dem Könige, daß die Fremdlinge in Oeſtrabo angelangt ſeien, und erſtattete über ſie folgenden Bericht: „Es waren ſanftmüthige, friedfertige Männer, in denen kein Falſch zu wohnen ſcheint. Sie hatten einen Vorgeſetzten, in großem Anſehen bei ihnen ſtehend und in einen weißſeidenen Rock gekleidet, der bis zu den Füßen reichte; die Andern ſtanden vor ihm auf und verneigten ſich tief bis zur Erde. Auch ſah ich einen Tiſch," ſetzte er hinzu, „mit einem ſchneeweißen Tuche bedeckt, auf den ein ſehr weißes und dünnes Brot gelegt und daneben ein Trinkgefäß geſtellt wurde, in welches einer von ihnen etwas Getränk goß. Indem er auf ſolche Weiſe Alles ordnete, ſprach er bisweilen leiſe und bisweil-

len überlaut. Mittlerweile nahm der ſo wunderbar gekleidete Mann das dünne Brot und, nachdem er darüber einige Worte gemurmelt hatte, hob er es empor, und kam es mir da vor, als ob er zugleich einen kleinen Knaben aufhöbe, der den alten Mann anlächelte.“ Der König erkannte aus dieſer Beſchreibung, daß die aus England erwarteten Lehrer angekommen ſeien, und ſchickte ihnen ſogleich einige der vornehmſten Hofbedienten zur Bewillkommnung entgegen.

Der heilige Siegfried ſetzte nun ſeine Reiſe zum Könige fort und begann ſogleich ſein Wirken als Apoſtel des Götalandes. Die Einwohner verwunderten ſich ſehr über die ſeltſamen Gebräuche und Sitten dieſer Fremdlinge. Sie hatten bisher nur Frauen und Kinder ohne Waffen geſehen, da dieſe durch die Achtung vor ihrem Alter und Geſchlecht geſchützt waren; jetzt aber ſahen ſie Männer ganz zuverſichtlich einhergehen, unbewaffnet und nur auf den Schutz des Gottes bauend, deſſen Sendboten ſie waren. St. Siegfried hatte in ſeinem Aeußern etwas Majeſtätiſches und Ehrfurcht Gebietendes, wodurch er ſich beim Volke in Anſehen ſetzte und

welches ihm bei nachmaligen Aufläufen und Chriſtenverfolgungen zum Schutz gereichte. Auf dem Wege von Oeſtrabo nach Skara, der damaligen Haupt- und Reſidenzſtadt, predigte Siegfried überall, wohin er kam, das Evangelium, und taufte Viele. Als er auf der weſtgothländiſchen Grenze ankam, fand er eine freudige Aufnahme beim Volke, welches mit dem Chriſtenthume ſchon bekannt war und jetzt ſich ſehnte der heiligen Taufe theilhaftig zu werden. Er predigte und taufte zuerſt an dem Orte, den er Utwägnstorp nannte und der auch jetzt noch ſo heißt; es bedeutet ſoviel als der Ort der Otwagnas oder Ungetauften. Noch jetzt erzählt man ſich unter dem Volke, wie Gott die Herzen ihrer Väter gelenkt habe, daß ſie durch ihre Gebete den heiligen Mann lange bei ſich zurückhielten, von Sehnſucht erfüllt, ihn von den Wundern und der großen Barmherzigkeit des lieben Heilandes reden zu hören. Als er ſich endlich von ihnen trennen mußte, weil der König ſich nicht minder nach ihm ſehnte, begleiteten ſie ihn ſämmtlich mit Thränen der Dankbarkeit eine Strecke Weges und baten ihn beim Abſchiede, ihnen etwas zurückzulaſſen, wobei ſie ſich an die erſte Zeit ihrer Erleuchtung und an ihn, den Freund

ihrer Seelen erinnern könnten. „Ihr ſeht wohl, meine Freunde," ſprach der gerührte Lehrer, „daß ich weder Silber noch Gold, oder andere Koſtbarkeiten beſitze; aber dieſen Wanderſtab kann ich entbehren; nehmt ihn und verwahrt ihn, wenn es Euch Freude macht, zum Andenken an mich!" Darauf winkte er ihnen ein Lebewohl zu und ging, von ihren Segenswünſchen begleitet, fort. Noch jetzt, wenn der Reiſende nach Utwägnstorp kommt und nach den Merkwürdigkeiten des Ortes fragt, wird ihm St. Siegfrieds Wanderſtab gezeigt, ein altes Rohr, das in der Kirche hinter dem Altar aufbewahrt wird. Neben dem Dorfe befindet ſich auch eine St. Siegfrieds Quelle, in welcher die erſten Chriſten dieſer Gegend getauft wurden. In der katholiſchen Zeit war es eine Opferquelle, von welcher Kranke ihre Geneſung erwarteten. Der König zog, auf die Nachricht von St. Siegfrieds Herannahen, ihm perſönlich entgegen und führte ihn unter großen Ehrenbezeigungen nach dem Schloſſe zu Huſaby. Nachdem der König und ſein Hof eine Zeit lang die Predigt des Evangeliums gehört und deſſen heilſame Lehren vernommen, ließ er ſich taufen in der Quelle, die noch jetzt des Apoſtels Na-

men führt und die eigentliche St. Siegfrieds Quelle iſt, bei der ſpäter viele Zeichen und Wunder geſchehen ſein ſollen. Ein Acker neben der Quelle wird der Siegfrieds Acker genannt; ein benachbarter Hügel und Gehäge führen ebenfalls Siegfrieds Namen. Neben der Quelle wurde eine kleine hölzerne Kirche erbaut, wo die erſten Chriſten des Götalandes ſich verſammelten. Des Königs Gemalin, die Königin Eſtrid, ihre beiden Söhne und Nachfolger in der Regierung und mehrere Hofbedienten wurden ebenfalls getauft; und Olof Schoßkönig, der ihnen mit dem Beiſpiele vorangegangen war, war demnach in Schweden der erſte chriſtliche König.

3. Die Chriſtenverfolgung im Götalande. St. Siegfried's fernere Predigt und Tod.

Unter einem mächtigen Heiden, Namens Stumnär Gröpe, traf die Chriſten im Wärend-Diſtrikt und deren Lehrer, die Siegfried bei ſeiner Abreiſe zum Könige dort zurückgelaſſen hatte, eine ſchwere Verfolgung. Die drei unglücklichen Begleiter und Anverwandten Siegfrieds, Winaham,

Unaman und Sunaman, wurden von den Heiden getödtet und ihre abgehauenen Köpfe in ein Gefäß gelegt und in den See versenkt. Als die Nachricht hiervon nach Husaby kam, wurde der König sehr betrübt, und trauernd kehrte Siegfried nach dem Ort zurück, wo er in anscheinend unglücklicher Stunde seine erste Lagerstätte auf schwedischem Boden aufgeschlagen hatte. Da jene drei jungen Männer, nächst der Gemeinde des Herrn, ihm das Theuerste auf Erden gewesen waren; so erschien ihm ihr Verlust als die härteste Prüfung, die er zu erdulden gehabt. Um ein stets sichtbares Andenken an sie zu haben, nahm er in sein Siegel das Bild eines Eimers oder Gefäßes mit drei abgehauenen Köpfen auf, mit drei brennenden Lichtern darüber, mit Hindeutung auf den heiligen Geist, dessen Licht sich am Pfingsttage in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel des Herrn niederließ. Auf Bildwerken und Gemälden erkennt man stets St. Siegfried an dem Symbol des Eimers mit drei Köpfen und drei Lichtflammen darüber wieder. Man findet noch jetzt ein solches Gemälde in der Husaby-Kirche, und in der katholischen Zeit hatten die Mönche darüber folgende Sage unter dem Volke verbreitet: Als

St. Siegfried wieder nach dem Orte kam, wo seine theuren Angehörigen so viel gelitten und um ihres Glaubens willen ihr Blut vergossen hatten, ging er die ganze Nacht hindurch trauernd am Ufer entlang, seufzte und betete. Siehe, da gewahrte er, wie drei Lichter aus der Tiefe emporstiegen und sich der Stelle näherten, wo er stand. Aufgemuntert durch diesen Anblick, der ihm die Ueberzeugung gewährte, daß er von einer höheren Macht beschützt war, stellte er die Rache dem Richter im Himmel anheim. Da ließ das eine Haupt die Worte vernehmen: „Es wird gerächt werden!" — Das andere sprach: „Wann?" — und das dritte antwortete: „An Kindern und Kindeskindern." — Es erschienen jetzt die vom Könige ausgeschickten Leute, nahmen Gunnar und dessen Mitschuldige fest und stellten sie vor Gericht. Auf St. Siegfrieds Fürbitte wurde ihnen zwar die Todesstrafe erlassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie auf ihre Kosten die Domkirche zu Werið erbauten, die noch jetzt, zum Andenken an jenes Ereigniß, drei abgehauene Köpfe in ihrem Siegel führt. Von Gunnar, Gröpe und den übrigen Mördern wurden alle die Güter und Höfe genommen, die der Domkirche in Werið früher gehör-

ten und zum Theil noch gehören, und über ihre Nachkommen soll stets ein böses Geschick gewaltet haben. St. Siegfried wird auf dem Rücken eines zu Boden gestreckten Mannes stehend — der Gunnar Gröpe, den er mit Füssen tritt, vorstellen soll — dargestellt.

In Westgothland erstreckt sich eine schöne und fruchtbare Ebene zwischen dem Möße- (vormals Myre-) Berg, Brunhemsberg und Ålleberg. Hier war in der heidnischen Zeit ein Bezirk, der früher angebaut und volkreich, daher auch früher von Wald gelichtet war, als andere Gegenden. Gudhem, wo ein Tempel mit hundert Göttern gewesen sein soll, Baldersvorp und Friggeråker, den Asagöttern geheiligte Oerter, lagen nicht weit von einander auf dieser Ebene und führen noch jetzt jene Namen. Nach diesem Bezirk begab sich nun St. Siegfried, um fortzuwirken in der Heidenbekehrung und Reinigung, durch das Bad der Taufe, von finsteren Werken des Götzendienstes. Da kam er zuerst nach dem Ort, am Fuß des Ålleberges, den er, mit Hindeutung auf den heiligen Zweck seines Wirkens, Luttra oder reinigen nannte. Gott segnete sein menschenfreundliches Bestreben, und der christliche Glaube

fand beim Volke Eingang. Er baute nun an dem Orte die zwei erſten Kirchen im Lande: Agneſtad, wo man noch jetzt die Stelle zeigt, auf der die Kirche geſtanden, und Friggeråker, die noch vorhanden iſt. Als dieſe Kirchen erbaut wurden, erregte ein Heide von großem Einfluß, der Kettil hieß und auf dem, jetzt Stomsåcker genannten Hofe wohnte, einen Aufſtand gegen Olaf und ſtellte ſich an die Spitze eines Heidenheers, um den König wegen ſeines Abfalls von den alten Göttern zur Rechenſchaft zu ziehen. Allein im Berthildsthal bei Blidsberg fielen die meiſten Heiden von Kettil ab und bekehrten ſich zum Chriſtenthume. Ein chriſtlicher Lehrer Namens Berthild, ſoll dieſe Erweckung unter den Heiden bewirkt haben, deshalb von Kettils Anhängern getödtet und unter dem Stein, der dort im Thal St. Berthilds Grabſtein genannt wird, begraben worden ſein. Nach einer andern Sage war St. Berthild der erſte Lehrer, der den chriſtlichen Glauben im Götalande predigte, lange zuvor von den Heiden erſchlagen wurde und durch ſeinen Tod dem Thal den Namen gab. Als Kettil ſah, daß er gegen den König nichts weiter ausrichten konnte, kehrte er heim nach ſeinem

Wohnſitz, wo er bald nur noch der einzige Widerſacher gegen das Allen dargebotene Evangelium der Gnaden war und davon den Namen Kettil der Unchriſt erhielt. Ihm war der Gedanke an den Abfall ſeiner Zeitgenoſſen von dem väterlichen Glauben ſo unerträglich, daß er mit ihnen nicht mehr den nämlichen Boden betreten und eben ſo wenig von der nämlichen Sonne beſchienen ſein wollte, und daher noch bei ſeinen Lebzeiten in ſeinen Grabhügel ſich begab, wo er an Leib und Seele in der Finſterniß blieb bis an ſeinen Tod. Dieſer Grabhügel iſt noch jetzt ein anſehnlicher grüner Hügel bei der Ljareds-Kirche, wo die Leute dieſe Sagen von dem Schickſale Kettils des Unchriſten zu erzählen wiſſen. Uebrigens liefern die Chroniken einen andern Bericht von ihm und erzählen, er ſei Hâkan Röde's Jarl geweſen, habe in Oſtgothland gewohnt und hergeſtammt aus Brokinds Jarla-Geſchlecht, welches bei der Kirche in Kaga ſeinen Grabhügel gehabt. St. Siegfried predigte nicht blos in Sunnanſkog, ſondern auch in Nordanſkog*), namentlich in

*) Vor Zeiten wurde das Sveareich auch wohl Nordanſkog (Nordwald) und das Götharеich

Nerike und Südermanland. Viele Quellen, in denen er taufte, ſowohl im Götha- wie im Sveareich, ſind nach ihm benannt worden. Nach weiten Wanderungen verweilte er lange in Huſaby bei dem Könige und arbeitete für die Befeſtigung der chriſtlichen Lehre im Lande. Da wurde aus dem ehemaligen königlichen Schloß die jetzige ſteinerne Kirche in Huſaby, wo ſich überhaupt noch manche Denkmäler aus jener Zeit vorfinden, erbaut. Dieſe Kirche war zugleich die erſte Kathedrale des Stifts oder Bisthums Skara. Auch wurde die Kirche in Gerum bei Skara errichtet; ebenſo ſoll von St. Siegfried der Grundſtein zu der Domkirche in Skara gelegt worden ſein. Nachdem Siegfried noch in Huſaby eine Schule für die Ausbildung junger Schweden zu Geiſtlichen geſtiftet und daſelbſt einen Biſchof geweiht hatte, kehrte er nach dem Wärend-Diſtrikt zurück und verweilte daſelbſt bis an ſeinen Tod. Er liegt in der Domkirche zu Wexiö begraben.

Sunnanſkog (Südwald) genannt, mit Beziehung auf die Wälder oder Waldgebirge Kolmorden und Tiveden, welche die Grenze zwiſchen beiden bilden.

Anm. d. Ueberſ.

Hier in diesem, an heidnischen wie an christlichen Denkmälern des Alterthums so reichen Wärend-Distrikt sind die Sagen von Odin und St. Siegfried wunderbar durcheinander gemischt. Gleichwie der stärkste Götzenopferdienst in Upsala, bei Skara und in Gudhem seinen Sitz hatte, so war er auch in Småland und dem Wärend-Distrikt Helgö der berühmteste Sammelplatz für die Bewohner des Süd-Götalandes. Diese Orte und den großen Gerichtsplatz auf König Ingels Grabhügel wählte St. Siegfried für seine Predigten aus, und in den zunächst befindlichen Quellen taufte er. Es wird erzählt, er habe einst auf seinen Wanderungen an einer Stelle übernachtet, die ihm sehr kalt zu sein geschienen, worauf er ihr den Namen Kållerstad beigelegt habe und dann daselbst, auf seinen Ausspruch, die Kallerstad-Kirche erbaut worden sei. Als nun Siegfrieds Werk Fortgang genommen hatte und seitdem die Glocken von den christlichen Kirchen ertönten, verließ Odin, erzürnt darüber, seinen Sitz und zog fort auf seinem Pferde Sleipner über Meere und Berge. In der Domkirche zu Weriö wird noch ein ungewöhnlich großes Hufeisen aufbewahrt, welches Odins Pferd auf einem Berge, wo

man noch die Spur davon zeigt, von ſich gehauen haben ſoll. Es giebt noch Leute, welche in mondhellen Nächten Odin neben ſeinem Steingrabhügel, traurig auf ſeinen Speer ſich ſtützend, geſehen haben wollen.

Unter die vielen Wohlthaten, welche dem heiligen Siegfried zu verdanken ſind, verdient insbeſondere auch der Umſtand gerechnet zu werden, daß er den erſten Schritt zur Abſchaffung der Sclaverei im Norden that. Alles, was er zuſammenbringen konnte, verwendete er zum Loskaufen der unglücklichen Leibeigenen, die damals von allen geſetzlichen Rechten ausgeſchloſſen waren. Namentlich verwendete er zwei koſtbare goldene Armbänder, die er von König Olof erhalten hatte, zu ſolchem Zweck. Wohl verdiente er es, daß jährlich am 10. Februar ihm zu Ehren das, die Siffermeſſe oder Siegfriedsmeſſe genannte, Feſt gefeiert wird. Auf den Runenſtäben iſt der St. Siegfriedstag durch einen Biſchofsſtab bezeichnet, denn er wird als der erſte Biſchof in Schweden betrachtet.

4. Von den erſten Apoſteln in Schweden überhaupt.

In der Vorzeit wurde es einem Schweden zur Schande angerechnet, wenn er in Hitze gerieth, und es wurde als ein Ehrenpunkt des Mannes angeſehen, unter den größten Gefahren und Verſuchungen Seelenruhe und Gleichmuth zu bewahren. Noch heutzutage gilt es für ehrenvoll, wenn man von Jemand ſagen kann: „es iſt ein ruhiger Mann.“ Es iſt daher eben nicht zu tadeln, wenn die Heiden von den Chriſten die nämliche Geduld und Gleichmuth bei allen Verrichtungen und Handlungen verlangten. Daher kam es, daß, wenn die chriſtlichen Lehrer bei ihren Predigten in zu heftigen Eifer und zu große Hitze geriethen, ſie ſich dadurch bei dem ruhigen Volke dem Spott und der Verachtung ausſetzten, als Leute, die ihre Leidenſchaften nicht im Zaum zu halten vermochten. Vergriffen ſie ſich auſſerdem gar an den Götzenbildern, ſo koſtete es ihnen nicht ſelten das Leben. So erging es einem der Mitarbeiter St. Siegfrieds im Götalande, Walfrid. Als dieſer einſt gegen die Abgötter predigte, hörte ihn das Volk ruhig an, bis er ſich von ſeinem Eifer ſo ſehr fortreißen ließ, daß er aufſprang

und ein Bild des Gottes Thor zu Boden ſchlug. Da überfielen ihn die Heiden und tödteten ihn mit unzähligen Stichen. Wer einen Tempel oder ein Götterbild verunehrte, wurde, wie ſchon erwähnt, Wargr i Weum oder Heiligthumsſchänder, wörtlich: Wolf im Heiligthume genannt, und ein Jeder war ſogleich bereit, ihn mit dem Schwerdte zu durchbohren.

St. Eſkil, nach dem die Stadt Eſkilstuna den Namen erhalten, gehörte ebenfalls zu den Lehrern, die mit Siegfried ins Land gekommen oder von ihm ausgebildet worden waren. Er predigte in Ofvanſkog (oberhalb des Waldes, ſ. oben die Anm.), nämlich in Südermanland und Nerike, wohnte jedoch in Fors, bei Eſkilstuna. Er ſoll bis zur Chriſtenverfolgung unter dem Könige Blotſwen (Opferſwen) gelebt haben. Nachdem dieſer Abtrünnige den frommen König Inge geſtürzt hatte, zog er durch das Land, um die neue Lehre auszurotten, und ſtellte überall den heidniſchen Opferdienſt wieder her. Auf dieſem Zuge kam er auch nach dem Götzentempel der Südermanländer, der da ſtand, wo jetzt Strengnäs liegt, und ſtellte hier ein groſſes Opferfeſt an. Eſkil eilte hin, predigte dagegen und

bat Gott, er möge ein Zeichen ſeiner Allmacht geben. Da erhob ſich ein furchtbares Unwetter mit Sturm und Regen, wodurch das Opferfeuer ausgelöſcht und das Volk erſchreckt wurde. Aus Wuth hierüber ſchlug einer der Götzenprieſter Eſkil mit einem Stein an den Kopf, ſo daß der heilige Mann blutig zur Erde ſank. Die Heiden hoben ihn auf und brachten ihn zum Könige, der ihn zum Tode verurtheilte, worauf der heilige Eſkil geſteinigt wurde und zwar auf derſelben Stelle, wo ſpäter das Kloſter ſich erhob. Mit tiefem Schmerz trugen die Chriſten den Leichnam ihres Lehrers nach Fors, um ihn dort zu begraben; als ſie jedoch nach Eſkilstuna kamen, begruben ſie ihn hier. Nach einer ſpäter verbreiteten Mönchsſage geſchah dies aus der Urſache, weil der Leichnam ſo ſchwer wurde, daß er nicht weiter getragen werden konnte; auch ſollen an ſeinem Grabe viele Zeichen und Wunder geſchehen ſein. Am 12. Juni, dem Todestage St. Eſkils, ward das Andenken an ihn gefeiert. Dieſer Tag iſt auf den Runenſtäben mit einem Biſchoffsſtabe bezeichnet und führt in dem ſchwediſchen Almanach noch jetzt ſeinen Namen.

St. David war der Apoſtel der Weſtmanlän-

der. Er kam aus England hierher, als Siegfried ſchon bejahrt war. In einer Bucht des Mälarſee's ſchlug er zuerſt ſein Zelt auf, und zwar auf der Inſel, die jetzt Davidsö (Davids-Inſel) oder Davö genannt ward und zum Kirchſpiel Munktorp gehört. In der Umgegend liegt auch Santeſtad oder St. Davidsſtad, nebſt der St. Davids-Quelle, worin er die Heiden taufte. Wenn wir häufig ſchon den Flecken Erde, wo wir geboren wurden, rühmen hören, ſo iſt es noch weniger zu verwundern, wenn die, welche mehr, als für alle andere Wohlthaten, den Herrn prieſen für den Augenblick, wo ſie zum ewigen Leben wiedergeboren wurden, mit heiliger Ehrfurcht die Quelle betrachteten, in deren klaren Fluthen ſie die Morgenröthe ihrer Seligkeit begrüßt hatten. Die erſten chriſtlichen Lehrer liebten das Volk mit großer Zärtlichkeit und verpflegten Arme und Kranke; woher es geſchah, daß noch lange nach dem Tode des Lehrers ſeine Schüler zu der Quelle kamen, um Troſt zu ſuchen in dem Andenken an ihn. Sie glaubten in ihrer Herzenseinfalt, daß der gute Geiſt, der einſt ihnen ſo hold war, ſie auch jetzt umſchwebe an dieſer Stätte und durch ſeine Fürbitte bei Gott ihnen helfe, wenn ſie von dem

Waſſer tränken oder ihre kranken Glieder damit wüſchen. Dies nennen wir jetzt Aberglauben; aber manchmal hat doch Gott ein geringes Mittel wirkſam ſein laſſen zu vielem Guten, wenn man mit Glauben und Zuverſicht zu ihm die Zuflucht genommen. So lange der Menſch berechtigt iſt, an ein Band zwiſchen ihm und der anderen Welt zu glauben, muß uns eine ſolche Stätte heilig und ehrwürdig ſein. St. David ließ die Kirche in Munktorp erbauen und daneben eine Kloſterſchule, worin die Mönche die zum heiligen Lehramt beſtimmten Jünglinge unterrichteten. Davon erhielt der Ort, der zuvor Snewinge hieß, den Namen Munktorp (Mönchhof oder Mönchdorf). Aber was auch St. Davids Schüler in den Büchern gelernt haben mochten, war nichts gegen dasjenige, was ſie aus *einem* Beiſpiel und muſterhaftem Leben lernten. Er hätte irdiſche Schätze ſammeln können; aber Alles verwendete er zum Loskaufen der armen Leibeigenen aus der Sclaverei. Er hätte in Ruhe und Gemächlichkeit leben können; aber freiwillig entſagte er dieſem Verderb für das geiſtliche Leben und kaſteiete ſeinen Leib durch Faſten und Gebet. Sein Abendgebet beſtand in der Selbſtprüfung: er über-

dachte den verflossenen Tag und untersuchte, inwiefern er wider Gottes oder des Gewissens Gebot gehandelt haben möchte. Er gab auf seine Gedanken, Worte und Handlungen so genau Acht, daß er über Dinge, die Andere für gering achteten, sich Vorwürfe machte, sogar darüber bittere Thränen vergoß, wohl überzeugt, daß sie dennoch sündhaft seien. Eines Abends fühlte er sein Herz beschwert und konnte in dem Augenblicke nicht entdecken oder sich erinnern, was er den Tag über begangen haben möchte, wodurch diese Gewissensunruhe geweckt worden; endlich entsann er sich, daß er an einem Getreidefelde vorbeigegangen und daselbst auf einige Aehren getreten war; und der fromme Mann machte es sich nun mit unruhigem Herzen und unter Seufzern zum Vorwurf, daß er mit den wenigen Getreidekörnern, die aber doch des dürftigen Arbeiters Brot und Gottes Gabe gewesen, so leichtfertig umgegangen war. Dieses Streben nach Vollkommenheit vor dem heiligen Richter gab Veranlassung, daß nach St. Davids Tode folgende Sage in Umlauf kam. St. David hatte über die Hartherzigkeit und Verfolgungswuth der Heiden so sehr getrauert und in den einsamen Stunden des Gebetes so

ſehr geweint, daß bei herannahendem Alter ſeine Augen dunkel wurden. Eines Tages, als er in ſeine kleine Zelle trat, gewahrte er einen Sonnenſtrahl, der durch die tiefe Fenſteröffnung in der Mauer eingedrungen war; es kam ihm aber vor, als ſei es etwas, woran er ſeine Handſchuhe hängen könne. Ohne ſich weiter etwas dabei zu denken, hänget er ſie daran, und ſiehe! ſo ſehr wurde dieſe argloſe Glaubenseinfalt gewürdigt, daß der Sonnenſtrahl die Handſchuhe trug. Als nun bald darauf der heilige Mann draußen auf dem Felde war, ſandte er einen dienenden Bruder hin, ihm ſeine Handſchuhe zu holen; als dieſer in das Gemach trat, ſah er ſie zu ſeinem Erſtaunen an dem Sonnenſtrahl hängen; er erzählte dies dem Alten, der dem Herrn innig dankte, indem er darin ein Zeichen erblickte, daß ihm ſeine Sünden gewißlich vergeben ſeien. Aber eines Tages wollte er ſeine Handſchuhe an dem Sonnenſtrahl wiederum aufhängen, aber diesmal fielen ſie auf die Erde. Mit großer Herzensbekümmerniß erinnerte er ſich nun ſeines Fehltritts: es war der Tag, an welchem er Kornähren mit Füßen getreten hatte. Wie es mit dieſem Allen ſich auch verhalten haben möge,

ſo ſcheint uns doch dieſe Sage daran erinnern zu wollen, daß Gottes unſichtbare Macht die irdiſche Hütte des Menſchen erhält und trägt, ſo daß kein Haar von ſeinem Haupte fällt ohne Gottes Willen, wenn er auf ihn traut, ſeine Gebote heilig hält und ſeinen Glauben in einem reinen Gewiſſen bewahrt.

St. David ſtarb ſehr alt in König Inges Zeit und liegt begraben in der Kirche zu Munktorp; lange Zeit wallfahrteten Pilger aus weiter Ferne zu ſeinem Grabe. Aus England, ſeinem Vaterlande, kamen Abgeordnete, welche für einige Knochen, die von dem heiligen Lehrer herrühren ſollten, eine groſſe Summe Geldes bezahlten, wofür die Kirche ausgeſchmückt und anſehnlich erweitert wurde. St. Davids Kelch mit ſeinem Sinnbilde, zwei Handſchuhen, wird, wie es heißt, in der Kirche zu Munktorp noch gezeigt. Auf den Runenſtäben iſt der Davidstag mit einem Handſchuh bezeichnet, und ſein Kirchenfeſt wurde am 25. Juni gefeiert. Von Zeichen und Wundern an Kranken, Blinden und Lahmen, die an ſeinem Grabe, wie an denen anderer heiliger Männer geſchehen ſein ſollten, waren in der päpſtlichen Zeit unzählige Sagen unter dem

Volke im Umlauf. Man ersieht daraus auf's Neue, wie menschliche Erdichtungen und Wahrheiten, gleich dem Unkraut und Weizen, unter einander gemischt worden sind, und es möchte Manchem an der Zeit zu sein scheinen, das Unkraut auszuraufen oder die Dichtung von der Wahrheit auszuscheiden; allein es läßt sich nicht so leicht bestimmen, was der Allmächtige in seiner Weisheit für gut befunden, für die Befestigung des Glaubens zu thun. Daher scheint es uns am rathsamsten, nach Anleitung der heiligen Schrift: beides mit einander wachsen zu lassen bis zur Ernte; ferner: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Zu den ersten Lehrern in Schweden, die mit ihrem unschuldigen Blute ihren Glauben besiegelten und die Märtyrerkrone gewannen, gehörte auch der heilige Stephan. Er wird gewöhnlich St. Staffan genannt und ist Helsinglands Apostel. Wenige unter den heiligen Märtyrern haben bei dem schwedischen Volke eine solche Berühmtheit erlangt und sind in den Volksliedern und Sagen so gefeiert worden, wie dieser Staffan. Voll Muth und unerschrocken, fürchtete er sich nicht vor der Gewalt der Finsterniß und der großen Macht der Heiden; zu-

gleich jung und raſch in allen ſeinen Handlungen, war er im eigentlichen Sinne ein Streiter Chriſti, der ſich nicht, wie viele Lehrer damaliger und ſpäterer Zeit, durch Nithards, Berthilds, Eſkils und Walfrieds Schickſal abſchrecken ließ. In Alt-Upſala, wo die Abgötterei mit allen ihren Greueln herrſchte, trat Staffan mitten unter die in Gold prangenden Opferprieſter und predigte freimüthig gegen ihren heidniſchen Glauben und ſchändliche Betrügereien. Viele unter dem Volke wurden für die Wahrheit gewonnen; aber Odins Opfermänner nahmen den Prediger feſt, geißelten ihn und warfen ihn ins Gefängniß. Aber durch die Fügung Gottes, der ihn zu wichtigen Zwecken auserſehen hatte, kam er in einer Nacht in Freiheit und entging ſeinen Verfolgern durch die Flucht nach Helſingland. In dieſer von der Natur in ſo mancher Hinſicht bevorzugten Landſchaft war St. Staffan der erſte, der mit Erfolg das Evangelium predigte, unvergängliche Ehre und ſchließlich die Märtyrerkrone gewann. In Trône predigte er zuerſt. Hier war ein großer Götzentempel, dem Thor geheiligt. St. Staffan war gerade der Mann, der für die rüſtigen Helſingar paßte. Kraftvoll und unermüdlich in ſeiner Ar-

heit, gründete er in kurzer Zeit Gemeinden überall im Lande, die er einſt in jeder Woche der Reihe nach ſämmtlich beſucht haben ſoll. Auf dieſer Rundreiſe folgte er dem Laufe der Sonne, ſo daß er Morgens von Norrala ausritt und in Arbrå übernachtete. Davon führt dieſes Kirchſpiel noch jetzt ein Pferd im Siegel. Von dort ritt Staffan weiter nach Jarfsö, Ljusthal, Sundhede, Nordanſtig und traf endlich am Schluß der Woche in Norrala wieder ein. Helſingland war damals auch wegen ſeiner guten Pferde beliebt. St. Staffan liebte dieſe Thiere ſehr, verſtand ſie gut zu warten und beſaß ſelbſt fünf raſche junge Pferde, die er auf ſeinen Reiſen ſtets bei ſich hatte. Wenn eins ermüdete, beſtieg er ein friſches und eilte dann weiter durch das Land. Die Helſingar, ein verſtändiges Volk, wurden bald zum größten Theil bekehrt von ihrem Götzendienſt. Aber die Heiden, die noch vorhanden waren und die Landesgeſetze auf ihrer Seite hatten, waren mächtig genug, eine Verfolgung gegen Staffan anzuſtiften, als er etwas voreilig die Niederreißung der Götzentempel und Bilder unternahm. Er mußte ſich jetzt zum zweiten Mal auf die Flucht begeben; aber die nach ihm ausgeſchickten

Leute fanden ihn auf in dem Oedmords-Walde, am Tynnebroſluß, und hier ſteinigten ſie ihn zu Tode. Um Odins Willen zu erforſchen, wo ſie den Leichnam begraben ſollten, banden ſie ihn auf ein ungezäumtes junges Pferd, welches nicht eher als in Norrala ſtehen blieb. Dort wurde St. Staffan von ſeinen Freunden begraben und ſeinem Wunſche gemäß — denn was da kommen würde, hatte er ihnen vorausgeſagt — wurde auf der nämlichen Stelle eine Kirche erbaut. Noch jetzt wird über ſeinem Grabe eine kleine gezimmerte Kapelle im Stande erhalten, die das Volk Hille-Bror-Staffans-Stupa, das iſt des heiligen Bruders Staffan Grab, nennt. Lange verſammelten ſich ſeine Freunde und die Chriſten im Lande an dieſer ihnen heiligen Stätte, beteten und ſtärkten einander im Glauben und in der Hoffnung, bis ſpäter die Mönche, beim Verfall des erſten einfältigen Chriſtenthums, die Heilighaltung der Stätte benutzten, um durch erdichtete Wunder das Volk zu veranlaſſen, daſelbſt Heilung für kranke Thiere, namentlich für Pferde, zu ſuchen und Staffan als Schutzheiligen zu verehren. Hiervon rührt die noch jetzt beibehaltene Sitte her, am zweiten Weihnachtstage, wo das Evange-

lium von dem ersten Märtyrer handelt, der um Christi willen gesteinigt wurde, auch das Andenken an den hier in Rede stehenden St. Staffan, der Gleichheit des Namens und der Todesart wegen, zu feiern! Alle Knechte im Helsingland wollen an diesem Tage großthun mit ihren Pferden und zeigen, daß dieselben gut gehalten werden und munter sind. Sie stellen bei dieser Gelegenheit einen Ritt an, der dem des heiligen Staffan gleichen soll, welcher ganz Helsingland so rasch durcheilte. Die Reiter werden Staffans-Männer und ihr Spiel der Staffans-Ritt genannt. Gleichwie Staffan früh vor Tagesanbruch, so muß auch der Staffans-Ritt noch bei Sternenlicht beginnen; daher heißt es im Staffans-Liede am Schluß jedes Verses: Alles noch im Dunkeln; nur die Sterne am Himmel funkeln. Vor den Fenstern oder Thüren den Nachbarn singen die Staffansmänner ihr Lied und erwarten dafür am Schluß desselben Erfrischungen. Das Lied athmet jenen frischen nordischen Geist, durch den sich der Helsinglands-Apostel so sehr auszeichnete.

Staffan war ein Rossebub' —
Röslein mein, halt dich gut! —

Er tränkte ſeiner Rößlein fünf:
Helfe Gott und Sankt Staffan!

Die Schlußworte lauten verſchieden, bald:

Noch iſt kein Tag zu ſehen,
Nur der helle Stern, der ihm voran muß gehen;

Oder auch, wie oben:

Alles noch im Dunkeln;
Nur die Sterne am Himmel funkeln.

Haben die Staffansreiter lange geſungen, ohne eine Erfriſchung erhalten zu haben, ſo ſingen ſie zum Schluß:

Halten wir länger vor eurem Thor; —
Halt dich gut, Rößlein mein! —
Wächſt uns Eis in Naſ' und Ohr.
Noch iſt kein Tag zu ſehen,
Nur der helle Stern, der ihm voran muß gehen.

5. Der Stein im grünen Thal.

Wie mit dem berühmten Vogel Phönix, der blos in der Einbildung beſteht, wird es ſich auch wohl mit der Runenſchrift auf dem Stein im grünen Thal verhalten; denn dieſer iſt nie aufgefunden worden von denen, die ſich nach dem bezeichneten Ort begaben, um ſich von dem Inhalt der

Runenschrift persönlich zu überzeugen; nichts desto weniger wird in ganz Schweden der Inhalt als bekannt angesehen, und der Zusammenhang folgendermaßen erzählt: Einst war St. Staffan nach Jämtland geritten, und als er weit hinauf nach dem Gebirge zu, in ein grünes Thal, an der norwegischen Grenze, kam, ließ er daselbst einen großen Runenstein aufrichten, mit folgenden prophetischen Worten, in Beziehung auf Schwedens dereinstiges Schicksal:

Wenn Schweden ergreift das Russenthum,
Und das Land verliert den alten Ruhm:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn die Kirche wird zum Gefangenhaus,
Und im Gottesdienste das Licht geht aus:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Schurken und Buben froh leben,
Und Redliche zagen und beben:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Priester in Bauern sich verwandeln,
Und Bauern als Scheusale handeln:
Dann fällt der Stein im grünen Thal.

Ein späteres, sich auf diesen Stein beziehendes Gedicht enthält eine Aufforderung an die Schweden,

die einfachen und reinen Sitten ihrer Vorfahren heilig zu halten. Es heißt darin unter andern:

Eine Tugend iſt hier und dort:
Landesſitten bleiben ſtets am Ort,
Wenn ſie paſſen zu Volk und Land.
Drum mag es gereichen zur Ehre,
Zu folgen der Vorfahren Lehre,
Die da iſt ohne Trug und Tand.

Sie führten ein,
Mild, ohne leeren Schein,
Gute Sitten: ſie zu vertheidigen, ſtets bereit.
Das Neue ſie mieden als Eitelkeit.
Die Welt aber vermag nicht zu faſſen
Das Gute, ſo jene uns hinterlaſſen.

6. Die Seeſchlacht bei der Swolder-Inſel und Olof Tryggwaſons Ende.

Weit berühmt im Norden war vormals die Schlacht, die bei der kleinen pommerſchen Swolder-Inſel, unweit Greifswald, zwiſchen dem norwegiſchen Könige Olof Tryggwaſen und der ganzen ſchwediſch-däniſchen Seemacht, die ſich, um ihn zu verderben, wider ihn vereinigt hatte, geliefert wurde. Wie es bei großen Männern, welche die Vorſehung zu wichtigen Thaten ausrüſtet und leitet,

gewöhnlich zu sein pflegt, so hatte auch jener große Held überall im Norden Freunde und Anhänger, und in der geringsten Hütte sprach man gern von ihm und seinen Thaten. Der Schutz des Allmächtigen hatte so wunderbar über ihm gewaltet in seiner Kindheit; und später hatte er für die Erhebung und die Ehre seines Landes, so wie für die Ausbreitung des Christenthums in den nordischen Reichen, so viel gethan, daß er von Christen wie von Heiden gleich hoch geachtet wurde. Nichts destoweniger lauten die Urtheile über ihn verschieden; wenn gleich die meisten Nachrichten darin übereinstimmen, daß die verwittwete Königin Sigrid Storråda in Westgothland ihm seinen Sturz bereitete. Olof hatte um sie werben lassen und auch ihr Jawort erhalten, worauf eine persönliche Zusammenkunft verabredet wurde, um das Nähere wegen der Verbindung zu besprechen. Dieser Plan flößte aber dem dänischen Könige Swen Tjuguskägg Besorgnisse ein, und um die Ausführung zu hintertreiben, schickte er zwei Dänen nach Norwegen ab, die dort aussagen sollten, sie wären vom Könige Swen mißhandelt worden. Von ihm sollten sie daher auf das Nachtheiligste, dagegen von seiner

Tochter Thyra auf das Vortheilhafteſte reden. Sie entledigten ſich ihres Auftrages auf eine ſo geſchickte Weiſe und wußten von der Schönheit und den vortrefflichen Eigenſchaften der Prinzeſſin ſo viel zu erzählen, daß König Olof von Liebe gegen ſie erfüllt wurde und ſehnlichſt wünſchte, ſie zu ſehen. Mittlerweile nahete der Zeitpunkt der Zuſammenkunft mit der Königin Sigrid, die am Bord eines norwegiſchen Kriegsſchiffes ſtattfinden ſollte. Da gab der König ſeinen Schiffsleuten den Auftrag, daß, ſobald die Königin ſich auf der Schiffstreppe befinden würde, ſie dieſelbe fallen laſſen ſollten. Dies geſchah, die Königin fiel ins Waſſer und wurde nur mit Mühe von ihren Dienern gerettet. Einer andern Nachricht zufolge hatte die Zuſammenkunft in Konghälla oder Kongelf, der damaligen Grenzſtadt zwiſchen Schweden und Norwegen, ſtatt. Alles ging gut, bis der König die Bedingung ſtellte, daß ſie die Taufe und das Chriſtenthum annehmen ſollte. Sie weigerte ſich deſſen, und der König ſoll hierüber ſo erbittert worden ſein, daß er ihr ſeinen Handſchuh ins Geſicht geſchlagen, mit den Worten: „Wie ſollte ich Dich zur Gattin nehmen, altes Heidenmenſch!“ — Die beleidigte Kö-

nigin kehrte nun heim voll Haß und Rachbegierde. Auch hatte sie dem Könige Olof gedroht, daß dieser ihr angethane Schimpf ihm das norwegische Reich kosten würde. Hierauf vermälte sich Sigrid mit König Swen von Dänemark, den sie bald zu bitterer Feindschaft gegen den norwegischen König zu entflammen wußten. Ihr Sohn, König Olof der Schwede, war desjenigen Theils von Norwegen, den Erich Siegreich besessen hatte, beraubt worden, und ließ sich daher leicht bereden, dem Bündnisse wider Olof Tryggwason beizutreten. Dieser arbeitete seinen Feinden durch eine Reise, die er, auf die Bitte seiner Gemalin, zu ihren Angehörigen in Wenden machte, in die Hände. Ein, von der Königin Sigrid abgeschickter, verrätherischer Däne hatte sich lange Zeit am Hofe des Königs Tryggwason aufgehalten und dessen Vertrauen gewonnen. Er begleitete ihn auch auf dieser Reise und versicherte dem Könige, daß man auf dänischer Seite nichts Feindseliges gegen ihn im Schilde führe. Viele große Schiffe begleiteten Olof, er selbst aber war am Bord des Ormen Lange (der langen Schlange), des größten und zugleich des schönsten Schiffes, das man je zuvor in den nordischen Ge-

wässern gesehen. In den Sagen ist ausführlich die Rede von der Bauart dieses Schiffes, seinen Vergoldungen und vielen anderen prächtigen Verzierungen. Während der König in Wenden war, versammelte sich die vereinigte feindliche Seemacht bei der oben erwähnten kleinen Insel Swolder, die der König auf seiner Rückfahrt passiren mußte. Olof der Schwede und Swen Tjuguskägg führten jeder seine Flotte an; aber der gefährlichste Feind für den norwegischen König war Erich Jarl, der Sohn des berühmten Hakan Jarl, der aus Norwegen vertrieben, sich am schwedischen Hofe aufhielt und schon lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, sich zu rächen.

Der norwegische königliche Held ging zum letzten Mal unter Segel; und der Verräther führte ihn ins Verderben. Hinter der Insel lagen die Feinde verborgen. Der König ließ den größten Theil seiner Flotte ins Meer hinaus voran segeln; er selbst mit einigen wenigen Schiffen folgte langsam nach. Die beiden feindlichen Könige und Erich Jarl standen auf der Insel und sahen die großen schönen Schiffe vorbeisegeln. Oft glaubten jene schon das Königsschiff Ormen Lange zu erblicken, aber Erich Jarl

antwortete ſtets, König Olofs Schiff müſſe von prächtigerem Anſehen ſein. Endlich kam der König und jetzt zweifelte Niemand, daß er es ſei. Da verließ ihn der Verräther mit ſeinen Schiffen, und in unzählbarer Zahl ſegelten die feindlichen Fahrzeuge heran. Des Königs Freunde gaben ihm den Rath, diesmal fortzuſegeln und dem Kampfe auszuweichen: er aber erhob ſich am Steven in leuchtender Waffenrüſtung. Golden war ſein Schild, ſein Helm mit Gold belegt, und über dem Panzer trug er einen kurzen Leibrock. Laut rief er: „Laſſet die Segel nieder! Im Kampfe bin ich nie geflohen: Gott walte über mein Leben; aber nie werde ich die Flucht ergreifen!“

Lange noch lebten bei der Nachwelt die großen Thaten der Tapferkeit und Treue, durch welche Olofs Männer in dieſem Kampfe ſich auszeichneten. Es geſchah hier das Unglaubliche, daß die ganze Macht Schwedens und Dänemarks gegen dieſe wenigen Schiffe den kürzern gezogen haben würde, wenn nicht Erich Jarl mit ſeinen Normännern zuletzt noch den Sieg erkämpft hätte. Von dem ſtarken Bogenſchützen Einar Tambaſkjelfwar möge ein Zug hier angeführt werden: Er war am

Bord von Ormen Länge und ſchnellte mit ſeinem Bogen gewaltige Todesgeſchoſſe auf Erich Jarls Schiff. Da traf ein von Erichs Leuten abgeſchoſſener Pfeil Einars Bogenſehne, gerade, als er den Bogen ſpannen wollte, ſo daß dieſer krachend zerſprang. Der König wendete ſich um und rief: „Was war das, was mit ſo ſtarkem Krachen ſprang?“ — Einar antwortete: „Norwegens Reich aus Deiner Hand, o König!“ — Endlich, als Olofs Leute ſo ſehr gelichtet waren, daß ſie keinen Widerſtand mehr leiſten konnten, ſprang der König ins Meer, hielt ſeinen Schild über ſich und wurde ſeitdem nicht wieder geſehen. Aber eine Sage behauptet, ein von ſeinen Freunden abgeſchicktes wendiſches Fahrzeug habe den Ausgang des Kampfes abgewartet, den König, der unter dem Waſſer ſeinen Panzer abgeworfen und herangeſchwommen ſei, dann aufgenommen und ihn nach Wenden gebracht. Später ſoll er als Pilger das heilige Land und Chriſti Grab beſucht haben und dort von Mehreren geſehen und wiedererkannt worden ſein. Noch andere Nachrichten ſtützen ſich auf die Ausſage glaubwürdiger Normänner, welche erzählt, daß ſie ihn in einem Kloſter geſehen, wo er unter ſtillen An-

dachtsübungen den übrigen Theil seines stürmischen Lebens habe zubringen wollen; auch habe er mit sichtbarer Rührung sich nach dem Stand der Dinge in Norwegen erkundigt, und erklärt, daß, da er jetzt nichts weiter thun wolle und könne, er wenigstens seines theuren Vaterlandes im Gebete zu Gott ernstlich gedenke. Hiermit schließt König Olof Tryggwasons Geschichte. Nach seinem Sturz wurde Norwegen unter die Sieger getheilt, wobei Schweden und Dänemark viel Land erhielten, aber wenig Ehre einlegten.

7. Olof Haraldson der Heilige. Kriegsdrangsale in Schweden.

Schon oben ist erzählt worden, wie der norwegische König Harald Grönske oder Gränske, nebst anderen Freiern von der Königin Sigrid Storråda in Westgothland hinterlistiger Weise umgebracht wurde. Vorher soll sie dem Könige, als dieser ihr aufs Neue seinen Wunsch, ihre Hand zu besitzen, zu erkennen gegeben, bemerklich gemacht haben, daß er seine erste Gemalin unverdienter Weise verstoßen habe, und sich glücklich schätzen müsse, der Vater zu dem Kinde zu sein, mit dem dieselbe jetzt schwan-

ger gehe. Sigrid ſoll nämlich die Gabe der Weiſſagung beſeſſen und manche Dinge vorhergeſagt haben, die ſpäter genau eingetroffen; weshalb ihr auch der Name Storråda (die Weiſe) beigelegt worden. Es geſchah wirklich, wie Sigrid vorausverkündigt hatte: Aſta, König Haralds hinterlaſſene Wittwe, gebar einen Sohn, der Olof genannt wurde und, nachdem er das männliche Alter erreicht hatte, nach der Väter Sitte auf Wikingsfahrten auszog und bald durch ſeine Stärke, ſeinen Muth und Verſtand berühmter wurde, als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen. Er trat in ein ſehr inniges Freundſchaftsverhältniß zu dem Könige Ethelred in England, der in den alten ſchwediſchen Chroniken Adelråd und Mildred genannt wird, weil er ſich edel und mild gegen das nordiſche Volk bewies, dadurch, daß er zu deſſen Erleuchtung und Bekehrung chriſtliche Lehrer ausſandte. Nachdem er ſich ſpäter Reichthümer und Macht erworben hatte, kam er nach Schweden, um nach Wikingsart Rache zu üben, wegen des an ſeinem Vater begangenen Mordes. Er verwüſtete mit Feuer und Schwerdt die Oſtſeeküſten und die Ufer am Mälarſee. So mußte das arme Volk vergelten, was die hochmüthige

Königin Sigrid in ihrer Grauſamkeit ungeſtraft begangen hatte. Viele Ruinen am Mälargeſtade, von Städten, als Alt-Sigtuna und Björkö, ſo wie von niedergebrannten Königsſchlöſſern und Dörfern zeugen noch jetzt von ſeinem Rachzuge. Als König Olof der Schwede dies vernahm, ſammelte er eine beträchtliche Streitmacht, ließ Agnafit ſtark beſetzen und quer über den Nordſtrom mächtige Pfähle einſchlagen, wovon dieſe Stelle den Namen Stockſund und die ſpäter daſelbſt erbaute Stadt den Namen Stockholm erhalten haben ſoll. Jetzt glaubte der ſchwediſche König ſeinen Feind in der Falle zu haben; denn einen andern Ausweg aus dem Mälarſee gab es damals nicht. Allein der rüſtige Seekönig verſchlief ſeine Zeit nicht, ſondern kam zur Nachtzeit in größter Stille nach der andern Seite der Inſel, wo keine Schweden ſtanden, und grub dort einen Ausgangskanal, den jetzigen Südſtrom; ein ungewöhnlich ſtarker Regen und ein ebenſo ungewöhnliches Steigen der Gewäſſer halfen mit, und während die Schweden neben ihren eingerammten Pfählen harrten, entkam der Feind, frei wie ein Vogel, hinaus ins Meer.

8. Olof der Heilige wird König von Norwegen und führt dort das Chriſtenthum ein.

Wenige Jahre ſpäter kam Olof Haraldsſon mit Heeresmacht von England nach Norwegen, um das Reich ſeines Stammvaters Harald Harfager zu erobern. Unter der Mitwirkung ſeiner Mutter und Angehörigen, vornehmlich aber unter dem Beiſtande der Vorſehung, gelang ihm Alles nach Wunſch, und bald brachte er ganz Norwegen mit deſſen ſämmtlichen kleinen Vaſallenreichen und Unterkönigen unter ſeine Botmäßigkeit. Sogleich führte er überall das Chriſtenthum ein, zog ſelbſt umher, zerſtörte die Götzentempel und erbaute Kirchen und Klöſter zur Ausbreitung des dem wahren Gotte geweihten Dienſtes. Ueberall, wo das Licht der Wahrheit angezündet wurde, entſtand eine große Bewegung unter den Mächten der Finſterniß. Ebenſo wie zur Zeit, als der Heiland auf Erden wandelte, die böſen Geiſter die Menſchen hart plagten, wurde auch in Norwegen eine außerordentliche Thätigkeit alles böſen Weſens und eine große Bewegung unter den heidniſchen Spukgeiſtern und Kobolden geſpürt, als dieſe durch St. Olof vertrieben werden ſollten. Noch jetzt werden manche wunderbare Begebenheiten er-

zählt, die ſich zugetragen haben ſollen, als St. Olof die armen Kobolde verfolgte. In einer Gegend ſollen ſie die Leute ſo ſehr geplagt haben, daß dieſe weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihnen hatten. Da erſchien Olof und mit Aechzen und Getöſe fuhren die Kobolde dahin vor ſeinem Kreuzeszeichen und frommen Gebeten. Mit dieſen Waffen ausgerüſtet, gebot er auch einem mächtigen Berggeiſt, bis zum jüngſten Gericht im Felſen feſtgebannt zu harren. Da ſoll ein Teufel geſprochen haben:

Schon längſt wär' ich hinüber,
Wär' nicht Olof der Dicke darüber.

Sowohl in Norwegen wie in Schweden trifft man große einzelne Steine an, von denen die Sage geht, daß es Berggeiſter ſeien, die durch heilige Männer in Stein verwandelt worden. Wo der Menſch mit wahrer Gottesfurcht der Macht des Herrn Raum gegeben, haben die böſen Geiſter weichen müſſen, und die heiligen Engel Gottes ſind ausgeſandt worden, ihn zu beſchützen. Als ein ſolcher heiliger Engel oder Schutzengel galt nach ſeinem Tode St. Olof bei dem nordiſchen Volke, nachdem er bei Lebzeiten gegen die Macht der Finſterniß gekämpft. Daher gibt es überall in den drei

nordiſchen Reichen St. Olofskirchen und St. Olofs-kapellen, die ſeinem Andenken gewidmet worden, und in der katholiſchen Zeit wurde auch der 29. Juli, der Olsmeſſetag, als ein großes Kirchenfeſt, bei welchem zu St. Olof gebetet und geſungen wurde, gefeiert. Einſt hatten Kriegsleute eines Landmannes ſämmtliche Saatfelder niedergetreten, und der Bauer, deſſen Ernte nunmehr gänzlich vernichtet war, gerieth darüber in große Betrübniß; da ging König Olof mit ſtillem Gebet um ſeine Aecker und Wieſen, und nach einigen Tagen erhob ſich die Saat und lieferte die reichſte Ernte. Daher wurden die Gebete um ſeine Fürbitte zur Erntezeit an ihn gerichtet, und auf den Runenſtäben iſt ſein Tag mit einer Sichel bezeichnet. Der Mangel an Getreide und anderen Nahrungsmitteln, der um dieſe Zeit in den Vorrathskammern des Bauern ſich einzuſtellen pflegt, hat, mit Beziehung darauf, ſcherzhafter Weiſe den Namen Olsmeßſichel erhalten. Auch iſt der 29. Juli auf den Runenſtäben durch ein Beil angedeutet, worüber weiter unten, in der Erzählung von der Todesart des heiligen Mannes, das Nähere.

9. Schwedens und Norwegens Standpunkt zu einander.

Schweden und Norwegen haben, wie jetzt, so auch insbesondere in alten Zeiten stets in einem solchen Verhältniß zu einander gestanden, daß sie sich ohne gegenseitigen Schaden und Nachtheil nicht haben bekriegen oder von einander trennen können. Schwedens Hauptnahrungsbedarf, Häringe und Fische überhaupt, finden sich vorzugsweise in den norwegischen Gewässern, und Norwegens Brot wächst auf schwedischem Boden. Die Schweden und Normänner wohnen längs der ganzen Grenze einander so nahe, daß bei einem Kriege sie nirgend Sicherheit haben. Können sie dagegen ruhig und zuversichtlich einander den Rücken zukehren, so daß der eine Theil sein Vaterland an der Ostküste vertheidigt, während der andere die Westküste schützt, so haben sie von einem auswärtigen Feinde nichts zu fürchten. Das Unglück, in Feindschaft von einander getrennt zu sein, empfand man auf beiden Seiten sehr schwer damals, als Olof der Heilige in Bohuslän oder im Wik die Statthalter und Jarle des schwedischen Königs überfallen und tödten ließ, und als die Könige die gegenseitigen Grenzbewohner ausplündern ließen und

ihnen allen Handel und Verkehr unter einander verboten. Es haben ſich noch viele Denkmäler und Sagen erhalten in Bohuslän und in der Umgegend des Bullareſee's, wo König Olof der Heilige Hof hielt und zwar auf Olsborg, wovon auf einem hohen Berge noch die Ruinen ſtehen. Nicht weit von dieſen Burgruinen iſt eine Anhöhe, jetzt der Galgenberg genannt, weil hier damals der Richtplatz geweſen ſein ſoll, und man will auch daſelbſt bei Menſchengedenken Schädel und Gerippe geſehen haben. Vielleicht war es die nämliche Stelle, wo König Olof während ſeines Verweilens im Wik Eilif den Gothen und andere redliche Schweden, die ihrem Könige und Vaterlande treu bleiben wollten, tödten ließ. In dieſer Gegend gibt es auch viele Quellen, die nach St. Olof benannt worden ſind, ebenſo eine Felſenſpalte, die St. Olofs Hieb heißt; ferner St. Olofs-Wälle und andere Denkmäler und Sagen, die auf die Zeit ſeiner Anweſenheit in dieſen Gegenden ſich beziehen. Seitdem der norwegiſche König ein ſolches Verfahren beobachtet hatte, konnte Olof der Schwede ihn nie nennen hören, ohne in ſeinen ſonſt ſanften Geſichtszügen den heftigſten Zorn zu verrathen. Zugleich erhob

das Volk große Klagen über die Feindſeligkeiten und den Mangel an Lebensmitteln. Häringe und andere Fiſche fehlten in Schweden; Brot mangelte in Norwegen.

10. Olof der Schwede und ſein Hof.

Die alte treue Liebe des ſchwediſchen Volkes zu dem angeſtammten königlichen Hauſe verläugnete ſich auch damals nicht gegen den jungen Olof Schooßkönig. Viele gedachten ſeines Vaters, des Siegers auf Fyriswall, und erinnerten ſich noch, wie die königliche Mutter auf ihrem Arm das liebe Kind hinaus auf das Schlachtfeld getragen hatte. Wenn die alten Heiden bei dem Eifer des Königs für die neue Lehre in Zorn geriethen, ſo vergaßen ſie dieſen doch, wenn ſie ſich bei dem theuren Namen Schooßkönig des Glanzes ſeiner Jugendzeit erinnerten, liebten ihn aus dieſem Grunde und verziehen ihm ſeinen Abfall von dem Glauben der Väter. Aber wegen des heidniſchen Weſens und des eifrigen Opferdienſtes in dem Götzentempel zu Alt-Upſala, wollte der König dort nicht länger wohnen, ſondern verlegte ſeine Reſidenz nach Weſtgothland,

auf deſſen ſtillen Fluren er ſeine froheſten und ſorgenfreieſten Tage verlebte. In dem ſchönen Huſaby, auf Kinnakulle, hielt er ſeitdem Hof; während in Skara ſein Vetter Ragwald, Jarl von Weſtgothland, und in dem nahen Billingsbezirk Ulf der Alte, ſein Oheim, wohnte, nebſt vielen anderen theuren Angehörigen. Die ſchöne Ingeborg, Olof Tryggwaſons Tochter und Ragwald Jarls Gattin, war die Krone und das belebende Prinzip in dieſem glücklichen Familienkreiſe. Durch ſie war die Quelle alles Glückes und Friedens, nämlich die Liebe zu Gott und ſeinem heiligen Wort, ihnen Allen aufgethan worden. Keine noch ſo glückliche und frohe Gemüthsſtimmung iſt gleichzuſtellen jener neuerwachten warmen Liebe zum Herrn, und dem, was der heilige Geiſt wirkt bei denen, die er zum ewigen Leben neu geboren werden läßt. Die innere Freundſchaft, welche Seelen vereinigt, die gemeinſam eifern für die Ausbreitung der Ehre Gottes und ſeines wahren Dienſtes, hat nichts gemein mit der Freundſchaft, wie die Welt ſie verſteht. Von ſolcher Beſchaffenheit war der Seelenzuſtand des Königs und aller Derer, die zu dem ſeinen Hof bildenden Familienkreiſe gehörten. Mit ſeiner Gema-

lin Edla, die er noch als Heide und Seekönig auf heidniſche und Wikingsart, nämlich im Kriege, ſich zugeeignet und die daher ſpäter nicht als ächte Königin betrachtet wurde, hatte er einen Sohn, Emund, und zwei Töchter, Holmfried und Aſtrid, alle ausgezeichnet durch höfiſche Sitten, Verſtand und Schönheit. Durch die neue Geburt des Königs und ſeines Hofes wurde auch das Land neu geboren und eine völlige Umwandlung in den Sitten und Gebräuchen herbeigeführt. Die Beluſtigungen der Heiden waren roh und mit Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten gepaart. Ihre Abende brachten ſie mit Zechgelagen hin, die häufig mit Mord und Todtſchlag endigten. An Olofs Hofe in Weſtgothland wurden mit dem Chriſtenthum edlere Vergnügungen und Zerſtreuungen eingeführt. Die Alten ſaßen zwar, nach der Väter Sitte, Abends bei Meth und Wein und bei der Skalden Geſang, die Thaten der Vorzeit ins Gedächtniß zurückrufend; aber zugleich iſt von dieſer Zeit an ſchon von geſelligen Spielen die Rede, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Jugend in fröhlichen Tänzen die Begebenheiten ausführte, welche die Skalden in ihren Geſängen ſchilderten. Auf ſolche Weiſe ſchei-

nen manche Volksſpiele, die noch jetzt den beliebteſten Zeitvertreib der Jugend bei ihren Zuſammenkünften an den Winterabenden bilden, entſtanden zu ſein. Mit ſeiner zweiten Gemalin hatte der König ebenfalls zwei liebenswürdige Kinder, Anund und die ſchöne Ingegerd. Der redliche Ragwald Jarl in Skara und deſſen Gattin waren beſtändig um die Königin und die königlichen Kinder, und waren ihnen die theuerſten Freunde. Wohl manchen Winterabend mochte da die junge Ingegerd auf des Jarls Knie ſitzen; umher ſtanden dann die älteren königlichen Kinder und horchten den Sagen von des Nordens Helden, ihren Thaten und ihrer treuen Liebe. Die Sagen von Olof des Heiligen Thaten waren damals noch ganz neu und weckten ohne Zweifel die Liebe, welche Ingegerd ſeitdem ihr ganzes Leben hindurch für dieſe Krone der nordiſchen Helden hegte. Es läßt ſich ſonach leicht erklären, wie Ragwald der treue Freund und Rathgeber der Prinzeſſinnen Aſtrid und Ingegerd wurde und ſtets blieb.

Wollte Jemand der Entſtehung der Spiele nachſpüren, mit denen ſich, beſonders in Weſt- und Oſtgothland, Småland und Wermland, noch jetzt

Alt und Jung zur Weihnachtszeit beluſtigt, ſo würde er finden, daß ſie meiſtens noch aus der Vorzeit herſtammen und mit den Sagen und Skaldengeſängen in Verbindung ſtehen. Die von den erſten Wikingsfahrten Olofs und ſeinen Liebesabenteuern mit der ſchönen Edla handelnden Volkslieder beruhen folglich wohl nur auf Erdichtungen; jedoch dürften ſie Veranlaſſung zu einem, in Schweden wohl bekannten Weihnachtsſpiel gegeben haben. Man ſingt dabei unter anderen Folgendes:

Heran kommt Offer, heran kommt Edla,
Heran kommt Simon der Glückliche,
Heran kommt der redliche Herr,
Heran kommen Nordmänner und Südmänner alle.

2. Vers: Was will Offer? Was will Edla? Was will Simon der Glückliche? ꝛc.

Freien will Offer ꝛc.

Was bietet Offer? ꝛc.

Den König bietet Offer, ꝛc.

Dieſes Spiel handelt von Olof Schooßkönigs Liebſchaft mit Edla, eine Jarls- oder Fürſtenstochter in den Südländern. Es war in der Zeit, als der junge König Olof noch als Wiking auf dem Meere

umherſtreifte und Siege und Ehre gewann. Wegen ſeiner großen Vorliebe für das Seeleben, wurde er in England Lacman oder der Seemann genannt. Demnach bedeutet der in dem Liede vorkommende Name Offer ſo viel wie Olof; denn aus dem alten Olafer bildet ſich in der Zuſammenziehung Offer. Simon ſälle (Simon der Glückliche) iſt zuſammengezogen aus des Seemanns Edla, des Königs Geliebte, deren treue Liebe, mit der ſie ihrem Helden durch alle Gefahren auf dem Meere folgte, von den Skalden nicht minder freudig beſungen wurde. Oder es kann auch Simon ſälle ſoviel wie der glückliche Seemann (Sjömannen ſälle) heißen ſollen. Mit dem „Redlichen Herrn" wird auf des Königs redliche Handlungsweiſe gegen Edla gedeutet, woraus man ſchließen möchte, daß ſie wirklich ſeine wirkliche, ächte Gemalin geweſen, obwohl einige Geſchichtsſchreiber dies bezweifeln wollen. Ein Volksſpiel, deſſen in alten Schriften ebenfalls gedacht wird, hatte Beziehung auf Erich den Reichen, womit Erich Segerſäll oder Siegreich gemeint iſt; es wird aber jetzt wohl, gleich ſo manchen anderen, in Vergeſſenheit gerathen ſein.

Als der König älter geworden und die Reſidenz nach Upſala zurückverlegt worden war, zeigte ſich zwar an ſeinem Hofe mehr Glanz und Pracht; er ſelbſt aber war nicht mehr ſo leutſelig und heiter, und ſeine Kinder und Hausgenoſſen nicht mehr ſo glücklich, als früher. Ragwald Jarl, den die Drangſale ſeiner armen Bauern jammerten, hatte ohne des Königs Vorwiſſen mit König Olof dem Heiligen in Norwegen einen Vergleich abgeſchloſſen und ſo den Bewohnern der beiden Göthafluß-Ufer Ruhe und Sicherheit für ihr Leben und Eigenthum verſchafft. Dieſer Schritt zerriß die Freundſchaftsbande zwiſchen dem Könige und dem Jarl; obgleich er in den Geſinnungen der Königin und der Kinder nichts veränderte, die vielmehr mit ihren Gedanken und Herzen ſtets noch an Weſtgothland hingen. Der König konnte dem K. Olof den an Eilif und ſeinen übrigen treuen Dienern in Bohuslän verübten Mord nie verzeihen, wogegen Ingegerd dieſen Feind ihres Vaters von ganzem Herzen liebte und zwar mit Zuſtimmung ihrer Mutter und ihrer Freunde in Skara. So entſtand Zwietracht und Uneinigkeit in der königlichen Familie. Endlich erſchienen Abgeordnete des Königs von Norwgen, welche um die Hand der

Prinzeſſin für ihren Herrn warben. Ragwald Jarl unterſtützte dieſes Begehren und das Volk freute ſich ſchon über den dauerhaften Frieden und das Landesglück, das ſich von einer ſolchen Verbindung erwarten ließ. Allein der König ſchlug das Begehren ab und verbot, bei ſeiner Ungnade, ihm jemals wieder ein Wort von Olof Digre (dem Dicken) zu ſagen. Ingegerd ſchwieg und trauerte, und die Prinzeſſin Aſtrid mochte in Upland nicht länger weilen, ſondern zog zu ihren Freunden nach Weſtgothland.

11. Olof der Heilige und ſein Sohn.

Nachdem Olof Haraldsſon von Norwegen ſich mit ſeinen Feinden auf einen einigermaßen friedlichen Fuß geſetzt hatte, weilte er ruhig in Nidaros, umgeben von einer zahlreichen Schaar von Helden, Skalden und anderen, durch Weisheit ſich auszeichnenden Männern, unter denen er ganz beſonders den edlen Biſchof Grimkell ſchätzte und liebte. Aus fernen Ländern kamen ausgezeichnete Männer zu ihm, um ſeine Weisheit zu vernehmen und die Pracht ſeines Hofes zu ſchauen. Alle wurden gaſtfrei aufgenommen und Manche wurden ſogar noch

mit koſtbaren Geſchenken entlaſſen, was denn die Anzahl ſeiner Gäſte keineswegs verminderte. Der König pflegte zeitig aufzuſtehen, ſich dann anzukleiden, ſeine Hände zu waſchen und hierauf in die Meſſe zu gehen und die Frühmette mit Lobgeſang und Gebet zu halten. Darauf begab er ſich in den Gerichtsſaal, entſchied Streitigkeiten, gab Geſetze oder ſprach von Reichsangelegenheiten mit ſeinen Räthen. Eine liebenswürdige und fromme Königin war das Einzige, was zu ſeinem Glücke noch fehlte. Zur Zeit des Friedensſchluſſes zwiſchen ihm und Ragwald Jarl kam auch dieſe Angelegenheit zur Sprache und es wurde dann die ſchon oben erwähnte Werbung um Ingegerds Hand beſchloſſen. Der Wortführer der königlichen Abgeordneten war Björn Stallare oder Hofmarſchall, der zugleich Hauptmann der königlichen Schildburg oder Leibwache war. Dieſem, durch ſeine Heldengeſtalt, ſeine Beredtſamkeit und Klugheit ausgezeichneten Manne wurde die Geſandtſchaft an den König von Schweden anvertraut, worüber das Weitere im folgenden Paragraphen.

12. Thorgny, der Sprecher für Upland, und der Reichstag in Upſala.

Mit einem glänzenden Gefolge vieler angeſehener Normänner trat Björn Stallare zur Herbſtzeit die Reiſe nach Upſala an. Sigwater, des Königs Skald, begleitete ihn auf derſelben. Zuerſt kamen ſie zu Ragwald Jarl in Weſtgothland. Sigwater beſang den Abend, als ſie nach Skara, einer für die damalige Zeit ſehr großen Stadt kamen, folgendermaßen:

Skara's lange
Straßen entlang,
Trägt mich heut Abend
Mein gutes Roß; —
Wenig uns bleibt
Von dem Tage noch übrig. —
Haſtig zum Fenſter hinaus
Werden ſchauen,
Die ſtattlich geputzten
Schönen Frauen,
Beim Anblick des Staubes
Auf unſerem Zuge
Durch Ragwalds Stadt.
Spornet die Roſſe,
Auf daß die muthvolle Ingeborg

Aus weiter Ferne ſchon vernehme
Der Hufſchläge Getön! —

Der Jarl und Ingeborg nahmen die Abgeordneten freundlich auf, und Björn wies nun ſtatt eines Schreibens, ein goldbeſchlagenes Schwerdt und einen goldnen Ring, den der König im verfloſſenen Sommer von Ragwald erhalten hatte, zu ſeiner Beglaubigung als königlicher Bevollmächtiger auf. Die Angelegenheit des Königs Olof wurde ernſtlich in Berathung gezogen; denn es ſchien zweifelhaft, ob der Sveakönig die Abgeordneten ſeines Feindes am Leben laſſen würde, ſobald ſie ihm das Anliegen ihres Herrn vorgetragen. Ingeborg beredete den Jarl, ihnen ſeinen Beiſtand zuzuſagen. Sie hielt ſehr wenig auf den Sveakönig, ſeitdem er zu dem Tode ihres Bruders Olof Tryggwaſon mitgewirkt. Der Beſchluß fiel endlich dahin aus, die Diſarktingskeit*) abzuwarten und dann vor dem ganzen Volke

*) Im Februar, wo in der Heidenzeit ein großes Opferfeſt, allen Göttinnen oder der Diſa zur Ehre, gefeiert und zugleich eine allgemeine Reichsverſammlung gehalten wurde. Die Letztere blieb ſpäter die Hauptſache.

Anm. d. Ueberſ.

die Botſchaft kund werden zu laſſen. Um Weihnachten brachen die Bevollmächtigten auf, in Begleitung des Jarls und ſeiner Hofleute. Die Prinzeſſin Ingegerd war insgeheim von ihrer bevorſtehenden Ankunft in Kenntniß geſetzt worden, worauf ſie ſogleich nach ihrem Schloſſe Ulleraker abreiſ'te, um ſie dort zu empfangen. Sie bewillkommnete die Gäſte aufs Freundlichſte und bewirthete ſie aufs Koſtbarſte, und in Betreff des Hauptzwecks der Reiſe erklärte ſie, zur Förderung deſſelben alles aufbieten zu wollen, obwohl ſie die Zweifel, die ſie in die Einwilligung ihres Vaters ſetzte, nicht bergen konnte.

Es lebte damals ein Mann von großem Gewicht und Anſehen in Schweden, der in manchen Dingen ſogar mehr, als der König ſelbſt galt; dies war der Landrichter Thorgny, Sprecher für den Upländiſchen Diſtrikt Tiundaland. Man hielt ihn für den weiſeſten Mann im Lande, und er führte, nach alter Sitte, auf den Reichsverſammlungen das Wort für die Bauern. Zu ihm reiſ'te von Ulleracker mit ſeinem ganzen Gefolge Ragwald Jarl, der Rath und Beiſtand von ihm erwartete, weil Thorgny ſein Anverwandter und zugleich ſein

Pflegevater war. Abends kamen ſie nach deſſen Schloß, Saleſtaborg, am Saleſtaſee in Upland. Thorgny ſoll auch ein Gut in der Nähe von Litslena gehabt haben und daſelbſt ein Runenſtein mit Drachen und ähnlichen Sinnbildern, die man auf den Denkſteinen vornehmer Perſonen damaliger Zeit gewöhnlich findet, ihm errichtet worden ſein. Als der Jarl und ſeine Begleiter auf den Schloßhof ritten, waren dreißig Diener bei der Hand, ihre Pferde und Geſchirr entgegenzunehmen. Thorgny hatte eine zahlreiche Dienerſchaft und machte großen Aufwand, und er that ſich nicht wenig darauf gut, ein Bauer genannt zu werden und doch mächtiger zu ſein, als der hohe Adel. Als die Fremden in den Saal traten, ſaß der alte Landrichter auf ſeinem Hochſitz. Björn und ſeine Begleiter hatten nie zuvor einen ſo ſtattlichen Mann geſehen. Der Bart war ſo lang, daß er ſich über die Bruſt ausbreitete und ihm auf den Knieen lag; hohe Würde blickte aus ſeinen ſchönen Geſichtszügen. Drei Tage zechten die zahlreichen Gäſte in Thorgny's Saal, ohne von ihrem Anliegen zu reden; denn ſo war es damals Sitte; aber am vierten bat der Jarl ihn um eine Unterredung. Thorgny ſchwieg lange, gab aber dann

eine zufriedenſtellende Antwort. Sie verweilten nun alle noch bei ihm, bis ſie gemeinſchaftlich nach Upſala zur Volksverſammlung ſich begaben.

Der König führte gleich am erſten Tage der Verſammlung den Vorſitz, umgeben von ſeinen Hofbedienten. Gerade gegenüber ſaß der Landrichter, hinter demſelben ſtanden ſeine Hausleute, und rund umher breitete ſich über die Ebene das Volk aus. Nachdem der König von den Landesangelegenheiten geſprochen, ſtand Björn Stallare auf und trug das Anliegen ſeines Herrn vor. Kaum merkte der König, daß es ſich um Frieden mit Olof Digre handle, als er aufſprang und laut ausrief, jener möge ſchweigen, da es ihm nicht gelingen werde, mit dergleichen durchzudringen. Nachdem der hierdurch unter dem Volke entſtandene Lärm und Getöſe ſich einigermaßen gelegt hatte, trat Ragwald Jarl auf und ſprach von dem allgemeinen Bedürfniſſe und Verlangen des Volkes nach Frieden mit Norwegen, und von deſſen Wunſche, daß der König dauerhafte Freundſchafts-Verhältniſſe zwiſchen den beiden Reichen begründen und ſeine Tochter Ingegerd dem Könige von Norwegen zur Gemalin geben möge. Da ließ ſich der König in harte Be-

ſchuldigungen gegen den Jarl aus und nannte ihn einen Verräther an König und Vaterland, der zum Lande hinausgetrieben zu werden verdiene. Nachdem der König ſeine heftige Rede beendigt, herrſchte eine Weile allgemeine Stille. Aber jetzt nahm Thorgny das Wort, und in dem nämlichen Augenblicke, als er ſich von ſeinem Sitze erhob, ſtanden auch alle Bauern auf und die entfernter Stehenden drängten ſich näher heran, um zu hören, was er ſagen würde. Sobald der bei dieſer Gelegenheit entſtandene Lärm und das Waffengetöſe ſich gelegt hätte, hob Thorgny folgendermaßen an:

„Anders ſind jetzt die Sveakönige geſinnt, als ſie zuvor geweſen. Mein Großvater Thorgny konnte ſich noch recht gut des Upſalakönigs Erich Emundsſon erinnern und wußte von ihm zu erzählen, wie derſelbe in ſeinen Jugendjahren jeden Sommer mit Kriegsmacht auszog und Finnland, Kyrialand, Eſthland, Kurland und viele andere Länder im Oſten unterwarf; wie man denn auch noch jetzt die Verſchanzungen und andere, von ihm herrührende große Werke ſehen kann; und deſſen ungeachtet war er keineswegs ſo hochmüthig, daß er nicht diejenigen

hätte anhören ſollen, die ihm eine Sache vorgetragen hatten. Mein Vater Thorgny war lange Zeit um König Björn und kannte deſſen Charakter; und in Björns Reich ſtand Alles gut, ſo lange er lebte; zugleich war er leutſelig gegen ſeine Freunde. Ich ſelbſt erinnere mich Erichs des Siegreichen und war mit ihm auf manchen Kriegszügen; er vergrößerte das ſchwediſche Reich und vertheidigte es mannhaft; doch war es uns leicht, mit ihm uns zu verſtändigen. Aber der König, den wir jetzt haben, duldet nicht, daß Jemand zu ihm von etwas Anderem redet, als ihm beliebt, und hierauf hält er mit großem Eifer; wogegen er ſich die zinspflichtigen Länder aus Nachläſſigkeit und Schwäche entreißen läßt. Eigenſinnig ſtrebte er nach der Beherrſchung Norwegens, was kein ſchwediſcher König vor ihm beabſichtigt hat und was Viele beunruhigt. Nun wollen wir Bauern, daß Du, König, mit Olof Digre, Norwegens König, Frieden ſchließeſt und Deine Tochter Ingegerd mit ihm vermäleſt. Und wenn Du die Länder in Oſten, die Deinen Vätern gehört haben, wiedererobern willſt, ſo wollen wir Alle Dir folgen. Aber willſt Du nicht thun, was wir ſagen, ſo werden wir Dich ergreifen und töd-

ten; denn wir dulden nicht länger Unfrieden und Ungesetzlichkeit. So haben es unsere Vorfahren gemacht: sie stürzten auf den Mula-Reichstag fünf Könige in einen Brunnen, weil dieselben in eben dem Grade von Hochmuth erfüllt waren, wie Du es gegen uns bist. Sprich also schnell, welche Wahl willst Du treffen?" — Nach Beendigung dieser Rede schlugen die Bauern an ihre Schilder und es erhob sich ein starkes Waffengetöse. Da stand der König auf und versprach, Frieden zu schließen und dem Könige von Norwegen die Hand seiner Tochter Ingegerd zu geben, worauf die Versammlung auseinander ging.

Aber Olof Schooßkönig hielt das Versprechen nicht, das er öffentlich vor dem versammelten Volke gegeben hatte. Jaroslaw, König in Garderike (Rußland), bewarb sich um Ingegerd, und sie mußte sich dem Willen ihres unerbittlichen Vaters fügen, was sie übrigens nur unter der Bedingung that, daß sie einen vornehmen Schweden und zwar welchen sie wolle, zu ihrem Begleiter und Rathgeber auswählen dürfe und daß derselbe in Rußland einen eben so hohen Rang bekleide, als er in Schweden bekleidet. Dies wurde ihr von beiden

Königen zugesagt, worauf Ingegerd ihrem Gemahl in seine Heimath folgte. Der vornehme Mann aber, den sie wählte, war kein anderer, als der ihr treuergebene Freund Ragwald Jarl, der auf diese Weise der schwedischen Rache entging, die der König ihm geschworen hatte. Mittlerweile hatte der Jarl, um den Frieden mit Olof dem Heiligen zu erhalten, ohne Olof Schooßkönigs Vorwissen, dessen zweite Tochter, die Prinzessin Astrid, die sich damals in Skara aufhielt, nach Norwegen gebracht und ihre Vermälung mit dem norwegischen Könige, deren Festlichkeiten in der Stadt Sarpsborg begangen wurden, bewirkt. Er wurde von dem Könige sehr geschätzt und theilte später viele frohe und traurige Schicksale mit ihm.

13. Der Skald Sigwater besingt seine Reise nach Westgothland

Wegen der, von Ragwald Jarl eingeleiteten Vermälung zwischen dem Könige Olof von Norwegen und der schwedischen Prinzessin Astrid, machte der Skald Sigwater eine Reise von Sarpsborg durch Wermaind und Dalsland nach Skara, und

beſang dieſelbe nach ſeiner Gewohnheit. Man findet davon in alten Schriften noch manches aufbewahrt, und man kann aus dieſer poetiſchen Reiſebeſchreibung erſehen, daß in den Grenzprovinzen Wermland und Dalsland die chriſtliche Lehre noch nicht angenommen war. Die Sitten waren hier noch roh, und Gaſtfreiheit und freundliches Entgegenkommen gegen Wanderer und Fremde, wodurch ſich Norwegen und Weſtgothland ſo ſehr auszeichneten, war hier noch nicht anzutreffen. Jene Reiſe, die durch Wälder und über ungebahnte Wege führte, war ſehr beſchwerlich. Als die Abgeordneten zum Fluſſe kamen, der ſie von dem Edawalde trennte, mußten ſie einen elenden Nachen beſteigen, um ſich überſetzen zu laſſen, was Sigwater folgendermaßen beſang:

Man brachte mich
Im ſchwankenden Nachen
Nach Edawald; denn dahin
War mir beſchieden,
Auf's Neue zu kommen.
Naß ſtand ich da
Im lecken Boote:
Mögen die Kobolde holen
Das lächerliche Fahrzeug!

Aergeres ſah ich nie:
Gefährlich mir ſchien die Fahrt
Auf dieſem Seehammel;
Ging aber beſſer doch, als ich dachte.

Dann zogen ſie durch den Edawald, und Sigwater ſang:

Nicht fröhlich ging es zu,
Als durch den Edawald
Ein Dutzend Meilen und noch eine
Zurück ich legte, in großer Haſt.
Welch' Leiden mich da traf,
Weiß Jedermann.
Großer Wunden ich gedenke,
Am Fuße und am Fußblatt;
Doch raſch den Tag wir zogen
Und unaufhaltſam vorwärts.

Sie kamen nunmehr ins Göthareich und Abends nach einem Hofe. Die Thüren waren verſchloſſen, und die Hausbewohner erklärten, es würde gerade ein Opferfeſt begangen. Hierüber läßt ſich Sigwater folgendermaßen vernehmen:

Nach dem Hofe ich ritt,
Zum Uebernachten.
Verſchloſſen war die Thür;
Aber draußen

Auf Antwort ich horchte;
Mich neigend, ſteckt' ich die Naſ' hinein.
Schnöde Worte entgegen uns tönten:
Feſttag es ſei, ſie ſprachen.
Möge der und jener ſich zanken
Mit dieſen heidniſchen Geſellen! —

Sie baten um Nachtlager auf einem andern Hofe; aber hier wurde den Elfen geopfert.

Geh nicht zu weit vor, Unglückskind!
Das Weib mir zurief:
Ich fürchte Odins Zorn,
Denn wir ſind Heiden, wir,
Den Elfen wir jetzt opfern.
Die Unart'ge! fort trieb ſie mich,
Wie aus dem Dorf den Wolf!

Am folgenden Abend ſuchte er Herberge bei drei Bauern, welche ſämmtlich Oelwer hießen, und alle trieben ihn fort:

Drei mit gleichen Namen,
Weit weg ſie mich wieſen;
Unwirſch ſie ſich zeigten,
Den Rücken ſie mir zukehrten.
Wird mir jetzt der Name
Oelwer je genannt,
Mein' ich immer, daß auch er

Müde Gäſte
Von der Thür vertreibe.

Den nämlichen Abend baten ſie einen andern Bauer, den die Leute den beſten genannt hatten, um ein Nachtlager, bekamen aber auch hier eine abſchlägliche Antwort. Da ſang Sigwater:

Machte mich auf, zu ihm hin,
Dem freigebigen Mann,
Den die Leute
Den beſten nannten:
Zu ruhen bei ihm ich hoffte.
Kaum daß mich anſah
Dieſer Bauer;
Wenig alſo zu bauen
Iſt auf Volkeslob.
Kaum der Schlimmſte iſt ſchlimm,
Wenn dieſer ſoll heißen der Beſte.

Sehr vermißte ich Dich,
O König, Aſta's Sohn!
Als ich, oſtwärts vom Elbawald,
Beſuchte der Heiden Behauſung.
Gaſtfreie Jarle
Ich nirgend fand;
Den einen ſo ſchlimm, wie den andern.
Viermal an einem Abend
Von den Thüren man mich vertrieb.

Als sie zu Ragwald Jarl kamen, bedauerte er sehr ihre beschwerliche Reise, von der Sigwater folgendes singt:

Lang und mühsam war die Reise,
Die wir machten.
Ausgesendet auf des Fürsten
Gebot und Geheiß,
Gedachten wir nimmer
Unserer zu schonen,
Wir, die uns schickte
Norwegens Beherrscher,
Der Tapfere, von Mitternacht her.
Voll Beschwerden
Der lange Weg war,
Langweilig die Wanderung
Durch den Edawald
Den Königsmännern,
Die da ostwärts zogen,
Dort des Raths zu pflegen.
Aber es lobt den Herrn
Der treue Diener.
Nicht zu fürchten ich hatt',
Als zu dir ich kam,
Leutsel'ger Fürst,
Daß deine Untergebenen
Versagen mir würden
Die Thür, und im Saale
Die gastfreie Bank.

Der Jarl kam abermals auf die Beſchwerden ihrer Reiſe zurück, und ſchenkte dem Skalden einen goldenen Ring, der eine halbe Mark wog. Eine Frau, die im Saale ſaß und dieſes Geſchenk ſah, ſprach zu Sigwater: Du haſt mit Deinen ſchwarzen Augen keinen vergeblichen Weg gemacht. Sigwater antwortete:

Mich haben dieſe ſchwarzen
Isländiſchen Augen, Weib!
Den ſteilen Weg geleitet
Zum leuchtenden Goldring.
Kühn und mannhaft
Hat mein Fuß — Methſpenderin! —
Den wilden Pfad betreten
In den öden Wüſteneien.

Wie Sigwater ſich ſeines Auftrages glücklich entledigte, und wie Ragwald Aſtrid nach Sarpsborg zu ihren Verlobten, König Olof, führte, iſt bereits erzählt worden.

14. Emund, der Landrichter und Sprecher für Weſtgothland. Aufſtand gegen Olof Schooßkönig.

Ragwald Jarl war, wie eben erwähnt, mit Ingegerd fortgezogen, und die Weſtgothländer, die

ſich nunmehr dem Zorn des Königs gänzlich bloßgeſtellt glaubten, wendeten ſich in ihrer Noth an den Mann, der nächſt dem Jarl am meiſten Macht und Anſehen beſaß, um ſie beſchützen zu können, obwohl es Manchem dünken wollte, daß ſeine Handlungsweiſe weniger auf Rechtſchaffenheit, als auf Schlauheit beruhe. Dieſer Mann war Emund der Reiche in Skara, Landrichter und Sprecher für Weſtgothland auf den Reichstagen. Anfangs wies er das gefährliche Anſinnen zurück, entſchloß ſich aber doch endlich, ihr Wortführer beim Könige zu werden, und begab ſich ſogleich auf den Weg. Er reiſte durch Oſtgothland und überall, wo er Unzufriedenheit und Mißſtimmung gegen den König wahrnahm, ſchürte er mit großer Schlauheit und Vorſicht das Feuer nur noch mehr an. Unwandelbar in dem gegebenen Verſprechen muß derjenige ſein, der ſich bei dem ſchwediſchen Volke in Gunſt und Achtung ſetzen will; ganz beſonders aber fordern die Schweden dies von ihren Königen. Daher rührt auch das alte Sprichwort: das iſt ein Königswort, nämlich ein Verſprechen, das nie gebrochen werden kann. Die Jarle und andere würdige Odalmänner kannten recht gut dieſe Anſicht des

Volkes und richteten ſich darnach, ſo daß ſelbſt, wenn ſie etwas in der Uebereilung verſprochen hatten, was an ſich thöricht und mit großem Nachtheile für ſie verknüpft war, ſie dennoch Wort hielten. So kam einſt der Fall vor, daß in einem Zweikampf zwiſchen Sorle und Attle beide zuletzt die Schwerdter von ſich warfen und mit einander rangen, wobei es Sorle glückte, ſeinen Gegner auf den Rücken zu werfen und ihn in dieſer Lage feſtzuhalten. „Hätte ich nur mein gutes Schwerdt,“ rief Sorle aus, „ſo tödtete ich Dich.“ — „So geh und hole es,“ ſprach Attle, „ich verſpreche Dir, hier ſo liegen zu bleiben, wie ich liege.“ — Sorle ging hin und Attle hielt Wort. Jener war erſtaunt und ſchloß mit Attle Waffenbrüderſchaft; und dieſe That lebte noch lange im Munde des Volkes, welches einen Mann von Wort die größte Achtung zollte. Aber der Sveakönig hatte dies vergeſſen. Er hatte öffentlich vor dem ganzen verſammelten Volke das Verſprechen gegeben, daß König Olof von Norwegen ſeine Tochter Ingegerd erhalten ſolle, und ſein Wort ſchändlich gebrochen. Niedrige Denkungsart bei hochgeſtellten Perſonen weckt große Verachtung, und argliſtiges und wankelmüthiges

Betragen läßt die Liebe des Volkes zum Fürſten erkalten. So ward denn auch Olof Schooßkönig nicht mehr geliebt, und ſelbſt die alten Helden, die ihn in der Fyriswallſchlacht auf ihren Schildern getragen hatten, wollten ſich ſeiner nicht mehr annehmen.

Emund kam nach Upſala, trat vor den König in dem Sitzungsſaal und wurde gefragt, was er Neues aus dem Götalande bringe. Emund hütete ſich wohl, zu ſagen, was er im Schilde führte, und erzählte dagegen von einem Wermländer, Namens Atte Dolſke, der koſtbare Pelzwaaren beſeſſen, aber im Walde ein Eichhörnchen erblickt, daſſelbe eigenſinnig verfolgt, darüber ſich verirrt und ſo ſein werthvolles Eigenthum eingebüßt habe. „Die Neuigkeit, die Du erzählſt, iſt, wie mich dünkt, von geringem Werthe," äußerte der König. Da erzählte Emund von einem Gothländer, Namens Gaute, der aus dem Göthafluß hinausfuhr und bei den Eker-Inſeln fünf große däniſche Kauffahrteiſchiffe zu Geſicht bekam, von denen er, ohne einen Mann zu verlieren, vier eroberte und reiche Beute machte. Aber das fünfte ſetzte alle Segel bei und entkam. Gaute jagte ihm mit ſeinem

eigenen Schiffe nach, ſcheiterte aber bei Leſſöe und verlor Schiff und Mannſchaft. Mittlerweile kamen die Dänen, überfielen Gaute's übrige Schiffe, die ihn bei den Eker-Inſeln erwarteten, nahmen ſie und damit alle ſeine Güter. So beſtrafte ſich ſeine Habgier. — Der König merkte nun wohl, daß dieſe Gleichniſſe auf ihn anſpielten, da er gegen den Wunſch ſeines Volkes mit Norwegens König grollte, während er ſeine reichen Erbländer in Oſten verloren gehen ließ; er äußerte indeß weiter nichts, als daß dies freilich eine wichtigere Neuigkeit ſei, er jedoch vermuthen müſſe, daß Emund noch aus einem ganz andern Grunde vor ihm erſchienen ſei. Da hob Emund folgendermaßen an: „Ich komme, mein Herr und König, Entſcheidung zu erlangen in einer verwickelten Sache, worüber unſere Geſetze anders lauten, als die upländiſchen.“ — Der König verlangte das Nähere darüber zu wiſſen, worauf Emund fortfuhr: „Es waren zwei Männer, beide von gleicher edler Abkunft, aber einander ungleich im Reichthum und im Charakter; ſie lagen im Streit mit einander über die Theilung von Landeigenthum und fügten ſich gegenſeitig Schaden zu, wo und wie ſie nur konnten. Der Streit wurde

endlich von dem Bezirksgericht abgeurtheilt und der Reiche zum Schadenersatz verpflichtet. Der Verurtheilte gab im ersten Zahlungstermin junge Gänse für alte, Ferkel für ausgewachsene Schweine, für eine Mark reinen Goldes eine halbe Mark und die andere Hälfte in Thon und Koth; außerdem begegnete er dem Andern noch mit Drohungen und Schmähungen. Welches Urtheil werdet Ihr nun in dieser Sache sprechen, mein Herr und König?" — Der König antwortete: „Der Verurtheilte soll vollständig erlegen, was ihm auferlegt worden, und außerdem dreimal so viel an den König; und geschieht dies nicht binnen Jahresfrist, so soll er des Landes verwiesen werden und alle seine Güter zur Hälfte dem Könige und zur Hälfte dem Uebervortheilten zufallen." — Emund nahm alle Anwesende zu Zeugen, daß der König dieses Urtheil gefällt, und zog wieder seines Weges. Am folgenden Tage wollte der König mit Emund reden; allein dieser war schon fort, schickte nach allen Orten Aufgebot zum Aufruhr*) und setzte einen außerordentlichen

*) Er schickte budkaflor umher, heißt es eigentlich. Dies waren Stöcke, mit gewissen Zeichen

Landtag in Ulleråker an. Der König erfuhr bald durch einen freimüthigen Mann seiner Umgebung, daß er sein eigenes Urtheil gesprochen, indem er sein, auf dem allgemeinen Reichstage gegebenes Versprechen gegen Olof Digre schlecht gehalten habe. Auch merkte er, daß seine Leute einer nach dem andern ohne Urlaub sich entfernten; nur drei Brüder, welche als die weisesten unter allen seinen Leuten galten und zugleich die treuesten waren, blieben bei ihm und sprachen zum Könige: „Das ganze Land, o Herr und König, ist von Euch abgefallen; allein wir sind keine Hochverräther, wie es auch unser Vater nicht war." Einer von ihnen, Namens Freywid Döfwe, nahm nun den jungen Prinzen Anund, der am beliebtesten beim Volke war und verbarg ihn bei Ulleråker, während er selbst an den Volksberathungen auf dem Landtage Theil nahm. Thor-

---

versehen, die von einem Kirchspiel zum andern geschickt wurden, um die Einwohner zur Vertheidigung des Landes, zu Zusammenkünften, und dergleichen mehr aufzufordern. In späterer Zeit verstand man unter dem Umherschicken der budkaflor vorzugsweise die Aufbietung des Volkes zum Aufruhr.
Anm. d. Uebers.

gny hatte den König zu einem Verſprechen gezwungen; Emund wollte jetzt noch weiter gehen und den König wegen ſeiner Wortbrüchigkeit mit dem Verluſte ſeines Reiches beſtraft wiſſen. Allein die Treue ſteht in Schweden höher, als alle Verwegenheit und Liſt; Freywid war ſchlauer, und erreichte vollſtändig ſeinen Zweck, als jene Beiden, denn ſein Streben ging dahin, König und Volk mit einander auszuſöhnen. Er trat in der Verſammlung auf und fragte: „Wen willſt Du denn, Emund, zum Könige haben, an Olofs Stelle?" — „Den Tauglichſten, mag er von Fürſtengeblüt ſein, oder nicht," gab Emund zur Antwort. Da ſprach Freywid: „Aber wir upländiſchen Schweden wollen nicht, daß das Königthum dem alten Königsſtamm entriſſen werde, zumal jetzt, wo uns kein guter Thronfolger aus demſelben mangelt und wir den Prinzen Anund haben, der von väterlicher, wie von mütterlicher Seite ein ächter Schwede iſt." Dieſer Vorſchlag wurde mit lautem Beifallsrufe und Waffengetöſe vom Volke aufgenommen und Anund, der in der Taufe den Namen Jacob erhalten hatte, der verſammelten Menge vorgeſtellt. Die alte Liebe zum königlichen Hauſe erwachte, und ſo wurde ihm denn als König

gehuldigt, jedoch mit der Beſchränkung, daß ſein Vater den Königstitel beibehalten, und für die Dauer ſeines Lebens das Hauptregiment führen, dagegen Anund der Vertreter des Volkes wider alle Ungeſetzlichkeit und Willkür ſein ſollte. Damit löſ'te ſich die Volksverſammlung in Ulleråker auf und ein Jeder kehrte in ſeine Heimath zurück.

15. Zuſammenkunft der Könige in Kunghälla.

Der Sveakönig war es nun müde geworden, der allgemeinen Stimmung länger entgegenzuſtreben, und ſehnte ſich ernſtlich nach Frieden mit ſeinem Schwiegerſohne, Olof dem Heiligen von Norwegen. So trafen denn Beide einträchtig in Kungelf zuſammen und legten ihre Steitigkeiten bei. Es wird behauptet, die beiden Könige hätten damals darüber gewürfelt, wer von ihnen die Inſel Hiſingen behalten ſollte, die bald unter ſchwediſcher, bald unter norwegiſcher Botmäßigkeit geſtanden hatte. Im erſten Wurf erhielt der König von Schweden zwei Sechſen. Der König von Norwegen warf und bekam eben ſo viel Augen. Olof Schooßkönig war beim zweiten Wurf eben ſo glücklich und es meinten

nun Alle, Olof Haraldsſon werde das Spiel verloren haben; allein er ſprach: „die Vorſehung kann mir dennoch Glück beſcheeren," zugleich warf er, und ſiehe! zu Aller Verwunderung zerſprang der eine Würfel und zeigte ſieben Augen, ſo daß der König dreizehn erhielt und damit das Spiel gewann. Die beiden Könige trennten ſich hierauf unter gegenſeitigen Freundſchaftsbezeigungen, zur großen Freude und Nutzen der Schweden, wie der Dänen.

Von dieſer Zeit an lebte Olof Schooßkönig, faſt ganz zurückgezogen von den weltlichen Angelegenheiten, in Neu-Sigtuna, welches er dem zerſtörten Alt-Sigtuna gegenüber, auf der andern Seite der Bucht des Mälarſee's angelegt hatte, hielt ſich jedoch meiſtens in Huſaby, in Weſtgothland, auf, wo auch, nach der allgemeinen Sage, er ſowohl, wie die Königin, ſeine Gemalin, geſtorben und begraben ſein ſollen. Auf der Weſtſeite des Kirchhofes werden ihre Grabſteine gezeigt: der des Königs mit vielen Sinnbildern, der der Königin Eſtrid ſchlicht und ohne alle Verzierungen. Das alte königliche Schloß wurde ſpäter zum Bau der ſchönen Domkirche in Huſaby verwendet, wo man noch jetzt Spuren von Treppen und zugemauerten Fen-

ſtern findet. So gebührte es ſich auch, nämlich daß das Haus, in welchem das Herz des erſten chriſtlichen Sveakönigs für Volk und Land zu Gott ſeufzte, zu einem Tempel des Herrn wurde. In Huſaby ſoll auch das erſte Kloſter im Lande errichtet worden ſein, welches jedoch, wie viele der erſten Klöſter Schwedens; nichts anderes als eine Schule war, in welcher gelehrte und fromme Männer junge Leute unterrichteten. Von dem biſchöflichen Palaſt, der dicht neben den Kloſter ſtand, iſt noch eine Mauer zu ſehen; ſpäter verlegte der Biſchof ſeinen Sitz nach Skara.

16. König Anund Jacob, Olofs Sohn.

Der junge König hatte zwar in der Taufe den Namen Jacob erhalten; jedoch nannte das Volk ihn lieber Anund, weil es dadurch an den alten, vielgeliebten König Anund, der den Anbau des Landes ſo eifrig befördert hatte, erinnert wurde. Die Gutgeſinnten unter den Heiden gaben ihm alſo vorzugsweiſe dieſen Namen; wogegen die Schlechtgeſinnten, welche die Strenge nicht ertragen konnten, womit er auf Recht und Ordnung im Lande hielt,

ihn den Kohlenbrenner nannten. Damit deuteten sie auf das Gesetz, das der König erlassen hatte und nach welchem der Mordbrand nicht mehr, wie bisher, mit Geldstrafen gesühnt werden konnte, sondern, wenn der Verbrecher auf frischer That ertappt wurde, mit Verbrennen des Verbrechers und Einziehung seines Vermögens, zu Gunsten des Königs, des Beschädigten und des Bezirkes, bestraft werden sollte. Der Ausbreitung des Christenthums wendete er seine besondere Fürsorge zu und die christlichen Lehrer wurden von ihm hoch in Ehren gehalten. Daher legten sie ihm aus Dankbarkeit den Namen des Allerchristlichsten bei. Er war zuverlässig in dem gegebenen Wort und in der Freundschaft, und viele angesehene Personen und Prinzen, die von Feinden und von Unglück verfolgt wurden, fanden unter ihm stets einen sichern Zufluchtsort in Schweden.

17. Die Schlacht am Helgefluß.

Es war im Herbst 1030, als König Anund mit einer großen Anzahl Schiffe der schonenschen Küste entlang segelte, um seinem Schwager, Olof

dem Heiligen, Beiſtand zu leiſten gegen Knut (Kanut) den Reichen, König von England und Dänemark. Nicht weit von Åhus (dem jetzigen Hafen von Chriſtianſtad, zwiſchen Carlscrona und Yſtad) verſammelte ſich die vereinigte ſchwediſch-norwegiſche Flotte. Noch den nämlichen Abend kam von Süden her die weit größere Flotte des Königs Kanut und ankerte in dem Hafen, den die Mündung des Helgefluſſes bildet. Es war zu ſpät, um die Schlacht noch zu beginnen, daher verhielten ſich die beiderſeitigen Flotten, die einander gegenüber lagen, die Nacht über ruhig. Indeß ging König Olof mit ſtarker Mannſchaft ans Land, nach der Stelle am Helgefluß, wo jetzt Chriſtianſtad liegt, und dämmte den Fluß auf, ſo daß ſich oberhalb des Dammes eine große Waſſermaſſe anſammelte. Auf dem andern Flußufer, aber näher nach dem Meere zu, befand ſich ein großer Theil von Kanuts Mannſchaft, theils ſchlafend, theils mit Spielen ſich beluſtigend. Früh am Morgen liefen Anund und Olof mit ihren Schiffen aus und ſtellten ſich in Schlachtordnung auf. Zugleich wurde der Damm aufgeriſſen, und mit gewaltſamer Kraft brauſ'te die Waſſerfluth einher, ergoß ſich über die beiderſeitigen

Ufer; ertränkte viele Leute, die am Lande waren, ſchleuderte die großen engliſchen Schiffe gegen einander oder zerſtreute ſie und ſpülte ſogar einen Theil der Mannſchaft von den Schiffen über Bord. Sogar trieb das Schiff, auf dem König Knut ſelbſt ſich befand, zwiſchen die feindlichen Fahrzeuge, und er wäre gefangen genommen worden, wenn nicht zu rechter Zeit ſein Schwager Ulf Jarl erſchienen wäre und ihn aus der Gefahr gerettet hätte. Indeß hatte Knut immer noch eine ſo große Anzahl ſchöner Schiffe übrig, daß die feindlichen Könige keinen neuen Angriff gegen ihn zu unternehmen wagten; während auf der andern Seite die Engländer durch die Tapferkeit der Schweden und Normänner und durch das Toben des Helgefluſſes ſo eingeſchüchtert worden waren, daß auch Knut nichts Ernſtliches zu unternehmen ſich getraute. Er zog ſich daher zurück und zwar nach Dänemark, und ſeine Gegner ſegelten oſtwärts nach Bareſund, an der oſtgothländiſchen Küſte. Nach Olofs Tode und nachdem ſeine Heiligkeit und Wunderzeichen weltkundig geworden waren, erinnerten ſich die Oſtgothländer der Stelle, wo er mit ſeiner Flotte gelegen hatte, und nannten ſie Olofshafen, während in der Grytſ-

Kirche ſein Bild aufgeſtellt wurde, aus Holz geſchnitzt und einen grinzenden Kobold mit Füſſen tretend. König Anund ſtieg hier ans Land und hielt Kriegsrath. Es zeigte ſich, daß die Schweden durchaus nicht geneigt waren, gegen eine ſo überlegene Macht, wie die des däniſchen Königs, in einen Kampf ſich weiter einzulaſſen. Auch meinten Alle, die Jahreszeit ſei zu einem neuen Kriegszuge zu weit vorgerückt. Mehrere Normänner verließen jetzt ebenfalls ihren König; ſie waren, wie man glaubte, durch das Gold und die großen Verſprechungen Knuts des Reichen beſtochen worden. Anund verſprach ſeinem Schwager fernere Freundſchaft und Beiſtand, und zog dann heim. Olof kehrte zu Lande durch Weſtgothland und Wermland nach Norwegen zurück.

18. Walgöte's Bekehrung und Tod.

Nach der Schlacht am Helgefluß hatten ein Isländer, Namens Egil, und Tofwe, der Sohn des weſtgothländiſchen Jarl Walgöte, König Olofs treue Begleiter und Freunde, einſt die Nachtwache auf dem königlichen Schiffe. Da hörten ſie das Jammergeſchrei der däniſchen Gefangenen, die

gefeſſelt am Strande lagen. Tofwe hatte Mitleid mit ihnen, er bat Egil, ihn ans Land zu begleiten, und Beide löſ'ten den Gefangenen die Feſſeln. Wegen dieſer Handlung wurden ſie überall gelobt, aber der König gerieth darüber ſo in Zorn, daß ihr Leben in Gefahr ſchwebte. Man hegte allgemein den Glauben, daß, wenn der König ſeine Hand auf den leidenden Theil eines Kranken lege, es ſich mit dieſem beſſere. Kurze Zeit nach der Freilaſſung der Gefangenen erkrankte Egil, und der König weigerte ſich, ihn zu beſuchen. Da ſtellten Egils Freunde dem Könige vor, daß er ſeine unbedachtſame Handlung bereue und ſehnlich wünſche, daß ſie ihm verziehen werden möge. Der König ließ ſich dadurch bewegen, zu ihm zu gehen: er legte ihm, unter Abſingung einiger Gebete, die Hand auf den ſchmerzhaften Theil des Körpers und alsbald genaß der Kranke. Tofwe dagegen konnte nur unter der Bedingung die Freundſchaft des Königs wieder gewinnen, wenn er ſeinen Vater, Walgöte Jarl (im gemeinen Leben Heidenhund genannt), zu ihm führen würde. Die Schweden beſitzen die höchſt lobenswerthe Tugend, daß ſie nicht leichtſinniger Weiſe Althergebrachtes verwerfen und Neuerungen

nur nach vorgängiger reiflicher Prüfung annehmen. Indeß kann dieſe Tugend auch in tadelnswerthen Eigenſinn ausarten, wenn ſie in Irrthümern verharren will; und dies war bei dem Jarl der Fall. Er warf ſeinen Sohn in ein hartes Gefängniß, weil er auf ſeinen Jugendreiſen den chriſtlichen Glauben angenommen hatte. Aber Tofwe blieb ſtandhaft und litt geduldig, bis es ſeinen Freunden, den vielen Chriſten in Weſtgothland gelang, den Alten zu beſänftigen, der ſich nunmehr auch bereit finden ließ, ſeinen Sohn zum Könige Olof zu begleiten. Dieſen lag es ſehr am Herzen, ſolche Gegner der Wahrheit zu gewinnen, wie Walgöte; aber der Jarl wollte auf deren Stimme nicht hören, denn er war ein Eiferer für den väterlichen Glauben, wie Wenige, und kehrte mit den nämlichen Geſinnungen zurück, wie er gekommen war. Deſſen ungeachtet waren die Wahrheiten, die er vernommen und die Gebete, die der fromme König für ihn zum Himmel emporgeſchickt hatte, nicht vergebens geweſen. Walgöte erkrankte auf dem Heimwege im Edawalde; es wurde eine Krankheit zum Tode und er ſelbſt fühlte, daß er dem Grabe nahe ſtand. Wie es denn überhaupt mit allen Gegenſtänden iſt,

daß ſie ſich in einem helleren Lichte zeigen, je näher wir ihnen kommen; ſo iſt es auch mit der Ewigkeit, von der der Menſch eine um ſo lebhaftere Vorſtellung bekommt, je mehr der Zeitpunkt ihres Schauens heranrückt. Dies erfuhr auch Walgöte. Sein Sohn hörte mit Freudenthränen, wie der ſterbende Vater Jeſu Namen rief, und eilte nach Sarpsborg, um den König zu bitten, den Bekehrten zu beſuchen, der in großer Gewiſſensqual ſtand, daß er der jetzt ſo ſehnlich gewünſchten Taufe noch nicht theilhaftig geworden ſei. Froh, als hätte er ein Reich gewonnen, eilte der König hin, dem Kranken Troſt zu ſpenden, und ließ ihm das weiße Taufkleid anlegen, worauf er von dem Biſchof getauft wurde und dann ſanft entſchlummerte. Das Taufkleid wurde ſein Leichengewand. Dies nannte man im weißen Wadum ſterben, d. h. im weißen Kleide oder Gewande (vâd). Viele bekehrte Heiden pflegten damals nicht ſogleich ſich taufen, ſondern ſich erſt primſegnen*) zu laſſen, wobei der Prieſter das Zeichen des Kreuzes, unter Vorleſung eines kurzen

*) Von primum signum.

Anm. d. Ueberſ.

evangeliſchen Textes, an ihm machte; wogegen ſie die Taufe bis zum letzten Augenblick verſchoben, damit ſie ihr weißes Kleid nicht beflecken möchten, ehe ſie vor den Herrn träten. Es war ein großes Feſt in dem Hauſe, wo ein lieber Angehöriger gereinigt und im Feierkleide in die Ewigkeit hinüberging, und oft wurde, als das Wichtigſte aus der Lebensgeſchichte des Verſtorbenen, auf den Grabſtein geſetzt: Er ſtarb im weißen Wadum. Man findet Grabſteine mit dieſer Inſchrift an vielen Orten, namentlich in Upland.

19. Olof des Heiligen Flucht und Rückkehr.

In den alten Chroniken findet man hin und wieder die Behauptung aufgeſtellt, die Schweden ſeien weniger beſtechlich und treuer, als die Dänen, dagegen nicht ſo beharrlich und ſelbſtſtändig, als die Normänner. Dem ſei nun, wie ihm wolle; aber ſoviel iſt gewiß, daß ſie alle der Beſtechlichkeit zugänglich waren. Dies wußte Knut der Reiche, deſſen Streben darauf gerichtet war, Norwegen unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen, und es gelang ihm

halb, manchen bisher treugesinnten Normann durch den Schimmer seines Goldes zu blenden und auf seine Seite zu bringen. Hierzu kam noch, daß die norwegischen Edelleute und reichen Bauernsöhne, die auf ihren Wikingsfahrten gewohnt waren, zu plündern und zu morden, es unerträglich fanden, daß der König ohne Gnade Reiche und Arme bestrafte, wenn sie das Gesetz und den Landfrieden brachen. Deshalb ließen sie sich um so bereitwilliger finden, dem Könige Knut zur Erreichung seines Zweckes behülflich zu sein, und zwangen zuletzt den König Olof zur Flucht aus seinem Vaterlande. Mit ihm verschwand auch hier das Kreuz, das jetzt mancher Normann mit Füssen trat, zu seiner heidnischen Finsterniß zurückkehrend. Von den Abenteuern, die der König auf seiner Flucht verlebte, und von den Wundern, die er an manchen Orten verrichtet haben soll, erzählte man sich manche seltsame Dinge. So wird erzählt, wie er an den Küsten böse Wesen erblickte, die ihm und seinen Leuten beim Vorüberrudern Schaden zufügen wollten. Einst soll ihm ein Meerweib heftig angefahren haben mit den Worten:

König Olof, der du ziehſt von Volk und Land,
Du ſegelſt zu nahe meiner Badſtuben-Wand.

Der König erwiederte:

Du Hexe, mit deiner Spindel und Kleid,
Verwandle in Stein dich für die Ewigkeit,
Und bereite den Schiffern nimmer wieder Leid.

Es geſchah ſogleich, wie er geſagt hatte, und zum Andenken an dieſe Begebenheit ſoll Olof ein Kreuz errichtet haben in der Dalbykirche, im Elfdalbezirk. Viele ſolche den König betreffende Sagen und Volkslieder kamen mit der Zeit auf.

Olof nahm, nur von wenigen Getreuen begleitet, den Weg durch den Edawald, Wermland und über Wadsbo in Weſtgothland nach Nerike, wo ſein alter Freund, von der Wikingszeit her, der Jarl Sigtrug wohnte, und zwar auf der von ihm erbauten Burg Sigtrugsborg, von der ſich noch jetzt Trümmerhaufen bei Skyberga in Hardemo vorfinden. Hier fand der König eine freundliche Aufnahme und zugleich Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums in Nerike. Der König ſoll in der Hardemo-Quelle, die noch jetzt St. Olofs-Quelle genannt wird, ſelbſt getauft haben, wo-

durch ſie ſpäter in den Ruf einer wunderbaren Heilkraft kam.

Im folgenden Jahr begab ſich der König, von Sigtrug Jarl aufs Beſte ausgerüſtet, nach Rußland, wogegen ſeine Gemalin Aſtrid unter dem Schutze ihres Bruders, des Sveakönigs Anund, zurückblieb. In Rußland wurde er von dem Könige und deſſen Gemalin Ingegerd, deren Geſinnungen gegen ihn im Laufe der Zeit keine Veränderung erlitten hatten, auf das Herzlichſte und Wohlwollendſte aufgenommen, und er verweilte bei ihnen in ſtiller Zurückgezogenheit ein ganzes Jahr. Er theilte ſeine Zeit zwiſchen Gebet und Selbſtprüfung und Beſuchen bei den Nothleidenden und Kranken. Weit umher verbreitete ſich der Ruf von der Kraft ſeines Gebetes im Heilen der Kranken, beim Händeauflegen. Man nennt ſo etwas heutzutage Aberglauben, und es iſt freilich thörigt, Alles zu glauben, was der Art erzählt wird, indem viel Betrug mit unter läuft; aber nicht minder thörigt iſt, an nichts zu glauben, als wenn es keinen Gott gäbe, der durch ſeine Werkzeuge nicht Alles vermöchte! Er hat in ſeinem Worte ſelbſt geſagt, daß Sein Arm nicht verkürzt iſt, zu helfen. Olof war in allen

Stücken ſo gewiſſenhaft, daß er nicht den geringſten Verſtoß gegen alle für heilig erachtete Gebräuche ſich zu erlauben wagte. Einſt ſaß er an einem Sonntage ganz in Gedanken vertieft und ſchnitzelte mit ſeinem Meſſer von einem Stück Holz einen Span nach dem andern; und ſelbſt eine ſo geringfügige Beſchäftigung an einem Sonntag wurde damals für ſündhaft gehalten. Daher ſprach ſein Diener: „Herr! morgen iſt es Montag.“ Da merkte Olof, daß er den Sabbath entheiligt hatte, und er beeilte ſich wegen dieſer unbedachtſamen Handlung ſich eine Züchtigung aufzuerlegen, indem er einige Späne auflas und ſie in ſeiner Hand verbrennen ließ, wie groß auch der dadurch ihm verurſachte Schmerz ſein mochte. Er verſank übrigens auf ſolche Weiſe häufig in tiefe Gedanken, und Schwermuth bemächtigte ſich ſeines Herzens, welches nur in Norwegen, dem theuern Vaterlande, das jetzt ohne Gott und ohne König war, weilte. Es iſt leicht möglich, daß während der unruhigen Regierungszeit des Königs viele weltliche Sorgen und Verſuchungen ihn von dem rechten Ziel ablenkten, ſo daß es offenbar eine Schickung der Vorſehung war, daß er aus dieſem Zuſtande herausge-

riſſen und gedemüthigt wurde. Der Aufenthalt des Königs in Rußland war daher für ihn eine ſegensreiche Vorbereitung auf ſeinen nahen Heimgang in die andere Welt.

Nach Norwegen berufen von ſeinen Freunden, die zur Wiedereroberung ſeines Reiches jetzt den günſtigſten Zeitpunkt gekommen glaubten, hauptſächlich aber wohl, wie wir glauben, von einer höheren Hand geleitet, nahm Olof Abſchied von ſeiner ehemaligen Braut und dem trefflichen Könige, ihrem Gemahl, und trat, mit Mannſchaft und Schiffen großmüthig ausgerüſtet, die Rückreiſe an; ließ aber ſeinen Sohn Magnus bei dem König in Gardarike (Rußland) zurück. Er ſegelte nach Schweden und zwar nach Aros, dem jetzigen Weſterås, am Mälarſee. Er benachrichtigte ſeinen Schwager Anund von ſeiner Ankunft; dieſer eilte ſogleich herbei, in Begleitung der Königin Aſtrid, und groß war auf beiden Seiten die Freude des Wiederſehens.

20. König Olof ſammelt ein Heer in Schweden.

König Anund hatte genugſam gemerkt, daß ſeine Leute ſich von dem engliſchen Golde Knuts des Reichen nicht rein erhalten hatten; auch waren ſeine Rathgeber gegen einen Friedensbruch mit Norwegen, als ſtreitend mit den Wünſchen des Volkes. Indeß da König Olof ſeine Hülfe in Anſpruch nahm, um wieder in den Beſitz ſeines Königreichs zu gelangen, wobei das Meiſte von den im Lande zurückgebliebenen Freunden und Angehörigen gehofft wurde: ſo wollte er ſeinem alten Bundesgenoſſen dieſe billige Forderung nicht ganz abſchlagen, ſondern geſtattete ihm, ſich unter den Schweden 400 tüchtige Streiter auszuwählen und auf ſeinem Zuge mitzunehmen. Außerdem erhielt er die Erlaubniß, im Lande ſelbſt ſich durch Freiwillige zu verſtärken. So nahm er denn abermals Abſchied von ſeiner Gemalin und ſeinem treuen Freunde Anund und brach mit ſeinem kleinen Heere nach Norwegen auf. Sein theueres Vaterland wiederzuſehen, dort den ſeit ſeiner Abweſenheit von den Meiſten verworfenen Glauben an den wahren Gott wieder zu wecken und ſeine ärmeren und ſchwächeren

Landsleute von den Gewaltthätigkeiten und dem Druck der Reichen zu befreien, dahin zielten alle seine Gedanken und frommen Gebete zum Himmel. Der Weg ging durch Dalarne, welches damals Eisenland (Jernbäraland) genannt wurde, weil hier in jener Zeit das meiste und beste Eisen gewonnen wurde. Daß Olof diesen Weg einschlug und bei seiner Ankunft aus Rußland in Aros oder dem jetzigen Westeräs landete, mag folgende Veranlassung gehabt haben.

Nicht weit von dem alten Aros lag eine mit Wald bewachsene und Ramnäs genannte Landzunge, die, der Sage nach, ihren Namen nach einem in der Vorzeit dort hausenden Streithelden, Ramer, erhalten haben sollte. Auf der äußersten Spitze derselben stand eine Burg, die im Anfange des christlichen Zeitalters einem heidnischen Waldfürsten (s. den folg. §.), Namens Sure oder Thure gehörte und noch jetzt Suraborg genannt wird. Noch sind von ihr die Mauern vorhanden und die Sura-Kirche soll auf der Stelle eines Götzentempels stehen, der daneben lag. Ein König Olof hatte die Burg eingenommen, den Götzentempel zerstört und die Kirche erbauen lassen, die lange

Zeit eine ſogenannte Opferkirche oder Wallfahrtskirche war. Olof Schooßkönig ſoll dieſer König geweſen ſein, und die Burg ſeitdem zu den Krongütern gehört haben. Einige aber meinen, daß Olof der Heilige damals, als er mit ſeiner Flotte im Mälarſee war, den heidniſchen Streithelden überwunden und den Götzentempel zerſtört habe, worauf jene Opfer- oder Wallfahrtskirche ihm zu Ehren erbaut worden. Genug, er brach aus dieſer Gegend mit dem kleinen Heer, das ihm ſein Schwager bewilligt, nach Dalarne auf, und hier ſtieß die Mannſchaft zu ihm, die ſein Stiefbruder Harald Sigurdſon ihm aus Norwegen zuführte. Ueberhaupt verſtärkte ſich ſein Heer durch Freiwillige, worunter zwölfhundert Mann, an deren Spitze Dag Ringſon, ein muthvoller Heerführer aus dem Götareich, ſtand. Der König vertheilte ſeine Streitmacht in drei Heerhaufen und zog durch Jämtland auf drei verſchiedenen Wegen nach Norwegen, bis er nach einem Ort kam, Sticklarſtad genannt. Hier ſchlug er auf der Ebene ſein Lager auf und erwartete das Bauernheer, welches gleich einem Waldſtrom heranzog, ſich unterweges immer mehr vergrößerte und in eben dem Maße von den Landeshauptleuten

und den mächtigen Odalmännern, die sich von Knut dem Reichen hatten bestechen lassen, gegen den König aufgehetzt wurden. Olof hatte es jetzt mit vielen Feinden zu thun; die eigenwilligen Normänner, die am liebsten ungestraft Mord und Raub begingen, wollten die königliche Gewalt nicht länger dulden.

21. Von den Waldfürsten und Stegmännern.

Das alte Riesen- und Bergfürstengeschlecht lebte noch fort in den sogenannten Waldfürsten, die in den Bergen und großen Wäldern hauf'ten und von dem Dasein eines höchsten göttlichen Wesens eben so wenig Kenntniß hatten, wie von der Asalehre, da sie überdies von den uralten Feinden dieser Lehre herstammten. Auch lebten sie ohne Gesetz und erkannten keinen Oberherrn an. Von riesenhafter Gestalt und Stärke, machten sie sich furchtbar den verirrten Wanderern, den Jägern und Andern, die durch die Wälder zogen; denn, gleichwie die Wikingar und Seekönige von Seeraub lebten, so lebten sie von den Räubereien, die sie theils einzeln oder zu zweien und dreien, theils zu großen

Banden vereinigt, in und von den Wäldern aus verübten, weshalb man ſie Waldfürſten nannte. Bisweilen hatten ſie unter ſich eine ganze Bande von Frevlern, welche Stegmänner genannt wurden, und die ſie ausſandten auf Wege und Stege, um Kaufleuten und anderen Reiſenden aufzulauern. Die Küſtenbewohner hatten von ihren Gewaltthätigkeiten eben ſo ſehr zu leiden, wie die Bewohner der angebauten Gegenden, und oft wurden auch die Hirten im Walde von ihnen überfallen und das Vieh fortgeraubt. Die Hirten waren deshalb mit groſſen Sprachrohren verſehen, mittelſt deren ſie aus weiter Ferne Hülfe herbeirufen konnten, ſobald ihnen Gefahr drohte. Aus dieſer Zeit ſtammen die ſchönen Hirtenlieder, die ſeitdem lange in unſeren Wäldern erklangen, und von denen auch noch einige im Munde des Volkes leben, obwohl ſie jetzt meiſtens als Wiegenlieder, wegen ihrer ſanften Melodie, geſungen werden. In Götaland und Wermland iſt vor Zeiten ein ſolcher Waldfürſt, Thor im Berge genannt, weit berühmt geweſen. Von ihm wird in jenen Gegenden noch ein Hirtenlied geſungen, welches ſich auf einen Vorfall bezieht, wo die Hirten im Walde eines Tages von den Stegmän-

nern überfallen wurden und ein Hirt durch das Sprachrohr den Dorfbewohnern, die in einer Scheune draſchen, zurief, daß ſie zu Hülfe kommen möchten. Tu — lu — i logen, ſcheint ſo viel heißen zu ſollen, als: tyst, — lyssnen, Ipa logen, oder: Still, — hört, Ihr in der Scheune!

Tu — lul — in der Scheune!
Zwölf Mann im Haine!
Zwölf Mann es ſind.
Zwölf Schwerdter ſie tragen;
Große Rinder ſie jagen;
Die Schäfer vor ihnen verzagen.
Mich aber wollen ſie locken
Zu ihrem Thor im Berge.

Schon die den Waldfürſten, die zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums lebten, beigelegten Namen deuten auf ihre uralte Abſtammung. Nach dem zu urtheilen, was man in alten Geſchichtsbüchern von ihnen erzählt findet, müſſen ſie Heldenehre hochgeachtet und zugleich eine große Todesverachtung gezeigt haben. Viele von ihnen kamen, in Begleitung ihrer Stegmänner, aus Svea- und Götalands, ſo wie aus Wermlands Wäldern zum Könige Olof und boten ihm ihren Beiſtand in dem

bevorſtehenden Kampfe an. Unter ihnen zeichneten ſich beſonders die Anführer Aſa-Faſte und Gauka-Thor aus; obwohl der Jämtländiſche Waldfürſt Arnliot Gellina der vornehmſte von allen geweſen zu ſein ſcheint: er war von ſchlankem und rieſenhaftem Wuchs, und Niemand im Heere reichte ihm höher, als bis zu den Achſeln. Er trug einen koſtbaren rothen Waffenrock und einen prächtigen Gürtel; und der Schaft ſeines Speers war mit Gold eingelegt. Der König ſprach zu dieſen Heiden: „Ihr ſeht wohl ein, daß ich in dem Kampfe gegen den mehrfach ſtärkeren Feind meine Hoffnung auf meine kleine Streitmacht nicht gründen darf, ſondern mein Zuverſicht auf den allmächtigen Gott ſetzen muß; denn nur durch ſeine Macht und Erbarmen können wir den Sieg erringen. Daher müſſen Alle, die mir in dem Kampfe folgen wollen, an ihn glauben und ſich taufen laſſen.“ — Arnliot fragte er: „An wen glaubſt Du und auf wen ſetzeſt Du Dein Vertrauen?“ — Der Waldfürſt antwortete: „Auf mich ſelbſt und meinen ſtarken Arm habe ich bisher mein Vertrauen geſetzt, und bin wohl damit gefahren; aber jetzt will ich auf Dein Wort an den weißen Chriſtus glauben, da Du es für höchſtnothwendig erachteſt.“ — Es war

zum förmlichen Unterricht im Chriſtenthum keine Zeit mehr übrig; daher ſagte ihnen der König kurz und bündig den Hauptinhalt ſeines und aller guten Chriſten Glaubens mit den Worten vor: „Du ſollſt glauben, daß Jeſus Chriſtus Himmel und Erde und Alles, was darinnen iſt, erſchaffen hat, und daß alle Menſchen, die gut und rechtgläubig ſind, nach ihrem Tode zu ihm kommen werden.“ — Hierauf nahmen die Waldmänner die Taufe und das Chriſtenthum an. Sie hatten vor den gewaltigen Thaten und der weitberühmten Heldenehre des Königs eine ſo große Achtung, daß ſie lieber mit ihm dem augenſcheinlichen Untergange entgegen gehen, als in Gemeinſchaft mit ſeinen Feinden Reichthümer und Waffenruhm gewinnen wollten.

22. Die Schlacht bei Stiklarſtad (1032).

In der Nacht vor der blutigen Schlacht befand ſich der König in Mitte ſeiner Mannen, die, umherliegend auf dem Felde, unter ihren Schildern ſchliefen. Der König blieb lange wach, betete zu Gott für ſich und ſeine Krieger und ſchlief ſehr wenig. Gegen die Zeit der Morgendämmerung befiel

ihn ein leichter Schlummer, und als er erwachte brach der Tag an. Dicht neben dem Könige lag Thormoder Kolbruna-skald (der kohlenbraune Skald); zu dem sprach der König: „Erfreue uns durch einen Gesang!“ — Thormoder stand auf und sang so laut, daß das ganze Heer es vernehmen konnte, einen Gesang, welcher Biarkamal der Alte genannt wurde und folgendermaßen anhob:

Der Tag bricht an,
Es kräht der Hahn;
Es ist Zeit,
Es ist Zeit,
Die Arbeit zu beginnen.
Erwachet, erwachet!
Leutfel'ger König,
Und alle ihr edlen,
Ihr treuen Diener!
Har, der Starkhänd'ge,
Rolfer, der Schütze,
Standfeste Männer,
Die nimmer geflohen!
Ich wecke euch,
Nicht zum Zechen,
Nicht zum Minnespiel;

Auf! — Ich wecke euch
Zu hartem Kriegsspiel.

Da erwachten die Krieger. Der König dankte dem Skalden für den aufmunternden Gesang und schenkte ihm einen goldnen Ring, eine halbe Mark schwer. Thormoder dankte und sprach: „Einen guten König haben wir; doch schwer ist es jetzt, seines Lebens Länge abzusehen; aber das ist mein Gebet, o König, daß wir uns nie trennen mögen, weder im Leben noch im Tode.“ — Darauf zog der König mit seinem Heere nach Stiklarstad, wo die Bauern bald mit ihm zusammentrafen, und zwar, wie erzählt wird, zehntausend Mann stark. Der König baute zwar auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf des Himmels Hülfe; aber er wußte auch, daß auf Erden nicht immer die Gerechtigkeit siegt; und aus manchen seiner Aeußerungen scheint hervorzugehen, daß er mehr mit dem Vorgefühl eines ehrenvollen Todes und eines baldigen Einganges in die ewigen Freuden, als mit der Hoffnung des zeitlichen Sieges, in den Kampf ging.

Die königlichen Krieger führten als Feldzeichen ein weißes Kreuz auf Helm und Schild. Der König selbst trug einen goldenen Helm und einen wei-

ſen Schild, auf dem das heilige Kreuz mit Gold eingelegt war, und in der Hand trug er den mit Gold verzierten Speer, der jetzt neben dem Altare in dem Chor der Chriſtkirche zu Drontheim ſteht. Um den König ſtanden ſeine Haustruppen, aus vornehmen, ſtreitfertigen Männern ausgewählt und ſeine Schildburg genannt; und neben ihm ſtanden die Skalden, „damit ſie," ſprach der König, „ſelbſt ſehen möchten, welche mannhafte Thaten verrichtet würden, und davon dann erzählen und die gefallenen Helden beſingen könnten." Einer der Skalden ſang in der Schildburg:

Freudig wird im Saal
Die freigeborne Tochter
Horchen dem Skaldengeſang;
Dem Geſang von den Helden,
Den Unerſchrockenen,
Die muthig hingezogen
In den harten Kampf;
Und wie auch wir,
Treu verharrend
Im Geſchwirr der Geſchoſſe,
Dem Könige folgten.

Mehrere derartige Heldengeſänge wurden gedichtet und ſogleich vom Volke dem Gedächtniſſe einge-

prägt. Mitten im Heere wurde von zuverläſſiger Hand des Königs Panier getragen, und vor dieſem zogen einher die oben erwähnten Waldfürſten, Arnliot Gellina an ihrer Spitze. Das Bauernheer wurde von den Landeshauptleuten angeführt, die von König Knut ſich hatten beſtechen laſſen. Als die Schlacht begann, erhoben ſie ihr Feldgeſchrei: „Vorwärts, vorwärts, Bauern!“ — Die königlichen dagegen begannen den Angriff mit dem Rufe: „Vorwärts, vorwärts, Chriſten, Kreuzmänner, Königsmänner!“ — Das Bauernheer wankte, als der König aus ſeiner Schildburg hervortrat und in den vorderſten Reihen mitkämpfte, und über Manche kam ein wunderbarer Schrecken, als ſie ihm unter die Augen traten. Beim erſten Angriff richteten die Königsmänner eine große Niederlage unter den Bauern an, ſtarben aber zuletzt alle den Heldentod, da ſie überall unerſchrocken vorangingen. Da fiel auch der edle Arnliot, ganz mit Wunden bedeckt. So ſteht denn in der Sage ehrenvoll da der Name dieſes Waldfürſten, der im Kampfe für das heilige Kreuz und für den König fiel, den er vor allen Anderen geliebt hatte. Der König ſelbſt drang unwiderſtehlich vor mit ſeinem guten Schwerdte, welches manche To-

deswunde ſchlug. Zu ſeinem Unglücke hatte ſich Dag Ringsſon mit ſeinen Leuten im Walde verirrt. Jetzt erſchien er zwar und ſtürzte ſich wie ein Wetterſtrahl zwiſchen die Feinde; — allein es war zu ſpät, der König war bereits gefallen. Unter den Feinden waren Manche, die wegen Mord und Gewaltthaten von dem Könige früher beſtraft worden waren; namentlich ein Schiffsbaumeiſter, der wegen eines Todtſchlages zu einer Geldbuße verurtheilt worden war, ſich aber der Vollſtreckung des Urtheils lange zu entziehen gewußt hatte. Da hatte der König ihm ein neugebautes, ſehr ſchönes Schiff fortnehmen laſſen. Um ſich wegen dieſer Strenge zu rächen, war Thorſten der Schiffsbauer jetzt mit dem Heere erſchienen und hatte vor allen Anderen dem Könige nahe zu kommen geſucht, was ihm auch endlich gelang, worauf er ihm einen Axthieb über dem einen Knie verſetzte. Dies war die erſte Wunde, die der König erhielt: er ſank nieder, empfahl Gott ſeine Seele und erhielt bald mehrere Todeswunden. Auf die Nachricht von dem Tode des Königs erbebte das ganze Bauernheer bei dem Gedanken an dieſe That, und Viele ſollen jetzt ihre Theilnahme an dem hochverrätheriſchen Beginnen be-

reut haben. Aber die reichen, eigenwilligen Normänner fühlten ſich jetzt um ſo wohler und leichter, da ihnen drei Dinge ſtets ſehr drückend geweſen waren: Gott, König und das Geſetz.

23. Olof der Heilige. Schluß.

Als die Schlacht bei Stiklarſtad ihren Anfang nahm — ſo wird in den Sagen erzählt — kam eine große Finſterniß über das Land, obgleich keine Wolke am Himmel zu ſehen war. Der Tag ſchien in Nacht verwandelt, und die Finſterniß währte, bis der König gefallen war. Da leuchtete die Sonne wieder mit hellem Scheine. Wie in ähnlichen Fällen ſchon geſchehen, ſo geſchah es auch hier, daß des Königs wahrer Werth erſt nach ſeinem Tode recht erkannt wurde. Ein Jahr war ſeitdem verfloſſen und König Swen, Knuts des Reichen Sohn, hatte in dieſer Zeit das Volk hart gedrückt, ſo daß dieſes das milde und gerechte Scepter Olofs des Heiligen zurückwünſchte und angelegentlich die Stelle aufſuchte, wo ſein Leichnam zur Erde beſtattet worden war. Da offenbarten es ſeine Freunde, die bisher um ſeiner Feinde willen es verhehlt hatten,

wohin ſie die theuren Ueberreſte gelegt, und es wird erzählt, daß, als der Biſchof den Leichnam ausgraben laſſen wollte, dieſer von ſelbſt langſam aus dem Grabe hervorſtieg. Der König lag unverändert da, als wenn er ſchlummere, und ſeine Geſichtszüge waren freundlich und lieblich anzuſchauen. Die, welche ihn bei Stiklarſtad geſehen hatten, konnten erkennen, daß ſeine Haare, Bart und Nägel ſeitdem ſehr gewachſen waren. Der Biſchof beſchnitt Haare und Nägel mit einer Scheere, in König Swen's Gegenwart. Die Könige von Norwegen hielten ſeitdem, wie erzählt wird, eine lange Zeit hindurch, einmal im Jahre mit dem Biſchof einen feierlichen Umgang um das Chor, wo der, aus Gold und Silber verfertigte und mit Edelſteinen reich beſetzte Sarg ſtand, öffneten dieſen vor der ganzen verſammelten Menge und beſchnitten dem Heiligen Nägel und Haare, die immer wieder wuchſen. Aber aus der Erde, wo der Leichnam ausgegraben worden war, ſprang eine klare Quelle hervor, bei der Manche Geneſung fanden von allerlei Krankheit. Ueber dem ehemaligen Grabe wurde der Altar errichtet in der dem Könige Olof geheiligten Kirche, der herrlichen, aus behauenen Steinen aufgeführten Kathedrale

Drontheims. Diese Begebenheiten besang Thorarin Loftunga folgendermaßen:

Jetzt hat in Drontheim
Der Oberkönig
Den Sitz sich bereitet.
Dort will er vor Allen
Und Jedem
Der Goldringsbrecher
Sein Hoflager halten.

Dort, wo Olof
Vormals wohnte,
Eh' er einging
Ins Himmelreich;
Und dort, wo er ward,
Wie Alle wissen,
Beigesetzt an heil'ger Stätte
Von den Königsdienern.

Vollständig er hatte
Sich vorbereitet,
Haralds Sohn,
Auf das Himmelreich,
Bevor von der Erde
Entrückt er ward,
Der milde König,
Der droben nun sitzet
Mit Gottes Sohn.

Ruhig dort ſchlummert
Der fromme König,
So gleich ſich, wie im Leben,
Und unverändert.
Selbſt Haare und Nägel,
Sie haben bewahret
Den kräftigen Wachsthum.

Dort um die enge,
Des Königs Behauſung
Die Glocken ertönen
Aus eigner Bewegung,
Und täglich vernimmt man
Ihr helles Geläute
Um die Königsdiener.

Aber dort oben
Auf dem Altare
Brennen die Lichter
Dem Chriſtus zu Ehren;
So hat denn Olof
Bei ſeinen Lebzeiten,
Ohne Falſch und ohne Flecken
Die Seele bewahret.

Viele kommen
Aus weiter Ferne
Zur Stätte des Heil'gen,
Geneſung zu holen:

Den Weg dahin suchen
Die Blinden und Tauben;
Es kommen Gesunde,
Von Sehnsucht getrieben.

Bitte den Heil'gen, Du,
Dir hold zu sein:
Er ist der Vertreter
Des Landes dort oben;
Ja, er vermag
Bei Gott zu erwirken
Den Segen der Ernte,
Den Segen des Friedens,
Für Jeden und Alle,
Sofern an den mächt'gen,
Des Landes Schutzheil'gen
Mit Inbrunst du richtest
Die Kirchengebete.

Wir haben erzählt, wie sehr sich König Olof in Schweden beliebt gemacht hatte. Nach seinem Tode und nachdem seine Heiligkeit überall anerkannt war, wurden auch hier ihm Kirchen geweiht und Gebete um seine Fürbitte für segensreiche Ernten an ihn gerichtet. Und gerade am nämlichen Tage, 29. Juli, an welchem im J. 1032 der König fiel und die Sonne von 10 Uhr bis 3 Uhr verfinstert

war, wurde sein Fest, der Olsmessetag, im ganzen Norden gefeiert. Auf den Runensteinen ist dieser Tag durch ein Beil oder eine Axt bezeichnet, indem Thorsten der Schiffsbauer dem Könige mit einer Axt die erste Wunde beibrachte; und außerdem durch eine Sichel, wovon schon die Rede gewesen ist.

Am Olsmessetag wurden namentlich folgende Gebete gesprochen:

Gebet zu St. Olof.

O, heiliger Gottes-Märtyrer, Sanct Olof, bitte für uns zu Gott dem Herrn, daß er uns wegen unserer Sünden Gnade und Barmherzigkeit angedeihen und uns ewige Freude schenken wolle! Amen.

Collecte.

O, Du, Herr unser Gott, der Du bist eine Krone für alle Könige und ein Sieg für alle Märtyrer, verleihe uns, des Gebetes St. Olofs und seines Märtyrertodes wegen, daß wir die unvergängliche Krone erlangen mögen! Amen.

24. Die Gesandtschaft der Drontheimer nach Schweden und die Königin Astrid.

Von den Knytlingen oder von den Thaten und der Macht Knuts des Reichen und seiner Söhne handelt die sogenannte Knytlinga-Saga. Knut der Reiche war weit berühmt. Er war der Sohn von Sigrid Storråda und daher Olof Schooßkönigs Stiefbruder. In Svealand und Westgothland gehörten ihm die mütterlichen Erbgüter. Sein Sohn, Swen Knutsson, führte in Norwegen ein eisernes Scepter, und die Normänner waren unter ihm wenig mehr als Leibeigene der Dänischen Landeshauptleute, die das Land schwer drückten. In allen Dingen hatten die Dänen den Vorzug, und es bestand damals in Norwegen das Gesetz, daß das Zeugniß eines Dänen mehr gelten sollte, als das von Zehn Normännern. Jetzt hätten die Normänner den König Olof gern wieder aus dem Grabe geweckt, wenn sie gekonnt hätten. Das unterdrückte Volk führte unter sich die Rede, daß König Olof der Heilige den Verlust seiner Krone und seines Lebens den Drontheimern beizumessen habe, die daher jetzt verpflichtet seien, mit der Abschüttelung des Joches, das durch ihre Schuld dem Volke auferr-

legt worden und Reiche wie Arme gleich ſchwer drücke, den Anfang zu machen. Denn es war die allgemeine Meinung, daß die Hauptſtärke in Drontheim liege. Die Drontheimer erkannten auch die Wahrheit an, daß ſie den beklagenswerthen Zuſtand der Dinge hauptſächlich herbeigeführt hatten; hielten daher Zuſammenkünfte und Berathungen über dieſe Angelegenheit und faßten den Entſchluß, Abgeordnete nach Schweden zu ſenden und Olof des Heiligen Sohn Magnus zum Könige zu begehren. Zwei der vornehmſten Drontheimer, Einar Tambaſkjelfwer, der lange in Schweden geweſen war und daſelbſt großes Anſehen genoſſen hatte, und Kalf Arneſon, der bei Stiklarſtad dem Könige Olof die letzte Todeswunde geſchlagen hatte, machten ſich alsbald auf den Weg nach Schweden, zum Könige Anund und der Königin Aſtrid, die bei ihren Brüdern in Sigtuna weilte. Der König ſchenkte ihrem Antrage ſeinen vollen Beifall, und ſie ſetzten dann die Reiſe fort nach Rußland, wo der junge Prinz ſich aufhielt. Die edle Königin Ingegerd hatte ihren Jugendfreund, den König Olof, nie vergeſſen und war daher ſtets eine zuverläſſige Beſchützerin ſeiner unglücklichen Angehörigen. Durch

ihre Fürſprache bei ihrem Gemahl wurde Magnus mit Mannſchaft und Schiffen gehörig ausgerüſtet und kam ſo mit den Drontheimſchen Abgeordneten nach Schweden zu ſeiner Stiefmutter, die ihn mit offenen Armen empfing. König Anund wollte das Volk zum Kriege nicht aufbieten, bewilligte jedoch der Königin Aſtrid die Einberufung eines Landtages, auf dem ſie dann ſelbſt dem Volke die Sache vortragen könne. Aſtrid war in Weſtgothland ſehr beliebt, indem ſie dort erzogen war und ſich auch meiſtentheils aufhielt, bei ihrem Pflegevater Eigil, einem angeſehenen und reichen Odalman, der zu den Freunden des königlichen Hauſes, zur Zeit des Hoflagers in Huſaby, gehört hatte und deſſen Schutze die junge Königstochter anvertraut geweſen war. Wahrſcheinlich wohnte er im Kirchſpiel Främeſta, wo dann auch ſpäter die Königin Aſtrid, nachdem ſie alle die Ihrigen verloren, am liebſten weilte. Dort bezeichnet man bei Roglonda einen kleinen Hügel mit fünf aufrecht ſtehenden Steinen als das Grab der Königin Aſtrid. Unter ſolchen Umſtänden muß man glauben, daß hier es war, wo ſie den Landtag hielt, obwohl Einige behaupten, daß er bei Hätuna, in der Nähe von Sigtuna, gehalten worden,

während in den Chroniken Hangrum bei Hånger in Westgothland, wo König Inge begraben liegt, als der Versammlungsort bezeichnet ward. Astrid bat in einer sehr eindringlichen Rede die Schweden um Beistand für Olofs des Heiligen Sohn, zur Wiedereroberung des Throns seiner Väter; allein das Volk, welches die Freundschaft mit Norwegen stets werth gehalten hat, weigerte sich dessen. Da trat die Königin auf und zeigte den Schweden, was sie von den Knytlingen in den Schlachten am Helgefluß und an der Stångepellebrücke zu leiden gehabt, und daß für das damals und bei Stiklarstad vergossene Blut ihrer Angehörigen noch keine Rache genommen worden sei. Ihre lange und wohlgesetzte Rede fand großen Beifall bei der Menge; die verlangte Unterstützung wurde bewilligt, und mit Hülfe der Schweden wurde Swen Knutsson von Magnus vertrieben, und dieser gelangte zum Besitz des väterlichen Reiches. Magnus regierte Norwegen mit Milde und Gerechtigkeit und wurde von dem dankbaren Volke Magnus der Gute genannt, oder wie es in der Olof den Heiligen betreffenden Sage heißt:

Denn Magnus der Gute er ward genannt,
Weil der Menge als solcher er war bekannt.

Einar Tambaskjelfwer gelangte zu großer Macht und Ansehen in Norwegen, war dem Könige treu und nannte ihn seinen Fostre oder Pflegesohn. Durch den bald darauf erfolgten Tod des Königs Swen erhielt Magnus vollends Ruhe in seinem Reich; und nicht lange nachher starb auch Hårda-Knut (Hardi-Kanut), der letzte Knytling, mit dem zugleich das alte Geschlecht der Sköldungar in Dänemark erlosch.

25. Die Sage von dem schwedischen Bären, welcher Stammvater eines neuen Königsgeschlechts in Dänemark wurde.

Allgemein bekannt im Lande sind noch jetzt die aus der Vorzeit stammenden Sagen von der heidnischen Zauberkunst, durch welche Menschen in Wölfe, Bären und andere wilde Thiere verwandelt werden konnten. Von einem also Verzauberten wird behauptet, er erhalte um Mitternacht seine ordentliche Gestalt wieder, was aber nur bis zum Hahnengeschrei dauere, wo er aufs Neue in ein Thier verwandelt werde.

In alten Chroniken, die von den dänischen

Königsgeſchlechtern handeln, wird erzählt, wie einſt in Schweden ein Mann lebte, der eine junge Tochter von größter Schönheit und Lieblichkeit hatte. Neben dem Dorfe war ein grüner, anmuthiger Platz, wo ſich die Jugend oft mit Spielen beluſtigte. Nun geſchah es eines Tages, daß, als die junge Bauerntochter mit ihren Geſpielinnen draußen war, ein Bär ſchnellen Laufes aus dem Walde kam, mitten unter die erſchrocknen Mädchen ſprang, jene zwiſchen ſeine Vordertatzen nahm und mit ihr nach ſeiner Höhle, tief im Walde, eilte. Er bezeigte ihr hier die größte Freundlichkeit, brachte ihr täglich Wildpret und Früchte, und ließ es ihr überhaupt an nichts mangeln. Da aber der Bär zu ſeiner eigenen Nahrung viel Vieh in der Umgegend raubte, ſo ſtellten die Landleute zuletzt eine Treibjagd an und tödteten ihn. Jetzt wurde auch die Bauerntochter wieder aufgefunden, die nach einiger Zeit einen Sohn gebar, der Björn oder Bär genannt wurde. Er wuchs heran, bekam mehr Stärke als Andere, und zeigte großen Verſtand. Hierin ſchien er nach ſeinem Vater einzuſchlagen, denn es iſt ein altes Sprüchwort: der Bär hat für zwölf Menſchen Verſtand

und für sechs Menschen Stärke. Der Enkel dieses Björn war Ulf Jarl in Schonen, der, gegen des Bruders Willen, Estrid, König Knuts des Reichen Schwester, zur Gemalin bekam. Ulf war es, der seinen Schwager Knut in der Schlacht am Helgefluß aus der Gefahr, in die Hände des Feindes zu fallen, rettete. Dessen ungeachtet konnte er nie des Königs Freundschaft gewinnen, und ihm wurde zuletzt noch schmählich gelohnt für seine wichtigsten Dienste.

König Knut und Ulf Jarl saßen einst, nach der Schlacht am Helgefluß, in Roschild vergnügt beisammen und spielten Schach. Knut that einen Zug und wollte ihn zurücknehmen; dies verdroß Ulf, so daß er die Schachfiguren umwarf und davon ging. Erbittert darüber, sprach der König: „Läufst Du nun Deiner Wege, Du Feigling?" — Ulf antwortete: „In der Helgeschlacht wärst Du noch weiter gelaufen, wenn ich nicht gekommen wäre; damals hieß ich nicht der feige Ulf, als die Schweden Euch wie Hunde schlugen, und ich zum Entsatz herbeieilte." — Bald erfuhr er, daß es eine gefährliche Sache ist, den Großen dieser Erde derbe Wahrheiten zu sagen; denn als der König am fol-

genden Morgen vernahm, daß Ulf in der Luciuskirche eine Freistätte gesucht hatte, schickte er hin und ließ ihn vor dem Altare niedermachen. Knut war ein mächtiger Gebieter und konnte einen solchen Mord freilich ungestraft begehen; aber noch mächtiger war der Rächer im Himmel. Denn wenn nicht an Knut selbst, so wurde an seinen Söhnen die Sünde heimgesucht: von ihnen wich Glück und Segen, kurz und unruhig war ihre Regierung, sowohl in Norwegen, wie in Dänemark, und mit ihnen starb das Sköldunga-Geschlecht auf dem dänischen Throne aus. Ulf's Sohn, Swen, der wegen der vornehmen Herkunft seiner Mutter und wegen ihres Erbrechts in Dänemark, Swen Estridesohn genannt wurde, hatte mittlerweile seine Zuflucht zu seinen Angehörigen in Schweden genommen. Seine Mutter Estrid war Sigrid Storråda's Tochter und König Anunds Base. Nachdem nun die Knytlingar ausgestorben waren, gelangte Swen mit dem Beistande der Schweden auf den dänischen Thron. Einige haben behaupten wollen, der vermeintliche Bär, Stammvater dieses neuen Königsgeschlechts, sei ein Waldfürst oder Steymann gewesen, der sich in eine Bärenhaut gekleidet und dann

die ſchwediſche Jungfrau nach ſeiner Waldhöhle entführt habe. Ulf Jarl hatte den Beinamen Sprakeleg oder der Geſprenkelte geführt, und die Könige aus ſeiner Nachkommenſchaft wurden daher Sprakeläggar genannt. Es waren berühmte Männer und mit vielen angeſehenen Königsgeſchlechtern verwandt.

26. Heereszug nach den Oſtenländern. Schluß der Geſchichte Anund Jacobs.

Unter den Kindern Olof Schooßkönigs herrſchte die größte Eintracht und Geſchwiſterliebe. Sie waren leutſelig und übten ſchon von ihrer Kindheit an die alte nordiſche Treue in der Freundſchaft. Aſtrid wurde die Gemalin von Ingegerds Verlobten, aber die holde Ingegerd war ſtets eine ſichere Zuflucht für die unglücklichen Anverwandten ihrer Schweſter. Emund war der älteſte Sohn, aber bei der Königswahl wurde ſein jüngerer Bruder ihm vorgezogen; und dennoch kam nie der geringſte Neid oder gar der Gedanke in ihm auf, ſeinen Bruder vom Throne zu verdrängen zu ſuchen. Der treue Ragwald Jarl blieb bis an ſeinen Tod bei

Ingegerd, und ſein Sohn Stenkil wurde bei Emund auferzogen und zuletzt deſſen Jarl. Als ſpäter Ragwald ſtarb, nahm Emund deſſen Wittwe zur Gemalin und wurde dadurch Stenkils Stiefvater. König Anund konnte nie wieder froh werden, ſeitdem ſein Freund, Olof der Heilige, bei Stiklarſtad gefallen war, und es wird erzählt, der Gram darüber habe ihn zuletzt ins Grab geſtürzt. Aber dieſe Freundſchaft verleitete ihn nie zum Friedensbruch mit Dänemark und Norwegen, weil dies mit dem wahren Vortheil ſeines Volkes und Vaterlandes geſtritten haben würde; dagegen folgte er treulich dem, von dem Landrichter Thorgny dem Könige Olof auf dem Reichstage zu Upſala gegebenen Rathe, die von Schweden abgefallenen Länder in Oſten wieder zum Gehorſam zu bringen zu ſuchen. Anund, Anund Jacobs Sohn, führte das Heer an, welches zur Unterwerfung der Länder abgeſchickt wurde; auch die ſchwediſchen Wikingar, die damals noch immer auf Beute und Abenteuer ausgingen, nahmen dahin ihre Richtung. Die ſchwediſchen Waffen waren ſiegreich; die abgefallenen Statthalter unterwarfen ſich auf's Neue, bewieſen ſich aber hinterher falſch und heimtückiſch. Die Oſtländer

waren bekannt als arge Zauberer, Beſchwörer und Giftmiſcher, und das ſchwediſche Heer, welches von ihren Kriegswaffen nicht beſiegt werden konnte, erlag ihren Giftmiſcherkünſten. Als nämlich — ſo wird erzählt — die ſiegreichen Schweden ſich ganz der Fröhlichkeit und der Freude über den von den Statthaltern geleiſteten Eid der Treue hingaben, vergifteten die Statthalter Nachts alle Brunnen, ſo daß am folgenden Tage der Prinz Anund und alle ſeine Leute den Tod fanden.

König Anund Jacob glich ſeinem Vater im Eifer für die Ausbreitung des Chriſtenthums. Der Papſt und die Erzbiſchöfe von Bremen wußten von dieſer Geſinnung des Königs ihren Vortheil zu ziehen; ſie ſetzten Biſchöfe ein, ohne ihn zu befragen, und maßten ſich eine Obergewalt an, die mit der Zeit unglückliche Folgen für Land und Volk hatte. Die königliche Gewalt verlor ihre beſte Stütze, ſeitdem ſie ſich nicht mehr über die Kirchen und deren Aemter erſtreckte; wogegen freilich die Perſon des Königs von den fremden Prieſtern einen Ehrentitel mehr erhielt; denn ſie nannten ihn den Allerchriſtlichſten König. Von König Anunds Tode und Ru-

heſtätte haben wir keine nähere Nachrichten vorgefunden.

27. Prieſterherrſchaft. Herzensgram. Das erſte Nonnenkloſter in Schweden.

In Weſtgothland liegt ein Gut, Tofwatorp genannt, welches, nach Ausſage des Volkes, ſeinen Namen von dem König Tofwe erhalten hat; und es iſt auch allerdings möglich, daß auf dieſe Weiſe das Andenken bewahrt worden iſt an Tofwe Jarl, Walgötes Sohn, der durch ſeine thätig bewährte, treue Freundſchaft und durch den Beiſtand tapferer Weſtgothen zur Erhebung Swen Eſtridsſons auf den däniſchen Thron mitwirkte. Zur Zeit, als dieſer junge König ſeine Zuflucht zu ſeinen Angehörigen in Schweden genommen hatte, nachdem ſein Vater, Ulf Sprakeleg ermordet worden, wuchs auch an Anunds Hofe die junge Gjutha oder Guda, Tochter von des Königs Schweſter Holmfrid, und des Jarls Swen in Norwegen, heran. Verfolgungen der Feinde hatten ihren Vater und ſie, ebenſo wie Swen Eſtridsſon, aus dem Vaterlande vertrieben, und ſchon von ihrer erſten Jugend an

hatte ſie Liebe zu Swen empfunden. Als daher Swen auf den däniſchen Thron gelangte, nahm er ſie zu ſeiner Gemalin. Allein ſie war mit ihm Geſchwiſterkind, und die römiſch-katholiſche Prieſterſchaft wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen laſſen, ihre Gewalt zu zeigen; ſie gebot daher dem Könige ſich von ſeiner Gemalin, wegen zu naher Verwandtſchaft, zu trennen. Swen ſowohl, wie ſein Freund, König Anund von Schweden, ſparten weder Gold, noch gute Worte, um die geiſtlichen Eiferer zu beſchwichtigen; allein die Könige hatten ihnen ſchon eine zu große Macht eingeräumt; ſie mußten alſo endlich nachgeben und die treuen Gatten ſich trennen. Dies war das erſte Mal im Norden, wo das Band treuer Liebe durch falſche Menſchen, die ſich Diener des Himmels nannten, aufgelöſ't wurde.

An den Ufern des Lonenſee's in Weſtgothland iſt eine anmuthige Gegend, wo der alte Tempel mit hundert Göttern in der heidniſchen Zeit geſtanden haben ſoll. Hiervon und nach vielen anderen Denkmälern aus der Zeit des heidniſchen Opferdienſtes, wurde der Bezirk Gudhem (Götterheimath) genannt. Håkan Jarl in Norwegen, Swen Jarls Vater,

zog einſt verheerend mit Feuer und Schwerdt durch Weſtgothland und legte bei dieſer Gelegenheit den Tempel mit allen Göttern in Aſche. Er bedachte damals nicht, daß das Land, welches er verwüſtete, einſt noch eine Zufluchtsſtätte für ſeinen Sohn und ein Eigenthum ſeiner Enkelin werden würde. Gleichwie Odins nächſte Nachfolger Lögarens Geſtade zu ihrem Hoflager erwählten, ſo ſcheinen auch in dieſer Zeit ſeine letzten Nachkommen, Olof Schooßkönigs Kinder, am meiſten Gefallen an den ſchönen Umgebungen des Wener- und des Lonenſee's gefunden zu haben. Hier wohnte der Prinz Emund während der Zeit, wo ſein jüngerer Bruder auf dem ſchwediſchen Throne ſaß. Hier wuchs Swen Eſtridsſon heran in der Zeit, wo er mit Toſwe Jarl Stallbrüderſchaft ſchloß, und hier war es wohl auch, wo er die Liebe der jungen Gjutha, der Jarlstochter, gewann. Gehörte Gudhem zu Skoglar Toſta's Gütern, ſo war es natürlich auch ein Zufluchtsort für die Kinder ſeiner Tochter Sigrid; ſie lebten dann hier im Kreiſe theurer Angehörigen und Freunde, und wurden von ihrem Bruder, dem edlen Sveakönige, gegen alle Verfolgung geſchützt. Nach dieſem, an Jugenderinnerungen reichen Orte kehrte nun König Swen's

unglückliche Gemalin Gjutha zurück, um hier eine Ruhe- und Freistätte für den Kummer ihres Herzens zu suchen, zu welchem Zwecke sie denn auch da, wo der alte Götzentempel gestanden hatte, ein Kloster erbaute, von dessen Dasein noch jetzt Mauern und Schutthaufen, in der Nähe der Gudhems-Kirche, zeugen. Manche Wittwe und mutterlose, edle Jungfrau, oft von königlichem Geschlecht, fand bei der frommen Gjutha einen Zufluchtsort in diesen heiligen Mauern, mancher Kranke wurde hier verpflegt, mancher Hungrige gespeis't, und mancher kostbare Schmuck für des Herrn Tempel und Altar von den eigenen Händen der Abtissin verfertigt. Vorzüglich wird in letzterer Hinsicht eines kunstreich gearbeiteten Chorhemdes für die Kirche in Roschild gedacht, dem nämlichen Ort, wo sie mit ihren betrauerten Gatten und Herzensfreund nur ein einziges Jahr verlebt hatte. Auf die Stickerei, an der sie mehrere Jahre arbeitete, mochte manche Thräne gefallen sein bei der Erinnerung an ihre kurze irdische Freude, und manches Gebet mochte sie dabei an die Mutter Gottes gerichtet haben für den Gemahl, den sie in diesem Leben nie wieder sehen sollte. Sie liegt begraben in der Klosterkirche, wo

ſich auch noch ein lebensgroßes Marmorbild von ihr vorfindet.

28. König Emunds Regierung. Gänzliches Erlöſchen des Geſchlechts der Ynglingar.

König Emund erhielt den Beinamen der Alte, weil er ſeinen jüngern Bruder überlebt hatte und lange deſſen Rathgeber und Stütze geweſen war, bevor er ſelbſt zum Königthum gelangte. Emund hatte ſeinen jüngern Bruder, der ihm bei der Königswahl in Ulleraker vorgezogen war, dieſerhalb nicht beneidet, ſondern war ihm vielmehr in allen Stücken behülflich geweſen, damit er den Königstitel mit Ehren führen möchte. Dieſe edle Handlungsweiſe fand ehrende Anerkennung bei dem ſchwediſchen Volke, bei dem ſein Andenken nie erloſchen iſt. Auch war das Land glücklich und mächtig unter dieſen Brüdern. Dänemark und Norwegen erkannten es als Mutterland an, welches ihnen edle Könige geſchenkt und ihnen Friede und Ruhe verſchafft hatte. So war es beim Aufblühen des Geſchlechts der Ynglingar geweſen, und ebenſo auch beim Erlöſchen deſſelben. Emund ſah, daß der Papſt und die römiſche Geiſtlichkeit große Gewalt

im Lande erlangt hatte, so daß Anund nicht mehr das Haupt der Kirche war, sondern der Papst, der mit schweren Kosten für das Land dessen Bischöfe einsetzte. Er sah den tiefen Gram seiner Nichte Gjutha, und wie sein Freund, der König Swen Estridsson unter einem schweren Kirchendrucke stand. Verwerflich und mit dem göttlichen Willen streitend schien ihm das Verfahren zu sein, so tugendhafte und treue Gatten von einander zu trennen, und er beschloß, von sich und seinem Lande das Joch des Papstes und der ausländischen Priester abzuschütteln und, wie sein Vater es gewesen, das Haupt der Kirche zu sein, als welches er auch alsbald den ersten eingeborenen Erzbischof in Skara einsetzte. Dieser, von Geburt ein Gothländer und eben so auch seiner ganzen Denkungsart nach, hieß Asmunder und besaß ganz die Eigenschaften, die ihn dieser Stellung würdig machten. Er war freimüthig und selbstständig, ohne Uebermuth; er war gelehrt, ohne Hochmuth, und fromm ohne Aberglauben. Es dauerte nicht lange, so erschien ein Abgeordneter aus Rom, in Begleitung mehrerer Geistlichen aus Bremen und Dänemark, und zwar zu dem Zwecke, den neuen Erzbischof abzusetzen und das Volk gegen den

König aufzuwiegeln. Der Anfang wurde mit Einberufung eines Reichstages ohne Wiſſen und Willen des Königs gemacht. Allein das Volk kannte ſeinen König beſſer, und dieſer kannte ſein Volk. Mit Lebensgefahr kamen die geiſtlichen Herren vom Reichstage nach Weſtgothland. Hier lebte Stenkil Jarl, der Sohn des mit der Prinzeſſin Ingegerd nach Rußland ausgewanderten Jarls Ragwald und der jetzigen Gemalin des Königs Emund. Dieſer beſchützte die geiſtlichen Herren und verſchaffte ihnen eine Freiſtätte in dem Kloſter zu Gudhem, deſſen Vorſteherin ſeine Anverwandte, die fromme Gjutha, war, die jene mit ſo größerer Freude beherbergte, da ſie aus Dänemark kamen, wohin ihr Herz ſo häufig ſich zurückſehnte. Ihnen übergab ſie auch bei ihrer Abreiſe das für die Rothſchilder Kirche beſtimmte, koſtbare, golddurchwirkte Chorhemd.

Kleine Klöſter waren bei allen Biſchofsſitzen, und in ihnen wohnten die Mönche und Prieſter, die zu der nächſten Umgebung des Biſchofs gehörten. Auch waren darin Schulen für Knaben, die im Chorgeſang unterrichtet oder zum Prieſteramt vorbereitet wurden. In jedem Kloſter war eine Kapelle, wo der Biſchof den Betſtunden beiwohnte. König

Emund schenkte dem von ihm ernannten Erzbischof das schöne Krongut und Schloß Mildershed oder Walleshed zum erzbischöflichen Sitz für ihn und seine Nachfolger. In der dortigen Klosterkapelle war auch die erzbischöfliche Gruft.

Emund starb im J. 1056 und wurde, wie erzählt wird, in Linköping begraben, obwohl dort Niemand über seine Ruhestätte nähere Auskunft geben kann. Von den Päpstlichen wurde er der Schlimme genannt, weil er sich ihren Anmaßungen widersetzt hatte; das Volk dagegen nannte ihn den Guten und trauerte sehr über seinen Tod.

29. Der Wiking Ingwar der Weitgereiste.

Am Mälarufer, in der anmuthigen Gegend, wo jetzt Marifred und Gripsholm liegn, war wahrscheinlich der Ort, wo der reiche und mächtige Odalbauer wohnte, der Erich Segerfälli Tochter ihrem Verlobten, einem auswärtigen Könige, mit Gewalt entriß und zu seiner Gattin nahm. Von dieser kühnen That wußte man im ganzen Norden zu erzählen, und sie ging den Odalbauer ungestraft hin, der so sehr gefürchtet war, daß ihn die beiden

Könige, deren naher Anverwandter er geworden, ruhig und ungefährdet auf seinen Gütern wohnen ließen. Es wurde ihm ein Sohn geboren, der den Namen Ingwar erhielt, vom Vater die Körperstärke und Unerschrockenheit, und von mütterlicher Seite die Liebe zum Seewesen und zu den Wikingsfahrten geerbt hatte, und wegen seiner weiten Seefahrten Ingwar der Weitgereis'te genannt wurde. Von seinen Reisen und Abenteuern und wie er im Ostenlande Liebe zu einer mächtigen Königin faßte, ein Christ wurde und zuletzt eines ehrenvollen Todes in Särland (Sarazenenland), im Kampfe wider die Feinde des Christenthums, starb, erzählt eine Sage, die von von einem Skalden der Vorzeit geschrieben ist. Vor kurzem hat man einen schönen Runenstein in Gripsholm aufgefunden, dessen Inschrift es bestätigt, daß Ingwar seinen Tod in Särkland fand. Auf andern Runensteinen ist der tapferen Männer gedacht, die „ostwärts mit Ingwar" gezogen waren.

30. Der Kampf zwiſchen den beiden Prinzen Erich.

Die Könige Anund und Emund hatten jeder einen Sohn, der eine wie der andere Erich genannt, und welche beide auf Wikingsfahrt ausgezogen und in fernen Ländern waren, als die Könige, ihre Väter, ſtarben. Endlich heimgekehrt, machten Beide, als Sprößlinge des Ynglingaſtammes, Anſprüche auf den Upſala-Thron, und ſammelten Kriegsvölker, um ſie mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Die Blüthe der Jugend, ſowohl unter dem Adel, wie unter den Odalbauernſöhnen nahm an dem Kampfe Theil. In Oſtgothland, nicht weit von Linköping, ſtand damals eine berühmte Jarlsburg, Wärdsberg genannt, von der noch zur Zeit, als die Wärdsberger Kirche das letzte Mal umgebaut wurde, einige Mauern und ein Thurm von ungewöhnlicher Form und Bauart vorhanden waren. Hier kämpften die beiden Prinzen in einer blutigen Schlacht um das väterliche Reich. Die Schlacht dauerte mehrere Tage und zog ſich endlich dahin, wo jetzt die Kimſtaer Kirche ſteht; dort ſtießen die Prinzen perſönlich auf einander, und in dem nun erfolgenden, lange unentſchieden ſich haltenden Zwei-

kampfe blieben Beide auf dem Platz. Der Ort erhielt davon den Namen Kämpeſtad (Kämpfer- oder Streithelden-Stadt), der durch die ſchnelle Ausſprache ſpäter in Kimſtad ſich verwandelte. Zwei Reiter von Eiſen, vorübergelehnt auf ihren Roſſen ſitzend, und eine Verzierung des Kirchendaches in Kimſtad bildend, erinnern noch jetzt an dieſen Kampf, der, ſtatt auf den Thron zu führen, zum Tode führte; und in der Wirdsberger Kirche erinnert ein Gemälde ebenfalls daran; man kann die Prinzen daran erkennen, daß ſie drei Kronen im Wappen führen. — Mit ihnen war nun im Norden das alte Königsgeſchlecht ausgeſtorben, das von dem Aſa-Odin herſtammte.

Drittes Kapitel.

Die Könige aus dem Geschlecht der westgothländischen Jarle.

1. Der König Stenkil.

Etwa zwei Jahrhunderte lang vor und über ein Jahrtausend nach Christi Geburt war Schweden unter Fürsten und Königen aus dem Ynglinga-Geschlecht glücklich, reich, frei und von seinen Feinden gefürchtet gewesen. Wir haben bereits oben erzählt, wie Skoglar Toste's Sohn, Ulf der Alte, unter den Gothländern den Königsnamen führte und Ansehen genoß. Jetzt, beim Aussterben der Ynglingar, war sein Enkel, Stenkil Ragwaldsson, Jarl in Skara. Er war von riesenhaftem Wuchs und hatte in der Körperkraft nicht seines Gleichen; dabei war

er als der beste Bogenschütze im Norden berühmt. Nichtsdestoweniger war er von stiller, sanfter Gemüthsart, gesetzt und mannhaft. Als König Emunds Stiefsohn und wegen seiner Leutseligkeit, liebte ihn das Volk, und so wurde er mit gleicher Bereitwilligkeit von Christen und Heiden zum Nachfolger in der Regierung gewählt. Noch stand der Götzentempel in Upsala, von wo aus Odins Priester und Horgabräute mit großer Macht über den heidnischen Norden herrschten. Die christlichen Lehrer suchten den König zu bereden, gegen den Tempel und dessen Diener mit Gewalt einzuschreiten; allein Stenkil war zu weise, um das junge Christenthum der Wuth und Rache der Heiden bloszustellen, und besaß auch zu viel Edelgefühl, um den Friedensfrieden zu brechen. Daher herrschte unter ihm Ruhe, gegenseitiges Vertrauen und Einigkeit im Lande.

2. Hakan der Rothe. Die Schlacht am Rißafluß in Halland.

Iwar, so hieß ein reicher Mann, der große Güter in Norwegen, Wermland und Westgothland besaß, aber dessen größte Freude sein Sohn Hakan

war, der durch seine Mannhaftigkeit und edle Thaten den ganzen Norden mit Bewunderung erfüllte. Zwar schenkte ihm das Gut Håkantorp in Westgothland, in der Nähe des alten Konigssitzes Lewene, im Wiste-Bezirk, wo der König Stenkil sich häufig aufhielt, wegen der guten Jagd in den nahen Waldungen, in denen man Bären, Elendthiere, wilde Schweine, Hirsche und Rehe in Menge antraf. Zwar führte den Beinamen der Weiße, wegen der Blässe seiner Gesichtsfarbe; Håkan dagegen war frisch und blühend, weshalb er der Rothe genannt wurde. Wenn im Lande Friede war, pflegten in damaliger Zeit die Jünglinge gern in die Fremde zu ziehen und nahmen dann gewöhnlich Dienste an fremden Höfen oder in fremden Heeren; nur dienten sie nie gegen den eigenen Fürsten oder gegen das Vaterland. Daß Westgothland oder Wermland Håkans Geburtsland war, bezeugen alte Denkmäler und Sagen; und daß er von ganzem Herzen ein Schwede war, erkennt man daran, daß er wohl gegen Dänemark und Norwegen, aber nie gegen Schweden kämpfte. Zuerst nahm er Dienste bei dem Könige Swen Estridsson von Dänemark, und dieser war ihm sehr zugethan. Aber der König hatte in seinem

Lande einen Neffen, der sich alle mögliche Gewaltthätigkeiten erlaubte und den Hâkan endlich glücklich besiegte und erschlug. Er glaubte dadurch dem Könige einen großen Dienst geleistet zu haben, und brachte ihm daher selbst den Kopf des Erschlagenen. Swen hatte indeß den wilden Jüngling, ungeachtet seiner Frevelthaten, immer lieb gehabt, und so faßte er denn einen solchen Widerwillen gegen Hâkan, daß ihm dieser nie wieder unter die Augen treten durfte. Hâkan sah nun wohl ein, daß ihm in Dänemark kein Glück mehr blühen würde; er begab sich daher nach Norwegen zum Könige Harald Hârdrâde, der ihn zum Jarl ernannte. Indeß bewahrte er stets die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den König Swen und erhielt bald Gelegenheit, dieselben zu bethätigen in der großen Seeschlacht, die zwischen den Dänen und Normännern vor Halmstadt geliefert wurde. Die norwegischen Schiffe waren nicht sehr zahlreich und legten sich daher in die Mündung des Nißaflusses, um von den Dänen bei deren großen Uebermacht nicht überflügelt zu werden. Die Schlacht währte den ganzen Tag und die Nacht hindurch; gegen Morgen mußten die Dänen weichen, und die Normänner schrieben ihren Sieg hauptsächlich der

Tapferkeit Hâkans zu. Harald verfolgte die Fliehenden hinaus aufs Meer, und unter den dänischen Schiffen, die nicht schnell genug entkommen konnten, befand sich auch das des Königs. Da ruderte gegen Morgen ein Boot zu Hâkan des Rothen Schiff heran, und in dem Boote saß ein Mann, dessen Gesicht durch einen niederhängenden Hut verdeckt war. Hâkan fragte, wer er sei, und jener nannte den Namen Wândrâde. Der Jarl blickte ihm ins Antlitz, erkannte den König Swen Estridsson und zugleich, daß er sowohl in Noth (wânda), wie auch rathlos (râdlös) sei; und gab auf der Stelle an zwei seiner Leute den Befehl, Wândrâde zu Carl Bonde (dem Bauer Carl), der dicht an der Küste wohnte, zu führen und demselben zu sagen, er möge dem unbekannten Mann das Pferd übergeben, welches Hâkan einige Tage zuvor an Carl geschenkt hatte. Der verkleidete König fand bei dem Bauer eine freundliche Aufnahme; nur Carls Frau war bei übler Laune, da sie wegen des Schlachtgetümmels eine unruhige Nacht gehabt hatte. Sie fragte Wândrâde nach dem Ausgange der Schlacht, und als sie hörte, daß die Dänen den Kürzeren gezogen, wurde sie noch verdrießlicher: „Wir sind

mit König Swen doch übel daran; er hinkt nicht nur, sondern ist auch furchtsam!" — „Bekümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten, Frau!" versetzte Wändråde, „der König ist keineswegs furchtsam, wenn er gleich nicht siegreich gewesen ist." Mittlerweile hatte Wändråde seine Hände gewaschen und mitten am Handtuche getrocknet. Aergerlich darüber riß die Frau ihm das Tuch fort, mit den Worten: Du hast wenig gutes gelernt, daß Du das ganze Handtuch auf einmal naß machst," worauf Wändråde zur Antwort gab: „Gott kann mir noch immer das Glück bescheeren, daß ich würdig werde, mich mitten am Handtuche abzutrocknen." — Darauf stieg der König zu Pferde, und kam durch Schonen glücklich wieder heim. — Es geschah einst, daß Harald Hårdrådes Hofleute tapfer gezecht hatten und Håkans Thaten in der Mißaschlacht über die Gebühr priesen. Den König verdroß dies, da auch er zu dem Siege wesentlich mitgewirkt zu haben meinte; und die Mißstimmung gegen Håkan stieg bei ihm zum Zorn, als er vernahm, daß der Jarl den König Swen Estridsson habe entrinnen lassen und ihm sogar zur Flucht behülflich gewesen sei. Håkan erfuhr durch seine

Freunde, daß der König damit umgehe, Rache an ihm zu nehmen; er erkannte, wie bedenklich es sei, fremden Herren zu dienen; daher nahm er seine Zuflucht zu dem Könige Stenkil und dieser ernannte ihn zum Jarl von Wermland und Westgothland.

3. Stenkil und Hâkan der Rothe auf der Jagd.

In Lewene, wo König Stenkil und Hâkan der Rothe am häufigsten weilten und ihre frohesten Tage verlebten, gibt es noch viele Erinnerungszeichen und Sagen von ihren und ihrer Hofleute Belustigungen, Jagden und Kriegsübungen. Christen und Heiden hatten gleichen Zutritt zu Stenkils Hof, und wer in den ritterlichen Uebungen am geschicktesten war, stand am meisten bei ihm in Gunst. Im Bogenspannen und in der Sicherheit des Treffens übertraf übrigens ihn selbst Niemand. Da Hâkan der Rothe hier sein Gut Hâkanstorp hatte, so ist kein Zweifel, daß er an den ritterlichen Uebungen in Lewene Theil nahm und durch seine Geschicklichkeit darin Stenkils Zuneigung gewann. Wenigstens bestand zwischen ihnen eine treue Freundschaft, die nicht blos bis zum Tode des Kö-

nigs dauerte, ſondern ſich auch gegen Stenkils Söhne bewährte, indem ſie nach des Vaters Tode durch Håkans treuen Beiſtand zu Nachfolgern auf dem Thron gewählt wurden. Indeß wird in den Sagen, die an Ort und Stelle ſich noch erhalten haben, und von den Beluſtigungen und Jagden des Königs handeln, nicht immer genau unterſchieden, was jeden einzeln betrifft, ſondern gewöhnlich das Ganze in ein Gemälde zuſammengefaßt. So wird erzählt, einſt auf der Jagd habe entweder Stenkil oder Håkan einen Pfeil abgeſchoſſen, der weit fortgeflogen ſei und zuletzt ein altes Weib durchbohrt habe. Die Stelle, wo ſie geſtanden, wird jetzt Kungsled (Königsbahn) genannt und es ſoll gefährlich ſein, zur Nachtzeit hier vorüber zu fahren, da das unverſöhnliche Weib umher ſpukt und die Pferde ſcheu macht. Adelsåſen (der Adelsbergrücken) in Lewene ſoll der Ort geweſen ſein, wo die Hofleute ihre Spiele hielten, und davon den Namen erhalten haben.

4. Die Schlacht bei Kjällby und Skofteby.

Ein Ort, reich an Erinnerungen der Vorzeit, Grabhügeln und Bautasteinen, mit und ohne Runeninschriften, liegt am Ufer des Wenersee's in Westgothland, zwischen dem Lidanfluß und der Kinnabucht. Alles zeigt, daß hier bei den sogenannten Kjällby-Felsen, und neben dem, unter dem Namen Königin-Grab vorkommenden, kleinen Thal, vor Zeiten eine Gerichtsstelle und in der Nähe ein Königs- oder Jarlsitz gewesen ist. Aus dem Schauplatz der Kriegsereignisse, die sogleich erzählt werden sollen, zu schließen, scheint auch der Landrichter für Westgothland in der Zeit des Stenkilschen Hauses hier seinen Sitz gehabt zu haben.

König Harald von Norwegen sann darauf, wie er sich an Håkan und den, den Jarl beschützenden Westgothen rächen möchte. Spät im Herbste kam nun einst die Nachricht, daß eine feindliche Flotte in die Kinnabucht eingelaufen sei und daselbst viel Kriegsvolk ans Land gesetzt habe. Diese Bucht war den feindlichen Angriffen von der Wenerseite her in der Regel am ersten ausgesetzt, und der Beiname Härenhed, das ist Härarnas Hed (Heerfeld)

deutet ſchon genugſam darauf hin, daß hier häufig Schlachten geliefert worden. Sofort wurde ein Budkafle*) geſchnitten und umhergeſchickt. Es war damals Gebrauch, daß man dieſen Stock oder Pfeil an dem einen Ende anbrannte und an dem andern mit einer Schlinge verſah, um damit anzudeuten, daß, wer des Königs Gebot nicht ſofort befolge und den Budkafle nicht alsbald weiter ſchicke, oder nicht ſogleich zur Landesvertheidigung ſich ſtelle, in der Schlinge aufgeknüpft und ihm Haus und Hof in Brand geſteckt werden ſolle. Bei den Weſtgothländern war aber dieſe Drohung überflüſſig; denn ehe der Morgen kam, hatte ſich ein Heer geſammelt, den Feind zu empfangen; auch Thorwider, der Landrichter, hatte ſich eingefunden. Jedes Heer war auf einer Anhöhe aufgeſtellt und zwiſchen beiden lag eine niedrige Ebene. Kein Theil wollte die gute Stellung aufgeben, bis die Weſtgothländer damit den Anfang machten. Der Landrichter wollte eine Rede halten, um ſie zum tapferen Streite aufzu-

*) Ueber Budkaflar iſt bereits oben im 14. §. des 2. Kap. das Weſentliche bemerkt worden.

Anm. d. Ueberſ.

fordern, damit sie bei dem Könige Stenkil Ruhm und Ehre einlegen möchten; aber die Bauern, die größtentheils aus dem Schlaf geweckt und im Regenwetter gekommen, schlecht gekleidet und bewaffnet waren, hatten nicht Zeit, eine Rede anzuhören, sondern hoben das Kriegsgeschrei an. Dadurch wurde des Landrichters Pferd scheu, riß den Pfahl, an den es angebunden war, aus und traf damit zufällig den Landrichter im Rücken. Thorwider, der es für ein feindliches Geschoß hielt, rief erschrocken und verdrüßlich aus: „Das ist auch ein verwünschtes Schießen," und verließ alsbald das gefährliche Schlachtfeld. Die Westgothländer griffen indeß muthig den Feind an und erwärmten ihre frostigen Glieder durch tapferes Kämpfen. Die Normänner, welche besser bekleidet und bewaffnet waren, kamen ihnen von ihrer Anhöhe herab entgegen und brachten so, durch die Umstände begünstigt, ihre Gegner bald zum Weichen. Aber Hakan Jarl, der jetzt zugegen war, ließ den Muth nicht sogleich sinken. Sein Bannerträger war gefallen und das Banner den Feinden in die Hände gerathen. Das konnte er nicht dulden. Die Normänner hatten zwar gesiegt, jedoch zugleich mit den gothischen Armen und

Schwerdtern eine ſo genaue Bekanntſchaft gemacht, daß ſie ſich gern wieder heim wünſchten. Daher ſuchten ſie ſo ſchnell wie möglich durch die Wälder nach dem Ufer und ihren Schiffen wieder zu gelangen. Håkan hatte mittlerweile die rüſtigſten Krieger um ſich her geſammelt und verfolgte mit ihnen den Feind. Auf wohlbekannten Seitenpfaden durchſchnitt er den Wald und kam den Normännern zuvor. Er überfiel ſie nunmehr, hieb einen Heerhaufen nach dem andern nieder, bis er auf den Beſitzer ſeines Banners ſtieß, das er ihm mit kräftiger Fauſt wieder entriß, und damit den Weſtgothländern den Sieg gewiſſermaßen wieder zuwendete. Als König Harald die Nachricht von der Wiedereroberung des Banners erhielt, rief er aus: „Noch lebt Håkan Jarl!“ Davon rührt das Sprüchwort her: „Noch lebt Håkan,“ wenn Jemand einen mißlungenen Verſuch mit aller Kraft erneuert.

5. Stenkils Tod. Die neue Königswahl.

König Stenkil war ein Mann von großer Weisheit und redlichen Geſinnungen. Gewiſſenhaft hielt er den Frieggsfrieden aufrecht und wurde daher

von Christen und Heiden gleich hoch geachtet. Es wird von ihm gesagt, er habe von allen Unterthanen seines Reiches die Westgothländer am meisten geschätzt, wogegen denn auch diese ihm im höchsten Grade zugethan gewesen seien. Indeß läßt sich mit mehr Fug und Recht behaupten, daß er alle seine Unterthanen mit väterlicher Liebe umfaßte. Er starb 1066 und soll auf dem Lewener Kirchhofe begraben liegen, oder, nach einer Sage unter dem Volke, neben dem sogenannten Königshügel.

Es wurde nunmehr zu einer neuen Königswahl geschritten. Seitdem der westgothländische Landrichter Emund es den upländischen Schweden zum Vorwurf gemacht hatte, daß sie an dem alten Geschlecht der Upsala-Könige so treu festhielten, hatte das Volk immermehr die Worte beherzigt, die er bei Anunds Wahl gesprochen: „Ihr upländischen Schweden habt diesmal Euren Willen durchgesetzt; aber das sage ich Euch, daß einst die Zeit kommen wird, wo Ihr selbst, die Ihr jetzt von nichts Anderem wissen wollt, als daß das Königthum in Swithiod bei dem alten Geschlecht bleibe, selbst den Wunsch hegen werdet, daß es auf ein anderes Geschlecht übergehe, und zufriedener damit sein werdet." Das

weſtgothländiſche Geſchlecht, welches mit Stenkil zur Herrſchaft gelangte, kam auch diesmal wieder zur Wahl, jedoch ſo, daß Håkan der Rothe zunächſt gewählt wurde, bis Inge Stenkilsſon, der in Rußland bei ſeinen Angehörigen auferzogen ward, zurückgekehrt ſein würde; worauf dieſer, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Hallſtan, das Reich regieren ſollte. König Håkan bethätigte ſeine, ſpäter als ein Muſter aufgeſtellte Freundſchaft gegen Stenkil an deſſen Söhnen auf alle Weiſe und war ſtets deren feſteſte Stütze. Nach Verlauf einiger Jahre ſtarb er und wurde in Lewene begraben.

6. König Inge oder Ingemunder der Gute.

In dem Lonen- oder, wie er jetzt genannt wird, Hornborga-See ſoll vor Zeiten eine herrliche Königsburg geſtanden haben, und man erzählt ſich wunderbare Dinge von Spukereien und unerklärlichen Erſcheinungen auf dem Waſſer, wo die Burg geſtanden. Zwar ſteht die Burg jetzt unter dem Waſſer; aber — ſo wird erzählt — in mondhellen Nächten ſteigt ſie bisweilen über die Oberfläche herauf mit ſilberglänzendem Dache, und alte Fiſcher, welche

Nachts draußen geweſen, wiſſen die Pracht der Ritter und ſtattlichen Frauen, die um und in der ſpukhaften Königsburg ſich bewegen, nicht genug zu rühmen. Dies ſoll König Ingemunds Burg geweſen ſein. Ingemund war, wie ſeine Vorväter, ein großer Jagdliebhaber und weilte häufig auf den Schlöſſern in Weſtgothland, die am Fuße des Mößeberges und am Ufer des genannten See's, im Gudhem-Bezirk, lagen. Hier iſt ein Hof, der nach ihm noch den Namen Ingatorp führt; und es wird erzählt, der König habe hier Anfangs blos eine kleine Jagdhütte gehabt, die er beim Vogelfang benutzt, woraus aber ſpäter ein großes Schloß mit Wall und Graben entſtanden ſei, der Lieblingsaufenthalt des Königs in der letzten Zeit ſeines Lebens. Er ſtarb auch hier und wurde auf dem Kirchhofe zu Hånger begraben, jedoch ſpäter ſein Leichnam in dem Kloſter von Warnhem, wo mehrere ſchwediſche Könige ruhen, beigeſetzt.

7. Der Tempelbrand in Alt-Upſala.

In Stenkils Zeit kam nach Sigtuna ein Lehrer, der den chriſtlichen Glauben mit großer Beredtſam-

keit predigte, ſo daß ſeine erſten Zuhörer ſich gedrungen fühlten, für ihn eine Sammlung unter ſich anzuſtellen, die ſich auf ſiebzig Mark Silbers belief. Sein Name war Adalward, das Volk nannte ihn jedoch Halward. Zu ſeinem Andenken wurde im Norden die Halwardsmeſſe gefeiert, und Quellen, in denen er die Heiden taufte, führen noch jetzt ſeinen Namen. Für die Ausbreitung des Chriſtenthums bewieß er einen großen Eifer, jedoch nicht mit der erforderlichen weiſen Mäßigung. Den Heiden war es mit der Verehrung ihrer Götter großer Ernſt. Nicht nur, daß ſie, nach der Väter Sitte, immer noch zu dem großen Götzentempel in Upſala kamen: ſie hielten auch in jeder Woche, beſonders am Donnerstage, ihre Thoropfer daheim im Hauſe. Daher kommt es, daß Abergläubige noch jetzt den Donnerstag für den geeignetſten Tag zu ihren Zauberkünſten halten. Bei ihren Aeckern, in ihren heiligen Hainen und an den öffentlichen Wegen hatten ſie kleine Bethäuſer, mit Götzenbildern darin, vor denen die Ortsbewohner und Wanderer ihre Andacht nach ihrer Weiſe verrichteten. Alle dieſe Oerter und Plätze ſtanden unter dem Schutze des auf den allgemeinen Reichstagen feierlich verkündeten

und vom Könige beſchworenen Friggsfriedens. Eine tiefgewurzelte Tugend bei dem ſchwediſchen Volke war das Gefühl der Ehre in dem einmal gegebenen Wort, an dem nicht gedeutelt oder geändert werden durfte, während anderſeits die Anſicht vorherrſchte, daß Niemand wegen ſeines Glaubens verfolgt werden durfte. Daher waren die Könige und Statthalter beliebt, ſo lange ſie dieſen Grundſätzen gemäß handelten, wenn ſie auch den Glauben ihrer Väter verlaſſen und den chriſtlichen angenommen hatten. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung des gegebenen Wortes wollte Halward, der kein geborener Schwede war, dem Könige Stenkil austreiben, und bot Alles auf, um ihn zu bewegen, den Upſala-Tempel und alle kleinen Bethäuſer an den öffentlichen Wegen in Brand ſtecken zu laſſen, um auf dieſe Weiſe das Heidenthum mit einem Schlage zu vernichten. Allein Stenkil ließ ſich darauf nicht ein, ſondern wies jedes Anſinnen der Art ſtandhaft zurück. Erſt nach des Königs Tode erreichte Halward ſeinen Zweck und zwar durch den Biſchof Egino zu Dalby in Schonen (wo damals der Biſchofsſitz war, worauf er ſpäter nach Lund verlegt wurde), den er zu bereden wußte, ſämmtliche Gö-

tzentempel in Weſtgothland, nebſt den Skurd-
göttern (ſo wurden die Götzenbilder in den kleinen Bethäuſern genannt), zerſtören zu laſſen. Was Stenkil vorher geſagt hatte, geſchah: die Heiden, eine Religion verachtend, deren Prieſter nicht Wort hielten und nicht Treue bewahrten, ſtanden gegen die Chriſten auf und erſchlugen oder vertrieben alle chriſtlichen Prieſter, ſo daß auf dieſe Weiſe das Heidenthum neues Leben gewann. Indeß ſtellten die Liebe und das Vertrauen des Volkes zu dem gewählten Könige Håkan die Ruhe und Ordnung bald wieder her.

König Ingemund ſah mit Unruhe die wachſende Macht der Heiden und den, dem Chriſtenthum drohenden Untergang, daher kam es, daß er endlich dem Rathe der chriſtlichen Lehrer Gehör gab und den Götzentempel in Upſala, wo das Heidenthum ſein eigentliches Heerlager aufgeſchlagen hatte, zerſtören ließ. So ging denn das prächtige Gebäude mit ſeinen zahlreichen Götterbildern in Flammen auf, und an ſeiner Stelle erhob ſich bald darauf die jetzige Kirche von Alt-Upſala. Das Heidenthum richtete zwar noch einmal ſein Haupt wieder empor, jedoch ohne je wieder die friſche Kraft zu erlangen: es

war verkohlt und abgestorben, gleich den Baumstämmen des gleichfalls den Flammen preisgegebenen großen Opferhains.

8. Todeskampf des Heidenthums.

Fest und unerschütterlich bewies sich König Inge auf der Reichsversammlung in Upsala. Aber da er die Sache der Religion nicht verrathen und zu den Irrthümern der Vorväter nicht zurückkehren wollte, so tobten die Heiden gegen ihn; und wie es denn so häufig geschieht, wenn eine Gewalt im Wanken ist: so legten auch jetzt ehemalige Freunde und Schmeichler die Maske ab und wurden zu Verräthern an ihrem Könige. Swen hieß ein Mann aus einem reichen, ostgothländischen Geschlecht. Er war des Königs Schwager [illegible] mehr als irgend ein Anderer sich seiner Gunst- und Gnadenbezeigungen zu erfreuen gehabt. Allein Ehrgefühl und Gewissen schweigen, sobald Ehrsucht und Selbstsucht die Oberhand gewonnen haben. Swen trat hervor, hetzte das verblendete Volk gegen Inge auf und versprach, den Götzendienst der Väter wiederherzustellen und den beleidigten Göttern ein großes

Verſöhnungsfeſt zu bringen, ſofern man ihn zum Könige wählen würde. Dies gefiel den uplándiſchen Schweden, welche arge Götzendiener waren: König Inge wurde durch Steinwürfe vom Reichstage vertrieben und Swen zum Könige ausgerufen. Alsbald wurde auch ein Pferd herbeigeführt, welches der neue König mit dem Opfermeſſer ſelbſt ſchlachtete, worauf von dem Fleiſche die gewöhnliche Opfermahlzeit gehalten wurde. Dies nannte man opfern (blota) und Swen erhielt davon den Beinamen Opfer-Swen (Blot-Swen). Der König zog dann nach Sudermanland, wo ihm gehuldigt und Opferfeſte angeſtellt wurden, und bei dieſer Gelegenheit war es auch, wo der heilige Eſki ſeinen Tod fand, wie bereits erzählt worden iſt.

Bei den Weſtgothländern fand Inge noch Treue und Liebe, und eine ſichere Zuflucht. Blót-Swen zog mittlerweile in Upland umher, opferte und hielt Gelage überall, bis ſeine und des Heidenthums Unglücksſtunde kam. Im Schloſſe Broby in Upland hatte er mit ſeinen vornehmſten Leuten ein großes Gaſtmal gehalten und begab ſich Abends, nachdem ſtark gezecht worden war, halb berauſcht zur Ruhe. Da kam König Inge mit einigen ſeiner Getreuen herbei und ſteckte das Schloß in Brand, ſo daß alle,

die darin waren, in den Flammen umkamen. Blot-Swen kam zwar glücklich heraus, wurde aber nach wenigen Augenblicken niedergemacht.

9. Die Helsingländer im Sund.

Um die Zeit, als König Inge und sein Sohn Ragwald in Götaland mit den Heiden im Kampfe lagen, oder auch, als Blot-Swen den Bürgerkrieg anregte, rüsteten die Helsingländer Schiffe aus und segelten, unter Anführung eines mächtigen Mannes, Namens Ibjörn, nach Oeresund oder dem Sund, wo sie die seeländischen Küsten beunruhigten. König Swen Estridsson war damals nicht mehr am Leben, und sein Sohn Harald besaß nicht die Macht, den Helsingländern Widerstand zu leisten. Diese besetzten daher ungehindert das Land auf beiden Seiten des Sundes und benannten nach sich die Stadt auf der dänischen Seite Helsingör, und die auf der schwedischen Seite Helsingborg. Zuvor hatte der letztgenannte Ort den Namen Oerekrok geführt. Ibjörn starb hier, jedoch ließ ihm seine Mutter in Gestrikland einen Bautastein errichten, dessen Inschrift den Zug der Helsingländer nach Oeresund er-

wähnt. Nicht lange nachher ſtarb König Harald, Swen's Sohn und Nachfolger in Dänemark. Viele unruhige und kampfluſtige Krieger hatten ungeſtraft ihre Schwerdter in ſeinem Lande gewetzt; daher wurde er auch wohl Harald Hen oder Wetzſtein genannt.

10. Die Kållands-Inſel und der Einfall der Normänner in Weſtgothland.

Die Kållandsinſel im Wenerſee ſoll vor Zeiten Rwaldings-Inſel genannt worden ſein. Sie liegt an der Kinnabucht, gerade gegen Lidköping über, und iſt reich an Denkmälern der Vorzeit. Nach einer alten Sage unter dem Volke war der Erſte, der ſich auf dieſer Inſel niederließ, ein Mann, der gewöhnlich Sigge der Fiſcher genannt wurde. Er zog von Kinnakulle hierher, theils des guten Fiſchfangs wegen, theils wegen der Nähe des Biſchofs in Huſaby, der alle Fiſche, die Sigge gefangen hatte, auf ſeinen Tiſch haben wollte. Die Biſchöfe und Geiſtlichen überhaupt waren große Liebhaber von Leckerbiſſen, und beſonders die Bauerfrauen ſcheinen ihnen dergleichen auch ſtets mit gro-

ßer Bereitwilligkeit zugetragen zu haben, während ihre Männer doch wenigstens etwas Fisch auch auf **ihrem** Tisch gern gehabt hätten. Sigge war daher froh, daß er den immerwährenden Anforderungen durch seine Flucht nach der Kallandsinsel entgangen war, und hier in Ruhe den Ertrag seiner Arbeit genießen konnte. Die Veranlassung seiner Flucht wird folgendermaßen erzählt. Er saß einst in seinem Fischerboot und sprach zu einem großen Lachs, den er gefangen:

Lachs, Lachs, willkommener Fisch;
Du kommst nicht auf des Bischofs Tisch. —

Dies hörte des Bischofs Voigt, der ans Ufer gekommen war, um für die Küche seines Herrn Fische zu holen, und drohte mit den Worten:

Das schwör' ich bei des Bischofs Macht,
Im Thurm wirst du schlafen diese Nacht.

Da merkte der Fischer, daß es am gerathensten sei, zu entfliehen, und antwortete:

Mein grobes Segel und Eichenboot,
Die retten mich aus aller Noth.

Darauf segelte er von dannen und legte nicht eher an, als in der Ullersbucht der Kallandsinsel,

wo er ſich niederließ und ſo der erſte Anſiedler daſelbſt wurde. Am berühmteſten wurde ſpäter, in der päpſtlichen Zeit, und zwar im 13. Jahrhundert, die eine der Landſpitzen der Inſel, nachdem der Biſchof Brynolph in Skara dort das große und feſte Schloß Läckö erbaut hatte. Dieſen Namen ſoll es daher bekommen haben, weil hier vormals unaemein viele Quabben (lake) gefangen wurden, daher es eigentlich Lak-ö hieß. Wie die großen Steinhaufen, Geſchlechtshügel und andere auf der Inſel befindlichen Denkmäler der Vorzeit ihre Entſtehung erhalten, erzählt keine Sage; aber in König Ingemunds Zeit hatte folgendes merkwürdige Ereigniß ſtatt:

Ein kampfluſtiger und unruhiger König in Norwegen hieß Magnus Barfot. Er behauptete, Wermland und Weſt-Gothland bis zum Göda-fluß und dem Wenerſee müſſe Norwegen gehören, und erſchien daher mit einem großen Kriegsheer, um die genannten Landſchaften unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Am ſicherſten glaubte er ſich im Beſitz des Landes behaupten zu können, wenn er Kriegsvölker auf der Oswaldingsinſel zurücklaſſe und dort eine Feſtung gegen die Gothländer erbaue. Er führte

dieſen Plan aus, und Sigurd, Ullſtráng und Skofteſon wurden zu Hauptleuten über die kleine norwegiſche Kriegsmacht auf der Inſel ernannt. Von dem Könige Inge hörte man nichts: er ließ die Feinde in Ruhe, und dieſe glaubten, daß Furcht die Urſache ſei, weshalb er ſo langſam zu Werke gehe. Die Norweger ſangen daher auch ein Spottlied auf ihn, worin es unter andern heißt:

Lange zögert König Inge
Mit dem großen Heereszug.

Aber als der Herbſt kam und der Wenerſee zufror, erſchien König Inge mit ſeinem Kriegsvolke, wohlgerüſtet zum Angriff. Ueber das Eis drang er ungehindert vor bis zur Feſtung auf der Qwaldings-Inſel und fing ſogleich die Belagerung an. Den Norwegern verſprach er indeß freien Abzug mit all ihrer Habe und Gut, wenn ſie den Platz ſogleich übergeben würden; allein Sigurd ertheilte die ſpöttiſche Antwort: „Die Norweger ſind nicht gewohnt, ſich fortjagen zu laſſen, wie das Vieh aus dem Gehäge.“ — Die Schweden griffen nun die Verſchanzungen mit ſolchem Erfolg an, daß der Feind wohl einſah, auf die Dauer keinen ernſtlichen Widerſtand leiſten zu kön-

nen. König Inge, der nicht gern nutzlos Blut vergießen wollte, forderte die Norweger abermals zur Uebergabe auf, mit dem Verſprechen eines freien Abzuges, jedoch ohne Waffen und Eigenthum, aber da ſie wiederum davon nichts hören wollten, ſo gingen die Schweden bei ihrem Angriffe ohne weitere Schonung zu Werke, und die Norweger mußten zuletzt froh ſein, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. Sie durften nach Norwegen zurückkehren, mußten jedoch zur Strafe für ihren thörigten Widerſtand in den Unterkleidern abziehen und von jedem Schweden einen Ruthenhieb ſich gefallen laſſen. Damit endigte die Herrſchaft der Norweger auf der Qwaldings-Inſel. Der König Magnus war mit dieſem Ausgange der Dinge ſchlecht zufrieden und zögerte nicht, das Götaland aufs Neue mit Krieg zu überziehen. Von Bohuslän, welches er ſich unterworfen, zog er den Götafluß hinauf nach Fors, im Flundre-Bezirk. König Inge kam ihm hier mit einem Heere entgegen, und nach mehreren, theils für ihn glücklichen, theils nachtheiligen Treffen, nahmen endlich die Norweger die Flucht. König Magnus war an einem rothen Mantel zu erkennen, weshalb die Gothländer beſonders

auf ihn das Augenmerk richteten und ihn aufs eifrigſte verfolgten. Degmund Skofteſon ſah ihn in Gefahr, eilte zu ihm hin, tauſchte den Mantel mit ihm und ließ hierauf den König einen andern Weg, als er ſelbſt nahm, einſchlagen. Die Gothländer, dadurch irregeführt, ließen nun Magnus ungehindert ziehen und verfolgten um ſo eifriger Degmund, den ſie für den König hielten. Allein Degmund war ſo ſchnell und behende, daß Niemand ihn einzuholen vermogte. So retteten ſich Beide auf die Schiffe und kamen glücklich wieder in ihr Land zurück.

11. Sagen und Denkmäler aus König Inge's Zeit.

Seitdem hatte König Inge Frieden und ließ es ſich hauptſächlich angelegen ſein, der Sache des Chriſtenthums aufzuhelfen. Er hielt ſich in Weſtgothland, und zwar meiſtens auf einem ſchönen Schloſſe, neben einem kleinen See, im Wallebezirk, Arewall genannt, und in Ingatorp auf. Man ſieht an dieſen beiden Orten noch die Ruinen der alten Schlöſſer. Inge hatte an ſeinem Hofe einen Skalden, Namens Markus, von dem noch der

Markusbach, der von dem Mößeberg herab durch die ſchöne blumenreiche Ebene Skårslider fließt, ſeinen Namen erhalten hat. Dieſer Hofſkald ſcheint aus Mangel an Prieſtern, der in der Zeit des Aufruhrs der Heiden ſich einſtellte, den Prieſterdienſt verſehen haben zu müſſen; wenigſtens möchte man dies aus der in Umlauf gekommenen Sage ſchließen, daß der Evangeliſt Markus in dieſer Gegend gepredigt und in dem Markusbache getauft habe. In der Nähe von Ingatorp liegt Situna oder Sätuna, wo vor Zeiten die Stadt geſtanden haben ſoll, welche die Gothen bei ihrer erſten Einwanderung ins Land anlegten. Dort an der Landſtraße, den ſogenannten Odinswieſen gerade gegenüber, liegt ein großer Stein, von den Dorfbewohnern der Markus-Stein genannt. Es ſei nun, daß derſelbe den Hofſkalden ſo ſehr gefallen habe, daß er auf demſelben dem Volke ſeine Lieder vorgeſungen, oder daß er gar von demſelben herab gepredigt; ſo iſt dieſer Stein jedenfalls ein Denkmal aus den Zeiten Inge's des Guten. Es fehlt übrigens auch hier nicht an alten Sagen über dergleichen Steine, nach denen dieſelben von Rieſen nach Bauleuten, die mit der Einrichtung von Kirchen be-

ſchäftigt geweſen, geſchleudert worden; und ſo ſoll auch der Markus-Stein von einem Rieſen, der im Himmelsberge wohnte, hierher geworfen worden ſein, als er durch das Glockengeläute der Sätunaer Kirche beunruhigt wurde, wobei er ausgerufen:

Verwünſcht ſei das Glocken-Gebimmel
In Sätuna-Kirche und Dorf!

In die Zeit, als König Ingemunds Regierung durch den Aufruhr der Heiden erſchüttert wurde, ſcheint auch die ſchöne Sage von der Liwerts-Quelle auf dem Klefwafelde zu gehören. Es wird nämlich erzählt: „Als der heilige Ritter Liwert oder Liward mit ſeinem jungen Sohne aus dem Kampfe gegen die Heiden zurückkehrte, kam er auch auf dieſes Feld. Ermattet und vom Durſt gequält, ſanken Beide von ihren Roſſen herab und vermochten ſich kaum mehr zu bewegen. Doch ſammelten ſie ihre letzten Kräfte, um ihre Kniee zum Gebete zu beugen; ſie flehten zur Mutter Gottes um Hülfe, und ſiehe! alsbald ſprangen zwei klare Quellen aus der Erde hervor. Sie löſchten nun ihren Durſt und dankten dem Herrn für dieſes gnädige Wunderzeichen.“ Nach einer andern Sage wollte der Ritter ſeine Geliebte aus dem Schlachtgetümmel retten,

wurde aber hier mit ihr durch die Pfeile der Heiden zu Boden gestreckt. Ihr Herzblut verwandelte sich sogleich in klare Quellen, welche sich zu dem Bache vereinigten, der jetzt durch dieses Feld seinen Lauf nimmt. Mit der Zeit kam die Sitte auf, daß sich die Jugend am Johannistage Abends bei der Liwertsquelle versammelte, um aus den hellen Fluthen derselben zu trinken und die Nacht mit Gesang und Spiel hinzubringen.

12. Die Friedens-Jungfrau.

In König Ingemunds Gärten wuchs keine Blume, die an Lieblichkeit und Schönheit der jungen Königstochter Margaretha gleich kam. Ob sie ihre Kindheit und erste Jugendzeit in Ingatorp am schönen Gestade des Lonensees, oder in Axewall, oder unter den Jungfrauen in dem stillen Kloster zu Gudhem zubrachte, wird nicht erzählt; aber dem Volke war sie genugsam bekannt und bei demselben aufs Höchste beliebt. Im Jahre 1100 hatte eine berühmte Zusammenkunft der drei nordischen Könige und eine Friedensverhandlung in Kunghälla, dem jetzigen Kungelf, statt. Nach der Schlacht bei Fors ließ König Magnus jeden Gedanken an eine Unter-

jochung oder Beſiegung der Schweden ſchwinden und den Wunſch nach Frieden laut werden. Er kam damit den Wünſchen Inge's entgegen, obwohl dieſer den Kampf keineswegs fürchtete. Da wurde eine Zuſammenkunft aller drei Könige in Kunghälla beſchloſſen, und der König von Dänemark zum Vermittler auserkoren. Es fanden ſich hier auch viele Hohe und Niedere aus dem Volke ein, von Begierde getrieben, drei in mancher Hinſicht ſo ausgezeichnete Könige zuſammen zu ſehen. Inge zeichnete ſich unter Andern durch ſeinen hohen Wuchs und ein ſtattliches Aeußere aus. Magnus zeigte Frohſinn und Lebendigkeit in allen ſeinen Bewegungen und Handlungen, und Erich Ejegod war der Schönſte und beſaß höchſt einnehmende Geſichtszüge. Der Friede wurde ohne lange Streitigkeiten und Berathungen abgeſchloſſen; man kam überein, daß die gegenſeitigen Grenzen ſo bleiben ſollten, wie ſie vor Alters her geweſen waren; dies wurde durch einen Handſchlag bekräftigt und die eingegangenen Verbindlichkeiten ſeitdem auch pünktlich gehalten. Da die Friedensunterhandlungen überhaupt damit endigten, daß König Magnus Inge's ſchöne Tochter Margaretha zur Gemalin erhielt, ſo wurde dieſelbe von dem

Volke die Friedens-Jungfrau genannt, und dieſer Ehrenname iſt ihr ſeitdem geblieben. König Magnus zog bald darauf ins weſtliche Meer hinaus auf einen Eroberungszug, fand hier das Ende ſeiner irdiſchen Laufbahn, und ſeine Wittwe Margaretha vermälte ſich ſpäter mit König Nils in Dänemark, Erichs Bruder und Nachfolger. Seitdem war der Frieden in den drei nordiſchen Reichen um ſo mehr befeſtigt.

13. König Hallſtan und ſeine Söhne.

König Ingemund hatte einen Sohn, Namens Ragwald. Von ſeinen Thaten findet man in den alten Geſchichtsbüchern nichts Näheres aufgezeichnet, jedoch ſoll er regierender König und ſeines Vaters Mitregent geweſen ſein. In der Gegend von Weſtgothland, wo König Inge und ſeine Kinder auferzogen wurden, lebten und ſtarben, kommt auch ein Jarl Namens Ragwald, vor, deſſen Grabſtein noch jetzt gezeigt und König Ragwald's Grab genannt wird. Es kann demnach ſein, daß damit jener Ragwald bezeichnet iſt. Seine Tochter vermählte ſich mit dem Könige Heinrich (Henrik) von

Dänemark und war die Mutter von Magnus Heinrichsſohn oder Henrikſon, dem Mörder Erichs des Heiligen. Aber König Inge hatte einen Bruder, Namens Hallſtan, der ſein Mitregent war und ſich bei dem Bruder, wie bei dem Volk ſehr beliebt machte; ſein Tod, der frühzeitig folgte, wurde daher ſehr beklagt. Er hinterließ zwei Söhne, Philipp, der König Ingemunds Nachfolger wurde, aber nicht lange lebte, und Inge, gewöhnlich Inge der Jüngere genannt, der ſpäter Beherrſcher vom Swea- und Götareich wurde. Ueber ſeinen Andachtsübungen ſoll er Volk und Land ganz außer Acht gelaſſen haben, ſo daß ein Jeder, der Luſt hatte, in ſeinem Reiche plündern und rauben konnte, und unter ihm große Unſicherheit herrſchte. Die vielen Großen aus königlichem Geblüt, die es ſowohl in Dänemark als in Schweden gab, verwüſteten das Land, und Alle wollten die Oberherrſchaft an ſich reißen. Von den vorigen großen Königen aus dem weſtgothländiſchen Stamme wird geſagt, daß ſie das Land mannhaft beſchützten und nie das Geſetz verletzten, ſondern ſtets auf Recht und Gerechtigkeit hielten. Aber dieſe glückliche Zeit war jetzt vorbei, und zu einer Zeit kämpften gar

vier Thronbewerber um die Herrſchaft und führten dadurch große Drangſale über das Volk herbei, ohne daß König Inge das Schwerdt zog, um dieſem Zuſtande der Dinge ein Ende zu machen. Statt deſſen ließ er das Kloſter Wreta und auch viele Kirchen in Weſtgothland bauen. Täglich hörte er die Meſſe und faſtete und betete, während ſeine Erbländer von ihm abfielen und einen neuen König nach dem andern wählten und wieder vertrieben, oder tödteten. König Inge machte ſich dadurch, daß er blos auf die Ausbreitung der Lehre des Friedens und nicht auf die Befeſtigung des äußeren Friedens bedacht war, verächtlich, und man warf ihm, wohl nicht mit Unrecht, vor, daß er die Mannhaftigkeit und das Ehrgefühl ſeiner Väter gänzlich aus den Augen ſetze.

14. Die heilige Ragnhild.

Bei der Stadt Södertelge befindet ſich eine ſchöne Quelle, der Heiligen Ragnhild Quelle genannt, und hier ſoll auch in der Vorzeit eine Burg geſtanden haben, wo die Königin Ragnhild, König Inge's des Jüngeren Gemahlin, eine

Zeitlang Hof hielt. Auf der einen Seite der genannten Stadt befindet sich eine Meeresbucht, auf der andern der Lögaresee. Ein alter Reim deutet sowohl auf diesen Umstand wie auf die Königin Ragnhild mit folgenden Worten:

Zwischen dem Lögar und Salzmeer mitten drein,
Ruht Königin Ragnhild sanft und fein.

Manche sind der Meinung, daß hier von der Königin Ragnhild, die mit Ingemund dem Guten vermählt war, die Rede sei, nicht aber von der heiligen Ragnhild, der Gemalin Inge's des Jüngern. Von dieser Letztern erzählt die Legende Folgendes: Die heilige Ragnhild war eine Rose ohne Dornen. Aus dem berühmten Folkungageschlecht stammend, wuchs sie unter Andachtsübungen, Gebet und Fasten in der lieblichen Umgegend des Roxensstrandes heran. Dort zog sie die Aufmerksamkeit des Königs auf sich und er hielt sich ihretwegen häufig hier auf. Auch soll er ihr zu Liebe viele Kirchen in Ostgothland haben erbauen lassen, die noch jetzt durch den Namen sein Andenken bewahren. Sie blieb, wie versichert wird, stets eine reine unbefleckte Jungfrau, und bemerkt zu werden verdient noch, daß der Gesundbrunnen bei Söderköping ihr

zu Ehren St. Ragnhilds-Quelle genannt worden iſt. Während König Inge ſich eine Zeitlang auf dem in der Nähe des Wretakloſters befindlichen Schloſſe aufhielt, wurde er auf Anſtiften ſeiner Feinde vergiftet, und Ragnhild ward von dieſer That ſo tief erſchüttert, daß ſie den Entſchluß faßte, im heiligen Lande am Grabe des Erlöſers Ruhe für ihr von Gram beſchwertes Herz zu ſuchen. Sie trat die gefährliche und gefahrvolle Pilgerreiſe auch wirklich an, und wunderbar wurde ſie auf derſelben beſchützt und bewahrt. Einſt wurde ſie in einem Walde von Räubern überfallen, die ſie beraubten und bis aufs Hemd auszogen. Da erſchienen, ſo berichtet die Legende, die Engel Gottes und bekleideten ſie mit einem ſchön und wunderbar gewirkten Gewande. Sie kehrte endlich glücklich wieder in ihr Vaterland zurück und verlebte ihre übrigen Tage im Wretakloſter, unter heiligen Andachtsübungen, zugleich die Kranken beſuchend, die Armen und Waiſen unterſtützend und Ungläubige und Gottloſe zum chriſtlichen Glauben bekehrend.

Um dieſe Zeit herrſchte über Weſtgothland und Nerike ein Jarl Namens Göte; er war ein eifriger Chriſt und in der Taufe Erich genannt wor-

den. Er unternahm einen groſsen Heereszug gegen die Heiden in Irland und in Spanien, auf dem ihn viele tapfere Streiter, sowohl aus dem Swea-, wie aus dem Göta-Lande begleiteten, wie man namentlich noch an den Inschriften vieler Runensteine erkennen kann. So ist ein solcher Stein auch dem Asur Hâkansson in Upland errichtet worden, einem berühmten Manne, dessen Tochter Edela mit Erichs des Heiligen Groſsvater Thord-Bonde in Westgothland, vermählt war.

Viertes Kapitel.

Die Könige aus dem oſtgothländiſchen Jarlgeſchlecht.

1. Die ſüdgothländiſchen Könige und die Swerkerſche Dynaſtie.

In Südgothland, wie der untere Theil von Oſtgothland und Småland genarnt wurde, hatte ſich ſeit Blot-Swen's Zeit deſſen Geſchlecht mit dem Königstitel und der Königswürde behauptet. Sein Sohn Kol regierte dieſes kleine Reich in Segen und erhielt wegen der guten Erntejahre unter ihm, und nachdem er die Taufe und das Chriſtenthum angenommen hatte, den Namen Erich Glücksjahr (Årsäll). Gegen dieſes Land führte König Sigurd von Norwegen Krieg, zur Bekehrung der Heiden.

Bei Calmar nahm der Krieg ſeinen Anfang und erhielt auch nach dieſer Stadt den Namen. Da nahm König Kol das Chriſtenthum an, und mit ihm das ganze Volk, worauf die Feinde, mit großer Beute beladen, wieder heimzogen, nachdem ſie das Land ausgeplündert hatten. So verſchwand hier auf einmal, was die Wikinger während eines langen Zeitraumes geſammelt hatten, und der vorige Reichthum kehrte nie wieder.

Kol's Sohn und Nachfolger in der Regierung von Südgothland war Swerker, der aber nach König Inge's Tode auf den Swea-Thron gelangte und nun ſeinem Sohne Carl die Regierung von Südgothland überließ, die dann auf deſſen Sohn, Swerker II., überging, nachdem auch Carl zum Swea-König gewählt worden war. Merkwürdig iſt, daß alle dieſe Nachkommen Blot-Swen's eines gewaltſamen Todes ſtarben, entweder durch Mörderhand, oder durch das Schwerdt des Feindes. Das Volk wollte hierin auch eine gerechte Strafe des Himmels erkennen, der die Sünde der Väter heimſucht an den Kindern.

Oſtgothland iſt reich an Sagen, Geſängen und Denkmälern, welche Zeugniß liefern von einer Vor-

zeit großartiger Thaten. Gleichzeitig mit Westgothland, und ehe die Asen nach dem Norden kamen, war es von einem alten gothischen Volksstamme bewohnt. Der Riese Ramunder, dessen alte Burg sich noch jetzt unter dem Namen Ramundaburg in den Ruinen auf einer gleichnamigen Anhöhe bei Söderköping erhalten hat, und der Riese in Åmberg, dessen Tochter Ramunder entführte, haben den Stoff zu den letzten Sagen aus dieser Zeit geliefert. Seitdem hatte Ostgothland seine eigenen Unterkönige und Jarle, und oft hört man hier noch jetzt von dem Volke sagen: Hier stand vor Zeiten eine Königsburg, indem zugleich auf die einzelnen Ruinen, die auf manchen Anhöhen und an der Küste sich vorfinden, gezeigt wird. Der allgemeine gothländische Reichstag wurde in der Regel in Westgothland bei Skara gehalten, und dort fanden sich denn auch die Ostgothländer ein, obwohl dieselben ebenfalls, und zwar von alten Zeiten her, einen berühmten Versammlungsort in dem jetzigen Linköping hatten. Hier versammelten sich die mächtigen Odalbauern und Wikingar aus naher und weiter Ferne um ihre Jarle und Könige. Hier hielten auch die ostgothländischen Landrichter ihre Gerichtssitzungen.

Zur Zeit jener Sweakönige aus dem oſtgothländiſchen Stamm wurde Oſtgothland im Range dem Volklande*) oder Upland gleich und über Weſtgothland geſtellt, welchem letztern ſonſt dieſer Vorrang von Alters her gebührte. Das Stift Linköping wurde das erſte nächſt dem Erzſtift; die dortige Kathedrale war die ſchönſte, und die oſtgothländiſchen Klöſter waren die reichſten im ganzen Lande. Von den berühmten Klöſtern Alwaſtra und Nydala wird erzählt, daß König Swerker zu jenem den Grundſtein am Vormittage, und der Biſchof Giſlo zu letzterm ihn am nämlichen Tage Nachmittags legte. Alwaſtra, welches in alten Schriften unter dem Namen Aluſtrum vorkommt, ſoll nach Swerkers Gemalin, der Königin Alfhild, benannt worden ſein und urſprünglich Alfhildsſtad geheißen haben. Doch kann es auch von dem vorbeiſtrömenden Fluß, der vormals Oluſtröm genannt wurde, den Namen erhalten haben. Dort liegen die Kö-

*) So hieß vormals in Schweden eigentlich jede Provinz überhaupt, die im Kriege eine gewiſſe Anzahl Streiter ſtellen mußte.

Anm. d. Ueberſ.

nige vom oſtgothländiſchen Stamm begraben; eben ſo auch der erſte Erzbiſchof von Upſala, Stephanus, der Anfangs Mönch in Alwaſtra geweſen war. Die älteſten Kirchen im Stift Linköping ſind aus dieſer Zeit, was auch die Eigenthümlichkeit ihrer Bauart verräth. Die vier Könige aus Biot-Swens oder der oſtgothländiſchen Dynaſtie, Swerker I., Carl, Swerker II., und Johann, beſaßen hinreichenden Einfluß, um nach der Reihe zu Sweakönigen gewählt zu werden; jedoch gaben ſie Veranlaſſung zu vielen Unruhen und manchem Königsmord im Norden.

2. Die Königswahl und die Erichsſtraße.

Ungefähr anderthalb Meilen von Upſala, auf einer Wieſe, iſt der in Schwedens Geſchichte ſo häufig vorkommende alte Wahlplatz, die Mora-Steine genannt, wo die Swea-Könige gewählt und ihnen gehuldigt wurde. In alten Geſetzen wird über die Königswahl Folgendes beſtimmt: „Dann muß das Land den König wählen, und da ſollen die drei Volkländer zuerſt abſtimmen: Tiundaland, Attundaland und Fjerdhundraland (drei upländiſche

Distrikte). Der Sprecher für Upland hat das Recht, zuerst seine Wahlstimme bei Upsala abzugeben. Darauf die übrigen Sprecher nach der Reihe: Sudermanland, Ostgothland, Tiohárad (Smaland), Westgothland, Nerike und Westmanland. Sie wählen den König zur Krone und zum Königthum, das Land zu regieren und das Reich zu beherrschen, die Gesetze aufrecht zu erhalten und den Frieden zu bewahren. Dann ist er auf den Upsala-Thron berufen. Hierauf macht er die Reichsrundreise (Allrikes-gata)*); sie folgen ihm, stellen Geisseln und schwören ihm Treue; und er hat das Recht, ihnen Gesetze zu geben, und beschwört den Frieden. Von Upsala begleiten sie ihn nach Strägnäs. Dort empfangen ihn die Sudermanländer, stellen Geisseln und begleiten ihn nach Swintuna. Dort kommen ihm die Ostgothländer mit ihren Geisseln entgegen und begleiten ihn durch ihr Land bis mitten

---

*) Allrikesgata wurde mit der Zeit in äriksgata umgewandelt und zuletzt in eriksgata (Erichsstraße), und letzterer Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Anm. d. Uebers.

in den Wald Holawid, wo die Smaländer ihn empfangen und ihm das Geleit geben bis Junebäck. Dort empfangen ihn die Westgothländer mit Geiſſeln und folgen ihm bis Ramundaboda, wo ihm die aus Nerike entgegen kommen und ihn durch ihr Land begleiten bis zur Upboga-Brücke. Dort empfangen ihn die Weſtmanländer, werden in Eid und Pflicht genommen und begleiten ihn bis zur Oeſtan-Brücke (öſtlichen Brücke). Dort kommen ihm die Upländer entgegen und geben ihm das Geleit nach Upſala. Dann iſt der König zu Land und Reich geſetzlich gekommen und hat die Reichsrundreiſe richtig und gehörig gemacht. Alsdann wird er in der Upſala-Kirche von den Biſchöfen zur Krone geweiht. Nunmehr iſt er ſchuldig die Krone zu tragen und König zu ſein, und iſt auch nunmehr berechtigt zum Upſala-Königthum, zu den Strafgeldern*) und zum Heimfall (daua-arf). Sodann belehnt er ſeine Vaſallen. Wird er ein guter König, ſo möge Gott ihn lange leben laſſen.“ —

*) Dulga-trap, was ſo viel bedeutet, als ein Mord, von dem man den Thäter nicht ausfindig machen konnte, und wofür der Diſtrikt 40 Mark erlegen mußte, wovon der König die Hälfte bekam.

Anm. d. Ueberſ.

Bei den Mora-Steinen sollte der König zuerst den upländischen Schweden schwören, sie nach dem upländischen Recht zu regieren, sodann dasselbe in den übrigen Landschaften thun, die ursprünglich eben so viele Reiche waren und jede ihre eigenen Gesetze und Rechte hatten. In jeder Landschaft durfte der König drei für vogelfrei erklärte Verbrecher begnadigen, jedoch keinen, der einen Meuchelmord verübt oder gegen die öffentliche Sicherheit sich vergangen hatte. Nachdem der König auf der Mora-Wiese die Huldigung empfangen und ihm vom Volke der Eid der Treue geleistet worden war, wurde er auf einen großen Stein gehoben, der jetzt fortgekommen ist; wogegen von den kleineren, mit des Königs Namen oder Namenszügen bezeichneten Steinen, die auf den großen gelegt wurden, noch einige vorhanden sind. Es ist dort ein kleines Haus errichtet worden, worin sie zum Andenken an die alten Königswahlen aufbewahrt werden.

Die Nachkommen des Asageschlechts, die im Volklande (s. oben) wohnten, hatten sich die vornehmsten Wahlgerechtsame zugeeignet, und in ihrem Namen verkündete der Sprecher für Upland auf dem Wahlplatz zuerst den Namen des gewählten Königs,

der häufig genug nach ſeiner Beſtimmung dazu auserkoren wurde. Dies war ohne die freiwillige Zuſtimmung der Gothländer geſchehen, weshalb mit der Zeit ernſtliche Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Upländern über die Wahlgerechtſame ſich erhoben. Beſonders war dies nach dem Erlöſchen des Stenkilſchen Mannsſtammes der Fall, wo Neid und Zwietracht die Ruhe des Landes ſtörten. Als ein theueres Andenken an glücklichere Zeiten und an die holdſelige Friedensjungfrau wuchs im Götalande der ſtarke und muthvolle Magnus, ihr Sohn, heran. Sein Vater war Nils, König von Dänemark, mit dem ſich, wie bereits erwähnt, Margaretha in zweiter Ehe vermält hatte. Aber Magnus hatte einen ſchlimmen Charakter und war zu großem Unheil für ſein und ſeiner Mutter Vaterland geboren. Vielen ſeiner Angehörigen hatte er den Tod bereitet, und ſoll auch die Vergiftung des Königs Inge im Wretakloſter veranlaßt haben. Nichtsdeſtoweniger wurde er von den Weſtgothländern zum Könige gewählt; wogegen die upländiſchen Schweden ihren Wahlvorrechten nichts vergeben wollten, daher jene Wahl für geſetzwidrig erklärten, und ihrerſeits einen Landeshauptmann, Namens Ragwald, zum

Könige wählten. Dieſer war ein unverſtändiger, übermüthiger und hochfahrender Mann und wurde wegen ſeines beſchränkten Verſtandes Ragwald Knapphöfde (Dummkopf) genannt. Jetzt hatte Schweden gar vier Könige auf einmal: Swerker Kolſon in Südgothland, Magnus in Weſt- und Nordoſt-Gothland, Ragwald im Sweareiche und K. Oeſten von Norwegen, unter deſſen Botmäßigkeit ſich Jemtland und Helſingland begeben hatten. Ragwalds königliche Gewalt war übrigens von kurzer Dauer. Er verachtete das Geſetz über die Reichsrundreiſe oder Erichsſtraße und wollte den Weſtgothländern zeigen, wie gering er ſie ſchätze. Ohne Geiſſeln zu ſtellen oder zu nehmen, erſchien er auf dem Reichstage, der bei Karleby, etwas über eine Meile von Falköping gehalten wurde. Carl von Edswäri, der Sprecher für Weſtgothland, war ein ernſter, ſtrenger Mann, den die Nichtachtung der Landesgeſetze aufs Höchſte verdroß. Die Sache endigte nun damit, daß der Sweakönig vom Reichstage vertrieben und von der verſammelten Menge bis in einen, neben dem Dorfe befindlichen Bruch verfolgt wurde, wo die Bauern ihn erſchlugen. Mittlerweile war König Magnus, der mit Fug und

Recht Magnus der Böſe genannt werden konnte, in Dänemark vollauf beſchäftigt mit der Dämpfung eines Aufruhrs der Unterthanen ſeines Vaters; denn ſeitdem Vater und Sohn ſich mit dem abſcheulichen Mord an dem Herzog Knut den Heiligen befleckt hatten, war die allgemeine Verachtung gegen ſie in eine offene Empörung übergegangen. So war denn ſowohl das Swea- wie das Weſtgötareich jetzt ohne König; aber Carl von Edswári (ſo wurde er nach Edswára, ſeinem Geburtsort, in der Nähe von Sara, genannt) regierte Weſtgothland eine geraume Zeit mit königlicher Macht. Er handhabte Recht und Gerechtigkeit mit einer ſolchen Strenge, daß, wie die alten Chroniken erzählen, zu ſeiner Zeit keine Gewaltthat verübt wurde. Er wurde daher Vater des Volkes genannt und ſein Andenken wie das eines Königs verehrt. Auch machten die Weſtgothländer aus Dankbarkeit gegen ihn ſein Amt erblich, und ſein Geſchlecht wurde, nächſt dem der Folkungar, das mächtigſte im Norden und das Edswára-Geſchlecht genannt. Der beiſpiellos reiche und mächtige Bo Jonsſon Grip, der in K. Albrechts Zeit eine ſo große Rolle ſpielte, ſtammte aus dieſem Geſchlecht.

Endlich vereinigten ſich die Schweden und Gothländer dahin, den ſüdgothländiſchen König Swerker I. Kolſon zum Könige des Swea- und Götareichs zu wählen.

3. Asbjörn Blacke, Jarl auf Oeland, und der däniſche Prinz Harald Swensſon.

Nicht weit von der Smaländiſchen Küſte liegt die ſchöne und fruchtbare Inſel Oeland, auf der ſich einige Familien aus Sud-Möre, in Smaland, niederließen und zwar in einer Gegend, die ſeitdem nach ihnen Mörby, d. i. Mörenſer-Dorf genannt wurde. Die Vorzüge und Annehmlichkeiten der Inſel lockten bald auch manche Wikingar und Seekönige herbei, die ſich ebenfalls auf Oeland niederließen. Man findet hier noch anſehnliche und merkwürdige Erinnerungsmerkmale von Schlachtfeldern, heidniſchen Grabhügeln und Jarlsburgen. Beſonders zeichnet ſich darunter eine Burg aus, von der ſich noch die dicken Mauern bis zur Höhe von mehreren Ellen erhalten haben. Sie wird Ismanstorp-Burg genannt, und ihr Alter und Bauart laſſen ſich auf die Zeit zurückführen, wo Asbjörn

Jarl auf Oeland war. Die Burg dürfte daher auch Asbjörns-Torp geheißen haben; denn Isman iſt kein im Norden bekannter Name.

Nach einem ſchönen Volksliede, welches noch jetzt im Munde der Bewohner der Umgegend von Ismanstorp und Langlöte lebt, wohnte daſelbſt vor Zeiten ein angeſehener Mann, deſſen liebliche Tochter Schön Karin genannt wurde. Einſt ging ſie aus mit vierzehn andern holdſeligen Jungfrauen, unter denen ſie doch die holdſeligſte war, und ſie beluſtigten ſich mit Geſang und Spiel, „unter Linden, Eichen und im Grünen," wie es im Liede heißt. Da kam ein Schiff geſegelt heran an den Strand und mit ihm ein Königsſohn aus Dänemark, der ans Land ſtieg und auf Schön Karins Geſang horchte. Bald glaubte er auch die Klänge einer goldenen Harfe zu vernehmen; aber noch mehr überraſchte ihn Karins Schönheit und Anmuth, als er in den Hain kam. Er bat ſie, mit ihm aus Einem Becher zu trinken (womit er nach damaliger Sitte um ihre Liebe ſich bewarb), was ſie auch that und ihre Zuneigung ihm ſchenkte. Darauf nahm er ſie auf den Arm, trug ſie auf ſein Schiff und ſegelte mit ihr fort und nahm ſie zu ſeiner Gemalin und Königin.

Das Volkslied, das hiervon handelt, lautet, wie folgt:

Langlöte heißt ein Dorf, der schönste Ort,
Und funfzehn liebliche Jungfrauen wohnen dort.
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Der Dänenkönig just gesegelt kam,
Vom nahen Wald heraus ein Lied vernahm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Der frug die jungen Bursche alsogleich:
„Wer spielt so schön die Harfe unter euch?"
Wohl unter Linden ꝛc.

Und Antwort haben schnell sie ihm ertheilt:
„Die kleine Karin ist es, die im Walde weilt!"
Wohl unter Linden ꝛc.

Kaum trat der König auf den weißen Sand,
Und schon den Weg zur goldnen Harfe fand.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Sing mir ein Lied, du schöne Karin klein,
„Der Kronen rotheste soll werden dein!"
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin drauf ein helles Liedlein sang,
Daß schier das Laub von allen Zweigen sprang.
Wohl unter Linden ꝛc.

Und weiter ſang der Lieder fünf ſie dann:
Der König tanzte, mit ihm Roß und Mann.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Hör, Karin ſchön, was ich entbiete dir:
„Aus freien Stücken trinke nun mit mir!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ach, gar zu gerne thät ich dir Beſcheid,
„„„Doch viele Augen blicken nach mir heut.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„„Und Vater, Mutter üben ſtrengen Brauch
„„„Und meine Schweſter und der Bruder auch.““
Wohl unter Linden ꝛc.

Der König aber nahm ſie auf den Arm
Und trug zum Schiff die Jungfrau ſanft und warm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Ein Goldgeſchirr den Göttern opfert er
Und ſteuert dann hinaus ins offne Meer.
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin ſchlief, erwacht' und kämmt' ihr Haar:
„Weh' mir! daß geſtern ich ſo willig war!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„Ach, König! führ' mich heim ins Vaterland,
„Mein Haus ſteht unverſchloſſen an dem Strand.“
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ei, Karin klein! wie falsch doch spricht dein Mund.
„„Dein glatter Arm trug nie das Schlüsselbund.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Du bleibst bei mir, kein' bessern Schatz ich find'
„„Bis deine Tochter einst das Segel spinnt.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Und bleibst bei mir an meinem Hof und Heerd,
„„Bis dich dein eigner Sohn zur Heimath fährt.““
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Es war des Jarls Asbjörn Tochter, die den dänischen Prinzen Harald, Swen Estridsson, bekam, welcher gegen seines Vaters letzten Willen, und durch die Schlauheit und Macht seines Schwiegervaters Asbjörn seinen Bruder Knut von der Regierung und aus dem Lande verdrängte. Knut nahm seine Zuflucht zum schwedischen Könige Hallstan, an dessen Hofe er weilte, bis ihm nach seines Bruders Tode 1080 der dadurch erledigte Thron zufiel. Bei der frommen Aebtissin Guda und andern Angehörigen seines Vaters in Westgothland hatte Knut Gottesfurcht und christliche Tugend gelernt, und er wurde auch später unter die Heiligen gerechnet.

4. Asbjörn Jarls Verrath an K. Knut dem Heiligen und Erich Ejegods Rache.

In Schweden und in Schonen war Knut Swensson wegen seiner Leutseligkeit sehr beliebt, nur die Jütländer waren ihm nicht sehr zugethan. Sobald er die Regierung in Dänemark angetreten hatte, war er auf die Ausbreitung des Christenthums mit rühmlichem Eifer bedacht; jedoch durch die weltlichen hohen Würden und Auszeichnungen, die er den Geistlichen zu Theil werden ließ, indem er sie im Range über die Jarle und den Adel, ja selbst über die königlichen Prinzen stellte, machte er sich die Großen des Reiches zu Feinden. Dies würde ihm übrigens wohl noch nicht wesentlich geschadet haben; denn das Volk hatte sich bereits mit dem ausgesöhnt, daß die Diener Gottes, welche der Seelen Heil beförderten, auch im Aeußeren höher, als die königlichen Diener und als die, welche nur die weltlichen Angelegenheiten des Landes besorgten, geehrt zu sein verdienten; aber als er den Zehnten ausschrieb und mit Strenge eintreiben ließ, machte er sich auch den Bauer zum Feinde und brachte so das Land in Aufruhr. Der Jarl Asbjörn kam alsbald von Oeland mit wohlbemannten Schiffen den

Aufrührern zu Hülfe und ſetzte in Jütland ſein Kriegsvolk ans Land. Die Bauern hatten die Steuereinnehmer erſchlagen und der König ſich nach Odenſe zurückgezogen, wohin ſich jetzt Asbjörn Jarl allein begab und dem Könige unter Verſicherung ſeiner Freundſchaft erklärte, er ſei in keiner andern Abſicht gekommen, als um ihm mit ſeiner Mannſchaft kräftigen Beiſtand zu leiſten. Knut argwohnte dahinter keine Liſt, und ſo wurde denn die Verabredung getroffen, daß der Jarl ſich zu den Aufrührern begeben und mit ihnen in Unterhandlung treten ſollte, während der König des Jarls Rückkehr abwarten wollte. Als Asbjörn zu den Jütländern kam, ſagte er zu ihnen, ſie hätten nichts Gutes zu erwarten, ſo lange der König lebe; Knut habe jetzt nur geringe Mannſchaft bei ſich; die Jütländer möchten ihn daher unverweilt angreifen, er ſelbſt, Asbjörn, wollte ſie anführen. Dies geſchah, und der König, der ſich in die St. Albanikirche geflüchtet hatte, wurde mit einem Speer durchbohrt, als er vor dem Altar auf den Knieen liegend betete. Dieſer Mord galt ſpäter für die größte Freveltat, und als im folgenden Jahre Hungersnoth und großes Elend über ganz Dänemark kam, betrachteten Viele dies als eine

Rache des Himmels wegen der an König Knut verübten Mordthat. Mit Beziehung auf die schwere Zeit, die unter Olof, dem Bruder und Nachfolger Knuts, im Lande herrschte, wurde dieser König Olof Hunger genannt. Asbjörn führt in alten Chroniken den Beinamen Blacke, d. i. der Rothhaarige, den er aus dem Grunde erhalten zu haben scheint, weil man damals im Norden rothes Haar als ein böses Zeichen bei einem Menschen ansah; wie denn auch noch jetzt wohl das Schimpfwort vorkommt: „du falscher Blacke," womit ein arglistiger Mensch bezeichnet werden soll. Der Mord wurde am 10. Juli 1086 begangen, und dieser Tag seitdem in Schweden als ein Heiligentag gefeiert, während er in alten Almanachen Bauern-Knut genannt wird, indem Knut von den Bauern ermordet wurde. Auf den Runenstäben ist der 10. Juli durch einen Speer und eine Krone, mit Andeutung auf Knuts königliche Würde und Todesart, bezeichnet. Noch jetzt lebt Knut in dankbarer Erinnerung in Schonen, wo er die schöne Domkirche zu Lund erbaute und reich dotirte. Auch wurde hier später des heiligen Knuts Brüderschaft errichtet, die noch besteht und in Malmö ihr eige-

nes Gebäude hat, wo sie in dem Knutssaal jährlich sein Andenken feiert. Wer in diese Brüderschaft aufgenommen wurde, hatte sich in älteren Zeiten vieler und großer Vorrechte zu erfreuen. Auch noch jetzt, wenn ein Knutsbruder stirbt, wird ihm zu Ehren die Knutsglocke geläutet. Asbjörn soll schon hier von gerechter Strafe ereilt und auf der Heimfahrt von Jütland nach Oeland von den Ratten gefressen worden sein.

Olof Hunger lebte nicht lange, und nach seinem Tode wurde der vierte von Swen Ulfsons Söhnen, Erich Ejegod, König von Dänemark. Sein Erstes war, daß er mit einer großen Flotte nach Oeland segelte, um die Bewohner dieser Insel wegen ihrer Theilnahme an dem Aufruhr zu züchtigen und den an Olof dem Heiligen verübten Mord zu rächen. Noch findet man auf der Insel viele Bautasteine und andere Merkmale, welche an die Schlacht erinnern, die bei dieser Gelegenheit geliefert wurde.

5. König Magnus der Starke und die Schlacht bei Fotewig (1135).

Endlich war auch Swen Ulfs- oder Eſtridſons jüngſter Sohn Nils, der Gemal Margarethens, auf den däniſchen Thron gelangt. Daß ſein Sohn Magnus, mit dem Beinamen der Starke, ſich meiſtentheils in Weſtgothland aufhielt und dort aus manchen Rückſichten beliebt war, iſt bereits erwähnt worden. Auch iſt ſchon erzählt, daß ein Aufruhr ihn nach Dänemark berief und er ſelbſt und ſein Vater die Veranlaſſung dazu gegeben hatten. Nils und Magnus waren bei dem däniſchen Volke ebenſo verhaßt, wie Erich Ejegod und deſſen Sohn Knut beliebt waren. Deshalb wurden letztere von jenen gehaßt. So lange die Königin Margaretha lebte, wußte dieſe durch ihren frommen, ſanften Sinn den Ausbruch offener Feindſeligkeiten ſowohl unter den Angehörigen, wie unter den unzufriedenen Großen des Reichs zu verhindern; aber mit ihrem Tode riß auch der letzte Zügel der tobenden Leidenſchaften. König Nils und ſein Sohn Magnus ſannen auf Knuts Verderben, und als er einſt, unter dem Schein der Freundſchaft und Verſöhnung bei Magnus zu Gaſte geladen, der Einladung Folge geleiſtet hatte,

wurde er in einem Walde von gedungenen Mördern überfallen und ermordet. Dies geschah am 13. Jan. 1131, welcher Tag seitdem im Norden heilig gehalten und auf den Runenstäben durch eine Krone bezeichnet wurde; denn auch Knut führte den Königstitel. Eine solche Freveltat, der noch mehrere andere vorhergegangen waren, brachte das Volk zu offenem Aufruhr, namentlich die Schonen, die unter Anführung von Knuts Sohn, Erich, zu den Waffen griffen, um gegen Nils und Magnus zu kämpfen. Diese hatten übrigens noch mächtige Freunde, namentlich unter den Geistlichen im Swéa- und im Götareich, die durch Geschenke und Versprechungen gewonnen waren. Bei Fotewig, in der Nähe von Malmö, da wo jetzt das Dorf Hammar liegt, kam es zu einer großen, sehr blutigen Schlacht, worin die Schonen Proben außerordentlicher Tapferkeit ablegten und in welcher nicht weniger als sechzig Priester und fünf Bischöfe, darunter der Bischof Henrik von Westeraas, der in den Reihen des von Magnus angeführten Heeres focht, auf dem Platze blieben. Als Magnus seinen Vater fliehen und den Sieg auf die Seite des Feindes sich neigen sah, hieb er wüthend, wie ein Löwe um sich,

und mit noch größerer Verwegenheit drang sein Bannerträger, Sigurd der Starke, vor; nachdem indeß die Meisten der Ihrigen um sie her gefallen oder geflohen waren, bat Sigurd den König, sich auf die Schiffe zurückzuziehen; allein Magnus vernahm davon nichts, umgeben, wie er war, von zahlreichen Feinden, mit denen er kämpfte. Endlich bahnte sich Sigurd mit dem Schwerdte den Weg bis zum Könige, faßte ihn um den Leib und wollte ihn nach dem Schiffe tragen; aber sie waren jetzt allein und mußten so der feindlichen Uebermacht unterliegen. Wo der tapfere und getreue Sigurd ruht, ist unbekannt; Magnus aber wurde von seinen Freunden im Götalande nach dem Wretakloster gebracht und dort in der Gruft seines Großvaters des Königs Inge beigesetzt.

6. König Swerker und einige Erinnerungen aus seiner Zeit.

In der Erzählung von König Erich Segersälls Traum ist von Swerkers Grabhügel die Rede, und in alten Chroniken wird dieser Swerker der Erste und K. Swerker Karlsson der Zweite dieses Namens

genannt. Nachdem Letzterer zum Sweakönige gewählt worden war, verlegte er seinen Sitz nach Skara, der damaligen Hauptstadt des ganzen Landes, obwohl er selbst meistens das Schloß in der Nähe von Axewall bewohnte.

In seinem Geburtsort ließ Swerker 1137 ein schönes gottesdienstliches Gebäude aufführen, welches die jetzige Kirche in Kaga ist. Hier lebte damals noch sein Vater, K. Kol, der bei Einweihung der Kirche in seinem hohen Alter die Taufe und das Christenthum annahm, bald darauf starb und im weißen Wadum oder in seinem weißen Taufkleide begraben wurde. Er hatte in der Taufe den Namen Erich erhalten, und wegen der gesegneten Ernten, die in seine Regierungszeit fielen, wurde er sowohl Erich Kornreich, wie auch Erich Glücksjahr genannt. Ob er in der Kirche zu Kaga oder in dem Geschlechtshügel seiner Väter beigesetzt wurde, ist unbekannt.

Zur Zeit der Erbauung der genannten Kirche wurde auch die von Kärna erbaut, von einem unglücklichen Mann, Pehr (Peter) Tyrson in Wänge, von dem das nachstehende Volkslied singt:

Pehr Tyrſons Töchter ſchliefen lang,
Kalt durchrauſcht's den Wald. —
Im Wängerland, an Bergeshang. —
Während der Wald ſich belaubt.

Die Jungfer iſt zuerſt erwacht,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Und weckt die Andern freundlich, ſacht,
Während der Wald ꝛc.

Sie ſetzten ſich auf einen Stein,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Und flochten ihre Locken fein,
Während der Wald ꝛc.

Sie legten an ihr ſeiden Kleid,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Zur Kirche rief ein fern Geläut,
Während der Wald ꝛc.

Nach Wänge führte ſie der Weg,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Drei Fremde traten auf den Steg,
Während der Wald ꝛc.

„Wollt Ihr der Räuber Weiber ſein?
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„Wenn nicht, büßt Ihr das Leben ein!"
Während der Wald ꝛc.

„„Wir wollen Euch nicht Weiber ſein,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„„Und büßen eh'r das Leben ein!""
Während der Wald ꝛc.

Sie trennten ihre Köpf' zur Stell',
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Und wo ſie fielen, ſprang ein Quell,
Während der Wald ꝛc.

Da ſcharrten ſie die Leichen ein,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Und nahmen ſich die Kleider fein,
Während der Wald ꝛc.

Am Wängehof da trat herfür,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Frau Karin juſt aus ihrer Thür,
Während der Wald ꝛc.

Zu Kauf wir hab'n der Hemden drei,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„Gewirkt von Jungfrau'n, ſeiden, neu." —
Während der Wald ꝛc.

„„Macht auf die Säcke, laßt mich ſeh'n,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„„Eh' wir zum Handel uns verſteh'n."" —
Während der Wald ꝛc.

Frau Karin wurde todtenbleich,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Und zu Pehr Tyrſon lief ſie gleich,
Während der Wald ꝛc.

„Drei Räuber ziehn im Dorf herum,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„Die brachten unſ're Töchter um."
Während der Wald ꝛc.

Pehr Tyrſon nahm zur Hand das Schwerdt,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Hieb zwei davon ſogleich zur Erd.
Während der Wald ꝛc.

Beim dritten aber hielt er inn',
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Und fragte dem mit finſterm Sinn':
Während der Wald ꝛc.

„Wie heißt der Vater, der Euch zog,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„Und wie die Mutter, die Euch pflog?"
Während der Wald ꝛc.

„„Pehr Tyrſon uns in Wänge zog,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„„Frau Karin uns in Stränge pflog.""
Während der Wald ꝛc.

Zur Schmiede ging Pehr Tyrſon bang,
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
Den Leib in Eiſenringe zwang.
Während der Wald ꝛc.

„Wie waſch ich mich vom Blute rein?
Kalt durchrauſcht's ꝛc.
„Eine Kirch' will ich bau'n aus Kalk und Stein."
Während der Wald ꝛc.

„Und Kärra heißt die Kirch' hinfür:
Kalt durchrauſcht's den Wald.
„Dort will ich knie'n an ihrer Thür."
Während der Wald ſich belaubt.

Am Malmwalde (Erzwalde) ſoll Wänge gelegen haben, und eine, anfangs die Jungfrauen-Quelle, nachmals der Wängebrunnen genannte Quelle da hervorgeſprudelt ſein, wo die unglücklichen Schweſtern den Tod von Brüderhand fanden und ihr Blut verſpritzten. Der gemeine Mann weiß noch jetzt von Spukereien, die in der Waldgegend, wo die That verübt wurde, vorkommen ſollen, zu erzählen, und der Wanderer bekreuzigt ſich und betet ein Vaterunſer, wenn ihn zur Mitternachtszeit ſein Weg nothwendig hier vorbei führt.

7. Das Geſicht des heiligen Anſelmus und die Erbauung des Kloſters zu Warnhem.

In der heidniſchen Zeit galt es für eine Ehre, reich und mächtig zu ſein, in glänzender Rüſtung und koſtbarer Kleidung einherzugehen, im Kriege Hunger und Durſt ertragen zu können, aber daheim in Friedenszeiten Gaſtgelage zu geben und reichlich Wein und Meth zu ſpenden. Anders waren die Anſichten und Gebräuche in der chriſtlichen Zeit. Jetzt trug der, welcher Hunger und Durſt ohne Beſchwerden ertragen konnte, ein grobes härenes Gewand auf dem abgemagerten Körper und darüber einen ſchlechten grauen Mantel, umgürtet mit einem Stricke, und ein ſolcher wurde bald ein heiliger Mann genannt und vom Volke hoch geehrt. In dieſer Geſtalt ſchritten nun einher auf Wegen und Stegen Mönche aus den Klöſtern, oft nur heilig von Anſehen, jämmerlich anzuſchauen wie die Bettler, aber ehrgeizig und lüſtern nach Gewalt und Herrſchaft, wie die Könige. Freilich nicht Alle waren Heuchler zu nennen. In dem franzöſiſchen Kloſter Clairvaux lebte der heilige Bernhard, bei uns gewöhnlich Bernward genannt. Er lebte ganz ſo wie er lehrte, verleugnete alle Ei-

telkeit und leeren Prunk der Welt, bewahrte die Reinigkeit des Herzens und der Sitten, und kämpfte mit Gebet und in beständiger Wachsamkeit gegen die Sünde und alle fleischliche Regungen. Seine Reden und Predigten, waren so voll Geist und Leben, daß sie Gottesfurcht in den Herzen aller Derer weckten, die ihn hörten. Es sagt auch der treue Zeuge Gottes, Dr. Martin Luther, von dem heiligen Bernhard: „Hat es je einen frommen, gottesfürchtigen und wahren Christen unter den Mönchen gegeben, so war es St. Bernhard; diesen Mann allein schätze ich höher als alle Mönche und Päpste auf dem ganzen Erdboden, und habe ich wahrlich sonst nie von seines gleichen gehört und gelesen.“ Dieser Bernhard stiftete einen Mönchsorden, dessen Mitglieder sich zu strenger Lebensweise und reiner Gottesfurcht verpflichten mußten. Könige und Fürsten suchten seinen Rath und seine Freundschaft und begehrten Lehrer aus seinem Kloster Clairvaux. Weit umher verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit, und an seinem Todestage, so berichtet die Sage, erschien er auch einem Eremiten in den schonischen Wäldern, worüber folgendes Nähere erzählt wird:

Im Jahre 1153 lebte in einem großen Walde, gegen 20 Meilen von der Stadt Lund in Schonen, einsam und abgesondert von der Welt, unter beständigen Gebeten und Andachtsübungen, der heilige Anselmus. Als er eines Tages im Gebete lag, wurde er entzückt und sah den Himmel offen mit hellem Glanz; es war in dem nämlichen Augenblicke, wo die Seele des Mannes Gottes (St. Bernhard's) sich emporschwang in die himmlischen Räume, und er hörte nun die lieblichsten Gesänge der Seligen und Engel, wie sie sprachen: „O Du seliger Geist Bernhards, was Du Gutes gewirkt auf Erden, ist den Menschen noch verborgen, aber Gott und uns wohlbekannt und offenbar.“ — Als der gottselige Mann nun einst, wie er oft zu thun pflegte, dieses himmlische Gesicht in Demuth und Andacht sich ins Gedächtniß zurückrief, siehe! da stand vor ihm eine ehrwürdige hohe Gestalt, mit milden sanften Zügen, herabhängendem grauem Haare, und mit dem Priestergewande bekleidet, die sprach zu ihm also: „Ich bin Bernhard, den Du dreimal in einem Gesicht gesehen und die Engel hast selig preisen hören. Ich habe den Engeln einen Tempel erbaut in Hildesheim und dem Menschensohn mein

Erbtheil gegeben, und habe verleugnet alle Luſt und Freuden dieſer Welt; dafür bin ich nunmehr verwandelt worden in Engelsgeſtalt und habe hundertfältigen Erſatz erhalten für Alles, was ich verleugnet habe, und in ſeliger Wonne, wie Du geſehen haſt, genieße ich nun das ewige Leben." — So ſprach der Geiſt und verſchwand mit großer Klarheit; der Einſiedler aber offenbarte dann, was er geſehen und gehört, den Gläubigen. Der nordiſche König Swerker wollte es ſeinem Lande an Männern von ſo heiliger Lebensweiſe nicht mangeln laſſen, berief daher Bernhardinermönche zu ſich und erbaute ihnen am Fuße des Waldgebirges Billingen und in der Nähe ſeiner Schlöſſer Swerkerstorp und das Kloſter Axewall, wovon man noch jetzt die Ruinen erblickt, wie denn auch die Kloſterkirche, obwohl umgebaut, noch die alte iſt, mit der Königsgruft. Das uralte Königreich Skarin oder Swarin, wovon in alten Chroniken die Rede iſt, ſoll ſich von Skara bis hierher erſtreckt haben, und ſein Name hat ſich noch in dem Dorfe Skara oder Skararike (Skarareich) erhalten. Dieſes Kloſter kam mit der Zeit in großen Ruf, und gleichwie die Könige aus dem oſtgothländiſchen Geſchlechte Alwaſtra

zu ihrer Ruheſtätte erwählten, ſo hatten auch die Swea-Könige aus dem Hauſe Erichs des Heiligen ihr Erbbegräbniß in Warnhem.

8. König Swerkers Kinder. Ungleiche Sitten in Schweden und Dänemark.

Die Achtung vor dem weiblichen Geſchlechte und die ordnungsmäßige Ehe gehörte damals zu den Dingen, auf welche in Schweden gewiſſenhaft gehalten wurde, und das ernſte ſchwediſche Volk konnte leichtfertige Sitten nicht ertragen, am wenigſten bei Königskindern. Waren dieſe tugendhaft und machten ſie dem Lande Ehre, ſo ging das Volk für ſie in den Tod; waren ſie aber leichtfertig und machten ſie dadurch, nach der damals vorherrſchenden Anſicht, dem Lande Schande, ſo geſchah es bisweilen wohl, daß die Bauern ſie gar tödteten, oder doch aus dem Lande vertrieben. König Swerkers Sohn Johann war zwar ſonſt ein Prinz von manchen trefflichen Eigenſchaften, aber er befleckte ſeine Jugend und ſeine hohe Geburt durch eine ſchamloſe Lebensweiſe. So entführte er einem halländiſchen Landeshauptmann Frau und Tochter, und als die Dänen, um

dieſen Raub zu rächen, ins Land fielen, wollte er ein Heer ſammeln und ihnen entgegenziehen. Das Volk hielt nun allgemeine Berathung wegen dieſes Friedensbruches, und als der Prinz in der Verſammlung auftrat und zum Volke reden wollte, erſchlugen ſie ihn, griffen dann nach den Waffen und trieben die Dänen zurück.

In Dänemark und in den damals dazu gehörigen ſchwediſchen Landſchaften herrſchte große Sittenloſigkeit, und das Volk duldete es ohne Weiteres, daß die Königsſöhne eine ungebundene und leichtfertige Lebensweiſe führten, und beſang wohl gar die Schönheit und Anmuth der Kebsweiber. Eine alte Stadt und Königsburg hieß Löddöſe und es haben ſich davon noch einige Ruinen erhalten bei einem Dorfe im Ale-Diſtrikt, nach der halländiſchen Grenze zu. Dort hielt eines Sommers König Swerker Hof wegen verſchiedener Angelegenheiten mit Dänemark, und es fanden ſich daſelbſt auch die däniſchen Prinzen Knut und Waldemar ein und bewarben ſich um des Königs Töchter, welche ſchöne und ſittſame Jungfrauen waren. Da erhielt Waldemar Sophia, Swerkers Tochter, zur Gemahlin, und ſie wurde ſpäter Dänemarks Königin.

Es begleitete ſie ihr Bruder Buris, aber Beide traf nachmals ein trauriges Loos. Der frommen Sophia fiel es ſchwer, in einem Lande zu leben, wo unter den Hohen ſo niedrige Sitten herrſchten; beſonders ſeitdem ihr Gemahl, der König, die eheliche Treue verletzte und ſeine Liebe unwürdigen Geſchöpfen zuwendete. Da geſchah es, was ſo häufig in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegte, daß ein ſanfter Charakter ſich in einen bösartigen verwandelte. In dieſem Lichte erſchien ſie denn namentlich den Beiſchläferinnen, und das leichtfertige Volk nannte ſie eine böſe Königin. Eine der Beiſchläferinnen war die kleine Tofwa. In Schonen und andern däniſchen Landſchaften ſang man über ſie unter Anderen:

Tofwa klein dient' an des Königs Hof —
Wär' doch ſo hübſch ich, wie Tofwa klein war!
Funfzehn Wochen ſie diente und dazu noch ein Jahr;
Doch dem König ſie war Concubine!

Die Königin wurde aufs Aeußerſte vernachläſſigt und, ohne Stütze und Beiſtand in einem fremden Lande, mußte ſie es geduldig ertragen, daß man ihren Unwillen verſpottete und Schandlieder auf ſie

machte, während Tofwa als der unſchuldige Theil betrachtet wurde; nichts deſtoweniger heißt es am Schluß des Liedes:

Tofwa klein, ruht' in des Königs Arm, —
Wär' doch ſo hübſch ich, wie Tofwa klein war!
Nicht eh'r erwacht' ſie als am hellen Tag:
Doch dem König ſie war Concubine!

An König Waldemars Hofe befand ſich ein Fräulein, die kleine Kjerſtin oder Chriſtine genannt, die man für Tofwa's und des Königs Tochter hielt. Zu ihr faßte Buris lebhafte Zuneigung, die auch von ihr erwiedert wurde. Aber Waldemar, welcher wußte, daß König Swerker in Schweden jetzt todt und ein anderes Geſchlecht auf den Thron gelangt war, behandelte die ſchwediſchen Königskinder mit Härte und Verachtung; er hielt Buris nicht beſſer, als ſeinen niedrigſten Diener, und nannte ihn einen Stallknecht, der einer Königstochter, wie Kjerſtin, nicht würdig ſei. Darüber wurde die Königin ſo erbittert, daß ſie gegen Buris erklärte, ihn gänzlich verleugnen zu wollen, wenn er nicht auf Mittel ſänne, in den vollſtändigen Beſitz von Kjerſtin, wider des Königs Willen, zu gelangen. Der König war damals abweſend auf einem Heereszuge,

und auf dieſem hatte ſich ein vornehmer Däne durch ſeine Heldenthaten und Treue ſo ausgezeichnet, daß Waldemar ihm dafür ſeine Tochter verſprach. Er entbot Kjerſtin zu ſich, und ſie ahnte ſogleich nichts Gutes davon, daher nahm ſie von ihren Dienerinnen und ihrem neugebornen Kinde Abſchied, worüber ein Volkslied Folgendes ſingt:

„Umhüllt es mit Leinen, das Kindlein ſo zart,
„Dem Verwaiſ'ten ſeid hold, wie ihr immer es war't."

„Verhelft meiner Tochter zur Taufe nachher:
„Wie wird ihr doch werden das Schickſal ſo ſchwer!"

Den Dienern ſie ſchenkte viel Silber und Gold,
Doch der Dirne, der treuen, den dreifachen Sold.

Der Dirne ſie ſchenkte das röthliche Gold:
„Sei meiner kleinen Tochter, wie die Mutter, ſo hold!"

Da ſie nun vor dem Könige erſchien, wo ſie von dem ihr beſtimmten Looſe in Kenntniß geſetzt werden ſollte, entdeckte ihm die Königin die geheime Liebſchaft der kleinen Kjerſtin, und daß dieſelbe eine Tochter geboren habe. Da entbrannte der König

von Zorn, und wie er nunmehr verfuhr, erzählt jenes Volkslied in folgender Weise:

Der König, der sprach zu dem Diener sogleich:
Die Linde zart und grün —
„Hol fünf Ruthen von Stahl mir zum Peitschenstreich!“
Die Linde, sie trauert, die grüne.

Des Königs Befehl kaum der Diener gehört, —
Die Linde zart und grün —
So sank auch todt nieder klein Kjerstin zur Erd'. —
Die Linde, sie trauert, die grüne.

Im Kloster zu Westerwik ließ der König die kleine Kjerstin begraben, dagegen dem Prinzen Buris, ihrem Geliebten, die Augen ausstechen, in welchem Zustande derselbe zwölf Jahre verlebte, blind und in Fesseln geschlagen. Täglich besuchte er ihr Grab, und

Mit Flehen zum König verbracht' er die Zeit,
Im Kloster zu ruhen an ihrer Seit'.

Diesen Wunsch erreichte Buris gegen Abtretung aller seiner Güter, die er dem Könige überließ, um nur mit seiner Geliebten in demselben Grabe ruhen zu dürfen, und noch lange wurde dieses gemeinsame

Grab auf dem Kloſterkirchhofe gezeigt. In den Volksliedern wird auch erzählt, wie Kjerſtin's Tochter, die kleine Inga, heranwuchs und dem Könige werth und theuer wurde. Als die Königin Sophia ihr nach dem Leben trachtete, veranlaßte ſie Waldemar, die Königin denſelben Tod erleiden zu laſſen, den ihre Mutter, die kleine Kjerſtin, erlitten. In dem Liede heißt es darüber folgendermaßen:

Und der König ſprach zu dem Diener ſogleich:
„Hol' fünf Ruthen von Stahl mir zum Peitſchenſtreich!"

„So hole der Stahlpeitſchen fünf mir herein,
„Daß Sophia erleide die Strafe und Pein!"

Und der König der Rache Vollſtreckung genoß,
Bis das Blut ihr in mächtigen Strömen entfloß.

Sophia, die Königin, liegt nun im Grab:
Klein Inga, die ſchaltet mit all' ihrer Haab?

König Swerker war auf dem Wege nach der Kirche zu Tollſta, wo er die Weihnachtsmeſſe hören wollte, von ſeinem Diener erſchlagen worden. Sein Sohn Carl und ſein Enkel Swerker fielen durch das Schwerdt der Feinde. Als ein ſolches Unglück über Swerkers Kinder und Kindeskinder

kam, gedachte das Volk der Sünden und Abgötterei Blothwens und hegte die Meinung, daß der Herr auch hier seine Drohung erfüllt habe, die Missethaten der Väter heimzusuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

9. Von den Sitten, Gebräuchen und der Lebensweise des Volkes überhaupt.

In der heidnischen Zeit galt die Sünde für eine Schande und wurde verabscheut als verderblich für das Kostbarste des Menschen, seine Ehre. Aber nachdem die von dem Papste ausgesandten Mönche die Lehre aufgestellt, daß alle Sünden durch Ablaßbriefe, die für Geld zu haben waren, getilgt, und daß Eide und Gelübde gebrochen werden könnten, wenn die Geistlichen gegen gute Bezahlung es gestatteten, riß mit der Zeit eine große Sittenverderbniß ein, und Lug und Trug, Hinterlist und Falschheit, Weiberraub und andere Gewaltthätigkeiten traten an die Stelle ehemaliger Tugenden. Nachbarn, Freunde und Angehörige versammelten sich nicht mehr am gastfreien Heerde zu gemeinsamer Fröhlichkeit, sondern Gilde-Stuben, die nicht viel

beſſer waren, als unſere Wein-Stuben, wurden überall eingerichtet, und ganze Nächte daſelbſt mit Würfelſpiel und Ringtrinken zugebracht. Aber wie nun Alles den Schein der Heiligkeit haben ſollte, ſo hatte auch jede Gilde-Stube einen Heiligen zum Schutzpatron und wurde nach deſſen Namen benannt, als: St. Peters, St. Laurentius, St. Knuts, St. Georgs, Jungfrau Maria's, oder Liebfrauen-Gilde u. ſ. w. Das Ringtrinken beſtand darin, daß in den Becher Ringe, oder Zeichen von Ringen angebracht wurden, wo dann der für den beſten Zecher galt, der den Becher auf einen Zug bis auf den letzten Ring leerte. Die Zecher glaubten Alles aufs Beſte gethan zu haben, wenn ſie auf die Geſundheit ihres Schutzheiligen ſo lange tranken, bis ſie unter der Bank lagen. Das Würfelſpiel artete bald in dem Grade aus, daß den Weibern ausdrücklich der Zutritt zu den Gilde-Stuben unterſagt werden mußte, „weil," wie es in einer alten Verordnung heißt, „mancher Junggeſell, nachdem er Armgold und Fingergold verſpielt, ſich die Ober- und Unterkleider ausziehe und ganz nackt daſtehe, welcher Anblick aber für anſtändige Jungfrauen ſich nicht ſchicke." — Von der Art waren die Sitten in die-

ſer chriſtlich-heidniſchen Zeit. Wenn die Heiden bei ihren Zechgelagen auf die Geſundheit ihrer Götter, Thor, Odin und Frey, getrunken und ihre Trinklieder geſungen hatten, wie es in Brynhilda's Geſang heißt:

„Der Zecher Runen wirſt du kennen.“ —

ſo tranken nun die Chriſten in ihren Gilde-Verſammlungen und Gelagen auf die Geſundheit ihrer Heiligen und ſangen an deren Feſttagen in der Gilde-Stube mancherlei Lieder. Eins derſelben, welches in der Weihnachts-Gilde geſungen wurde, war folgenden Inhalts:

Jeſus Chriſtus, unſer Herr,
Geboren ward in Bethlehem,
Und alle Gottes-Engel, ſie
Den Lobgeſang ihm ſangen neu.
Am Weihnachtsabend ſangen ſie:
Gelobt ſei Jeſus, Mariä Sohn!
Wer gibt dem Wanderer Herberg' nun und Ruh?
Herr Chriſtus ſelbſt, nur ihm vertraue du!
Die Sonne und der Mond in ihrem Schein,
Doch Chriſtus allererſt uns führt ins Dorf hinein.
Trinken wir zum erſten denn
Auf des Fürſten Wohlergeh'n!

Runfrid hält auf ſtrenges Recht,
Richtet, wie nur Schöffen richten:
Gott verleih' ihm Glück und Freud'!
Dänen trinken, daß Gott ſei
Gnädig ihnen, auch daß Alle
Fröhlich ſeien, die wir hier
In dem Saal beiſammen ſind!
Daß uns Chriſtus gnädig ſei,
Darauf leert Johann den Becher:
Leben mög' er und gedeih'n!
Doch die Sünden und die Pein,
Die vertreibt der heil'ge Geiſt.—

Jede Gilde hatte ihr eigenes Geſetzbuch, und die eingeſchriebenen Brüder und Schweſtern verpflichteten ſich, einander treulich beizuſtehen in Noth und Gefahren, und wenn einer der Brüder erſchlagen wurde, ſo war es Pflicht der Gildenmänner, ſeinen Tod zu rächen. So hatte denn dieſer Bund, bei der damals herrſchenden großen Unſicherheit, doch auch einigen Nutzen. Das Gildengeſetz, welches König Olof der Heilige für die St. Olofs-Gilde in Bohuslän ſelbſt verfaßte, hebt mit folgenden Worten an: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: Brüder und Schweſtern! es ſei Euch hiermit kund gethan, daß dieſes Geſetz

nicht gegeben worden iſt des Zechens wegen, ſondern damit der eine Bruder dem andern helfe und Beiſtand leiſte" u. ſ. w.

Wenn die alten Chroniken die damaligen Sitten als ausgeartet ſchildern, ſo muß dabei ein Unterſchied gemacht werden. In den Lehren und Grundſätzen der damaligen Zeit und unter den Volkslehrern, ſo wie an den Höfen und auf den Burgen der Großen war allerdings die Sittenverderbniß unverkennbar. Aber das eigentliche Volk, von dem jene alten Schriften wenig reden, hatte die alte Sittenreinheit und Redlichkeit mehr oder minder treu bewahrt; die uralte Freiheitsliebe herrſchte überall vor und andererſeits wußte man von äußerer Noth und Armuth wenig oder nichts. Der Odalbauer war meiſtens reich und ſeine Söhne zogen jeden Sommer auf Wikingsfahrten oder Handelsunternehmungen hinaus aufs Meer. Eine geringere Volksklaſſe gab es allerdings, doch war ſie nicht arm: ſie beſtand aus den Knechten und Dienern der Reichen und wurde gut verſorgt. Große Schande würde es für einen Odalmann, der irgend geehrt ſein wollte, geweſen ſein, wenn ein alter Diener, der zu ſeinem Hauſe gehörte, im Alter oder in Krankheitsfällen

bei Anderen hätte ſein Brod ſuchen müſſen. Die vom Auslande herein gekommenen Mönche waren die erſten Bettler im Lande. Es wird von einer reichen Frau in Upland erzählt, die von den Prieſtern gelehrt worden war, es tilge die Sünde, wenn man den Armen Almoſen gebe, und die daher auf ihrem Sterbebette ihr ganzes Vermögen den Armen vermachte. Aber als das Teſtament vollzogen werden ſollte, war im ganzen Swea- und Göthalande kein Armer zu finden, weshalb die Erbſchaft ins Ausland geſchickt werden mußte, wo es Bettler gab.

Die chriſtlichen Lehren, welche das Volk vernommen, wurden mit Treue und einfältigem Herzen befolgt; und wenn auch hin und wieder ein Aergerniß gegeben wurde, ſo waren es müßige, ſich umhertreibende Mönche, welche die erſte Veranlaſſung dazu gegeben hatten. Wie dieſe Mönche während der ganzen päpſtlichen Zeit ſich in die Häuſer eindrängten, während der Abweſenheit des Bauers zu ſeiner Frau ſchlichen, von den leichtgläubigen Weibern mit dem Beſten, was der Bauer in der Speiſekammer und im Keller hatte, bewirthet und von ihnen zu einem unerlaubten Umgange verleitet wurden, darüber kamen viele Erzählungen in Um-

lauf, die ſich bis auf den heutigen Tag im Andenken erhalten haben. Die folgende beruht übrigens auf einer Thatſache. Ein Bauer auf dem Hofe Eßgård in Huſaby hatte eine junge Frau, welche nähere Bekanntſchaft mit einem Mönche in dem dortigen alten Kloſter gemacht hatte. In einer Nacht kam der Bauer unerwartet heim und ſchöpfte Verdacht wegen des Beſuches. Er kam daher auf den Einfall, draußen vor der Thür ein Wolfsnetz aufzuſpannen, und als nun der Mönch bei der Ankunft des Bauers entfloh, gerieth er bei der Dunkelheit der Nacht in das Netz, aus dem er ſich zwar endlich wieder losmachte, jedoch mit Verluſt ſeiner Kapuze, welche die nämliche ſein ſoll, die noch jetzt in der Kirche zu Huſaby gezeigt wird. Hierauf wurde, als auf einen Beweis von Sittenloſigkeit während des Papſtthums, hingewieſen, als die lutheriſche Religionsverbeſſerung in Schweden zur Sprache gebracht wurde, wie denn auch der Herzog Carl auf dem Landtage, der 1593 zur weiteren Befeſtigung der lutheriſchen Lehre gegen die Anſprüche des Königs Sigismund und der Päpſtlichen, in Upſala gehalten wurde, den anweſenden Pfarrer von Huſaby fragte, ob er aus dem großen, königlichen Huſaby ſei, wo

der Bauer den Mönch im Wolfsnetze gefangen? — Als Carl XI. einſt in Huſaby war, fragte er ebenfalls nach der Kapuze und dem Wolfsnetze und ſcherzte ſehr darüber. Von jener oder einer andern ähnlichen Liebesgeſchichte hat ſich an Ort und Stelle noch ein Lied erhalten, welches jetzt bei der Wiege geſungen wird. Der Mönch kam eines Abends, als der Bauer zu Hauſe war; die Frau ſah ihn an der Fenſteröffnung oder dem Luftloche, welches ſtatt des Fenſters diente, vorüberſchleichen und wollte ihn nun warnen, indem ſie ihr Kind wiegte und dabei ſang:

Du kommſt zu beiden Gatten,
Du Herzgeliebter mein!
Gott ſegne deinen Schatten,
Doch komm jetzt nicht herein!
Iſt's doch, als ob ein Wahn
Bethörte dieſen Mann,
Der durchaus nicht hört, was der Mund ihm ſchwört!

Ja, ja, er iſt daheim,
Du Herzgeliebter mein!

Der Bauer wird aufmerkſam und frägt: „Was ſingſt Du denn da?"

Wer auf Kinder muß achten,
Du Herzgeliebter mein! —
Darf nach manchem nicht trachten:
Komm jetzt nur nicht herein!

Doch komm zu mir nur morgen,
Du Herzgeliebter mein!,
Und sei dann ohne Sorgen,
Nur komm jetzt nicht herein!
Ist's doch, als ob ein Wahn
Bethörte diesen Mann,
Der durchaus nicht hört, was der Mund ihm schwört!

Ja, ja, er ist daheim,
Du Herzgeliebter mein!

Derartige Unsittlichkeiten wurden übrigens doch im Allgemeinen von dem Volke scharf getadelt; denn es meinte es einfältig und aufrichtig mit seinem Christenthume und hielt sehr auf Redlichkeit, Zucht und Ehre. Aber eine große Veränderung in dem Wohlstande, den Sitten und der Lebensweise des schwedischen Volkes trat ein in König Swerkers Zeit, wovon weiterhin ausführlich gehandelt werden soll.

Meistens weit von einander entfernt wohnend in den großen Waldstrichen, konnte das Volk in

der langen Winterzeit ſich ſelten in größerer Zahl verſammeln zu geſelligen Spielen, Berathungen, oder allgemeinen Luſtbarkeiten. Daher kam es, daß die Familien in den Winterabenden ſich um den traulichen Heerd verſammelten und die Zeit mit Verſtandesübungen, Räthſelaufgaben und Geſchichtenerzählen hinbrachte. Daneben waren Geſang und Tanz der beliebteſte Zeitvertreib der Jugend, wenn ſie in irgend zahlreicher Menge zuſammen kam. Ebenſo wenig wurden die Runenſtäbe und die Geſetzesbalken*) vergeſſen. So kam es denn, daß die Bewohner unſres Nordens in der Stille und Einſamkeit manche tiefere Einſichten bekamen und in vielen Stücken, was die Ausbildung des Verſtandes und Herzens betrifft, höher ſtanden, als die meiſten andern Völker. Auch noch heutzutage findet man häufig ein richtiges und überlegtes Urtheil bei den unteren Klaſſen unſeres Volkes vor; und wenn auch Mancher kaum einen Buchſtaben leſen kann,

---

*) Die alten Geſetze wurden in Balken oder andere ähnliche Hölzer eingegraben, daher der bis auf den heutigen Tag beibehaltene obige Name.

Anm. d. Ueberſ.

ſo hat er ſich doch durch das Beiſpiel und die Erzählungen der älteren Leute eine gewiſſe Schnelligkeit im Nachdenken und in der Unterſcheidung der Begriffe angeeignet. Als Beleg zu dieſen Bemerkungen wollen wir etwas umſtändlicher von den Dichtungen und Vorſtellungen, von der Einwirkung der unſichtbaren Welt in die ſichtbare, die damals aufkamen, oder ſich weiter ausbildeten, hier handeln.

10. Chriſtlich-heidniſche Sagen.

Daß das erſte Licht des Chriſtenthums die heidniſche Finſterniß nicht völlig vertrieb, vielmehr die katholiſche Geiſtlichkeit das Volk abſichtlich in großer Unwiſſenheit und bei abergläubiſchen Begriffen ließ, iſt bereits erzählt worden. So wurden zwar die (§. 7 des 3. Kap. erwähnten) Skurdgötter aus den kleinen Bethäuſern an den Landſtraßen und auf den Ackerfeldern herausgenommen, aber nur um Heiligenbildern Platz zu machen, die ſich von jenen beinahe durch nichts anderes als durch den Namen unterſchieden, ſo daß mancher primgeſegneter*) Chriſt

*) S. oben §. 18 des 2. Kap.

bald zu St. Peter und zu der Jungfrau Maria, bald zu Thor und Freya betete. Dieſer Begriffsverwirrung arbeiteten nun freilich die chriſtlichen Lehrer nach allen Kräften entgegen, und ſie ſuchten den Glauben an die heidniſchen Götter dadurch zu zerſtören, daß ſie dieſelben als böſe Geiſter des Abgrundes, welche die Menſchen zu verderben trachteten, verdammten und die Geiſter und überirdiſchen Weſen des Heidenthums, wie nicht minder die Seelen der in den Hünengräbern und Geſchlechtshügeln ruhenden Heiden der Einbildungskraft als die furchtbarſten Schreckbilder vorhielten. Der Wanderer fürchtete bei Nachtzeit nichts ſo ſehr, als ein böſes Zuſammentreffen, nämlich Elfen oder anderen geiſtigen Weſen der Art zur unglücklichen Stunde zu begegnen, wovon Krankheiten und andere Plagen die unausbleibliche Folge ſein ſollten. Der Eigennutz ermangelte nicht, mit angeblichen Hilfsmitteln dawider bei der Hand zu ſein. Die Einfältigen bezahlten dergleichen Hilfsmittel ſehr theuer den Mönchen, Zauberinnen und Segenſprecherinnen, und jene Mittel beſtanden gewöhnlich in Räucherungen und Segenſprechen, was an Scheidewegen, bei Kirchen und Elfenſteinen vorgenommen werden mußte.

Es wurden dabei seltsame Gebete gesprochen, mit Anrufung und unter Mißbrauch des Namens Christi und der Heiligen. Diese Gebete waren bisweilen in Reime gebracht und von den Mönchen in den Klöstern gedichtet. Wir könnten einige davon anführen, die noch in unserer Zeit im Gebrauche sind; allein verletzend für das Ohr eines Christen, wollen wir sie lieber verschweigen.

Was sich von diesen Schöpfungen der Einbildungskraft und des Aberglaubens von den Elfen, Elementargeistern u. dergl. m. in den Sagen und den Volksglauben erhalten hat, wollen wir hier in der Kürze mittheilen.

Die Elfen.

Die Elfen nehmen sowohl in der heidnischen, wie in der christlichen Geisterwelt den ersten Platz ein. Der bereits im ersten Theil erwähnte Glaube der Heiden an Elfen pflanzte sich durch Sagen bis auf unsere Zeit fort, untermischt mit neuen Zusätzen aus den Lehren und dem Aberglauben der römisch-katholischen Zeit. Noch jetzt gibt es Elfenaltäre, auf denen für Kranke geopfert wird. Sogenannte kluge Frauen, die Horgabräute unserer Zeit, schmie-

ren mit Schweinefett, was zum heidnischen Opfer gehörte, und verlesen Gebete, die von ihnen gehalten werden; darauf wird irgend ein Stück Metall, das der Kranke an sich getragen — ein Pfennig oder eine Stecknadel genügt — hingelegt und zuletzt wird über die Elfenmühle, oder, wie sie auch genannt wird, der Elfentopf, ein Kreuz gemacht, ein Zeichen, daß die Macht des Erlösers auch hierbei abergläubischer Weise angerufen wird. Dieses ganze Verfahren ist ein Gemisch von Heiligem und Unheiligem, eine Anrufung heidnischer Mächte neben der Anbetung von Kirchenheiligen und dem Mißbrauch des göttlichen Namens. Die Horgabräute der Elfen fangen, wenn sie zu dem Kranken gerufen werden, gewöhnlich damit an, daß sie geschmolzenes Blei in Wasser gießen, und aus den Gestaltungen, welche das Blei angenommen, schließen sie dann auf die Einwirkung der Elfen, und stellen, nachdem sie sich haben bezahlen lassen, am nächstfolgenden Donnerstage beim Sonnen-Auf- oder Niedergang ein neues Gaukelspiel an, was sie niederschlagen oder den Elfen schmieren nennen. Es gibt auch einfältige Landleute, welche die Elfenmühle schmieren ohne Anleitung kluger Frauen, und keine Gebete

verleſen, ſondern dabei nur ſeufzen: „Herr, hilf mir!“

Die unter dem Volke gangbaren Lehren von den Elfen und anderen überirdiſchen Weſen nehmen drei Elementargeiſter an, die der Erde, der Luft und dem Waſſer angehören.

Huld-Elfen oder Huldinnen.

In den älteſten Schriften unſres Nordens wird des Huldvölkchens gedacht. Das Wort huld bedeutet aber nichts anderes, als verhüllt (höljd) oder verborgen, und unter dem Huldvölkchen werden Weſen verſtanden, die von den Menſchen nicht erforſcht werden können und von denen ſie nicht wiſſen, wo ſie hauſen, was aus ihnen wird, woher ſie kommen, oder wo ſie bleiben. Sie erſchienen bald als alte Weiber, bald als ſchöne Jungfrauen, je nach ihrem Belieben. Sie erſchienen in Schwanengeſtalt, ſobald ſie es für angenehm fanden, und beſaßen übrigens andere übermenſchliche Kräfte. In der heidniſchen Zeit und auch noch lange nach der Einführung des Chriſtenthums betrachtete das Volk ſie als wohlthätige und liebreiche Schutzgeiſter. Daher bekam das Wort hold ſeitdem die Bedeutung gut

und treu. In den kultivirteren Gegenden unſres Vaterlandes wird der Huldelfen jetzt ſelten mehr gedacht; aber in Norwegen und den angrenzenden Landſchaften iſt bisweilen noch von einer Urdra die Rede, denn ſo wird das Wort Huldra jetzt von den Landleuten ausgeſprochen. Die Sagen von den Huldinnen gehen weit zurück in die heidniſche Zeit.

Etwa dreihundert Jahre nach Chriſti Geburt lebte in Norwegen ein König Hjorward. Ihm gebar ſeine Gemalin Sigurlin einen Sohn, der mannhaft und ſchön heran wuchs, aber meiſtens ſtumm da ſaß, wenn man ihn anredete, und auf den Namen, der ihm gegeben worden war, nicht achtete. Wie man auch in jetziger Zeit ein großes Gewicht auf den Stand und Rang der Gevattern legt, ſo auch damals in der heidniſchen Zeit, wo irgend ein mächtiger Anverwandter oder angeſehener Gönner auserſehen wurde, um dem neugeborenen Kinde einen Namen zu geben. Aber wer den Namen gab, mußte auch eine Gabe oder das Pathengeſchenk beifügen. Wie geſagt, Hjorwards Sohn hatte keinen Namen, oder er wollte ihn wenigſtens nicht anerkennen. Einſt ſaß er, ſeiner Gewohnheit

nach, einsam und stumm auf einer grünen Anhöhe. Da ließ sich eine Simme in der Luft vernehmen und rief: Helge! Der junge Held blickte auf und gewahrte neun Huldinnen und darunter eine von glänzender Schönheit, von Schwanenweiße und mit Schwanenflügeln, welche sang:

Helge! spät noch du wirst,
Mächt'ger Heerführer,
Des Goldes dich erfreun,
Wenn ewig stumm du bleibst,
Obwohl Muth dich beseelt,
Wie je nur Fürsten hegten.

Helge antwortete:

Doch was wird folgen,
O holde Jungfrau!
Dem Namen Helge,
Den ich von dir
Entgegen soll nehmen? —
Bedenk' es wohl,
Was du erwiederst:
Denn Dein Besitz allein
Bedinget die Annahme.

Sie sang:

Der Schwerdter es liegen
Auf Sigars Eiland,

Vier wen'ger als funfzig;
Doch eins unter ihnen,
Das beſte von allen:
Den Schildern es drohet
Tod und Verderben;
Ein Ring iſt im Hefte,
Muth wohnt in der Mitte,
In der Spitze der Schrecken
Für die feindliche Schaar.
Die Schneide entlang ſich ſtrecket
Die blutig gefärbte Schlange;
Mit dem Schweif ſie umſchlängelt
Den goldenen Schwerdtgriff.

Dieſes Schwert war alſo das Pathengeſchenk des jungen Helge, und zu dem übrigen gab Swawa, ſo hieß die liebliche, luftige Jungfrau, ebenfalls ihre Bereitwilligkeit zu erkennen. Sie war ſeitdem ſeine Huldin und beſchützte ihn in den Gefahren des Kampfes. Aber das erſte Mal, wo das Wort Huldin oder Huldra in dieſem von Helge handelnden alten Geſange vorkommt, iſt, wo Swawa mit ihren Dienerinnen in einer Nacht, während Helge ſchläft, ſein Schiff bei einem Sturm beſchützt, wobei Hrimgerd, eine feindlich geſinnte Zauberin, dem Schiff und der Mannſchaft den Untergang hat bereiten wollen.

Die Zauberin ſang:

Wohl magſt zu der dich halten,
Die in verfloſſ'ner Nacht
Beſchützte dich, die Mannſchaft und dein Schiff.
Hier ſtieg ans Land ſie aus dem Meer,
Als deine Schiffe feſt ſie band;
Und ſie nur iſt das Hinderniß,
Daß ich des Königs Leuten
Ans Leben nicht darf kommen.

Helge:

Hör', Hrimgerd! und der Lohn
Dir ſicherlich wird werden,
Wenn du genau mir ſagſt:
War allein ſie, meine Huldin,
Oder ſtiegen And're mit ihr auf?

Hrimgerd:

Drei waren ihrer in der Neunzahl:
Doch eine Jungfrau ritt voran,
Wie blendend weißer Schnee ſie leuchtete.
Es ſchüttelten die Mähnen ihre Roſſe,
Und von den Mähnen troff
Thau in die tiefen Thäler.
Reiche Ernten dann
Der mild befeucht'te Boden trägt.

Dies iſt die älteſte Schrift, die von dem Huld-völkchen handelt, aber noch heut zu Tage, an den

langen Winterabenden, wiſſen alte Leute von den Huldinnen zu erzählen, wie ſie als gutmüthige alte Frauen in die Häuſer, wo ſo eben Kinder geboren worden, gekommen, den Huldrageſang geſungen, dem Kinde einen Namen gegeben, und zum Pathengeſchenk wunderbare Gaben hinzugefügt, den jungen Mädchen Schönheit und Tugend, und den Knaben Muth, Stärke und Verſtand geſchenkt haben, oder wie ſie auch in der Geſtalt von Jungfrauen erſchienen ſind, wovon wir ſo eben ein Beiſpiel angeführt haben. Im Volksglauben haben ſie viel gemein mit den folgenden Elementargeiſtern.

Unter den der Erde angehörenden, oder richtiger, den unterirdiſchen Elementargeiſtern nimmt das Bergvölkchen, oder eigentlich Hügelvölkchen — denn der Name bezieht ſich auf die alten heidniſchen Grabhügel — den erſten Platz ein. Es iſt wahrſcheinlich, daß chriſtliches Mitleiden mit Denen, die in der heidniſchen Zeit dahin geſtorben ſind, ohne der Verſöhnung durch das Evangelium theilhaftig zu werden, und auf heidniſche Weiſe in den Grabhügeln, alſo in ungeweihter Erde, beigeſetzt worden, den troſtloſen Glauben hervorgerufen hat, daß dieſelben, des großen Tages des Weltgerichtes harrend,

in ihren grünen Hügeln und Geſchlechtsgräbern fortleben unter Furcht und Zittern, — von der Hoffnung ihrer Erlöſung ſingen, — von ſündlichen Begierden, wie zur Zeit ihres irdiſchen Lebens, gemartert werden, — nach der Zuneigung und dem Umgange der Chriſten ſich ſehnen, — aber ſobald ſie dieſelben anrühren, deren Verderben und wenn nicht ſchnell Rettung kommt, deren Tod herbeiführen. Sie ſollen von menſchlicher Geſtalt und Größe ſein, aber zarter und feiner gebaut und namentlich die Elfenjungfrauen von unbeſchreiblicher Schönheit und Lieblichkeit, zart wie die Lilie und weiß, wie der Schnee, und ihre Stimme lockend und anmuthig ſein. Die Zeit ihrer Spiele und Tänze beginnt mit Sonnenuntergang und dauert bis zum Hahnengeſchrei; denn ſobald der Hahn kräht, dürfen ſie nicht länger über der Erde weilen. Sie ſollen dann, ſofern ſie nicht noch vor dem dritten Hahnengeſchrei ſich an ihre Ruhe-Stätte begeben, taggebannt werden, nämlich auf demſelben Flecke ſtehen bleiben, auf dem der dritte Hahnenruf ihr Ohr erreicht hat. Gefährlich iſt es für den Menſchen, auf einen ſolchen unſichtbaren Taggebannten zu ſtoßen, und Mancher ſoll ſchon große Schmerzen oder eine ſchwere

Krankheit davongetragen haben. Wenn der Wanderer an Sommerabenden ſich an einem Elfenhügel zur Ruhe niederlegt, ertönen bald Harfenklänge und lieblicher Geſang in ſein Ohr. Dann muß er Erlöſung verheißen, und er wird alsbald die Saiten noch freudiger ertönen hören; — aber ſpricht er: „Ihr habt keinen Erlöſer!“ ſo zerſchlagen ſie unter Wehklagen und Jammertönen ihre Harfen, und es tritt die tiefſte Stille im Hügel ein. In grünbelaubten Hainen und Thälern, auf Wieſen und Anhöhen haben die Elfen zur Nachtzeit ihre Spiele und Tänze. Da, wo dies geſchehen, wächſt das Gras üppig und dunkelgrün, kreisförmig empor; dieſe Kreiſe werden Elfentänze genannt, und man muß ſich hüten, ſie niederzutreten.

Unter den Landleuten kommt noch manchmal der Fall vor, daß ein Bräutigam den Neid der Elfen fürchtet, und es iſt ſeit langer Zeit Gebrauch geweſen, als Schutzmittel dawider Knoblauch, Baldrian und andere ſtarkriechende Gewächſe, die zum Vertreiben des Zaubers beſonders geeignet ſein ſollen, am Hochzeitstage bei ſich zu tragen. Bei Gatterthüren und auf Kreuzwegen wird immer die meiſte Gefahr gefürchtet. Fragt man den Bräutigam,

weshalb er dieſe Vorſichtsmaaßregeln treffe, ſo antwortet er: „des Neides wegen.“ — So ſchlecht denkt kein Bräutigam von ſich, daß er nicht am Hochzeitstage ſeine Braut beneidet glauben ſollte, wenn nicht von andern, doch wenigſtens von den Elfen. Der Hauptinhalt der Elfenſagen iſt im Weſentlichen folgender.

Die Braut ſitzt bereits harrend im Brautgemach, und um ſie her die Brautjungfern. Der Bräutigam beſteigt ſein ſtattliches Roß; er iſt angethan mit ritterlichem Feſtgewande und führt mit den Falken auf ſeiner Achſel. So reitet er von dem Hofe ſeiner Mutter, um ſeine Braut heimzuführen. Aber in den Hainen, wo er gejagt mit ſeinem Hunde und ſeinem Falken, hat die Elfenjungfrau den ſchönen jungen Ritter bemerkt und lauert nun auf die Gelegenheit, um ihn, wenn auch nur auf einen Augenblick, in ihre Arme zu ſchließen, im Roſenhain, — oder wenigſtens bei den lieblichen Tönen des Saitenſpieles an ſeiner Hand über das Gras im Ringeltanz hinzuſchweben. Sobald er ſich nun dem Elfenhügel nähert, oder durch das Heck im Zaun reiten will, vernimmt ſein Ohr die wunderlieblichen Töne, und aus der Mitte der ſchönſten

Elfen, die einen lockenden Ringeltanz ausführen, tritt die Tochter des Elfenkönigs, schöner als sie alle, hervor, und, wie es im Gesange heißt:

Elfenbräutlein reicht ihm das Händchen weiß:
„Komm, junger Gesell, tanz mit mir im Kreis!“

Läßt dann der Ritter sich fortreißen und berührt er die Zauberhand, so wird er in das Elfenland geführt. Dort, in unbeschreiblich schönen Sälen und nie zuvor geschauten Blumengärten wird er am Arm der Elfenbraut umhergeführt zwischen Rosen und Lilien. Kommt ihm endlich seine trauernde Braut ins Gedächtniß zurück und lassen die Elfen, die den Menschen eigentlich nichts Böses zufügen wollen, sich erweichen, ihn wieder auf seinen Weg zu führen, so sieht er zwar seine vormalige Heimath wieder; aber — er ist vierzig Jahre abwesend gewesen, die ihn wie eine einzige Stunde dahingeschwunden sind. Daheim erkennt ihn Niemand wieder; er ist ein Fremdling, den Alle mit Verwunderung anhören. Nur alte Leute erinnern sich eines jungen Ritters, der vor etwa vierzig Jahren verschwand, als er zu seiner Hochzeit reiten sollte, — und seine Braut, — sie ist aus Gram gestorben. Nach einer andern

Wendung im Gedicht antwortet der Ritter auf die Aufforderung der Elfenbraut zum Tanze:

Nicht tanzen ich darf in dem Elfenkreis hier:
Die Braut meiner harret mit banger Begier.

Da müssen ihn die Elfen freilich ziehen lassen, aber bleich und todtkrank kehrt er heim zu seiner Mutter, welche ängstlich fragt:

„Und höre, mein Sohn, wie ist mir so bang,
„Wie bist du geworden so bleich um die Wang'?" —

„„Wohl mögen erblassen die Wang' und der Mund:
„„Beim Spiele der Elfen ich lauschte und stund!""

„Und was soll ich sagen — sprich schnell es zu mir! —
„Wenn die Braut wird erscheinen und fragen nach dir?"

„„So sag nur, ich sei in den Rosengefild',
„„Mit Hund und mit Falken zu jagen das Wild.""
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

Es harret die Braut der Tage wohl zwei,
Dann eilt sie zum Bräutigamshofe herbei.
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

Sie ſchenkten hier Meth, und ſie ſchenkten hier Wein:
„Wo iſt denn mein Trauter, mein Bräutigam fein?“
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald ſich belaubt.

„„Dein Bräutigam ritt in das Roſengefild,
„„Mit Hund und mit Falken zu jagen das Wild.““
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald ſich belaubt.

Aber die Braut erkannte wohl, daß er nie wiederkehren werde, trat zu ſeinem Bette, hob das Tuch auf und ſah ihn da liegen, kalt und bleich. Bei dieſem Anblicke brach ihr das Herz, — und als der Morgen kam „wurden drei Leichen getragen“ aus dem Brauthauſe. Auch ſeine Mutter war vor Gram geſtorben.

Die Elfengärten.

In vielen Gegenden des Landes weiß man von verzauberten Elfengärten zu erzählen. Es iſt ihrer ſo eben Erwähnung geſchehen. Die Stellen, wo es dergleichen geben ſoll, werden von den Landleuten näher bezeichnet und es wird immer Jemand nam-

haft gemacht, der in dieſe Gärten eingeführt worden, dort unter Bäumen von herrlicherem Grün, als er je zuvor geſehen, umhergewandelt, hat auch Früchte gekoſtet, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde nicht haben, und Blumen von wunderbarer Schönheit geſehen; aber wenn man ſpäter den Ort wieder aufſucht, hat man den Garten nirgend finden können. Vielmehr iſt die Stelle nach wie vor eine wilde Berggegend, oder ein ebenes Feld. Unter den am meiſten erwähnten Stellen dieſer Art möge eine in dem weſtgothländiſchen Kirchſpiel Berg, ſo wie eine kleine Hölzung in Altupa in Weſtmanland, der Frauenſteig genannt, angeführt werden. Mit Eintritt der Geiſterſtunde naht ſich der Landmann dieſer Hölzung nicht gern. In ihr ſoll ein Weib ihr Weſen treiben, welches vormals den unbedachtſamen Wanderer in den verzauberten Hain häufig hineingelockt hat, der von dieſem Waldweibe jenen Namen Frauenſteig erhalten. Von dem ſchon im erſten Theil erwähnten Bergraub herrſcht die nämliche abergläubiſche Meinung. In alten Schriften kommen ſeltſame Sagen von Perſonen vor, die berggeraubt wurden. Wenn dieſe wieder unter Menſchen gekommen, haben ſie erzählt, wie viel Herr-

liches ſie geſehen, und haben ſie dann die ganze gewöhnliche Welt für nichts mehr geachtet. Noch in unſerer Zeit ſind Unterſuchungen bei Gerichten und vor Predigern wegen ſolcher Berggeraubten vorgekommen, die dann meiſtens in abergläubiſchem Schrecken oder in Fieberphantaſien Elfen und Waldweiber geſehen zu haben geglaubt, und nicht ſelten iſt der Tod darauf erfolgt.

Die geflügelten Elfen.

Ihrer wird in den Sagen ſelten gedacht, obwohl ſie als überirdiſch ſchön und mit kleinen Flügeln an den ſchneeweißen Schultern angethan geſchildert werden. Manche Männer ſollen dergleichen Elfenjungfrauen zur Frau genommen haben. Bisweilen ſind ſie in Schwanengeſtalt herabgekommen zu einem Weiher, um dort zu baden, und haben ſich, ſobald ſie die Waſſerfläche berührt, in die holdſeligſten Jungfrauen verwandelt.

Ein junger Ritter — ſo erzählt eine der von ihnen handelnden Sagen — ſah einſt, als er der Jagd nachging, drei ſolche Schwäne herankommen und an einem Weiher ſich niederlaſſen. Mit Erſtaunen gewahrte er, wie ſie im Graſe die Schwanen-

hülle, die jetzt einem feinen Gewande glich, ablegten, und wie gleich darauf ſtatt der Schwäne drei blendend weiße Jungfrauen im Waſſer umherſchwammen. Nicht lange, ſo ſah er ſie wieder herausſteigen, ihre Gewänder anlegen, die ſich in dem nämlichen Augenblicke in Schwanenhüllen verwandelten, und jene fortfliegen, wie ſie gekommen waren. Eine von ihnen, die Jüngſte und Schönſte, hatte den jungen Ritter ſo bezaubert, daß er ſeitdem weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, indem das liebliche Bild ihm unaufhörlich vorſchwebte. Seine Pflegemutter merkte bald, wie ſeitdem weder die Jagd, noch anderer Zeitvertreib, dem der Pflegeſohn bisher ſo gern nachgegangen war, ihn erfreute, und ſie ſuchte alsbald die Urſache ſeines Kummers zu erforſchen. Es fiel ihr nicht ſchwer: er entdeckte ihr, was ihn quälte, erzählte von der wunderſamen Erſcheinung, die er gehabt, und erklärte, daß er nur durch den Beſitz der blendend weißen Jungfrau wieder froh werden könne. Da antwortete die Pflegemutter: „Dein Wunſch kann erfüllt werden. Geh nächſten Donnerstag Abend bei Sonnenuntergang zur nämlichen Stelle, wo Du ſie zuletzt ſaheſt. Die drei Schwäne werden ſich bald wieder

einſtellen. Gib dann genau acht, wo Deine auserwählte Jungfrau ihr Gewand hinlegt; nimm daſſelbe und eile damit fort vom Geſtade. Es wird nicht lange dauern und Du wirſt zwei Schwäne mit großem Geräuſch fortfliegen hören, und die dritte wird, verlegen ihre Schwanenhülle ſuchend, zu Dir kommen. Aber, wenn ſie auch auf den Knieen dich flehentlich bittet, gib das Gewand nicht aus Deinen Händen, wenn Du die Jungfrau in Deiner Gewalt behalten willſt.“ Der junge Ritter ſäumte nicht, zum Weiher zu eilen. Doch er jagte kein Wild mehr, ſondern ſaß da, voll Sehnſucht umherſpähend nach den Schwänen, und unendlich lang dünkten ihm die Tage bis zum Donnerstag und noch länger die Stunden dieſes Tages. Endlich ſank die Sonne herab, und nicht lange, ſo ließ ſich ein Sauſen in der Luft vernehmen, worauf die drei Schwäne am Ufer ſich niederließen. Sie verwandelten ſich augenblicklich in die holdſeligſten Jungfrauen, legten ihre Gewänder in das Gras und eilten über den weißen Sand und in die plätſchernden Fluthen. Von ſeinem Hinterhalte aus hatte der Ritter wohl bemerkt ſeine Auserkorene und wohin ſie ihre Schwanenhülle, die jetzt ein feines, ſchnee-

weißes Gewand war, gelegt hatte. Leiſe ſchlich er ſich heran, nahm das Gewand fort und verbarg ſich im Laubwalde. Bald hörte er die zwei Schwäne mit großem Geräuſch fortfliegen, und die dritte kam, wie die Pflegemutter ihm vorhergeſagt hatte, zu ihm, fiel vor ihm nieder auf ihre ſchneeweißen Kniee und erbat ſich ihre Schwanenhülle zurück. Nein, ſprach der Ritter, nahm ſie auf ſeinen Arm und ſchlug ſeinen Mantel um die zarte Jungfrau. Darauf hob er ſie auf ſein ſtattliches Roß und führte ſie heim. Die Pflegemutter richtete alsbald die Hochzeit zu, beide lebten dann glücklich zuſammen und ihre Kinder galten für die ſchönſten, die je auf dem Hofe geſpielt. Aber nachdem ſieben Jahre verfloſſen und die Gatten an einem Donnerstag Abend ſich ſchon zur Ruhe gelegt hatten, erzählte der Ritter, auf welche Weiſe er ſie in ſeine Gewalt bekommen, und zog, auf ihre Bitte, das weiße Gewand hervor, das er bis dahin verborgen hatte. Aber kaum hatte ſie es in ihren Händen, als ſie ſich in einen Schwan verwandelte und blitzſchnell durch das offene Fenſter verſchwand. Lange ſoll der Trauernde dann nicht mehr gelebt haben. Dies iſt die merkwürdigſte Sage von den geflügelten Elfen.

In alten Provinzialbeſchreibungen fehlt es nicht an Erzählungen von Geſchlechtern, welche mütterlicherſeits von dieſen wunderſamen Weſen abſtammen ſollten. So ſoll in Smaland ein Geſchlecht gelebt haben, deſſen Stammmutter, eine junge, ſchöne Elfenjungfrau, mit den Sonnenſtrahlen durch ein Aſtloch in der Wand hereinkam und von dem Sohn des Hauſes zur Gattin genommen wurde. Doch, nachdem ſie ihm vier Kinder geboren, verſchwand ſie auf die nämliche Weiſe, wie ſie gekommen war.

Eine andere Sage handelt von drei ſchönen Elfenjungfrauen, die in drei Mittſommern, oder Johannisnächten herbeigeflogen kamen und ſich auf dem Weizenacker eines reichen Bauers niederließen und die Gattinnen von deſſen drei Söhnen wurden.

Laubjungfrauen (löfjerskor) werden in unſeren alten Katechismen Zauberinnen genannt, deren Namen gleichbedeutend mit Hainjungfrauen zu ſein ſcheint, eine Art Elfen, die auch das Hainvölkchen genannt wird. Von den heiligen Hainen der Heiden, denen man, nach unſeren Kirchengeſetzen, mit abergläubiſcher Verehrung ſich nicht nahen darf, glaubte man in der heidniſchen Zeit, daß ſie von unſichtbaren Gottheiten oder höhe-

ren Wesen beschützt würden. Stand in einem Hain oder auch einzeln eine Linde oder irgend ein anderer Baum der Art von herrlicherem Wuchs als gewöhnlich, so wurde derselbe ein Wohn-Baum genannt und für den Wohnsitz eines eigenthümlichen unsichtbaren Wesens gehalten, welches mit Gesundheit und Gedeihen den Beschützer und Pfleger des Baumes belohne, aber den Beschädiger desselben bestrafe. Daher hegten die Heiden, unsere Vorfahren, gleichzeitig Verehrung und Furcht vor solchen Hainen und Bäumen, da sie ihnen von Allvater gegeben zu sein schienen, als eine Zierde seiner herrlichen Schöpfung und ein Schutz gegen die sengenden Strahlen und die Hitze der Mittagssonne, für den emsigen Arbeiter, wie für die Thiere. In dieser und mancher andern Hinsicht können wir von der einfach-sinnigen Vorzeit die Lehre entnehmen, daß wir nicht zwecklos einen Schößling vernichten, aus dem ein nützlicher, schattenreicher Baum werden kann, oder einen Hain verwüsten und entheiligen, wo kein denkender Christ, der hier Erquickung genießen will, eintreten kann, ohne der Güte des Schöpfers zu gedenken und sich zu erinnern, wie auch der Welterlöser einen Hain hatte, einen Oelgarten, wohin er oft kam mit

ſeinen Jüngern, wenn er mit ihnen von himmliſchen Dingen reden wollte. Im Schatten von Bäumen war es, wo er betete und der tröſtende Engel ihm erſchien und ihn ſtärkte. — Die Heiligkeit der heidniſchen Haine und Bäume hatte urſprünglich wohl davon ſeine Entſtehung, daß die Gliedmaßen der geopferten Menſchen und Thiere darin aufgehängt wurden, nachdem ſie zuvor in die heilige Opferquelle getaucht worden waren. Indeß kann man über die Fortdauer des Aberglaubens in dieſer Beziehung ſich nur freuen, in ſo weit nämlich, daß dadurch mancher Wald- und Baumfrevler zurückgeſchreckt worden iſt. Denn es gibt noch eine Menge Haine und Bäume, denen der gemeine Mann mit der Axt ſich zu nahen nicht wagt. Häufig haben dergleichen ein eigenthümliches Anſehen. Es fehlt nicht an Erzählungen von Fällen, wo auf das Aushauen eines Spans aus einem derartigen Baum der Tod gefolgt iſt. Ein ſolcher berühmter Baum war die Klinta-Tanne in Weſtmanland, bei Badelund. Alt und gekrümmt ſtand ſie auf einem kahlen Felſen, dem vorüberziehenden Wanderer in weiter Ferne erkennbar, bis ſie vor einigen Jahren von ſelbſt umfiel. Ein Meerweib, welches in der nahen Bucht

des Mälar-Sees ihr Weſen trieb, ſollte im Berge, unter der Tanne gewohnt haben und des Baumes Schutzgeiſt geweſen ſein. Auch hatten die Landleute ſchneeweiße Rinder aus den Fluthen heraufſteigen und auf die benachbarte Wieſe getrieben werden ſehen. Stamm und Zweige der Tanne liegen noch jetzt unangerührt auf dem Felſen. In einer alten Schrift wird von einem Manne erzählt, der im Walde einen Baum umhauen wollte. Aus der Erde rief eine Stimme: „Lieber, haue mich nicht!" Aber er that noch einen Hieb, und aus den Baumwurzeln floß Blut hervor. Erſchreckt und krank eilte der Mann heim. In Volksliedern und Sagen iſt von Jungfrauen die Rede, die durch Zauberkunſt in Bäume und Büſche verwandelt wurden. Aber von den hier in Rede ſtehenden Zauberinnen oder den obengenannten Laubjungfrauen giebt es nicht viele Erzählungen, und es iſt auch ſchwer, die Entſtehung dieſes Namens zu erfahren. In den Hainen der heidniſchen Götzen wurden die Horgabräute in zweifelhaften Fällen von dem Volke häufig um Rath gefragt. Dies mag wohl die Veranlaſſung gegeben haben, daß man in ſpäteren Zeiten von den Schutzgeiſtern der Laubbäume Abhülfe gegen Krank-

heiten und andere Uebel zu erlangen ſuchte und ihnen zugleich den Namen Laubjungfrauen beilegte. Loke, der Böſe unter den Göttern des Heidenthums, hatte eine Gemalin, welche Löfja hieß; vielleicht mag auch von ihr der Name herrühren. Auch in andern Ländern haben die Heiden mit ihrem Götzendienſt heilige Haine und Bäume in Verbindung gebracht. So wird in der Heiligenſage von dem heiligen Martin erzählt, wie er bei einem heidniſchen Volke, welches bereit war, das Chriſtenthum anzunehmen, einen Götzentempel niederreißen ließ, ohne daß ſich Jemand widerſetzte; daß aber, als er eine Fichte umhauen wollte, die in der Nähe ſtand, das Volk herbeiſtrömte und das Fällen des Baumes durchaus nicht dulden wollte. Ein wahrer Chriſt hat jetzt vernünftigere Gründe, der Bäume und Haine zu ſchonen; aber merkt er, daß die Unwiſſenden und Schwachen noch abergläubiſchen Götzendienſt an ſolchen Stellen treiben, ſo iſt es am beſten, des Herrn Gebot zu befolgen, wie wir es im 5. Buch Moſis 12, 2. und 3. finden: „Verſtöret alle Oerter, da die Heiden, die Ihr einnehmen werdet, ihren Göttern gedienet haben, es ſei auf hohen Bergen, auf Hügeln, oder unter grünen

Bäumen. Und reißet um ihre Altäre und zerbrechet ihre Säulen und verbrennet mit Feuer ihre Haine.“ — So ſteht auch in unſerm Geſetz und Kirchenbalken: „Niemand ſoll Haine oder Steine verehren.“

Waldgeiſter und Waldfrauen.

Zu dem nämlichen Stamm, wie die ſo eben erwähnten Elfen, ſcheinen auch die Waldelfen oder Waldgeiſter gehört zu haben. Wie für den Fiſcher das Meerweib, ſo iſt für den Jäger das Waldweib ein böſes Zeichen, wenn er mit ihr zuſammentrifft. Nach alten Jagdſagen kündigt das Waldweib ihr Erſcheinen mit einem eigenthümlichen ſtarken Wirbelwind an, der die Baumſtämme ſchüttelt, als wenn ſie zuſammenbrechen wollten. Der Jäger ſpeit ſogleich aus und ſchlägt Feuer; die Gefahr geht dann vorüber und dem Unwetter wird alle Kraft benommen, weil dieſes von dem Jäger mit dem Feuerzeuge verurſachte Geräuſch dem Spukgeiſte unerträglich iſt. Nicht ſelten kehrt der Jäger auch wieder um und geht heim. Die Waldgeiſter ſind, nach der Meinung des Volkes, nur weiblichen Geſchlechts. Daher iſt auch der Aberglaube aufgekom-

men, daß man es für ein ſchlimmes Vorzeichen für die Jagd betrachtet, wenn das Erſte, was dem Jäger beim Ausgehen begegnet, eine Weibsperſon iſt. Er ermangelt dann ebenfalls nicht, ſogleich auszuſpucken. In den Sagen wird das Waldweib als bösgeſinnt, leichtfertig und unheilbringend dargeſtellt. Zu den Jägern, wenn dieſe um Mitternacht ſich ausruhen und ihr Waldfeuer angemacht haben, kommt ſie, um ſich vorn, wo ſie als eine ſchöne Jungfrau geſtaltet iſt, zu wärmen, wobei ſie ſich immer ſo zu drehen ſucht, daß die Jäger ihren Rücken nicht zu ſehen bekommen. Diejenigen, die von einer ſolchen Erſcheinung zu erzählen wiſſen, berichten gewöhnlich am Schluß Folgendes: „Gerade als ſie vor dem Feuer hochmüthig daſtand und ihre ſchöne Geſtalt zeigte, nahm ich einen Brand aus der Flamme und ſchlug ihr damit auf die Hand, indem ich ihr zurief: „„Fahre hin in den Wald, Du böſer Geiſt!““ Da fuhr ſie mit einem lauten Wimmern dahin, und ein furchtbares Unwetter entſtand, ſo daß die Bäume ſich mit den Wurzeln aus der Erde zu heben ſchienen; und als ſie uns den Rücken zuwendete, war ſie anzuſchauen wie ein hohler Baum oder wie ein Backtrog.“ — Wenn

ein Christ auf freundlichere Weise den Besuch des Waldweibes annimmt, Nachts auf seinem Mooslager oder beim Waldfeuer, so soll daraus eine abscheuliche Mißgeburt entstehen, zum Unheil und Aergerniß der Menschen. Hiervon haben sich viele Sagen unter dem Volke erhalten.

Von den kleinen unterirdschen Elfen ist bereits bei Gelegenheit, wo von den Elfen der Asalehre im ersten Theile die Rede war, einiges erzählt worden. Die Sagen von ihnen haben in der christlichen Zeit große Veränderungen erlitten. So sollen hiernach einige gern unter Kirchen wohnen, in welchem Fall sie das Kirchvölkchen genannt werden, und sie sollen, wie alle Elfen, der Erlösung harren, ihr Geschlecht fortpflanzen, Taufe und Kirchgang halten, indem sie den Christen nachäffen. Die Hauselfen oder Hauskobolde sollen unter menschlichen Wohnungen ihren Siz haben. Manche Dienstboten, die an ihr Dasein glauben, befleißigen sich der Reinlichkeit und Ordnung in Haus und Hof, aus Furcht vor der Ungunst und Strafe der Elfen. So soll eine unordentliche Magd, welche drei Tage hindurch die Stube unausgekehrt gelassen, von den Elfen eines Abends einen harten Schlag mit der

Warnung erhalten haben, daß, wenn ſie ſich dergleichen noch einmal wieder zu Schulden kommen laſſe, ſie nie wieder einen geſunden Tag haben werde. Am allgemeinſten iſt die Sage von den Gnomen, die eine reinliche freundliche Hausfrau zur Kindtaufe einluden. Um Mitternacht wurde ſie hinab unter die Erde in einen Gang geführt, durch den ſie aus dem Keller in die Gnomenwohnung gelangte. Ein winzig kleines Gnomenweib trug das Kind herbei und hatte alle Mühe, über einen Strohhalm zu kommen, der im Wege lag. Hätte nun die Häuslingsfrau gelacht, wie unverſtändige Leute in ſolchen Fällen wohl gethan haben würden, ſo würde ſie die Gunſt des Gnomenvölkchens wohl eingebüßt haben; allein ſie blieb ernſthaft und erhielt zur Belohnung beim Fortgehen, Hobelſpäne in ihre Schürze; ſo kam es ihr wenigſtens vor; aber als ſie dieſelben bei Tageslicht betrachtete, waren es eitel Goldſtücke. So wurde ſie denn auf einmal eine reiche Frau.

Die Waſſermenſchen.

Der Glaube an Waſſergeiſter oder Waſſermenſchen mag ſeinen Grund in den unzähligen Wundern

der Schöpfung haben, deren Schauplatz namentlich auch die Tiefe des Meeres ist. Wunderbare Wesen sind gesehen und im Meere gefangen worden, den Menschen so ähnlich, daß der dänische König einst einen Wassermenschen, der im Meere gefangen worden und gestorben war, auf die ähnliche Weise, wie gewöhnliche Menschen, zu begraben befahl. Auf den Küsten bei Marstrand und auf andern Stellen im Scheerengarten von Bohuslän sind Sagen von dergleichen Wassermännern und Wasserweibern im Umlauf. Diese Wesen sind stumm wie die Fische, legen aber Betrübniß an den Tag über ihre Gefangenschaft und geben Sehnsucht nach dem Meere durch große Thränen zu erkennen, die sie still vergießen aus langsam sich bewegenden, großen Augen. Fischer, die sie einen Tag hindurch bei sich gehabt, haben es für unrecht gehalten, sie zu quälen, und, aus Mitleid über ihr kummervolles Aussehen, sie wieder zum Meere nach ihrer Heimath gebracht.

Die Sagen von Wasserelfen oder Meerweibern, die sich bisweilen an den Seeküsten sollen gezeigt und Fischer und andere am Meerstrande beschäftigte Leute besucht haben, gehören der heidnischen Zeit an.

In alten Chroniken wird von einem Könige Helge in Dänemark erzählt, wie er einſt, als er Nachts in einem Hauſe am Seeſtrande lag, draußen vor der Thüre Laute vernahm, wie von einem Menſchen, der vor Kälte zittert. Als er die Thüre öffnete und nachſehen wollte, was es ſein möchte, erblickte er eine Jungfrau, die aber ſchöner war, als irgend eine von denen, die er je geſehen, und obgleich, dem Anſcheine nach, erſt vierzehn Jahre alt, doch ſchon vollkommen ausgewachſen war. Sie ſaß halb im Waſſer und wurde von der nächtlichen Kälte heftig geſchüttelt. „Armes, hübſches Kind," ſprach er, „komm herein und wärme Dich bei mir," damit zog er ſie ſanft herein und in ſein Bett. Es war eine Meerjungfrau, nach andern Angaben jedoch, ein Elfenweib. Die ſchneeweiße Dirne ſchlummerte an Helge's Seite und in ſeinen Armen ein. Zeitig am andern Morgen eilte er mit ſchneller Fahrt hinaus aufs Meer; da ſah er, daß ſie eine ſcheußliche Zaubergeſtalt hatte, oben ein ſchönes Weib und unten ein Fiſch, oder vielmehr eine Schlange. Das Jahr darauf gebar ſie ihm ein Mädchen, welches Skulda genannt wurde und für ſein Geſchlecht und ſein Land von großem Unheil und Verderben

war. Die, welche dieſe Sage auf eine vernünftige Weiſe deuten wollen, meinen, daß unter dem ſchönen Meerweibe ein bösartiges junges Weib überhaupt zu verſtehen ſei, welches Anfangs die Begierden des Königs reizte, aber ihm zuletzt durch ſeine Bösartigkeit widerlich wurde.

Das Meerweib.

Es gibt Stellen im Meere und in andern Gewäſſern, die eine gewiſſe Eigenthümlichkeit beſitzen, welche ſich zwar natürlich erklären läßt, aber nichts eſtoweniger den Glauben an übernatürliche Urſachen eweckt hat. Dieſe Eigenthümlichkeit beſteht namentch darin, daß zu Zeiten bei der Sonnenwärme aus m Waſſer ein dicker ſchneeweißer Nebel emporſteigt, r bald die Geſtalt eines Menſchen, bald die eines hieres annimmt, und je nachdem er vom Winde wegt wird, ſich verändert. Dieſe Erſcheinungen ben Veranlaſſung gegeben zu den zahlreichen Sa- n vom Meerweibe, welches aus dem Meere porgeſtiegen ſein ſoll, mit langem, lockigem Haar, d ſeine ſchneeweißen Gewänder über die Gebüſche benachbarten Inſeln ausbreitend, bald ſchneeweiße

Rinder auf die Weide treibend. Der Fiſcher fürchtet ſich ſehr vor ihrer Erſcheinung, weil er glaubt, dann eines ſchlechten Fanges oder eines heftigen Sturmes gewärtig ſein zu müſſen. Für ſehr rathſam wird es in ſolchen Fällen gehalten, von dieſer Erſcheinung kein Wort verlauten zu laſſen, dagegen ſtill und ruhig das Feuerzeug hervorzuziehen und Feuer zu ſchlagen. Denn ſeitdem Thor Donnerkeile nach den Kobolden geſchleudert, ſoll ihnen der Muth und die Macht gebrochen werden, ſobald ſie Feuerfunken oder Feuerſtahl erblicken. Daher rührt noch die in manchen Gegenden auf dem Lande gebräuchliche Sitte her, daß in einem Hauſe, wo ein Kind geboren iſt, Tag und Nacht ein Feuer, oder ein brennendes Licht unterhalten wird, bis das Kind die Taufe erhalten hat; denn ſonſt fürchtet man, daß böſes Hexenvolk kommen und das Kind gegen das eigene vertauſchen möge. Dergleichen umgetauſchte Kinder glaubte man in mißgeſtalteten, eigenen Kindern zu erblicken und nannte ſie Wechſelbälge, woran man aber jetzt weniger glaubt, als dies früher der Fall war.

Die Quellen-Jungfrauen oder Undinen.

Es iſt bereits von den Prieſterinnen oder Horgabräuten der heidniſchen Götter die Rede geweſen, welche über die heiligen Quellen, wo die Gliedmaßen der Opfer gewaſchen wurden, wachten und von dem Volke ſich Geſchenke geben ließen für die Rathſchläge, welche ſie in Krankheits- und anderen Fällen ertheilten. Nachdem das Land das Chriſtenthum angenommen hatte, nahmen die Mönche die Quellen unter ihren Schutz, ſtellten Heiligenbilder oder ein Kreuz neben ihnen auf und ließen das Volk opfern und die Geſundheit wieder zu erlangen ſuchen bei demjenigen Heiligen, der als Schutzpatron der Quelle angeſehen wurde. So trat chriſtlicher Aberglaube an die Stelle des heidniſchen, und hat ſich bis auf den heutigen Tag erhalten. Aber die heidniſchen Horgabräute, welche ohne Taufe und Sakrament dahin geſtorben, blieben in der Einbildung des Volkes zurück und waren Elfen geworden, als welche ſie der Erlöſung harren und bis zum jüngſten Tage unter dem Silberdache der Quellen wohnen. In Volksliedern und Sagen wird die Schönheit der Quellenjungfrauen geprieſen, die bisweilen von Sterblichen geſehen worden, und wo ſie dann ihre liebliche

Geſtalt gezeigt, auf dem Boden der Quelle, oder ruhend auf dem Blüthenlager an ihrem Ufer. Wer die Quelle reinigt, oder einen ſchattenreichen Baum neben ſie pflanzt, gewinnt die Huld und Zuneigung der Jungfrau; wer ſie dagegen verunreinigt oder entheiligt, den befällt Krankheit und andereres Unheil.

Die Nixen.

Der heidniſche Gott Odin war ein gewaltiger Seemann und wurde als Beherrſcher des Meeres angeſehen. Er wurde auch Nikur oder der Nix genannt, und ſoll manche Menſchen in der Runenſchrift und im Runengeſang unterrichtet haben. Die chriſtlichen Lehrer warnten das Volk vor ſeiner Anbetung und erklärten ihn für den Böſen ſelbſt. Aber das Volk beurtheilte ihn in ſeinen Dichtungen und Geſängen milder. Er erhielt mit ſeinen in den Runen erfahrnen Skalden und Sängern ſeine Wohnung in der Meerestiefe, in Flüſſen und Strömen. Dort ſingen ſie bei ihrem Harfen- und Saitenſpiel liebliche Geſänge von dem großen Tage der Verſöhnung und von der Erlöſung, auf die ſie harren. Will Jemand die anmuthigen Töne verneh-

men, so muß er zum Meeresstrande gehen und die Auferstehung verheißen; und will Jemand von dem Nix das Saitenspiel lernen, so muß er ebenfalls zum Seegestade oder zum Flußufer gehen, wo sich der Nix mit seinem Spiel hören läßt, und den Fluthen ein schwarzes Lamm opfern. Dann kommt der Nix fröhlich aus der Tiefe herauf, schaukelt sich auf den Wogen, und stimmt seine Harfe an, und spricht: „Stimme gegen!" Der Lehrling muß nun, wie die angeschlagenen Töne angeben, nachstimmen und hierauf eben so spielen, wie der Nix. Es wird dann weithin vernommen, und der Spielmann wird im ganzen Lande berühmt. Solche Spielleute werden bisweilen von wirklichem oder erkünsteltem Wahnsinn befallen, wobei sie mit krampfhaften Zuckungen sich auf den Boden werfen und wie verzweifelt und rasend spielen, bis ihnen der Schaum vor den Mund tritt, in welchem Fall irgend ein Mitleidiger herbeizueilen pflegt und mit einem Messer alle Saiten rasch zerschneidet, da dies das einzige Mittel sein soll, wodurch der Mann vom Tode errettet werden kann. Aber den Tanz oder was es sonst sein mag, das er von den Nix erlernt, darf er von jetzt an nie mehr spielen; denn wenn er es thut, verfällt er wieder in jenen Zustand, und kommt

ihm dann Niemand zu Hülfe, ſo ſpielt er ſich in die Hölle hinein. Hieran, wie an dem den Fluthen darzubringenden ſchwarzen Opfer kann man erkennen, daß ſich Niemand bei dem Nix in die Lehre begiebt, ohne den Gedanken, dadurch zugleich in die Gewalt des Böſen zu gerathen; denn wie das weiße Lamm des Himmels Opfer war, ſo iſt ein ſchwarzes das Opfer des Abgrundes. Da mögen wir wohl mit Recht das uns aufgegangene Licht des Chriſtenthums begrüßen, das uns aus den Feſſeln und Banden der Finſterniß erlöſt und deſſen Nebel verſcheucht hat! Uebrigens giebt es noch jetzt Spielleute, welche bei dem Nix in die Lehre gegangen zu ſein behaupten. So ſoll in Småland, nicht weit vom Wetterſee, der Hof Neckaryd daher ſeinen Namen erhalten haben, weil von uralten Zeiten Spielleute, die von einem Nix unterrichtet wurden, dort gewohnt haben. Zuletzt lebten dort vier Brüder dieſes Spielleutegeſchlechts; ſie wurden Neckar genannt und mußten auf Hochzeiten und bei andern fröhlichen Gelagen aufſpielen. Ihr Großvater ſoll den Polniſchen zuerſt geſpielt haben, der jetzt allgemein im Gange iſt und der Nixen-Polniſche genannt wird.

Die Nixen ſollen in dem nämlichen Alter, worin ſie geſtorben ſind, fortleben, ſo daß es deren von jeglichem Alter gibt. Von kleinen Nixenkindern berichtet eine Sage, wie ſie einſt am Ufer eines Gewäſſers, in deſſen Tiefe ſie ihren Wohnſitz hatten, ſpielten und wie die Knaben eines Pfarrers im benachbarten Dorfe ſich zu ihnen geſellten und an ihrem Spiel Theil nahmen. Da kam der Nix herauf auf die Waſſeroberfläche, ſchaukelte ſich auf den Wogen und ſpielte auf ſeiner Goldharfe; aber die Pfarrerskinder wagten nach ſeiner Muſik nicht zu tanzen, vielmehr rief eines von ihnen ihm zu: „Was lohnt es ſich, daß du ſpielſt? Du wirſt doch nie erlöſt!“ Bei dieſen Worten fingen die kleinen Nixenkinder an bitterlich zu weinen und der Nix ſank unter Wimmern und Aechzen in die Tiefe. Dies rührte die Pfarrerskinder ſo ſehr, daß ſie heim zum Vater eilten und ihm erzählten, was ſich am Waſſer zugetragen. Der Pfarrer äußerte, man müſſe Mitleiden mit dem Nix und den kleinen Nixenkindern haben und durch das Blut des Erlöſers würden auch ſie errettet werden können. Fröhlich eilten die Knaben hinab zum Strande und brachten den Nixenkindern

dieſe Botſchaft. Seitdem ſaßen die Kleinen mit ihren Goldharfen ſo fröhlich auf den Wogen und ſpielten von der Verſöhnung, daß es eine Freude war, es anzuhören. Es giebt viele dergleichen Sagen ähnlichen Inhalts. In Jemtland ſoll ſich in einem Fluß bisweilen wunderſamer Geſang vernehmen laſſen, deſſen Töne von Zuhörern in Noten geſetzt worden und lieblich anzuhören ſind; auch ſie ſollen von dem Nix herrühren. Wenn der Nix unter Brücken oder in Strömen wohnt, ſo wird er gewöhnlich der Strom-Mann genannt; dieſer ſpielt ſtets auf der Geige; und daher pflegt man von Spielleuten, die mit ſtarken und kräftigen Zügen ſpielen, zu ſagen: „er ſpielt wie ein Strom-Mann.“ Bei der Hornborga-Brücke in Weſtgothland ſoll der Strom-Mann eine Zeit hindurch in lieblicher Melodie Folgendes geſungen haben: „Ich weiß, — und ich weiß, — und ich weiß, — daß mein Erlöſer lebt.“ Seeleute, welche den Nix geſehen, ſchildern ihn wie er in der Geſtalt eines alten Mannes auf Felſen und Klippen ſitzt, mit grünem Bart, und dieſe Erſcheinung gilt ihnen als das Vorzeichen von Sturm und Unwetter. Wenn er dagegen mit der Goldharfe in der Hand auf den

Fluthen kleinerer Gewässer sich schaukelt, so zeigt er sich in der Gestalt eines Knaben, mit rother Mütze auf dem Kopf, unter welcher goldgelbe Locken auf die Schultern herabwallen. Bisweilen soll er sich auch auf den Gestaden in der Gestalt eines schönen Pferdes, aber mit den Hufen nach hinten zu gekehrt, gezeigt haben. Einst sollen auch Knechte eines Bauernhofes ein solches Pferd angetroffen und ihm den Zaum angelegt haben. Sie spannten es vor die Egge und richteten mit diesem Pferde unendlich mehr aus als mit gewöhnlichen; als es aber zur Tränke geführt wurde, wollte es nicht eher saufen, als bis ihm der Zaum abgenommen worden, und sobald dies geschehen war, verwandelte es sich augenblicklich in einen Fisch und verschwand in den Fluthen. Will sich Jemand gegen die Tücke des Nix beim Baden sichern, so muß er zuvor Stahl ins Wasser werfen, ein Messer am Strande in die Erde, oder eine Nadel in die Binsen stecken. Dies nennt man den Nix binden.

In den in der Vorzeit von dem Nix gedichteten Gesängen wird er, wie alle Elfen und Wesen der Art, als des Mitleidens und der Theilnahme würdig geschildert, und der Landmann hört stets

mit wehmüthigen Gefühlen das Lied des kummervollen Nix an, worin er ſein trauriges Loos beklagt:

Ein Ritter war ich nimmer, obwohl es euch ſo ſchien:
Der arme Nix ich bin, in Wogen meeresgrün,
In tobenden, brauſenden Fluthen.

Dort wohn' ich und d'rüber eine Brücke ſchwebt hoch,
Von Niemand betreten und Niemand hinzog,
Zu ruh'n hier in nächtlicher Weile. —

Uebrigens wird er in den Volksſagen und Geſängen meiſtens als ein Freier geſchildert, der in ſtattlicher Ritterkleidung auftritt. Gewöhnlich iſt dann auch eine Grafen- oder Fürſtentochter in der Gegend durch ihren Hochmuth und ihre Eitelkeit bekannt, welche treue Liebe verachtet und nie Gold und Reichthümer genug bekommen kann. Wenn ſie nun mit andern Bekannten und Freundinnen zum Tanze geht, findet ſich ein junger Ritter in koſtbarer Hoftracht ein; von Niemand gekannt, miſcht er ſich in den Tanz; ein Schauder durchbebt das Herz jeder Jungfrau, und doch wünſcht jede ſeine

Blicke zu feſſeln, damit es von ihr heißen möge: Der Rittersmann reicht ihr die Hand hin ſchneeweiß: Komm, komm, ſchöne Jungfrau, — tanz' mit mir im Kreis! Aber er hat die ſtolze, Alles verſchmähende Fürſtentochter ausgewählt:

Und der Ritter das rothe Goldband zieht hervor,
Wie umſchlingt es ſo zierlich den bräutlichen Flor!

Darauf begleitet er ſeine Braut zur Kirche, muß aber hinausgehen, ſobald der Prieſter den Segen ſpricht. Wenn er nun wieder hereintritt, fragt der Prieſter, wo er geboren und erzogen ſei, wo er Angehörige und Freunde, Vater und Mutter habe. —

In der Tiefe ich lebe und das Meer mich gebar,
Man wirkte mir dort dieſen Purpurtalar.

Meine Eltern, es ſind der Wellen wohl zwo,
Meine Freunde und Verwandten ſind Stoppeln und Stroh.

Gar unruhig iſt es zu wohnen im Meer,
So manche, ſie rudern wohl über uns her.

Bei dieſen Worten fliehen die Zuhörer mit Entſetzen aus der Kirche und die unglückliche Braut

ſteht allein mit dem Bräutigam da. Sie bittet nun zwar, er möge ſie wieder heim gehen laſſen nach dem väterlichen Schloß:

Zu Hauſe weint der Vater, die Mutter weint daheim,
Zu Hauſe weint der Bruder, die Schweſter insgeheim.

Aber ſie iſt gebunden, und der Bräutigam antwortet:

Daheim mag man weinen, man weine immerhin,
Und ſchlag die grüne Erde dir ewig aus dem Sinn!

Darauf fährt der Nix wie ein Blitz von dannen mit ſeiner Braut, hinaus aufs Meer; ſeitdem hört man nie wieder etwas von der Braut, nämlich ſeit dem letzten einzelnen Angſtruf, den ſie ausſtieß, als er ſie hinab in die Tiefe ſtürzte, ein Angſtruf, den man in ihres Vaters Schloß ganz deutlich vernahm.

Zu den merkwürdigſten Sagen vom Nix gehört auch folgende:

Ein Pfarrer ritt Abends über eine Brücke und vernahm in demſelben Augenblicke Töne des an-

muthigſten Saitenſpiels. Er blickte um ſich und gewahrte über der Waſſerfläche einen bis zur Hälfte des Leibes nackenden jungen Mann, mit einer rothen Mütze und goldgelocktem Haar, in der Hand eine goldene Harfe. Er erkannte, daß es der Nix ſei und rief in ſeinem Eifer ihm zu: „Wie kommſt du dazu, ſo fröhlich auf deiner Harfe zu ſpielen? Eher wird der dürre Stab, den ich hier in der Hand trage, grünen und blühen, als du der Erlöſung gewärtig ſein kannſt!“ — Der unglückliche betrübte Harfenſpieler warf nun ſeine Harfe auf das Waſſer hin und ſaß bitterlich weinend auf den Fluthen. Der Pfarrer trieb ſein Roß an und ritt weiter; aber kaum hatte er eine Strecke zurückgelegt, ſiehe! da gewahrte er, daß ſein alter Wanderſtab ſich belaubte und die ſchönſten Blumen zwiſchen den Blättern zum Vorſchein kamen. Das ſchien ihm ein Wink vom Himmel zu ſein, die troſtreiche Lehre von der Verſöhnung in anderer Art zu lehren, als er gethan, und er eilte ſogleich zurück zu dem noch immer klagenden Nix, zeigte dieſem den grünen Stab und ſprach: „Siehſt du, jetzt grünt und blüht mein alter Stab, wie ein Schößling im Roſengarten, ſo blüht auch die Hoff-

nung im Herzen aller erſchaffenen Weſen, denn ihr Erlöſer lebt!“ — Hierdurch getröſtet, griff der Nix wieder zu ſeiner Harfe, und freudige Töne erklangen die ganze lange Nacht hindurch an den Ufern entlang.

Die Bergmännchen oder Berggeiſter.

Wunderbare Sagen von Bergraub und von Berggnomen, von glaubwürdigen Leuten erzählt und durch beſonders merkwürdige Umſtände bekräftigt, mögen Veranlaſſung gegeben haben zu dem Glauben, daß Schwedens Stammvolk, die wilden Bergbewohner, noch nicht ausgeſtorben, vielmehr in den großen Gebirgswaldungen noch hin und wieder einzelne vorzufinden ſeien. Das Andenken an die Feindſchaft, welche dieſelben gegen alles Religionslicht, namentlich gegen das Chriſtenthum, hegten, hat ſich in den Sagen von den einzelnen Steinen oder Felsſtücken, Rieſenwürfe genannt, erhalten. Sie werden in allen Gegenden des Landes vom Volke gezeigt und liegen gewöhnlich ſo, daß die Behauptung, ſie ſeien in die Nähe von Kirchen geſchleudert worden, wenigſtens einen ſchein-

haren Grund für ſich hat. „Der Rieſe", ſo wird dann gewöhnlich erzählt, „konnte das von dem Gotteshauſe her ertönende Glockengeläute nicht ertragen; deshalb nahm er das Felsſtück und ſchleuderte es her, in der Meinung, damit die Kirche zu treffen; allein er war zu ſtark und das Felsſtück flog weit darüber weg." Oder auch mit folgender Wendung: „Der Stein war zu ſchwer und das Ziel zu entfernt, ſo daß er nicht ganz hinreichte." — An einigen dieſer Steine, wie z. B. an dem bei Enköping, findet man die Eindrücke wie von fünf Fingern einer ungeheuer großen Hand. Bei der berühmten Warnhemer Kirche liegt der Himmelsberg. Ein Rieſe, ſo erzählt die Volksſage, wohnte darin, bis die Betglocke des Kloſters ihn daraus vertrieb. Als er aus dem Berge kam, traf er auf einen in der Nähe auf dem Felde arbeitenden Knecht und fragte ihn nach dem Älleberge, wohin er ſich jetzt zu begeben beabſichtigte. Der Knecht that dies und zeigte die Richtung mit dem Finger an. Wie ein Wirbelwind fuhr nun der Rieſe von dannen und der Knecht merkte zu ſeinem Erſtaunen und Schrecken, daß ſein Zeigefinger mit fortgeriſſen worden. In der Beſchreibung von Upland kommt

die Sage von dem Berge bei der Kirche zu Lagga vor, und wie ein Rieſe mit den Seinigen von dannen zog wegen des Glockengeläutes, was der Rieſe mit den Worten andeutete: „Nimmer vermag ich das Getön in Lagga anzuhören.“ — „Wann kehrſt Du wieder zurück?“ fragte ein Mann, der den Wegzug des Rieſen mit anſah, worauf dieſer antwortete: „Sobald Lagga's Fluren zum Acker und der Oeſt=tuna=See zur Wieſe geworden ſein wird.“ — Dies iſt zwar eingetroffen, aber der Berggeiſt wird wohl ausgeblieben ſein. Folgende Sage kommt in einer alten Beſchreibung von Bohuslän vor:

Sten, in Fogelkärr, im Kirchſpiel Swarteborg, war ein guter Schütze. Eines Tages ging er auf die Jagd und kam in die Nähe eines Berges. Dort gewahrte er eine junge holdſelige Jungfrau, die auf einem Steine vor dem Berge ſaß. Sogleich regte ſich in ihm der Wunſch, die ſchöne Jungfrau zu beſitzen; er warf daher ſeinen Feuerſtahl zwiſchen ſie und den Berg, um ſie auf ſolche Weiſe in ſeine Gewalt zu bekommen. In demſelben Augenblicke vernahm er ein großes Gelächter im Berge. Es war ihr Vater, der Berggnom,

der jetzt die Thür öffnete und zum Jäger sprach: „Willst Du meine Tochter haben?" Sten antwortete: „Ja!" nahm zugleich, da sie ganz nackt war, seinen Mantel, umhüllte sie damit und führte sie heim, wo er sie taufen ließ. Aber ehe er den Berg verlassen, hatte ihr Vater ihm folgende Weisung gegeben: „Sobald Du mit meiner Tochter Hochzeit machst, sollst Du zwölf Tonnen Bier in Bereitschaft halten, dazu Brod und Fleisch von vier Stuten, und Alles hier zum Berge, wo ich mich aufhalte, bringen; und hast Du das Brautgeschenk gebracht, so soll auch das meinige nicht ausbleiben." Pünktlich erfüllte der Berggnom sein Versprechen; denn als die Brautleute bei Tische saßen und von den Gästen das Brautgeschenk nach alter Sitte eingesammelt wurde, that sich plötzlich die Decke des Saales auf und herein flog ein großer Geldbeutel, wobei sich die Stimme des Alten folgendermaßen vernehmen ließ: „Hier ist mein Brautgeschenk, und wenn Du die Mitgift haben willst, so fahre mit vier Pferden zum Berge, und Du wirst sie erhalten." Sten that, wie ihm gesagt war, und als er mit vier Pferden zum Berge kam, erhielt er kupferne Kessel, den einen größer als den

andern, dazu erhielt er Hornvieh, deſſen trefflicher Schlag ſich noch lange im Orte erhielt. Sten wurde ſeitdem ein reicher und angeſehener Mann und bekam viele hübſche und ſtarke Kinder mit ſeiner auf ſolche Weiſe gewonnenen Frau. Noch ſoll es am Orte Familien geben, die ihre Abſtammung von Sten in Fogelkärr und dem Bergfräulein ableiten wollen.

Die Sage von dem Hobergs-Gnom auf Gottland, der zu Gevatter gebeten wurde von einem in der Nachbarſchaft wohnenden armen Mann, und hierauf ein ſo anſehnliches Pathengeſchenk gab, iſt allgemein bekannt. Auf Gottlands Südſpitze liegt der hohe und auf allen Seiten ſteile Berg, welcher Hoberg genannt wird, und die auf der Nordſeite darin befindliche, gleichſam gewölbte Höhle wird die Schlafkammer des Berggeiſtes genannt. — Wie die Berggeiſter die Weihnachtsnacht feiern, darüber ſind zahlreiche Sagen in unſerm Norden entſtanden. In genannter Nacht hat ein Chriſt, der ſich draußen im Freien befindet, manche Gefahren zu beſtehen. Hexen und Kobolde reiten entweder auf einem Wolfe, oder auf einem Beſen und andern ähnlichen Geräthſchaften nach

ihren Sammelplätzen, wo ſie um ihre Steine herum tanzen. Dieſe Steine ſind dann auf Pfeiler gelegt und unten tanzen nun und zechen die geiſterhaften Weſen. Zu ſolchen Steinen gehört der berühmte Ljungby- oder Magleſtein, ſo wie ein zweiter zwiſchen Kongelf und dem Caſtellhof in Bohuslän, nebſt unzähligen anderen, von denen die Leute am Orte ſelbſt mancherlei zu erzählen wiſſen. Aus den Bergen ertönt in jener Nacht lauter Jubel, mit Muſik, Tanz und Zechgelag. Höchſt gefährlich aber iſt für die Menſchen der Gang zur Weihnachtsmette, wovon das Lied ſingt:

Die Jungfrau, ſie wollte zur Frühmette geh'n. —
Die Zeit wird mir gar lang. —

Sie wanderte fort, ſah den Felſen dort ſteh'n. —
Es macht der Kummer bang.

In der Weihnachtsnacht des Jahres 1490 ſaß Frau Ciſſela Ulftand auf ihrem Hofe Ljungby in Schonen. Bald ließ ſich der Lärm vernehmen, den die bei dem Magleſtein ſich verſammelnden Hexen und Kobolde machten, und einer der entſchloſſenſten Knechte der Frau Ciſſela ritt hinaus, um zu ſehen, was da vorgehe. Er ſah, wie der

Stein auf den Pfeiler gehoben war und wie die zauberhaften Weſen in tollen Wirbeln des Tanzes ſich drehten. Ein ſchönes Bergfräulein trat vor und reichte dem angekommenen Gaſt ein Trinkhorn und eine Pfeife, mit dem Andeuten, er möge auf des Bergkönigs Geſundheit trinken und auf der Pfeife blaſen. Er nahm zwar beides hin, gab aber im nämlichen Augenblicke dem Pferde die Sporen, ſetzte über Aecker und Felder, und ritt gerades Weges nach dem Hofe zurück. Das ganze Bergvölkchen folgte ihm mit wildem Toben unter Drohungen und flehentlichen Bitten nach, aber der Knecht kam ihnen weit zuvor und lieferte Trinkhorn und Pfeife in die Hände ſeiner Herrin. Das Bergvölkchen verhieß nun Glück und Reichthümer der ganzen Nachkommenſchaft der Frau Ciſſela, wenn ſie die beiden Dinge zurückgeben wolle; allein ſie behielt ſie, und ſie werden in Ljungby noch aufbewahrt als ein Beleg zu der wunderbaren Sage. Das Horn ſoll von einer unbekannten Metallmiſchung mit Zierrathen von Meſſing, und die Pfeife aus einem Pferdeknochen verfertigt ſein. Der Knecht ſtarb übrigens am dritten und das Pferd am folgenden Tage. Auch iſt der Hof zweimal abgebrannt und Frau

Eiſſela's Nachkommen ſollen nie des Glückes ſich zu erfreuen gehabt haben.

Die Sage erzählte auch von Pfarrern, die zur Weihnachtsmeſſe ritten und an Bergen vorbeikamen, wo die Berggeiſter ſich beluſtigten, und wie auch zu ihnen das Bergfräulein herantrat und ihnen aus einem Metallgefäß zu trinken darbot. Der Pfarrer hat dann den Trank hinter ſich gegoſſen, aber einige Tropfen ſind auf das Pferd gefallen und haben Brandflecke zurückgelaſſen. Die Gefäße oder Schaalen ſind dagegen zurückbehalten worden, und es werden deren noch in einigen Kirchen vorgezeigt; in der Vorzeit ſoll man ſich ihrer ſtatt der Kelche bedient haben.

Von dem Tranke, der vom Bergvölkchen ſo gaſtfrei dargeboten wird, hegt man den Glauben, daß derſelbe die Erinnerung an die Vergangenheit gänzlich vertilge und der Gaſt, der davon trinke, mit Wohlgefallen an Allen, was im Berge mit ihm vorgeht, erfülle. Von ſolchem Inhalte ſind denn auch gewöhnlich die Sagen und Volkslieder, welche von den in dem Berge erlebten Abenteuern handeln. Der Ritter wird bezaubert von der Schönheit des

Bergfräuleins und läßt ſich von ihr hineinführen. Sie befragt ihn:

Wo biſt du geboren und wer zog dich auf?
Wer gab dir das Feſtkleid, das Schwert mit dem Knauf?

Er:

Im Schloſſe des Königs geboren ich bin;
Auch Feſtkleid und Schwertknopf gehören dahin.

Dort wohnt auch mein Vater, die Mutter wohnt dort,
Der Bruder, die Schweſter am nämlichen Ort.

Dort hab' ich der Aecker und Wieſen gar viel,
Dort harren die Gäſte zu Hochzeit und Spiel.

Denn dort harrt auch meiner die liebliche Braut:
Der hab' ich auf Leben und Tod mich vertraut.

Mit ſchneeweißer Hand reicht nun das Bergfräulein ihm ein goldenes Trinkhorn und er trinkt. Hierauf befragt ſie ihn abermals:

Jetzt nenn' mir Geburtsort und Heimath ohn' Scheu;
Wer gab dir das Feſtkleid ſo ſtattlich und neu?

Er antwortete:

Hier bin ich geboren, hier zog man mich auf,
Erhielt hier das Feſtkleid, das Schwert mit dem Knauf.

Sie:

Wo haſt du jetzt Vater, die Mutter allwo?
Wo harrt dein die Braut jetzt ſo freudig und froh?

Er:

Hier hab' ich jetzt Vater, die Mutter hier wohnt,
Hier harrt mein die Braut, und das Brautbett hier thront.

Da beſitzt ihn das Bergfräulein ganz und gar; und wenn er je wieder zu den Seinen zurückkehrt, ſo iſt er entweder todtkrank oder von Sinnen. Im Volksliede heißt es auch:

Der erſte Trunk, den aus dem Trinkhorn er leert,
Der läßt ihn vergeſſen den Himmel, die Erd.

Der zweite Trunk läßt ihn vergeſſen das Wort
Von Gott, allen Heiligen hier oder dort.

Der dritte Trunk, den nun vom Meth er genoß:
Da ſchwand aus dem Sinn ihm die Braut und ihr Loos.

In einer großen Felſenſpalte im Billingsberge in Weſtgothland, der Rieſenſteig genannt, ſoll vor

Zeiten ein Eingang geweſen ſein, der tief in den Berg hineinführte. Einſt wagte ſich, ſo wird erzählt, ein Bauer hinein und fand tief im Innern eine ſchlafende menſchliche Geſtalt. Wie dieſe hinein gekommen war, weiß Niemand zu ſagen, aber ſo oft die Betglocke in der Kirche zu Yglunda angezogen wird, wendet ſie ſich um und ſeufzt. In dieſer Art hält ſie ihren Schlaf bis zum jüngſten Tage.

Wir haben im erſten Theile von dem Urſprung der das Rieſengeſchlecht betreffenden Sagen gehandelt. Wir wollen nun mehrere Sagen der Art hier mittheilen, und zwar in der veränderten Geſtalt, die ſie während der chriſtlichen Zeit bekommen.

Einſt wohnte tief im Walde eine arme Wittwe mit ihrem Sohne, bei deſſen Geburt ein altes Weib von ſeltſamen Aeußern ins Haus kam und um Nachtherberge bat. Sie hatte einen langen Stab in der Hand, ging gekrümmt und zitternd vor Kälte einher und ſchien der Speiſe und Wärme zu bedürfen. Ihre Bitte wurde bewilligt und ſie wurde nach beſten Kräften bewirthet. Am andern Morgen ſtand ſie

frühzeitig auf, und es kam der Hausfrau vor, als wenn die Fremde jetzt ein ganz anderes Ansehen habe, als am Abend zuvor. Sie wiegte das neugeborne Kind, und zeigte ein schönes, sanftes und freundliches Antlitz. Nachdem sie dem Knaben Glück und Heil für sein ganzes Leben verkündet, ging sie leicht und behende von dannen. Da erkannte man, daß es eine Huldelfe gewesen sei. Die Mutter wurde nun bald Wittwe, aber der Knabe wuchs heran und wurde frühzeitig mannhaft und verständig. Da geschah es eines Tages, als er die Ziegen seiner Mutter im Walde hütete, daß die gute Huldelfe zu ihm kam und ihm sagte, es sei jetzt Zeit, daß er seine Laufbahn beginne. „Von jetzt an," sprach sie, „wird es anders mit Dir zugehen, als daß Du die Ziegen hüteſt." — „Sag mir denn," antwortete er, „wo hinaus meine Wege und Stege führen. Wenn es so ist, wie Du sagst und ich vermuthe, so wird es mit meinem Verweilen bei meiner Mutter in der Stube nicht mehr lange dauern." — Die Huldelfe versetzte hierauf: „Komm hierher am nächsten heiligen Donnerstag, so will ich Dich von Allem unterrichten und die Bereitwilligkeit Deiner Eltern, ein armes, auf der Wanderung begriffenes Weib zu er-

wärmen und zu ſpeiſen, obwohl ſie ſelbſt dürftig waren, belohnen.“ Da blickte der Knabe ſie an und ſah, wie ihr Antlitz weißer war, als bei andern Menſchen, und wie ſanft und freundlich ihre Augen waren, weshalb er Zutrauen zu ihr faſſen zu können glaubte. So trennten ſie ſich für diesmal; er aber trieb ſeine Ziegen heim und ſprach den Abend nicht viel. Am folgenden Morgen ſagte ſeine Mutter zu ihm, daß ſie recht gut eine Veränderung in ſeinem Weſen und Betragen wahrnehme; und nachdem er ihr von dem, was ihm geſtern im Walde begegnet war, erzählt hatte, erinnerte ſie ſich des ſeltſamen Beſuches, den ſie am Geburtstage des Sohnes gehabt, und, wie die Huldelfe damals dem Kinde Glück und Heil verkündet hatte. Zugleich gedachte ſie auch des ganzen Benehmens ihres Sohnes, wodurch er ſich, wie überhaupt durch ſeine Worte Gedanken und Handlungen vor allen andern Kindern ausgezeichnet hatte. Daher ſprach ſie zu ihm, als der feſtgeſetzte Tag gekommen war: „Du gehſt jetzt nach der verabredeten Stelle im Walde, und ich werde Dich ſobald nicht zurück erwarten, denn die Unbekannte wird Dich nunmehr belohnen für die freundliche Aufnahme, die ſie in unſerer Hütte fand,

und ich rathe Dir, wende Dich nie von den Armen, der der Speiſe und Herberge bedarf, und überhaupt von keinem, dem Du mit Deiner Hülfe nützlich ſein kannſt; denn ſo etwas bringt häufig Segen für Kinder — und Kindeskinder.“ Der Sohn nahm nun Abſchied von Mutter und Heimath und begab ſich auf den Weg, um ſein Glück in der Welt zu ſuchen. An der verabredeten Stelle im Walde kam ihm die Huldelfe entgegen, forderte ihn auf, ihr zu folgen, und ging in die Tiefe des Waldes hinein. Er folgte ihr, aber merkte bald, daß es ein Ameiſenweg ſei, auf dem ſie gingen; daher hielt er ſich immer ſeitwärts, um nicht auf die Ameiſen zu treten. Da wendete ſich die Huldelfe um und lächelte, ſagte aber diesmal weiter nichts. Sie kamen endlich an eine Quelle, wo ſie ſtehen blieben und er eine Ameiſe gewahrte, die ins Waſſer gefallen war und, außer Stande herauszukommen, mit dem Tode kämpfte. Da gedachte er des mütterlichen Rathes, nahm ein kleines Blatt, half damit der Ameiſe heraus und trug ſie zum Ameiſenhaufen. Jetzt ſprach ſeine Begleiterin zu ihm: „Als ich ſah, wie Du auf dem Waldpfade den Ameiſen aus dem Wege gingſt, um nicht auf ſie zu treten, wurde es mir offenbar, daß

Du zu einem König beſtimmt ſeieſt; aber dieſe That, daß Du das hülfloſe Thier aus der Noth rettetest, will ich Dir lohnen mit der Gabe, Dich in eine Ameiſe verwandeln zu können, ſobald Du glaubſt, daß es Dir von Nutzen ſein kann; aber jetzt ſollſt Du trinken aus dieſer Quelle, denn in ſie iſt heiliges Blut gefloſſen, Dein Arm wird dann nie im Kampfe erlahmen und Du wirſt gegen allen böſen Zauber, wie auch überhaupt gegen Deine Feinde geſchützt und geſichert ſein.“ Sie reichte ihm nun dreimal zu trinken aus der Quelle und zeigte ihm dann einen ſchmalen Pfad, dem er folgen ſolle, worauf ſie ſich trennten. Wunderſam wirkte der Trank in ihm, ſowohl am Leibe, wie an der Seele. Viele Gedanken und Begriffe ſtiegen in ihm auf, die er zuvor nicht gehabt, aber am meiſten gedachte er der letzten Worte, die die Huldelfe zu ihm geſprochen. Einige Tage wanderte er fort, bis er in ein anderes Königreich kam. Den Erſten, der ihm begegnete, fragte er, was es Neues im Lande gäbe. Er erhielt zur Antwort, das Neue ſei etwas Altes, denn ſeit langer Zeit rede man von nichts Anderm, als von der ſchweren Gemüthskrankheit des Königs, gegen die es kein Mittel gäbe, ſo daß er wohl nie wieder geſund

und ſeines Lebens froh werden möge. Weiter fragte er, ob es leicht ſei, zur Unterredung mit dem Könige zu gelangen, worauf die Antwort verneinend lautete, da der Zutritt durch einen Schlechtgeſinnten verhindert werde, der nach des Königs Tode auf den Thron zu gelangen hoffe. Jener ging nun weiter und ſchlug den Weg zum königlichen Schloß ein, wo er es ſo fand, wie ihm geſagt worden war, nämlich, daß der falſche Rathgeber Niemand zum Könige hereinließ und alle Zugänge mit ſtarker Wache hatte beſetzen laſſen. Aber am Abend kroch eine kleine Ameiſe, ungeſehen von allen Wachen, die Schloßtreppe hinauf und durch das Schlüſſelloch in das Gemach, wo der König ſaß. Da ſtand vor dieſem plötzlich ein junger Mann, grüßte ihn ehrerbietig und fragte, was wohl die Urſache ſeines Kummers ſein möge, indem ſich vielleicht ein Heilmittel dagegen anffinden laſſe. Lang blickte der König den Fremdling an; endlich ſprach er: „Ich habe wohl Urſache zu trauern; meine Quelle iſt vertrocknet, mein beſter Baum trägt keine Früchte mehr, und meine einzige Tochter iſt geraubt in den Berg neben dem großen Strom.“ — „Was verſprecht Ihr, Herr König, demjenigen, der ein Mittel dawider

weiß und Eure Tochter aus dem Berge befreit?'' — „Ich verſpreche ihm meine Tochter zur Gemahlin und daneben mein Königreich,'' gab der König zur Antwort; darauf neigte er ſein Haupt vorüber und ſchien von dem, was um ihn her vorging, nichts mehr zu ſehen und zu hören. Aber wiederum kroch eine kleine Ameiſe durch das Schlüſſelloch und ungeſehen von der Wache die Treppe hinab, und auf der Landſtraße ſchritt ein junger Mann einher, der nach dem Wege zum großen Strome fragte: es war der Sohn der armen Wittwe im Walde. Am dritten Tage ſeiner Wanderung kam er zu einer Fähre, wo ein alter Mann mit ſchneeweißem, langem Barte auf dem alten Stumpf eines verdorrten Baumes ſaß: es war der Fährmann, den der junge Wanderer bat, ihn hinüber zu bringen zum Berge. „Viele,'' ſprach der Alte, „habe ich übergeſetzt, aber Niemand iſt zurückgekehrt.'' — „Wie lange biſt Du hier Fährmann geweſen?'' fragte der Wanderer. „Du ſcheinſt mir bereits zu hohen Jahren gekommen zu ſein.'' — „Schon dreihundert Jahre,'' gab der Alte zur Antwort; „und doch verdienten meine Sünden eine noch ſchwerere Strafe, als hier Fährmann zu ſein.'' — „Was haſt Du denn

ſo böſes begangen? und glaubſt Du keiner Erlöſung theilhaftig werden zu können?" fuhr der Wanderer fort. — „Ich habe dem Vater und der Mutter geflucht, und kann daher nicht eher erlöſ't werden, als bis dieſer Baumſtumpf grünen und ſich wieder belauben wird." Hierauf ruderte er ſchweigend die Fähre hinüber. Alsbald kroch eine kleine Ameiſe den Berg hinauf und ſuchte zwiſchen den Felſen umher, bis ſie in den großen Saal des Bergrieſen gelangte. Er war nicht daheim, aber die ſchönſte Prinzeſſin, die man nur ſehen wollte, ſaß im Saale. Als ſie den junge Mann erblickte, war ſie ſehr erfreut, und nachdem er ſie von ſeinem Vorhaben in Kenntniß geſetzt hatte, verſteckte ſie ihn ſorgfältig, damit der Rieſe bei ſeiner Heimkehr ihn nicht ſogleich tödte. Kaum hatte ſie ſich wieder zu ihrer Arbeit geſetzt, als der Rieſe heim kam. Beim Eintritt in den Saal wurde er bleich vor Zorn und rief mit furchtbarer Stimme: „Ich rieche hier Chriſtenblut!" Die Prinzeſſin antwortete: „Es flog ein Rabe mit einem Mannesſchenkel im Schnabel über den Berg weg, und drei Blutstropfen fielen hier nieder." — Damit zufrieden geſtellt, ſtreckte ſich der Rieſe auf ſein Lager hin, denn er war ſchläfrig und müde

vom weiten Wege, und befahl der Prinzeſſin, mit ſeinen Haaren zu ſpielen, damit er um ſo eher einſchlafen möge. Sie ſetzte ſich zu ihm und begann mit ihren kleinen Fingern in ſeinen Haaren zu wühlen; aber bald ſtellte ſie ſich, als hätte ſie geſchlafen, und riß ihm einige Haare aus dem Kopfe. Er erwachte dadurch und fragte, was das zu bedeuten habe. „Ach, ich ſchlummerte," ſprach ſie, „und träumte ſo wunderbar." — „Was träumteſt Du denn?" fragte der Rieſe. „Ich träumte," ſprach ſie, „ich wäre in meines Vaters Garten und die klare Quelle war vertrocknet und Niemand konnte dort einen Brunnen oder eine Quelle mehr finden." — „Auf die Quelle ſchleuderte ich ein Felſenſtück," entgegnete der Rieſe, „als Dein Vater die Kirche dort baute, und der Stein ſank tief hinab und verſtopfte alle Quelladern." — Hierauf ſchlief der Rieſe wieder ein. Abermals riß ihm die Prinzeſſin eine Haarlocke aus, wodurch er aufgeweckt wurde, und zu ihrer Entſchuldigung führte ſie wieder einen Traum an. — „Was träumteſt Du denn?" fragte der Rieſe. — „Mir träumte," gab ſie zur Antwort, „ich wäre in meines Vaters Garten, und, mein Vater trauerte, daß ſein guter Baum keine Früchte

mehr trage." — „Daran iſt der böſe Rathgeber Deines Vaters ſchuld," erwiederte der Rieſe, „und zwar dadurch, daß er Deinen jungen Bruder ermorden ließ und ihn Nachts unter den Baum begrub, dabei aber vorgab, ein wildes Thier habe ihn auf der Jagd gefreſſen; er beherrſcht nun allein Deines Vaters Reich und unterdrückt deſſen Volk. Sobald die That gerächt worden und der Leichnam des ermordeten Kindes wieder ausgegraben, wird der Baum wieder Früchte tragen." — Der Rieſe ſchlummerte nun wieder ein, wurde aber auf die nämliche Weiſe nochmals geweckt. „Was haſt Du denn jetzt wieder für einen Traum, der meinen Schlaf unterbricht?" — „Ach, mir träumte," entgegnete ſie, „der alte Fährmann an dem großen Strom fragte mich, ob ſeine Sünde nie vergeben und er keiner Erlöſung gewärtig ſein könne?" — „Dort, wo an der Wand mein Schwert hängt, hängt auch eine Flaſche mit Lebenswaſſer; wird der alte Baumſtumpf neben ſeiner Hütte mit dieſem Waſſer begoſſen, ſo wird der Alte ſich ſeiner Erlöſung zu erfreuen haben." — Nachdem der Rieſe wieder eine Weile geſchlummert hatte, ſtieß die Prinzeſſin einen lauten Schei aus, ſo daß er darüber er-

wachte. „Was kommt Dir denn jetzt an, daß Du mich so im Schlafe störst;“ sprach er, „oder hast Du etwa wieder geträumt?“ — „Ja, mir träumte, es käme ein Mann hier in den Berg nnd tödtete Dich und ich fürchte so sehr, daß mein Traum wahr wird.“ — „Fürchte nichts!“ versetzte der Riese, „aus der mit dem Blute des Heiligen getränkten Quelle muß derjenige getrunken haben, der mein Schwert führen will, und nur mit diesem Schwerte kann ich getödtet werden; aber jetzt kann ich Deine Träume nicht länger dulden, sondern es ist am besten, Du legst Dich zum Schlafen nieder.“ — Hierauf schlief er fest ein und schnarchte so, daß der ganze Berg zitterte. Jetzt kam der bisher im Versteck gebliebene Wanderer hervor; er hatte dort Alles mit angehört, was der Riese gesprochen, und langte sogleich das breite Schwert von der Wand herunter, welches er mit Leichtigkeit, wie er fühlte, schwingen konnte. Vorsichtig trat er zum Lager hin, wo der große Riese lag, und hieb so kräftig zu, daß das Haupt mit großem Krachen sich vom Rumpfe trennte und sich die ganze Körpermasse hinab auf den Boden in ihrem Blute wälzte. Die junge Prinzessin erschrak

zwar über dieſen furchtbaren Anblick, dankte aber doch allen Heiligen für ihre Befreiung. Der ſchöne Befreier, der mittlerweile das gute Schwert mit dem goldenen Gehänge ſich an die Seite gegürtet hatte, gefiel ihr über die Maßen, und ſie gelobte ſich in ihrem Herzen, ihm Liebe und Treue zu ſchenken, und ſei er auch ein Häuslingsſohn. Nachdem Beide einige Erfriſchungen an Speiſen und Getränken zu ſich genommen, beſahen ſie alle Schätze und Koſtbarkeiten an edlen Steinen, Gold und Perlen, die ſich im Berge befanden, nahmen mit ſich, was ſie tragen konnten, und verbargen das Uebrige bis zu gelegener Zeit. Drauf begaben ſie ſich auf den Heimweg und begrüßten mit großer Freude das Tageslicht. Und indem ſie ſich nun beriethen, was zunächſt zu thun ſei, gewann ihre gegenſeitige Liebe neue Stärke. Nachdem ſie über den Strom zur Hütte des alten Fährmannes gekommen waren, vergaßen ſie nicht, mit dem Lebenswaſſer aus der Flaſche des Rieſen den alten Baumſtumpf zu begießen, und alsbald überkleidete ſich dieſer mit grünem Laub und trieb neue Schößlinge. Der Alte kam mittlerweile zum Vorſchein und war ſehr erfreut, als er den jungen Wanderer wieder erkannte, den er un-

längſt über den Strom geſetzt hatte. Jener ergriff ſeine Hand und führte ihn zum Baumſtumpf mit den Worten: „Siehſt Du, jetzt grünt der erſtorbene Baum! Kannſt Du nun an Deinen Erlöſer glauben?“ — Der Alte blickte den herrlich grünenden Baumſtumpf an, faltete ſeine dürren Hände, und hob ſeine Augen zum Himmel empor. Der Augenblick ſeiner Erlöſung war gekommen. Er fiel in Aſche zuſammen, als wäre er vor mehreren hundert Jahren geſtorben. Die beiden jungen Wanderer vergoſſen Freudenthränen, daß der Alte nunmehr zu ſeiner Ruhe eingegangen war.

Es war ſpät am Abend, als ſie zum königlichen Schloſſe kamen. Die Prinzeſſin klopfte an die Thüre eines treuen Dieners, der ſie freudig und bereitwillig aufnahm, und ſogleich auf ihre Bitte zu andern Getreuen des Königs ſchickte, daß ſie ſich bei der Prinzeſſin und deren Befreier verſammeln möchten. Es wurde nun beſchloſſen, noch vor Tagesanbruch das große Felſenſtück, welches die Adern der klaren Quelle verſtopfte, fortzuſchaffen, den Leichnam des ermordeten Prinzen auszugraben und den falſchen Verräther ins Gefängniß zu werfen.

Am folgenden Morgen, als es Tag war, ſtand ein Diener vor dem Könige, mit einer Flaſche Waſſer in der Hand, und ſprach: „Die klare Quelle hat wieder angefangen zu fließen und iſt jetzt voll Waſſer, und der gute Baum trägt wieder Früchte, wie in früherer Zeit.“ Der König, in freudigem Erſtaunen darüber, wollte ſelbſt das Wunder in Augenſchein nehmen. Da fand er, daß Alles wahr ſei, wie der Diener ausgeſagt; aber am Baume wartete ſeiner die größte Freude, denn die holdſelige Tochter trat heran und fiel vor ihrem Vater auf die Kniee. Jetzt trat auch der junge Befreier hervor und ſprach: „Sehet, Herr König! die klare Quelle fließt, der gute Baum trägt Früchte, und Eure einzige Tochter iſt wiedergefunden: welcher Lohn wird mir werden?“ — „Was ich verſprochen, das ſoll Dir werden.“ — Da war große Freude im ganzen königlichen Schloſſe, und die Hochzeitsfeierlichkeiten währten mehrere Tage.

Mittlerweile ſaß die arme Wittwe im Walde mit ihren Ziegen, die ſie ſchlachtete, die eine nach der anderen, ſo daß ſie zuletzt nichts mehr zu leben

hatte. Da ließ ſich eines Tages großes Getöſe und Getümmel von Wagen und Pferden im Walde vernehmen, und aus einem vergoldeten Wagen ſtieg ein junger ſtattlicher Herr mit ſeiner Gemahlin aus. Sie traten in die Stube, und die arme Wittwe wußte ſich die Veranlaſſung eines ſolchen Beſuches nimmer zu deuten. Endlich fragte der Sohn, ob ſeine Mutter ihn nicht wieder erkenne. Sie war anfangs im Zweifel, aber bald umarmte ſie ihren verlornen Sohn, und nach einer kurzen Vorbereitung ſaß ſie im Wagen neben der jungen Königin, und wurde ſo nach dem königlichen Schloſſe geführt, wo ſie in Frohſinn und guter Ruhe ihre übrigen Tage verlebte. Sehr beliebt beim Volke und weit umher berühmt wurde der junge König, der in ſeiner Kindheit nicht einmal eine Ameiſe hatte zertreten wollen, und jetzt als König nicht zugeben konnte, daß auch nur dem Geringſten Gewalt oder Unrecht geſchehe in dem glücklichen Lande, welches er mit Weisheit regierte; und die junge Königin bereute es nie, ihre Hand dem Sohne der armen Wittwe im Walde gereicht zu haben.

In der Kirche zu Wortorp in Småland ſieht man ein Gemälde, welches einen Ritter, Herwe Ulf, darſtellt, der auf dem Wege zur Chriſtmette auf ähnliche Weiſe, wie es bei Ljungby geſchah, von einem Bergfräulein ein Trinkhorn annahm mit der einen Hand, während er mit der andern ihr durch einen Schwerthieb den Kopf abſchlug, das Horn dann behielt und zur Kirche ritt. Der Prieſter und ein großer Theil der Kirchleute begleiteten ihn zu einem kleinen Hügel am Wege, wo das Bergvölkchen getanzt hatte, und Kopf und Rumpf lagen noch auf der nämlichen Stelle. Der König befahl hierauf dem Ritter Ulf, fortan ſich Trolle *) zu nennen und das Bild eines enthaupteten Bergfräuleins im Wappen zu führen. Das adelige Geſchlecht Trolle ſtammt von dieſem Ritter her, der auf Edh, im Kirchſpiele Wortorp, wohnte und dort eine Burg hatte, Trolleburg genannt. Auch mehrere andere Ortsnamen haben darauf Beziehung. Das wunderbare Horn war mit dreihun-

*) Trolle oder Troll bedeutet nämlich im Schwediſchen ſoviel wie Kobold, Berggeiſt u. dgl. m.
A. d. Ueb.

dert Farben bemalt, und wurde Anfangs in der Domkirche zu Werió aufbewahrt, die Dänen aber, welche 1570 Werió in Brand ſteckten, nahmen das Horn mit ſich nach Dänemark.

Die Bergfrauen ſollen ſehr fruchtbar ſein, aber ihre Kinder meiſtens ſterben, ſobald ein Gewitter entſteht. Daher das Sprichwort: „Wäre nicht das Donnerwetter da, ſo nähmen die Kobolde die ganze Welt in Beſchlag.“

Die Hausgeiſter.

Zwei Bauern wohnen in einem Dorfe. Sie haben gleichviel Aecker, gleichviel Wieſen, gleichviel Wald und Weide; aber der Eine wird immer reicher, und der Andere immer ärmer von Jahr zu Jahr. Der Eine hat ein rothangeſtrichenes, feſtes Haus, tüchtige Eckpfeiler und dichtes Dach. Der Andere hat verfallene Wände, ſchwache Eckpfeiler und ein durchlöchertes Dach. Woher rührt das? — „Ja,“ wird mancher Nachbar antworten, „das rührt daher, weil der Reiche den Hausgeiſt auf dem Hofe hat.“ Dem Hausvater zeigt er ſich,

und auch der Hausmutter, wenn ſie gut und brav iſt. — Wie ſehen ſie denn aus, dieſe kleinen, Glück bringenden Weſen? — Sie ſind nicht größer als einjährige Kinder, haben jedoch Geſichtszüge wie bei Verſtändigen und Erwachſenen, und tragen eine kleine rothe Mütze, ein graues Jäckchen, kurze Hoſen und kleine Schnabelſchuhe, wie die Bauernkinder zu tragen pflegen. Er zeigt ſich um Mittag, im Sommer und Herbſt, und hat dann gewöhnlich einen Strohhalm oder eine Kornähre, die er langſam nach ſich zieht, faſt bei jedem Schritt Luft ſchöpfend, als trüge er die ſchwerſte Bürde. Hierüber hat der dürftige Bauer einſt gelacht mit der Aeußerung: „Was lohnt es der Mühe, daß Du dergleichen heranſchleppſt!“ — Das verdroß den kleinen emſigen Aehrenſammler, ſo daß er den Hof dieſes Bauers verließ und zu dem des Andern zog, der damals noch ein armer Neubauer war. Von dieſem Tage an wich der Segen von dem, der des kleinen Hausgeiſtes geſpottet hatte. Aber der kluge Mann, der das kleine fleißige Weſen ehrte und den geringſten Strohhalm oder Kornähre in Acht nahm, wurde reich, und Reinlichkeit, Ordnung und Zierlichkeit walteten im

ganzen Hauſe. — Wenn ein Stallknecht mit den Pferden ſorgfältig umgeht, ſie mit freundlichen Worten behandelt, ihnen Nachtfutter Abends um zehn Uhr, und Frühfutter Morgens um vier Uhr gibt, braucht er ſich vor dem Hausgeiſte nicht zu fürchten. Aber der Nachläſſige, der die Thiere ſchlecht behandelt, flucht und ſchwört, ſobald er in den Stall kommt, Nachtfutter zu geben verſäumt und bis an den hellen Tag ſchläft, mag ſich hüten, zumal wenn er mit einem Fluche in den Stall tritt, weil er dann von dem unſichtbaren, aber handfeſten Hausgeiſte eine Ohrfeige erhält, daß er zu Boden ſtürzt. Der Glaube an dieſe Hausgeiſter iſt wahrſcheinlich dadurch aufgekommen, daß man ſich vorgeſtellt hat, die Seelen der Knechte und Leibeigenen, welche in der heidniſchen Zeit, während der Bauer und ſeine Söhne auf Wikingsfahrten ausgezogen waren, alle Feld- und Hausarbeiten beſorgen mußten, ſetzten in gewiſſer Weiſe dieſes Geſchäft auch nach dem Tode noch fort, und zwar bis zum jüngſten Tage. In früherer Zeit war es auch Gebrauch, ihnen eine Art Opfer darzubringen, und zwar am Weihnachtsmorgen, alſo am Tage der allgemeinen Freude, wo nun nicht

minder den Hausgeistern eine Freude bereitet werden sollte durch dieses Opfer, welches in grauen Tuchlappen, etwas Tabak und einer Schaufel voll Spreu bestand.

Eine Bauernfamilie in Schonen pflegte täglich den Hausgeistern, von ihnen Nissar genannt, Speise auf den Ofen zu stellen. Dies kam dem Ortspfarrer zu Ohren, der die Sache untersuchte und bei dieser Gelegenheit die Leute zu überzeugen sich bemühte, daß es keine Nissar gäbe. „Wie sollte denn aber die Speise jede Nacht verschwinden können?" äußerte die Hausmutter. „Nun," erwiederte der Pfarrer, „das will ich Euch sagen: „Der Teufel nimmt alle Speise und sammelt sie in der Hölle in einem Kessel, und in diesem Kessel gedenkt er Eure Seelen ewig zu kochen." Von dieser Zeit an wurde den Nissaren keine Speise mehr hingestellt.

Bei Hausbauten sollten die Hausgeister, während die Zimmerleute ihr Mittagsmahl halten, auf den Baugestellen gesehen worden sein, wie sie dort mit kleinen Aexten zimmerten. Wenn im Walde

ein Baum gefället wird, so pflegt man die Redensart zu gebrauchen: „Der Knecht hält zwar die Axt in der Hand, aber der Hausgeist fället den Baum.“ — Wenn die Pferde in einem Stalle ein schönes stattliches Ansehen bekommen, so wird die Redensart gebraucht: „Der Knecht wirft zwar Futter in die Krippe; aber der Hausgeist ist's, der die Pferde so trefflich auf die Beine bringt.“

Die umherirrenden Seelen von Ermordeten.

Von ermordeten kleinen Kindern glaubte man, daß sie an gewissen Stellen in Wäldern und Wildnissen so lange wehklagend umherirrten, als sie auf der Erde geweilt haben würden, wenn sie das Leben behalten hätten. Zum Entsetzen für widernatürliche Mütter, welche zu Kindermörderinnen geworden, lassen sie den schauerlichen Ruf ertönen: Mutter, ach, meine Mutter! — Wenn zur Nachtzeit Reisende vorüberziehen, so sollen sie sich an den Wagen hängen, worauf selbst die kräftigsten Pferde stehen bleiben, als wären sie vor Mühlsteine ge-

ſpannt, und dabei in ſtarken Schweiß gerathen. Der Bauer weiß dann, daß ein Feldgeiſt oder Geſpenſtthier ſich auf den Wagen geſetzt hat. Wenn er zu den Pferden geht und dieſen über den Kopf zwiſchen den Ohren durchblickt, ſo bekommt er das kleine, bejammernswerthe Weſen zu ſehen, erhält aber zugleich einen furchtbaren Schlag ans Ohr, oder wird krank, was man vom Geiſte gepreßt werden nennt.

Eine andere Art Feldgeiſter ſchreit des Nachts in Waldſümpfen, wilden Brüchen und Mooren. Dies ſollen die Geiſter von Ermordeten ſein, die von unentdeckt gebliebenen Mördern dort eingeſcharrt und nicht in geweihte Erde begraben wurden. —

Der Wehrwolf.

Die Sage vom Wehrwolf hat ihren Grund in der heidniſchen Götterlehre, nach welcher Loke, der Böſe unter den Göttern, mit einem Rieſenweibe Wölfe erzeugte. „Davon ſtammen alle Wolfs-

geſchlechter her," heißt es in dem alten Geſange, der von dem Urſprunge des Böſen handelt. Daher rührt es auch, daß der gemeine Mann bis auf den heutigen Tag die Wölfe als zur Sippſchaft des Teufels gehörend betrachtet. Wie bereits im erſten Theile erwähnt, haben alte, im Walde wohnende Weiber, die ſich ſelbſt oft für kundig in der Zauberei ausgegeben haben, den Namen Wolfsmütter erhalten und ſind als die Beſchützerinnen und Beherrſcherinnen der Wölfe des Waldes betrachtet worden. Auch hegen noch jetzt Viele den aus der heidniſchen Zeit herſtammenden Glauben, daß einzelne Menſchen durch Zauberkünſte in Wölfe verwandelt würden. Beſonders ſind es die Finnen, Lappen und Ruſſen, denen man eine ſolche Zauberkraft beilegt, ſo daß, als im letzten Kriege mit Rußland die Landeshauptmannſchaft Calmar von Wölfen faſt überſchwemmt wurde, die Sage ging, die Ruſſen hätten die ſchwediſchen Kriegsgefangenen in Wölfe verwandelt und ſie heimgeſchickt, um dem Lande zur Plage zu werden. Es wird auch von einem Soldaten im Calmar'ſchen Regimente erzählt, er ſei in einen Wolf verwandelt worden, ſei über die Ålandsinſeln aus Finnland herübergekommen und dann nach Småland

gelaufen, wohin ihn die Sehnsucht getrieben, um seine Heimath und seine Frau und Kinder wieder zu sehen. Aber ein Jäger schoß ihn und brachte den getödteten Wolf nach dem Dorfe. Als die Haut abgezogen wurde, erkannte, so wird hinzugesetzt, die Frau das Hemd wieder, das sie ihrem Manne genäht hatte, als er zu Felde zog. — In Sagen und Volksliedern werden auch manche Fälle erzählt, wo treue Liebe unter den Menschen von bösen Geistern beneidet worden, so daß sie einst, als ein Bräutigam mit seinen Brautknechten zur Hochzeit ritt und durch einen Wald kam, ihn und seine Begleiter in Wehrwölfe verwandelten. Die Braut wartete, aber kein Bräutigam erschien. So vergingen mehrere Jahre, bis sie eines Tages, mit Gedanken an ihrem Bräutigam beschäftigt, in den Wald ging, tief seufzte und unwillkürlich ihn laut beim Namen rief. Zufällig war er ganz in der Nähe und die Kraft des christlichen Taufnamens wirkte so kräftig auf den Zauber, daß er auf der Stelle davon erlöst wurde und nun fröhlich seine Geliebte in der vorigen Gestalt umarmte.

Irrwiſche oder Grenzverrücker.

Ein flammendes Licht bewegt ſich an einigen Stellen in Sumpfgegenden zu Zeiten hin und her, gerade wie das Licht in einer Laterne, die von Jemand getragen wird, der etwas aufſucht. Dieſe Flamme iſt nichts Anderes, als ein Irrlicht oder Irrwiſch, aber der Aberglaube pflegt davon zu ſagen: „Dies iſt der Grenzverrücker, der mit dem Lichte in der Hand umherirrt.“ — Unter dem Grenzverrücker wird ein Mann verſtanden, der den Grenzpfahl zum Schaden ſeines Nachbars verrückt, ein Vergehen, auf welches auch im alten Teſtament eine ſchwere Strafe geſetzt wird. Nach der Volksſage trifft einen ſolchen Menſchen nach dem Tode die Strafe, daß er keine Ruhe im Grabe hat, ſondern um Mitternacht mit einem Lichte nach der Stelle wandern muß, wo der Grenzpfahl geſtanden, den er auf betrügeriſche Weiſe hinausrückte. Er iſt noch von derſelben Begierde nach unerlaubtem Gewinn, wie bei Lebzeiten, erfüllt, und man hört ihn bisweilen mit grober, heiſerer Stimme ausrufen: „Dies iſt die rechte Stelle! — So iſt's recht! — So iſt's

von jeher gewesen!" — Aber, sobald er wieder fortgeht, erfaßt ihn die Gewissensqual und in namenloser Angst ruft er aus: „Es ist falsch! — Es ist falsch! — Es ist falsch!"

Die weiße Schlange.

Der in den heidnischen Sagen so häufig vorkommende Lindwurm kommt später gewöhnlich unter dem Namen der weißen Schlange vor. Diese darf aber keineswegs verwechselt werden mit der weißen Hausschlange, die in den südlichen Gegenden des Landes unter die guten Hauswesen gerechnet und von den Hausbewohnern freigebig mit Speise versehen wird. Die hier in Rede stehende weiße Schlange zeigt sich höchst selten; wie Einige meinen, alle hundert Jahre nur einmal, und zwar nur in Wildnissen und Einöden. Die Zauberinnen spürten ihr begierig nach und kochten sie mit ihrer Kräutermischung, um Zaubertränke und tiefe Weisheit zur Erkenntniß der geheimen Naturkräfte zu erlangen; denn man glaubte, daß, da sie sich vor dem Tageslicht und Erdlöchern in Bergen, in der Nähe von Metalladern, neben den Wurzeln der Bäume und Pflanzen verborgen

halte, ſo ſauge ſie auch alle geheime Kräfte der drei Naturreiche in ſich und theile ſie denen mit, von denen ſie ſich auffinden laſſe. Wenn Jemand eine weiße Schlange antraf, ſo mußte er ſie ſogleich um die Mitte des Leibes faſſen, worauf ſie ihre Haut fahren ließ. Dieſe brauchte man nur zu belecken, und ſogleich öffnete ſich das innere Geſicht des Menſchen, und man lernte alle Kräfte der Kräuter, Erd- und Steinarten kennen, und man lernte die Kunſt, alle Wunden und alle Krankheiten zu heilen. Mit einem Worte, man wurde jetzt „klug.“ — Ein armer Hirtenknabe hatte ſich im Walde verirrt und kam endlich zu einer Hütte, wo eine ſolche kluge Frau und Schlangenkocherin wohnte. Sie war ausgegangen, als er in die Hütte trat; aber über dem Feuer ſtand ein großer, ſiedender Keſſel, in welchem das Schlangenkochen vor ſich ging. Der Knabe war hungrig, und da er Brot auf dem Tiſche und im Keſſel Fett ſchwimmen ſah, was ihm ein Zeichen zu ſein ſchien, daß gerade Speck gekocht werde, nahm er das Brot, tauchte es in den Keſſel, und verzehrte es. Als die Alte wieder heim kam, bemerkte ſie ſogleich, was vorgefallen war; aber da ſie wußte, daß wenn auch der Knabe nunmehr weiſer als andere

Menſchen geworden war, er ihr doch weder Schaden zufügen werde noch könne, ſo ließ ſie ihn ungehindert fortgehen, begleitete ihn ſogar noch eine Strecke, bis ſie ihn auf den rechten Weg wieder gebracht hatte, und gab ihm Anleitung, wie er die Wundergabe, in deren Beſitz er ſich jetzt befand, anzuwenden habe. Der berühmte kluge Mann in Enekulla und Weſtgothland, deſſen Sohn noch im vorigen Jahrhundert von Kranken und Nothleidenden aus weiter Ferne beſucht wurde, ſoll auf dieſe Weiſe zu ſeinen Kenntniſſen gelangt ſein. Von Swen in Bragnum, der einen ſo berühmten Namen hatte, daß er ſogar einen Beſuch von unſerm großen Naturforſcher Linné erhielt, geht im Orte die Sage, er habe die weiße Schlange gefunden, ihre Haut beleckt, und ſei dadurch klug geworden.

11. Die Wenden in Kunghälla oder Kungelf.

In Bohuslän oder Wiken lag zwiſchen dem jetzigen Kungelf und dem Meere die alte reiche Handelsſtadt Kunghälla. Auf der ſchönen fruchtbaren Ebene, am Ufer des Nordfluſſes, oder des nördlichen Armes des Göthafluſſes, wo die Stadt lag und jetzt das Caſtellſchloß liegt, hatte der norwegiſche König

Sigurd der Kreuzfahrer ein festes Schloß erbaut zur Schutzwehr gegen die vom Meere her ins Land einbrechenden Feinde. Dies ist das alte Schloß Bohus, nach welchem die ganze Landschaft benannt worden ist. Die Heiden beunruhigten damals häufig die Christen durch Mord und Plünderung, und besonders groß war die Unsicherheit in den Grenzländern, wo die Herrschaft häufig wechselte. Bohuslän war ein solches Grenzland, welches theils wegen seiner entfernten Lage von der norwegischen, wie von der schwedischen Residenz, theils wegen des unruhigen Geistes, der unter den Einwohnern herrschte, allen Kriegsunruhen am ersten und häufigsten Preis gegeben war.

Es war in einer Sonntagsnacht, unmittelbar vor dem Himmelfahrtsfeste im Jahr 1135, da wurden die Bewohner von Kunghälla aus ihrem Schlafe geweckt durch ein wunderbares Sausen in der Luft, mit donnerähnlichem Getöse gepaart, wie von Rossegetrampel und anderem ähnlichen Lärm, als wenn ein großes Kriegsheer im Anzuge wäre. Die Leute eilten schnell hinaus auf die Straße, um zu sehen, was es gäbe, konnten aber keine natürliche Ursache entdecken; nur daß namentlich die Hunde heulten und

toll wurden und viele Menschen bissen, die gleichfalls toll wurden. Man erkannte in diesem Allen die Vorboten von Krieg und großem Unheil. Daher zogen auch viele Bürger alsbald aus aufs Land, oder nach andern Städten. Einer von ihnen, der nach Bergen in Norwegen gezogen war, schickte einen Boten mit der Nachricht, die Heidnischen Wenden seien mit großer Kriegsmacht und vielen Schiffen ausgelaufen und im Fahrwasser gesehen worden. Allein die Vorzeichen und Warnungen wurden bald vergessen und keine Vertheidigungsmaßregeln irgend einer Art getroffen. Gegen den Spätsommer hin, am St. Laurentiustage, als die Bewohner Kunghälla's in der Hochmesse waren, segelten den Fluß herauf 250 wendische Schiffe, auf deren jedem sich 24 Krieger nebst 4 Rossen befanden. Sie stiegen ans Land und plünderten Häuser und Kirchen aus. Aber ein Mann, der zu Hause geblieben war, hatte zeitig Kunde von der Gefahr erhalten und eilte in die Kirche, um seine Mitbürger davon ebenfalls in Kenntniß zu setzen. Alles strömte heraus und Jeder beeilte sich, mit seinen Kostbarkeiten auf das feste Schloß zu flüchten; die Frauen wurden aufs Land geschickt und dort in Sicherheit gebracht. Neben der Brücke lagen 9 Kauf-

fartheiſchiffe, welche die Wenden zuerſt angriffen, aber von den ſchwediſchen Kaufleuten ſo nachdrücklich empfangen wurden, daß nicht weniger als 50 wendiſche Schiffe ihre Mannſchaft einbüßten. Darauf begann der Kampf gegen das Schloß und war auch hier für beide Theile blutig. Beſonders zeichnete ſich bei dieſer Gelegenheit durch ſeinen Heldenmuth der kühne und unerſchrockene Bauer Oelfwers aus. Er war gerade zu Gaſte auf dem Hofe Skiurte, auf der andern Seite des Fluſſes, als die Nachricht von dem Angriffe der Wenden auf Kunghälla anlangte. Sogleich ſprang er vom Tiſche auf, ſetzte ſeine Pickelhaube auf, nahm ſeinen Schild in die eine und ſeine Streitaxt in die andere Hand, und rief aus: „Ihr guten Leute! laßt uns ihnen zu Hülfe eilen; es iſt beſſer, daß wir die Heiden erſchlagen und unſer Vaterland befreien, als jetzt hier ſitzen und zechen.“ — Da Niemand ihm folgen wollte, ſprach er: „So will ich denn allein hinziehen und gedenke noch manchen Heiden zu Boden zu ſtrecken, ehe ich ſelbſt falle.“ Darauf eilte er in die Stadt und hin zum Schloſſe. Einige ſeiner Freunde, die ihm in der Entfernung gefolgt waren, um zu ſehen, wie dies ablaufen werde, ſahen, wie ihm alsbald acht Heiden

entgegenzogen. In dem Kampfe, der ſich nunmehr entſpann, theilte Oelfwer ſo kräftige Hiebe aus, daß er mit dem erſten Hiebe nicht blos den ihn zunächſt ſtehenden Heiden zu Boden ſtreckte, ſondern auch einem zweiten, der hinter ihm ſtand, die Gurgel durchſchnitt. Beim zweiten Ausholen mit ſeiner Streitaxt hieb er gleichfalls zwei Feinde nieder, wurde aber ſelbſt gefährlich verwundet, als er die vier übrigen Gegner, welche die Flucht ergriffen hatten verfolgte. Zwei von ihnen ſprangen erſchreckt in einen Sumpf, wo Oelfwer ſie erſchlug, aber dabei bis an die Bruſt verſank, bis ihn jene Freunde, die alle ſeine Bewegungen beobachtet hatten, glücklich wieder herauszogen, worauf ſie ihn zurück nach Skiurte brachten, wo er bald geheilt wurde. Da hieß es allgemein, es gebe in ganz Norwegen keinen Bauer, der je ſolche Thaten verrichtet habe, wie Oelfwer.

Unter den Wenden, welche das Schloß belagerten, zeichnete ſich beſonders ein Schütze aus, der nicht einen einzigen Fehlſchuß that und zwiſchen zwei Kameraden eine ſolche Stellung eingenommen hatte, daß er durch ihre Schilder geſchützt war. Da ſprach der Anführer der Belagerten, der norwegiſche Landeshauptmann Semund Husprybe, zu ſeinem

Sohn Asmund: „Wir wollen beide gleichzeitig ſchießen: ich will auf den zielen, der den Schild hält; ziele Du auf den Schützen.“ Dies geſchah, und Asmund traf den Schützen mitten auf der Stirn, ſo daß der Pfeil hinten im Nacken wieder zum Vorſchein kam. Da drang, wie erzählt wird, ein Zauberer ohne Helm und Schild bis ans Schloßthor vor und erſchlug einen Mann, der hier auf Wache ſtand. Weder Eiſen noch Stahl hafteten an ihm, bis einer der Belagerten einen Pfeil von Eichenholz auf ihn abſchoß und ihn damit zu Boden ſtreckte. Als die Wenden dies ſahen, heulten ſie und geberdeten ſich, wie die Wölfe, und ihr Anführer und König ſprach: „Das iſt ein hartnäckiges Volk, und hätten wir beſſer gethan, nie hierher zu kommen. Zuerſt wehrten ſie ſich mit Waffen, dann erſchlugen ſie uns mit Steinen und jetzt erſchlagen ſie uns mit Knitteln, obwohl es ihnen weder an Stahl noch Eiſen mangelt.“ — Nachdem endlich Semund Husdryde gefallen und kein Erſatz gekommen war, nahmen die Belagerten die von dem Wendenkönig ihnen angebotenen Bedingungen an, denen zufolge ſie in voller Rüſtung und mit ſo viel Habe und Gut, als jeder tragen konnte, ſollten abziehen dürfen. Aber

die Seeräuber hielten nicht, was sie versprochen hatten, wie es die edlen Wiking des Nordens stets gethan; sondern machten die Abziehenden zu Sclaven und plünderten und verbrannten dann Stadt und Schloß. Seitdem gelangte Kunghälla nie wieder zu seinem vorigen Wohlstand.

12. Der schwedische Odalbauer begibt sich seines Rechts, Waffen zu tragen.

So lange der schwedische Odalbauer in voller Waffenrüstung und in Begleitung seiner Söhne und deren, so wie seiner eigenen Diener, sämmtlich bewaffnet und gerüstet, wie zum Kampfe, auf dem Reichstage erschien, hatte hier sein Wort auch volles Gewicht; und so lange der Sprecher des Volkes, der selbst ein Bauer und unter seines Gleichen ausgewählt war, die Freiheiten und Gerechtsame des Volkes durch Beifall verrathendes Waffengetöse unterstützt, vertheidigte, konnten Willkür und Tyranney so leicht nicht aufkommen. Der Bauer kannte seinen Werth und wachte sorgfältig über seine Selbstständigkeit, seine Freiheit und Ehre. Wurden diese ihm theueren Güter angegriffen, so war er nicht saumselig in der Vertheidigung. Zunächst suchte er zwar Ab-

hülfe durch das Geſetz und Gericht zu erlangen; glaubte er aber, das ihm hier Unrecht widerfahren ſei, ſo übte er oft mit bewaffneter Hand Rache aus ſeinem an Gegner auf dem Heimwege. Daher iſt das Sprichwort entſtanden: „Es handelt ſich um Geſetze und nicht um Schläge.“

Aber aus Rom kam vom Papſte ein Abgeordneter hierher nach dem Norden, der den Auftrag hatte, in Schweden einen Erzbiſchof einzuſetzen und alle, die Kirche und Prieſterſchaft betreffende Angelegenheiten in eine ſolche Verfaſſung zu bringen, wie es dem heiligen Vater am beſten zuſagte. Da wurde 1153 in Linköping ein großer Reichstag gehalten, wohin insbeſondere auch K. Swerker aus Arewall kam, der bei dieſer Gelegenheit ſich von dem päpſtlichen Abgeordneten ſoll haben krönen laſſen. Letzterer legte nun, mit Zuſtimmung des Königs und der königlichen Räthe, dem Lande eine neue Steuer auf, die unter dem Namen St. Peterspfennig an die päpſtliche Schatzkammer jährlich zu entrichten war. Noch mehrere andere wichtige Gegenſtände wurden bei dieſer Gelegenheit verhandelt, namentlich die Abgabenfreiheit der Kirchen und Geiſtlichen und die privilegirte Gerichtsbarkeit für

die Geiſtlichen und deren Untergebene — Einrichtungen, welche nicht nur die Kräfte des Landes, ſondern auch das Anſehen und die Macht des Königs und der Geſetze ſchwächten. Aber das Beklagenswertheſte war, daß der ſchwediſche Bauer ſich ſeines uralten Ehrenrechtes, zu ſeiner und ſeines Landes Vertheidigung bewaffnet und gerüſtet überall frei umherzugehen, begeben mußte. Dadurch verminderte ſich ſein Muth und ſein Anſehen; denn ganz richtig heißt es in Odins hohem Liede:

Zu bald nur verdorret der Baum,
Der der Rinde und Zweige entbehret.
D'rum waffne und kleide den Mann:
Denn waffenlos fehlt ihm der Muth.

Ende des zweiten Theils.

Volksſagen

und

Volkslieder

aus

Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von

Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwediſchen überſetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Inhalt.

Zweiter Zeitabſchnitt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Sagen und Erinnerungen aus Erichs des Heiligen Zeit. — Könige vom Stamme des weſtgothländiſchen Jarls Jedward Bonde 3

1. Der Sonnengeſang 7
2. Die Taube auf dem Lilienſtengel 31
3. Das Stammhaus König Erichs des Heiligen 34
4. Die Theilung des Jarlthums im Götareich 36
5. Sagen und Erinnerungen von Erich Göte, dem weſtgothländiſchen Jarl und Großvater Jedward Bonde's 38
6. Jedward Bonde. Kreuzzüge und Ritterthum. Die Entſtehung des Adels und der bevorrechteten Klaſſen 42
7. Erich Jedwardsſon Bonde wird zum Könige erwählt 50

Seite

8. Carl von Ebswära, Landrichter von Westgothland 53
9. Die neun Könige Schwedens, mit dem Namen Erich 56
10. Erich Jedwardsſons Regierung 60
11. Gebietserweiterung ohne Kampf. Fahle Bure und Guttorm 65
12. König Erichs Berathung mit ſeinen Biſchöfen 67
13. König Erich beruft ſein Volk zum Kreuzzuge in Finland 69
14. König Erichs Heimfahrt. Der Biſchof Henrik wird erſchlagen 73
15. König Erich wird in Oeſtra-Aros von dem däniſchen Prinzen Magnus Henrikſon überfallen und getödtet 75
16. Sturz des Thronräubers Magnus. Fahle Bure's Tod 75

Zweites Kapitel.

Erſter Dynaſtiewechſel: Carl aus dem oſtgothländiſchen Hauſe und Knut aus dem Hauſe Bonde 82

1. Guttorm Jarl führt dem Könige Carl die Braut zu 84
2. Schweden erhält einen Erzbiſchof 88
3. Die Ausbreitung des Chriſtenthums nach Gottland und Eſthland 90

Seite

4. König Carls Tod. Knut Erikſons Thronbeſteigung 93
5. Knut's erſte Regierungszeit. Die Schlacht bei Bjälbo 95
6. Birger Jarl Broſa und Prinz Oeſten . . 98
7. Birger Broſa und der norwegiſche Prinz Swerre 106
8. König Swerre's Rede über die Weinſäufer . 135
9. Die Eſthländer im Mälarſee. Sigtuna wird zerſtört und Stockholm angelegt 138
10. Sagen von den Unruhen in Schonen während dieſer Zeit und von einigen merkwürdigen Männern 144
11. Die letzten Tage des Königs Knut . . . 152
12. Von der Landeskultur, den Sitten und der Lebensweiſe des Volkes zur Zeit Erich Jedwardsſons 155
13. Die Sklaven oder Leibeigenen 166
14. Die Farben und Kleidertrachten des ſchwediſchen Volkes 172
15. Von den Kirchen und andern ähnlichen Gebäuden 176
16. Kirchenbau zur Sühne verübter Verbrechen 198
17. Die Einweihung der Kirchen 203
18. Kirchenbau zum Andenken an herbe Verluſte durch Unglücksfälle 211
19. Von den Klöſtern und dem Schulweſen der Vorzeit 224

Drittes Kapitel.

	Seite
Die Heiligenſagen des ſchwediſchen Volks	237
1. Sagen oder Legenden von der heiligen Mutter oder der Jungfrau Maria	239
2. Die Hindeutuug auf das heilige Kreuz und das Leiden des Erlöſers	243
3. Von den heiligen Quellen	246
4. Erich der Heilige	247
5. Heinrich der Heilige	248
6. Der Heilige Botwid	248
7. Der Heilige Thorſten	250
8. Die Heilige Ingemo	252
9. Die Heilige Helena von Skedwi (Slöſde) .	252
10. Die Heilige Bothild	253
11. Sagen von nicht-ſchwediſchen Heiligen .	254
Schluß. Der erſte Herrentag	257

Schwedens
Volksſagen und Volkslieder.

Dritter Theil.

Zweiter Zeitabſchnitt.

Erſtes Kapitel.

Sagen und Erinnerungen aus Erichs des Heiligen Zeit. — Könige vom Stamme des weſtgothländiſchen Jarls Jedward Vonde.

Einleitung.

Wir gelangen nunmehr zu dem Zeitpunkt, wo wir zu zeigen haben, wie das Licht des Chriſtenthums ſich immer mehr Bahn macht und die heidniſche Finſterniß verſcheucht. Der entwaffnete ſchwediſche Bauer iſt wehrlos, aber geſchützt durch den Gottesfrieden; und überdies hat das Volk eine tüchtige Schutzwehr in guten Geſetzen. Chriſtlicher Sinn und chriſtliche Sitten wurzeln ſich tiefer ein, nachdem ein neuer Geſetzbalken, der Chriſten-Balken genannt, ſowohl im Svea-, wie im Götareich durch K. Erich eingeführt worden iſt. — Freilich

wurde durch dieſes, vom Gottesdienſt und Kloſterleben handelnde Geſetz der Geiſtlichkeit nicht nur der erforderliche Schutz zugeſichert, ſondern ihr auch mehr als billige Freiheiten und Gerechtſame eingeräumt, ſo daß Volk und Land dadurch ſehr gedrückt wurden. Daher meinten auch Manche, durch jenen Balken ſei mehr chriſtliche Unſitte als Sitte ins Land gekommen. Indeß das ſchwediſche Volk wandelte, wenn auch viele ſeiner geiſtlichen Führer eigennützige Heuchler waren, immer im Lichte, denn es nahm die chriſtliche Lehre im reinen und unverfälſchten Sinn auf und bewahrheitete, was die Schrift ſagt: „Dem Reinen iſt Alles rein.“ Der Papſt in Rom und die von ihm hergeſandten Biſchöfe und Diener hatten zwar ihren Zweck erreicht und das Land hart beſteuert; aber das Volk hatte auch gewonnen: es hatte ein beſſeres Licht empfangen in der troſtreichen Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und Ihn kennen gelernt, der da iſt „der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Viele unter den Geiſtlichen mochten wohl das Volk durch ihre Erdichtungen hintergehen können, aber die Liebe wird nicht hintergangen. Was das Volk ihnen gab, was es für die Kirchen nnd Klöſter gab, das

gab es aus willigem Herzen um des Herrn willen und fand darin die Ruhe des Gewiſſens.

Viel iſt geredet worden von dem harten Sinn und den wilden Sitten des nordiſchen Volkes, die ein großes Hinderniß für den chriſtlichen Glauben geweſen ſeien. Dieſe Behauptung iſt jedoch falſch, denn in der ſtillen Tiefe des Herzens wohnen bei dem nordiſchen Mann ſanfte, zärtliche Gefühle, was ſich ſchon durch die Treue in der Liebe und Freundſchaft und durch die Ergebenheit gegen die angeſtammten Fürſten, gegen die Heerführer kundgegeben hat. Der der heidniſchen Götterlehre urſprünglich eigene erhabene Geiſt hatte das Volk für das Chriſtenthum ſchon einigermaßen empfänglich gemacht, ſo daß, als dieſes gepredigt ward, es auch bald begriffen wurde. Schandvolle Feigheit nannten es unſere heidniſchen Vorfahren, wenn Jemand ſein Leben ſo liebte, daß er es ſchonte, ſobald es ſich um Pflichten gegen den Freund, den König, oder das Vaterland handelte. Selbſt geduldig und an Aufopferungen gewöhnt, hörten ſie mit inniger Theilnahme von Chriſti Verläugnung und heiliger Geduld, als er den Kreuzestod zur Erlöſung für Andere erlitt, reden. Es war eine uralte Tugend und Heldenſitte unter ih-

nen, ſtandhaft zu leiden, daher faßten ſie leicht die Bedeutung der dem Heiland in der heiligen Schrift beigelegten Benennung: „der Löwe Juda und das unſchuldige Lamm Gottes" auf. — Als demnach in den weltlichen Angelegenheiten gewiſſermaßen eine Zeit der Erniedrigung eintrat, bei dem immer mehr einreißenden Eigennutz und Mißbrauch der Frömmigkeit des Volkes, welches bei ſeiner Redlichkeit keinen Argwohn hegte, und als die weltlichen Herren bei beſtändigen Bürgerkriegen und Thronſtreitigkeiten es unterdrückten, und hart beſteuerten, offenbarte ſich in ſtiller chriſtlicher Geduld der aus dem Heidenthum noch bewahrte edle Sinn, welcher Gold und eitles irdiſches Glück verachtet, auf eine herrliche Weiſe. So hatte ſich denn der alte heidniſche Trotz der nordiſchen Männer und ihre ſtolze Todesverachtung in eine weit größere Kraft umgeſtaltet, nämlich in die, des Lebens Beſchwerden und Widerwärtigkeiten in frommer chriſtlicher Ergebenheit in des Herrn Willen und in dem tröſtlichen Glauben, „daß die Wege des Herrn eitel Güte und Wahrheit ſind," zu tragen. Eben ſo wie die Biene Honig ſaugt aus einer Giftpflanze, ſo ſchöpft auch ein reines Gemüth gute Lehren von falſchen Lippen.

Die verfälschte Lehre der päpstlichen Priester verwandelte sich im Herzen des Volkes in die wahre, und die Erdichtungen und heiligen Sagen der Mönche gestalteten sich in seinen Erzählungen zu freundlichen christlichen Sittenbildern. Von dieser Frömmigkeit und milder christlicher Sinnesweise zeugen Sagen und Gesänge aus der Zeit, mit der wir uns nunmehr beschäftigen wollen.

---

1. Der Sonnengesang.

Was in der Brust des schwedischen Volkes sich bewegte, läßt sich am besten aus seinen Liedern und Gesängen erkennen. Und da die christliche Sonne jetzt aufgegangen war, so möge ein herrlicher Gesang, der Sonnengesang genannt, als eine schöne geschichtliche Erinnerung aus dieser, oder der kurz vorhergegangenen Zeit hier seinen Platz finden. Man erkennt daraus, wie in dem ersten Zeitabschnitt unsere Vorfahren den Geist des Christenthums sich angeeignet, eben so auch, wie die Königsskalden auf die nämliche Weise, wie sie früher auf blutigen Schlachtfeldern von ehrenvollem Tod, so jetzt von der Hoffnung des frommen Gemüthes, von den erhabenen Sitten- und Tugendlehren des Christen-

thums ſangen. Dieſer Geſang iſt der Geſang Sämunds des Weiſen benannt worden, entweder aus dem Grunde, weil er ihn ſelbſt verfaßt, oder auch, weil er ihn nach den vorhandenen Sagen zuſammengeſtellt, wie ja denn auch König David die zu ſeiner Zeit bekannten geiſtlichen Geſänge geſammelt und auf ſolche Weiſe den Pſalmen die Entſtehung gegeben haben ſoll. Nicht vollſtändig, ſondern nur ſtückweiſe iſt der Sonnengeſang uns zugekommen, und es ſcheint am zweckmäßigſten, die einzelnen Bruchſtücke unter folgende Abtheilungen zu bringen.

I.

Die Sitten und die Raubgier der heidniſchen Stegmänner werden verdammt.

1. Ein grauſamer Räuber,
Nahm Leben und Gut
Den friedlichen Menſchen.
Am waldigen Steg,
Wo lauernd er wachte,
Ging müde und matt
Der ſorgloſe Wandrer,
Und ging — in den Tod.

2. In heimiſcher Klauſe
Saß einſam und ſtill

Zur nächtlichen Stunde
Der gaſtfreie Wirth;
Da wanket ein Fremdling
Entkräftet und matt,
Doch redlich erſcheinend,
Vom Wege ihm zu.

3. Der athmet nur keuchend,
Und flehet erſchöpft
Um nährende Speiſe,
Um ſtärkenden Trank,
Und Zagen im Herzen
Vertraut ihm der Wirth,
Wenn er auch den Falſchen
Schon ahnend durchſchaut.

4. Er bringet dem Müden
Den labenden Trunk, —
Mit ſorglichem Eifer
Bewirthet er ihn;
Und Gutes ſo wirkend,
Gedenkt er an Gott,
Daß ruhiger werde
Sein banges Gemüth.

5. Der Andre ſteht tückiſch
Vom Tiſche jetzt auf,
Und kärglich nur grüßend,
Geh'n Beide zur Ruh:
Da ſchwellet die Sünde
Dem Böſen die Bruſt,

Und er mordet grauſam
Den ſchlafenden Mann.

6. Mit tödtlicher Wunde
Erwachet der Wirth,
Er flehet zum Himmel
Um Gnade bei Gott;
Und all' ſeine Sünden
Nimmt dieſer ihm ab,
Denn auf ſeinen Mörder
Fällt jegliche Schuld.

7. Mit einem Gewande,
Aus Strahlen gewebt,
Umhüllten die Engel
Die Seele hierauf,
Und führten zum Lichte,
Zum Ewigen ſie;
Wo ſie nun am Throne
Nur Wonne genießt.

II.

Auf Macht und Reichthümer darf ſich Niemand verlaſſen; alles Irdiſche iſt eitel und vergänglich.

1. Geſundheit und Reichthümer
Niemand beherrſchet,
Wie wohl es ihm geh'n mag;
Denn Manchem widerfährt,
Was er nimmer ſich dachte:

Selbſt über die Ruhe
Noch Niemand je Herr war.

2. Nimmer ſie waren,
Sigwald und Unar,
Des Unglücks gewärtig.
Doch nackend ſie wurden,
Vollſtändige Bettler;
In Wälder ſie rannten,
Wie Thiere der Wildniß.

III.

Die Wolluſt geziemt keinem Chriſten. Gefährlich iſt es, ſeinen Sinn auf Weiber zu richten. Ihre Schönheit richtet in der Welt viel Böſes an.

1. Kummer ſchon Manchem
Der Wolluſt Macht
Bereitet hat;
Der Qualen viele
Von Weibern kommen:
Verderben ſie brachten,
Obwohl zur Freude geſchaffen.

2. So trauliche Freunde,
Swafad und Skarthedin,
Nimmer ſich trennten!
Bis ein Weib ſie
Bitter entzweite:
Ihnen ſie war
Zum Unheil geboren.

3. Der Glanz ihrer Schönheit
Vertilgte die Freude
An Spielen und Frohsinn;
Nach nichts stand ihr Sinn,
Als in Träumen zu schauen
Das zaub'rische Bild.

4. Für sie ward die Nacht
Zu Stunden der Qualen;
Des ruhigen Schlummers
Sie nimmer genossen.
So trat an die Stelle
Der innigsten Freundschaft
Der bitterste Haß.

5. Doch nimmer es fehlet
Gerechte Vergeltung
Muthwilligem Frevel:
Zum Holmgang sie führte
Der Leidenschaft Taumel;
So fielen denn Beide.

IV.

In diesen Versen des Sonnengesanges gibt der Dichter sieben weise Rathschläge: Sei nicht vermessen! — Vertraue dich keinem Feinde! — Erwirke dir die Fürbitten der Heiligen! — Geh' nicht auf Rache aus, nach heidnischer Weise! — Um alles Gute bitte den Herrn! — Halte an im Gebet! — Fliehe die Sünde, die wahre Quelle aller Leiden!

1. Vermessenheit niemals
Zum Heile führet.

Denn vom Wege des Herrn
Die Tollkühnen alle
Oft weit ſich entfernen
Und Seiner vergeſſen.

2. Rådni und Wedbogi,
Gar mächtig ſie waren,
Gar klüglich ſie glaubten
Zu Werke zu gehen:
Jetzt aber ſie ſitzen,
Mit böſen Geſchwüren,
In der ſtaubigen Aſche.

3. Auf ſich ſelbſt ſie bauten,
Ueber andere alle
Sie erhaben ſich glaubten.
Doch anders es lenkte
Der göttliche Rathſchluß,
Als je ſie es dachten.

4. In mancherlei Weiſe
Sie fröhnten der Wolluſt,
Auf Gold ſie ſich wälzten:
Doch das Schickſal ſich wandte,
Und kämpfen ſie ſollten
Mit Froſt und mit Hitze.

---

5. Niemals nur ſchenke
Dem Feinde Vertrauen!
Den ſchmeichelnden Worten
Gib nimmer Gehör!

Laß Anderer Schickſal
Zur Warnung dir dienen.

6. Wie ging es doch Sorle,
Dem Redlichgeſinnten,
Als preis er ſich gab
In Wigolfs Gewalt?
Er ſchenkte Vertrauen
Den Mördern des Bruders;
Doch dieſe nun wurden
Auch ihm zum Verderben.

7. Frieden gewährt' er,
Mit gütigem Herzen;
Friede ſie gelobten,
Verſöhnet durch Gold:
Verſöhnt ſie ſich ſtellten,
Gemeinſchaftlich zechend,
Doch Argliſt ſie bargen.

8. Nach Rygjardal
Am anderen Tage
Sie ritten zuſammen,
Und hier nun ſie raubten
Heimtückiſch dem Manne
Das ſchuldloſe Leben.

9. Den Leichnam ſie ſchleppten
Zum einſamen Pfade,
Ihn dort zu verſcharren,
Die That zu verbergen;

Doch droben, im Himmel,
Der Herr ſie gewahrte.

10. Auf fuhr ſie zur Freude,
Der ew'gen, die Seele,
Das Opfer der Tücke.
Wohl lange noch mögen
Die Mörder erleiden
Die Qualen der Hölle!

---

11. Fleh' zu den Heil'gen,
Des Herrn Vertrauten,
Daß hold ſie dir ſeien!
Nach weniger Zeit ſchon
Du Segen wirſt ſpüren
In dem, was du vornimmſt.

---

12. Des Jähzornes That,
Die du verübet,
Sie nimmer geſühnt wird
Durch doppelten Frevel.
Den Gekränkten verſöhne
Durch zwiefache Liebe,
Zum Heil deiner Seele!

---

13. Gott, der den Menſchen
Und Alles geſchaffen,
Zu Ihm flehe ſtets!
Und Er wird dich ſegnen.

Denn Segen bereitet
Iſt dem, der da ſuchet
In Gott einen Vater.

---

14. Im Flehen zu Gott
Bewahre die Inbrunſt,
Wenn irgend es mangelt;
Denn Niemand empfängt,
Wer gar nichts begehrt.
Hülfe nur ſelten
Dem Schweigenden wird.

15. Frühzeitig gerufen,
Wenn ſpät auch ich kam
Zur Thüre des Richters;
Dahin mich nun drängte
'Zum günſtigen Urtheil,
Mit Eifer betrieben.

---

16. Die Sünde iſt Urſach
Der angſtvollen Trennung
Von Ägirs Behauſung.
Doch niemals ſich fürchtet,
Wer Böſes nicht thut,
Beherzige dies!

17. Die Argliſt'gen, Tückiſchen,
Den Wölfen ſie gleichen,
Wie mich will bedünken.
Dereinſt mag ihnen ſein,

Wie wenn ſie auf glühendem
Stahl einherſchritten.

---

18. Der freundlichen, weiſen
Rathſchläge ſieben
Bot ich dir hier.
Erinnere dich ihrer
Und nimmer vergiß ſie:
Alle ſind nützlich,
Wenn du ſie erfaßt haſt.

V.

Die Nichtigkeit dieſer Welt. Todesbilder. Erwachen zum andern Leben.

1. Ich will nun erzählen,
Wie glücklich ich war
Im irdiſchen Leben.
Und dann noch das and're:
Wie ungern doch Alle
Des Todes gedenken.

2. Hoheit und Glück,
Sie täuſchen die Menſchen
Im Streben nach Reichthum.
Doch flimmerndes Gold
Zu endloſer Pein wird,
Zum Trugbild der Reichthum.

3. Des Lebens wie froh doch
Ich glaubte zu ſein,
Mich ſelbſt ich nicht kannte!
Doch Dwalaheim freilich
Voll Wonne und Freude
Geſchaffen Er hat.

4. Still ſinnend ich ſaß
Und dachte ſo manches,
Groß war die Luſt am Leben:
Doch waltete Er,
Der Allmächtige droben,
Und es nah'te der Tod.

5. Hel ſandte die Feſſeln,
Die harten, die kalten,
Sie legten ſich an mich.
Abſtreifen ſie wollt' ich,
Und nimmer vermocht' ich's;
Ich mußte ſie tragen.

6. Noch nie hat empfunden
Ein Andrer die Qualen,
Die ich dann empfand.
Denn täglich erſchienen
Hels Dirnen am Abend,
Mit grauſigen Winken.

7. Die Sonne, ich ſah ſie,
Des Tages Geſtirn,
Sich trauernd verbergen:
Am andern Ort aber

Schwer in den Angeln
Hels Pforten erdröhnten.

8. Mit Blutrunen ſah ich
Die Sonne umgeben;
Weit ſchon entrückt
Aus der Welt ich jetzt war:
Anders geſtaltet,
Verwandelt ſie ſchien.

9. Die Sonne erſchien mir,
Als ſchaute ich Gott,
Den Heiligen droben!
Und zum letzten Mal
In der zeitlichen Welt
Mich vor Ihm verneigte.

10. Die Sonne gewahrt' ich,
Wie mächtig ſie ſtrahlte
Mit blendendem Schein:
Gleichzeitig vernahm ich
Das grauſige Toſen
Des blutigen Silw'ſtroms.

11. Mit Furcht und mit Beben
Die Sonne ich ſchaute
Auf zitternden Wogen;
Denn zermalmt war mir,
Im Gefühl meiner Ohnmacht,
Das zagende Herz.

12. Betrübter wohl nimmer
Die Sonn' ich anſchaute;
In neblige Ferne
Die Welt mir entſchwand;
Und reglos mir ward
Die erkaltete Zunge.

13. Und nimmer ich ſchaute
Die Sonne dann wieder:
Die Wolken ſich ſchloſſen
Dicht vor mir zuſammen,
Und ich fuhr dahin,
Von Qualen gerufen.

14. Der Hoffnungsſtern wich
Jetzt von meiner Bruſt:
Hinauf er entſchwand
In ewige Höhen,
Und nirgend er weilte,
Mir ferner zu leuchten.

15. Ewig mir ſchien
Die Nacht, wo ich lag
Erkaltet im Bette.
In Wahrheit erkannt' ich
Die Worte des Herrn:
„Die Menſchen ſind Staub."

16. Gott, der ja erſchaffen
Den Himmel, die Erde,
Er weiß es am beſten,
Wie viele ſo ungern,

Vom Leben ſich trennen,
Vom Wohnſitz des Jammers!

17. Die Früchte der Werke
Genießet ein Jeder;
Drum glücklich iſt jener,
Der Gutes geübt.
Ein Lager von Sand
Vom Reichthum mir ward.

18. Fleiſchliche Luſt,
So hoch oft geſchätzet,
In die Irre nur leitet.
Das Reinigungswaſſer
Von allem mir war
Am wenigſten Freude.

19. Auf der Nornen Stuhl
Neun Tage ich ſaß;
Dann auf's Roß man mich hob.
Aus thaugeſchwängerten,
Schwarzen Wolken, trübe
Die Rieſen-Sonne blickte.

20. Hin ich fuhr durch alle
Sieben Unterwelten,
Wie im Traum mir war's!
Oben dort und unten
Beſſ're Weg' ich ſuchte,
Wo mir's freier wäre.

VI.

Die Qualen der Unſeligen in Qualenheim (Qualhem), auch Hel's Wohnung oder die Hölle (Helwete) genannt.

1. Jetzt will ich berichten,
Was den ſcheuen Blicken
Qualenheim mir bot:
Sah geſengte Vögel,
Menſchenſeelen waren's,
Flatterten umher!

2. Hoffnungs-Drachen flogen
Weſtwärts und ſie ſtürzten
Auf Gluth-Königs Boden:
Schüttelten die Flügel,
Daß mir ſchien der Himmel
Und die Erd' zu berſten

3. Alle Winde ſchwiegen,
Fluthen blieben ſtehen;
Da ertönt' es gräßlich:
Ränkevolle Weiber
Mahlten ihren Männern
Staub und Stein zur Koſt.

4. Traurig ſah ich tragen
Schwarz umflorte Weiber
Blut'ge Steine fort und fort;
Und das blut'ge Herz hing
Ihnen um die Bruſt:
Schwerer noch ſchien dieſe Laſt.

5. Manchen Mann ich ſah
Schwer verwundet wandern
Auf der Feuerbahn:
Der Verführten Blut
Färbte blutigroth
Ihr verzerrtes Antlitz.

6. Manche Männer ſah ich
Dahin gerafft im Streben
Nach eitlem Gnadendienſt:
Heiden-Sterne ſtanden
Ueber ihren Häuptern,
Und mit harten Runen.

7. Männer ſah ich dort,
Welche ſtets beneidet
And'rer Glück und Wohl:
Blut'ge Runen waren
Ihnen auf die Bruſt
Zur Schande hingezeichnet.

8. Männer ſah ich dort
Der traurigen gar viele,
In die Irr' gegangen:
Dem wird's zum Gewinn,
Der in dieſer Welt
Nur den Wermuthsbecher trinkt.

9. Männer, die der Ränke
Mancherlei geſchmiedet
Gegen And'rer Haab' und Gut:

Zu des Gier'gen Burg
Haufenweis' sie zogen,
Trugen Centner-Bürden.

10. Männer, die geraubt
Eigenthum und Leben
Manchem ihrer Nächsten:
Wie von Schlangengift,
Rauschten große Ströme
Ihnen durch die Brust.

11. Männer sah ich dort,
Die entheiligt hatten
Fest- und Feiertage:
An glühend heiße Steine
Ihre Hände waren
Hart und fest genagelt.

12. Männer dort ich sah,
Die in Hochmuth sich
Prahlend aufgebläht:
Ihre Kleider waren
Eingehüllt in Flammen,
Seltsam anzuschauen.

12. Menschen, die gelogen,
Zum Verderben Andrer,
Manches Frevelwort:
Ihnen hackten Raben
Hel's die Augen aus, —
Gräßlich anzuschauen!

14. Doch nicht alle Schrecken
Jenes Qualenortes
Male ich dir hier:
Bittere Vergeltung
Trifft dort heit're Sünden;
Stets folgt Trauer auf die Luſt.

VII.

Von dem endlichen Siege der Frömmigkeit und dem Lohn der Seligen im Himmel. Es folgt dann der Schluß des Sonnengeſanges und der Abſchied vom Heidenthum, welches hier Odins Gattin genannt, worunter aber auch die nichtige Welt verſtanden ſein kann.

1. Männer ſah ich nun,
Viel ſie geſpendet
Nach göttlichem Gebot:
Leuchtende Sterne
Hell nun erglänzten
Ueber den Häuptern.

2. Andere ich ſah,
Die fleißig gefördert
Das Beſte der Armen:
Aufgethan hatten
Heilige Engel
Bücher vor ihnen.

3. Sah dann auch And're,
Sie hatten kasteiet
Mit Fasten den Leib:
Die Engel des Herrn
Sich vor ihnen neigten, —
Der Wonne höchste!

4. Heilige Jungfrauen
Hatten gewaschen
Von jeglichen Sünden
Die Seele rein,
Da den Leib sie kasteiet
In irdischer Zeit.

5. Manchen auch sah ich,
Der die Mutter gepfleget
Mit kindlicher Liebe:
Sie Alle erglänzten
In himmlischer Klarheit
Auf herrlichen Stühlen.

6. Schimmernde Wagen
Den Himmel durchzogen,
Zum göttlichen Thron hin:
Es lenkten sie Jene,
Die schuldlos erlitten
Den blutigen Tod.

7. Allmächtiger Vater!
Erhabener Sohn!
Hochheiliger Geist!

Wolleſt Alle uns erretten
Von dem Feuer!
Darum fleh' ich.

---

8. Odin's Gattin fährt,
Wolluſt athmend, keck
Auf dem Erdenſchiff.
Daß nur Sturm nicht nah'
Plötzlich, unverhofft,
Untergang bereitend!

9. Sohn! dein Vater nur
Und des Sonnen-Saales
Söhne, dieſes Horn
Haben dir bereitet;
Aus dem Hügel trug's
Wig-Owalin der Weiſe.

10. Dieſes Lehrgedicht,
Das ich dich gelehrt,
Sage Allen vor:
Wenig nur iſt Dichtung,
Was erdichtet ſcheint
In dem Sonnenſang.

11. Hier wir trennen uns:
Wiederſeh'n gewähren
Uns der Menſchheit Feiertag!
Schenke, Herr, den Todten
Ruhe; Troſt gewähre
Allen, die noch leben!

12. Weisheit, wunderbar
Schautest du im Traum;
Doch sahst du das Wahre:
Worte des Sonnengesangs
Vernahm noch kein Sterblicher je.

Dies ist der letzte Gesang, der nach der uralten Dichterweise verfaßt und auf uns gekommen ist. Später fing man an, die Gedichte in Reime zu bringen, und unter dem Volke kam eine eigene Dichtkunst auf, mit Reim und Schlußvers. Dergleichen Gedichte, oder, wie sie jetzt genannt werden, Lieder, sind wichtig als Beiträge zur Geschichte, denn sie sind der treue Ausdruck der im tiefsten Seelengrunde des Volkes wohnenden Gefühle, so daß wir in ihnen gleichsam den Widerschein von dem erblicken, was die nordischen Völker, unsere Vorväter, in einer längst entschwundenen Zeit erlitten oder gehofft, und wie sie Gott, ihre Könige und Herren, so wie ihr Vaterland geliebt. — Wie die im Sonnengesang entwickelten christlichen Begriffe von den Strafen des Lasters und dem Lohne der Tugend im Himmel, von dem Volke aufgefaßt worden, erkennt man aus den

mannigfaltigen Liedern, die damals aufkamen und noch jetzt, sowohl im Svea-, wie im Götaland, von dem Volke gesungen werden. Eins derselben möge hier seinen Platz finden:

1. Jetzt hab' ich gesehn, was noch nie ich geschaut:
Ein'n schwimmenden Stein, dem ein Mensch sich vertraut.
Gott zeigt sich mannichmal.

2. „Ein Mensch bin ich nicht, hab' ich zwar diesen Schein;
„Vom Himmel ich komme, bin ich ein Engelein."
Gott zeigt ꝛc.

3. Bist du Gottes Engel im Himmel so blau,
So kennst du wohl Alles im Himmel genau?

4. „Im Himmel da gibt's große Freude und Ruh,
„Und wohl dem, dem dort wird ein Erbtheil dazu!"

5. „Dort sitzen wohl Wittwen und Waisen und harr'n
„In Ruhe; sie sitzen und winden Wollgarn."

6. „Auch Jene, die Väter und Mütter verpflegt,
„Dort wohnen, von ewiger Freude bewegt."

7. „Dort sitzen die Gründer von Tempeln des Herrn,
„Ihre Stühle, die strahlen in weiteste Fern'."

8. „Die gläubig ertragen ein trauriges Loos,
„Sie haben nun Freude in Abrahams Schooß."

9. Biſt du Gottes Engel im Himmel ſo blau,
So kennſt wohl nicht minder die Hölle genau?

10. „Dort ſitzet der Sohn, der den Eltern geflucht,
„Er ſitzt in der Hölle, nie Freude ihn ſucht."

11. „Die Tochter auch, die ihrer Mutter geflucht,
„Von ewiger Unruh nun heim wird geſucht."

12. „Wird Gnade dem Sünder, der reuvoll ſie ſucht: —
„Doch nimmermehr dem, der den Eltern geflucht." —

Es hat noch andere in ähnlichem Sinne gedichtete Lieder gegeben, von denen man mannichmal noch einzelne Verſe in Sagen- oder ſprichwörtlicher Form vorfindet. Man erkennt an ihnen leicht die Herſtammung aus dem Sonnengeſange, und ſie können zugleich als ein Beweis dienen, wie innig und gläubig das ſchwediſche Volk die erſten Lehren des Chriſtenthums auffaßte.

2. Die Taube auf dem Lilienſtengel.

Als Einleitung zu der Mittheilung von Sagen und Denkmälern aus der Frühmorgenzeit des Chriſtenthums hier im Norden ſcheint uns dieſer ſchöne alte Geſang von der Taube auf dem Lilienſtengel beſonders geeignet zu ſein. Das evangeliſche Wort von Chriſto, in einfältig gläubigem Sinn genommen, war die eigentliche Taube auf dem Lilienſtengel. Unter dem Volke waren große Veränderungen vorgegangen, und die Skalden ſangen nicht mehr die rauhen Geſänge von blutigen Schlachtfeldern, ſondern ſie ſangen von den milden, chriſtlichen Sitten und von dem Siege des Glaubens, der Hoffnung und der Geduld im Tode. Was zuvor erhaben und glänzend erſchien, wurde jetzt gering geachtet, und was zuvor als gering und verächtlich erſchien, ſtand jetzt hoch und erhaben da. Hier, wie überhaupt in allen Ländern, wo das Chriſtenthum Eingang fand, wurde erfüllt, was die Schrift beſagt: „Alle Höhen ſollen erniedrigt werden, und alle Thäler ſollen erhöhet werden.“ — Die Skalden ſangen wohl noch Loblieder auf ihre Könige und Fürſten; aber das Volk achtete darauf

eben nicht viel mehr; wogegen es die Thaten und Tugenden ſeiner Wohlthäter und ehrenhafter ſchwediſcher Männer überhaupt ſelbſt beſang. Jedoch meiſtens drückten ſeine Lieder die eigenen Gefühle und Empfindungen aus, und aus den Sagen und Volksliedern, welche dieſem Zeitabſchnitte angehören, erkennt man deutlich, daß das Volk ſich in zeitlicher Hinſicht gedrückt und unglücklich fühlte. Daher ſang es auch am liebſten von der Verachtung der Hoheit und Eitelkeit dieſer Welt, von der Hoffnung auf das Jenſeits und von einem beſſeren Leben.

Die Taube auf dem Lilienſtengel.

Die Taube, ſie ſitzt auf dem Lilienzweig, —
Drum fürchtet euch nicht mehr. —
Sie ſinget ſo lieblich von Jeſu Reich. —
Im Himmel herrſcht große Wonne. —

Da nahet ein Bauer und horchet darauf:
Drum fürchtet euch nicht mehr. —
„Willſt du mir wohl folgen zum Himmel bald auf?“ —
Im Himmel herrſcht große Wonne. —

„Nicht will ich dir folgen zum Himmel dies Jahr;
„Ich hab' noch zu pflügen viel Aecker fürwahr!“

Ein Häusling ſich nahet und horchet darauf:
„Willſt du mir wohl folgen zum Himmel bald auf?“

„Ich kann dir nicht folgen zum Himmel hinein;
„Ich hab' zu verſorgen gar viel Kindelein."

Es nah't eine Jungfrau und horchet darauf:
„Willſt du mir wohl folgen zum Himmel bald auf?" —

„Wohl will ich dir folgen zum Himmel dies Jahr;
„Bin aber nicht krank, noch zier' ich die Bahr'."

Die Aue entlang ritt die Jungfrau ſo nett:
„Liebe Mutter, ach! bette mir jetzo mein Bett!"

„Und du, liebe Schweſter, mir kräuſle das Haar,
„Und du, lieber Vater, bereite die Bahr!" —

„O, Tochter, mir theuer, ſprich ſo nicht, fürwahr!
„Du wirſt ja des Königs Braut noch dieſes Jahr!" —

„Wohl iſt es gar ſchön, eine Kön'gin zu ſein,
„Doch beſſer für mich iſt, Braut Chriſti zu ſein."

Die Jungfrau entſchlummert' und lag auf der Bahr',
Es kräuſelten Jungfrau'n und Dirnen ihr Haar.

Die Jungfrau ſie trugen zum Kirchhof nach Pflicht,
Und Engelein trugen ſie weiter zum Licht.

In die Erde ſie bargen die Jungfrau ſo hold, —
Drum fürchtet euch nicht mehr. —
Die Engel d'rauf pflanzten ein Kreuzlein von Gold. —
Im Himmel herrſcht große Wonne.

3. Das Stammhaus K. Erichs des Heiligen.

Thord hieß vor Zeiten im Götareiche ein Mann, mächtig und reich vor allen anderen Odalmännern damaliger Zeit. Ebenso wie vor ihm Skoglar Toste, sah er es für ehrenvoll an, den Adelsnamen nicht zu führen und doch dem Adel sich gleichstellen zu können. Vielmehr legte er sich vorzugsweise, freilich mit einem gewissen Hochmuth, den Namen Bonde oder Bauer bei. Seine Nachkommen führten ein Boot im Wappen, und es sollen auch die adligen Geschlechter Båth (Boot) und Bonde ihn zum Stammvater haben. Daraus, daß sein Sohn Jedward Bonde in alten Schriften Jarl von Westgothland genannt wird, und sein Enkel, König Erich der Heilige, wie die Sage berichtet, die Eriksberger Kirche erbaut und eine Prinzessin aus einem alten westgothländischen Königsgeschlechte zur Gemalin gehabt hat, läßt sich schließen, daß er für jene Gegend eine besondere Vorliebe hatte. Und eben so wie die Könige aus dem ostgothländischen Jarlsgeschlechte sich das Wreta-Kloster zu ihrer Ruhestätte gewählt haben, so wählten die Könige aus dem westgothländischen Bonde-Geschlechte sich das

berühmteſte Kloſter ihres Heimathlandes, das Kloſter Warnhem in Weſtgothland, zu dem nämlichen Zweck. Thord Bonde der Alte hatte zur Gemalin K. Knuts des Heiligen Enkelin, Tochter des weſtgothländiſchen Jarls Erich Göte, und ſein Sohn Jedward wurde Jarl von Weſtgothland, woraus man ſieht, daß Thord ein angeſehener und hochgeehrter Bauer (Bonde) geweſen ſein muß.

Der Diſtrikt am Fluſſe Lida und am Fahrwaſſer zwiſchen dem Wener- und dem Lonen-See, der Gäſene genannt wurde und jetzt tiefer landeinwärts liegt und nur noch von geringer Bedeutung iſt, ſeitdem keine unmittelbare Schifffahrt hier den regen Verkehr mehr unterhält, war in jenem Zeitabſchnitt berühmt als eine anmuthige und fruchtbare Landſchaft am Lidaufer. Beſonders zeichneten ſich hier zwei Güter aus, als Stammgüter und Wohnſitze von Jarlen und Königen. Ob das Gut Laduſa, jetzt Ladås genannt, oder Gata, im Kirchſpiel Eriksberg, Thord Bonde's Stammſitz geweſen, oder ob ſein Enkel, Erich Bonde, es mit ſeiner Gemalin als deren Erbgut von K. Inge her, erhalten, läßt ſich mit Be-

ſtimmtheit nicht ſagen; aber wahrſcheinlich iſt, daß das Bondegeſchlecht hier ſeinen Stammſitz hatte. Wie ſchon erwähnt, ſoll Erich der Heilige, aus Liebe zu ſeinem Geburtsort, die Eriksberger Kirche erbaut und das dortige Kloſter gegründet, und ſein Sohn, K. Knut, dann das Werk vollendet und die Kirche mit Glocken verſehen haben. Wie K. Inge in Hånger und K. Håkan in Lewene, ſo hat auch K. Knut ſeine letzten Tage auf ſeinem Erbgute Gata in Eriksberg zugebracht und iſt dort geſtorben.

4. Die Theilung des Jarlthums im Götarich.

Zu der Zeit, wo die upländiſchen Schweden, die Weſt- und Oſtgothländer ſich wegen der Königswahl nicht vereinigen konnten, und Könige den Thron beſtiegen und wieder herabgeſtürzt wurden, Einer nach dem Andern, war auch eine Theilung der Jarlthümer eine Folge der Theilung der königlichen Gewalt ſelbſt. Die Könige verliehen zwar das Jarlthum und umgürteten zu dieſem Ende den Jarl mit dem Schwert; aber die Jarle hatten jetzt eine feſtere Stütze im Lande, als die Könige ſelbſt, ſo daß, wenn auch der König von Land

und Reich vertrieben wurde, doch der Jarl ſeine Würde behielt und, unter dem Beiſtande der Landrichter, das Land nach wie vor verwaltete. In der Regel regierte ein Jarl im Svea- und ein anderer im Götareiche; aber während der vielen Thronſtreitigkeiten waren mehrere angeſehene, reiche und beim Volke beliebte Männer zum Beſitz von Jarlthümern gekommen, ſo daß einſt das Götareich drei Jarle zu gleicher Zeit hatte: Folke den Dicken in Oſtgothland, Erich Göte in einem Theile von Weſtgothland, und Carl Sunefon in dem an Norwegen grenzenden Theil Weſtgothlands. Auch iſt von einem Sune Sunefon, Carls Bruder, die Rede, der zu der nämlichen Zeit die Jarlwürde im Lande bekleidete. Wahrſcheinlich bildeten die Gegenden innerhalb der Wälder, von dem Kegla bis zum Stigwalde bei Haßlerör, ein Jarlthum. Haſſla bedeutet eine Grenze ausſtecken oder Grenzpfähle ſetzen, und ſo kann Haßlerör (rör = Grenztheile) davon ſeinen Namen erhalten haben, daß es den Grenzpunkt desjenigen Jarlthums bildete, welches die nördlich vom Wener- und Wetterſee liegenden Diſtrikte Weſtgothlands begriff.

5. Sagen und Erinnerungen von Erich Göte, dem weſtgothländiſchen Jarl und Großvater Jedward Bonde's.

Von dieſem merkwürdigen Seekönig iſt bereits in der Erzählung von „König Halſtan und deſſen Söhnen" Einiges erwähnt worden; hier mögen nun noch die Thaten des Jarls etwas ausführlicher mitgetheilt werden, weil es zur Vervollſtändigung der Sagengeſchichte Königs Erichs des Heiligen dient.

Gaute oder Göte, ein reicher und mächtiger Mann in Weſtgothland, von altem heidniſchen Stamm, gehörte zu den Letzten, die auf die alten Wikingsſitten hielten, und zog weſtwärts hinaus nach Schottland, Irland und den Inſeln überhaupt, die im weſtlichen Meere liegen. Die Thaten ſeiner Jugend und ſeine glücklichen Seezüge vermehrten ſeine Reichthümer und ſein Anſehen. Er erhielt dann König Knuts des Heiligen Tochter und wurde auf ſolche Weiſe der Schwager von Folke dem Dicken, der zu jener Zeit Jarl in Oſtgothland war. Gaute und ſein Schwiegerſohn, Thord Bonde, waren König Inges Stütze gegen Blothwen; jedoch einige Zeit nach Blothwen's

Sturz gingen deſſen Söhne einen Vergleich mit den weſtgothländiſchen Jarlen ein und Thord Bonde's Sohn Jedward bekam ihre Schweſter zur Gemahlin. Aus dieſer letztern Verbindung entſproß König Erich der Heilige. Von Gaute's Wikingsfahrten wird erzählt, er habe ein Heer geſammelt aus dem ganzen ſchwediſchen Lande. Unter den tapfern Männern, die ihm folgten, wird auf unſern Bautaſteinen auch Aſur, Håkan Jarls Sohn aus Bro in Upland, genannt. Seine Gattin Sigrid erbaute in der Nähe der Kirche zu Bro eine Brücke (bro) und er[illegible] ihrem Manne einen Denkſtein, deſſen Runenſchrift beſagt, daß er ein Wikings-Gefährte von Göte geweſen ſei. Der Runenſtein iſt in die Wand der Kirche zu Bro eingemauert, und das Kirchſpiel ſelbſt hat wahrſcheinlich nach jener Brücke den Namen erhalten. Ferner gehörte dahin ein Seeheld aus dem ſüdermanländiſchen Kirchſpiel Gäſinge, der zwei Töchter hinterließ, Sif und Ragnborg, die ihrem Vater ebenfalls einen Denkſtein errichteten. Der Stein befindet ſich in der Gäſinger Kirche, der Name des Wikings iſt jedoch unleſerlich geworden. Ein dritter jener Helden war Djalfe, aus Lunderyd in

Oſtgothland. Ungewiß, aber doch wahrſcheinlich iſt, daß Gaute für die Dauer ſeiner Wikingsfahrten das Jarlthum in Weſtgothland an Sune und deſſen Bruder Carl Suneſon überließ; indeß, da in alten Schriften Jedward Bonde als Jarl von Weſtgothland genannt wird, ſo läßt ſich vermuthen, daß er den ſüdlichen Theil des Jarlthums bis Haſſlerör ihm überlaſſen, dagegen für ſich ſelbſt den nördlichen Theil und Nerike behalten hat, wo ſein Andenken die ſchöne Kirche bewahrt hat, die er am Rande des Waldes, da wo das jetzt nach ihm benannte Götlunda ſich befindet, erbaute. Daß Jedward Bonde's Schwiegervater viele und anſehnliche Güter in Upland (wo er auf ſeinem Gute Broby ſtarb) und auch in Weſtmanland beſaß, iſt ſehr wahrſcheinlich. Daher kann die Sage, daß Jedward die Engsinſel beſeſſen und ſich nach ſeinen Wikingsfahrten daſelbſt meiſtens aufgehalten habe, gegründet ſein, wogegen andererſeits die Vorliebe, welche Erich der Heilige und ſein Sohn Knut für Erichsberg in Säſene hegten, mehr für die Vermuthung ſpricht, daß dies der Stammort des Bondegeſchlechts und Erichs des Heiligen Geburtsort war.

Aus dem Wenerſee führte vor Zeiten ein Fahrwaſſer durch den Lidan in den Lonenſee, der jetzt der Hornborgaſee genannt wird, vermuthlich nach der Burg, die auf der Landſpitze gelegen haben ſoll, welche gleich einem Horn, nach der Alm-Inſel zu, in den See vorſpringt. Damals fuhren die Wikingsſchiffe aus dem weſtlichen Meere den Götafluß hinauf in dieſen See, und vielleicht kam auf dem nämlichen Wege auch der weitgefeierte Fingal, um den König Starno zu beſuchen. Um dieſes Fahrwaſſer und dieſen See erſtreckte ſich nach den Bergen Billingen, Myrſeberg und Kinnakulle hin die fruchtbare, anmuthige Ebene, wo Schwedens Könige am liebſten weilten und ihre Burgen erbauten, und wohin die Fremdlinge vom Meere her oft kamen und auf den mit Eichenhainen umkränzten grünen Hügeln mit der Jagd, und in den gaſtfreien Sälen durch Meth und der Skalden Geſänge erfreut wurden. In dieſer Gegend lag auch Skara nebſt Jarlaqwiſt, dem Sitz der weſtgothländiſchen Jarle, wo Gaute Jarl wahrſcheinlich wohnte; während nicht weit von hier und neben jenem Fahrwaſſer das Gut Gauta, jetzt Gata genannt, lag. Es läßt ſich nicht anders denken,

als daß dieſes Gut den Namen von Gaute erhalten hat; es war das Stammgut der Könige aus dem Bondegeſchlecht und dürfte ein mütterliches Erbgut des weſtgothländiſchen Jarls Edward Bonde geweſen ſein. Daß Thord ſeinen Sohn Edward nannte, was von den upländiſchen Schweden nach ihrer Mundart Jedward ausgeſprochen wurde und ein engliſcher Name iſt, läßt kaum bezweifeln, daß Thord ſeinen Schwiegervater auf den Seezügen nach den weſtlichen Inſeln begleitete; und auf dem Schiffe ſeines Großvaters mag denn wohl Jedward Heldenſinn und Wikingsſitten ſich angeeignet haben. Gaute, deſſen chriſtlicher Name Erich war, ſoll ein Boot in ſeinem Wappen geführt haben, in welchem Fall es der berühmte Schwiegerſohn Thord Bonde und nach ihm ſein Sohn Jedward angenommen haben dürften. So viel iſt gewiß, daß Jedwards Sohn Erich nach ſeinem Großvater, dem reichen und mächtigen weſtgothländiſchen Jarl, genannt wurde.

6. Jedward Bonde. Kreuzzüge und Ritterthum. Die Entſtehung des Adels und der bevorrechteten Klaſſen.

Der römiſche Papſt hatte in alle chriſtliche Länder, an Könige und Fürſten die Aufforderung er-

gehen laſſen, Kriegsheere zu ſammeln und nach dem heiligen Lande wider des Glaubens Feinde, die Saracenen, zu ziehen, um dieſes Land und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. Vergebung der Sünden und andere zeitliche und ewige Vortheile wurden den Kriegern verheißen, die an dieſem Kampfe Theil nehmen würden, und aus allen Gegenden ſtrömten auch große Haufen glaubenseifriger Chriſten und kampfluſtiger Streithelden herbei. Dieſe Heereszüge wurden Kreuzzüge genannt, da jeder Krieger in dem nach dem heiligen Lande ziehenden Heere durch ein rothes Kreuz auf weißem Schilde und auf ſeinen Kleidern ausgezeichnet wurde, ganz ſo, wie wir die Krieger Olofs des Heiligen bei Sticklarſtad beſchrieben haben. Daß des Nordens tapfere Wikinger von dieſer Zeit an ihre Richtung nach dem Morgenlande nahmen, davon zeugen mannichfaltige Sagen und Denkmäler. Zuerſt verdient in dieſer Hinſicht Sigurd, der Jeruſalems- oder Kreuzfahrer hier erwähnt zu werden.

Das Land, wo Sigurd, der Jeruſalemsfahrer, regierte, war das alte Romareich (Roma-

rike), das damals zu Norwegen gehörte, aber jetzt unter dem Namen Bohuslän einen Bestandtheil des schwedischen Reichs bildet. Es ist schon mehrmals davon die Rede gewesen, wie diese Landschaft, vermöge ihrer Lage am Meere, dem Angriffe der Wikinger und Seeräuber am meisten ausgesetzt war. Als ein streitiges Grenzland zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen, war es auch stets ein Schauplatz häufiger Kämpfe und Schlachten, so daß seine Bewohner sich jederzeit streitfertig und gerüstet halten mußten. Daher wurde es in der Vorzeit Bardhus genannt, was so viel als das Land bewaffneter Krieger bedeutet, und heißt jetzt Bahus oder Bohus. Dort baute am Ufer des schönen Götaflusses, nicht weit von dessen Mündung ins Meer, König Sigurd die alte Báhusburg, mit Wällen und tiefem Graben umgeben, und ganz in der Nähe eine herrliche Kreuzkirche, die erste Kirche, die in Bohuslän errichtet wurde, im Jahre 1130. An sie schenkte er eine kostbare Altartafel aus Silber und Gold gearbeitet und mit vielen edlen Steinen besetzt, so wie einen Span vom heiligen Kreuze, den er von König Balduin in Jerusalem erhalten hatte. Dergleichen wurde in damali-

ger Zeit als der kostbarste Schatz betrachtet, und wir können es auch noch jetzt so betrachten, wenn wir es in einem höheren Sinne nehmen. Ein höchst kunstreich gearbeitetes Kästchen, welches König Erich Emund von Dänemark ihm verehrt, wurde ebenfalls in dieser Kirche aufbewahrt; es enthielt ein Buch mit goldenen Buchstaben, ein kostbares Geschenk des Patriarchen von Miklagard oder Constantinopel. Alle diese Kostbarkeiten, welche König Sigurd aus Jerusalem und Griechenland mitgebracht hatte, wurden eine Beute der heidnischen Wenden, als diese Kunghälla überfielen und verwüsteten, wie im zweiten Theil erzählt worden ist. Von König Sigurd, dem Jerusalemfahrer, seinen Kreuzzügen und vielen Kämpfen gegen die Saracenen und andere Ungläubige erhielten sich die mannichfachsten Sagen und Volksgesänge.

Zwei berühmte Skalden, Halder Sqwaldri und Einar Skulason, die bei König Sigurd in Wik eine Zeit lang verweilt hatten, sich übrigens meistens in Westgothland bei König Swerker auf Axewall, so wie auf Jarlaquist, bei dem Jarl Sunesson in Skara aufhielten, waren es insbesondere, welche die Thaten und Abenteuer des

Jerusalemfahrers besangen. Hauptsächlich wurde sein Empfang bei dem Könige Balduin in Akra gefeiert, und unter seinen Thaten rühmte der König am meisten die, daß er über den Jordan geschwommen sei. Einar besang die Thaten des Königs unter Anderm folgendermaßen:

Der mächt'ge, doch so milde Fürst:
Ihn möge wohl der Skald besingen!
Der König durch der Griechen Meer
Die tapfre Flotte ließ vordringen,
Zur Küste Palästina's hin.
Dort ankert' sie in früher Stund',
Am Fuß der hohen Akraburg,
Und freudig sie hier ward begrüßt.

Wohl mag ich auch erzählen,
Wie dieser muth'ge Fürst
Durchzog die weite Welt.
Jerusalem er sah,
Wo ihm gewähret ward
Sein sehnlichstes Verlangen,
Zu tauchen in die Fluthen
Des heil'gen Jordanstroms.

Einar Skulason soll der erste unter den Skalden gewesen sein, die den Reim gebraucht haben, und zwar in dem Gesange, der den Sieg des Kö-

nigs Oeſten von Norwegen über die Bauern auf Hiſingen beſingt und folgendermaßen ſchließt:

Der König den Sieg gewann
Gegen manchen kecken Mann.
Die Bauern mußten fliehen doch,
Bei Lekberg iſt das Schlachtfeld noch.

Ein Runenſtein bei Holm, nicht weit von Halmſtad, ſoll dem Skalden errichtet worden ſein, der in König Swerkers Zeit im Kampfe wider die Dänen fiel.

Von König Jedward Bonde, Erichs des Heiligen Vater, wird erzählt, er ſei der erſte Schwede geweſen, der das Kreuz genommen habe und in den heiligen Kampf nach Jeruſalem gezogen ſei, wie es denn auch nicht wahrſcheinlich iſt, daß er in damaliger Zeit ohne berühmte Thaten und Heldenmuth aus einem Bauersſohn zur Jarlswürde hätte emporſteigen und von den mächtigen Folkungarn zum Stammvater eines neuen Königsgeſchlechts auserſehen werden können. Er ſoll auch am Grabe Chriſti zum Ritter geſchlagen worden ſein; aber in Schweden gab es damals keine andere Ritterſchaft, als diejenige, welche die vornehmſten und reichſten

Odalmänner und die Hofleute, welche zu Pferde kämpften, bildeten. Sie zeichneten ſich aus durch koſtbare Kleidung und Rüſtung, und jedes Geſchlecht führte ein eigenes Zeichen auf dem Schilde, wovon ſie ſpäter Männer von Wappen und Adel genannt wurden. Mit dieſer koſtbaren Rüſtung befreiten ſie auch ihre Güter von den gewöhnlichen Steuern und Abgaben, weshalb ſie Edelleute, und ihre Untergebenen adelige Pachtbauern genannt wurden. Auf unſern Runenſteinen geſchieht ſolcher Ritter Erwähnung, wie z. B. auf dem Steine bei Smula in Weſtgothland, wo wir folgende Inſchrift leſen: „Ruki errichtete dieſen Stein zum Andenken an Asbjörn und Jull, ſeiner Frauen Söhne, Ritter und ſtreitfeſte Männer, ehe ſie getödtet wurden im Oſtenlande.“ Aber diejenigen Odalmänner, die nicht im Stande waren, durch Reiterſtellung ihre Güter ſteuerfrei zu machen, und die daher die gewöhnlichen Steuern und Abgaben entrichten mußten, wurden Unadelige oder Bürgerliche genannt, und aus ihnen bildete ſich zuletzt der Bauernſtand. Auch die Krämer, Handwerker und übrigen Bürger in den Städten bekamen damals ſchon ihre eigenthümliche Einrichtung, und ſo bildeten ſich ſeit die-

ſer Zeit die vier Stände. Uebrigens kannte man im Norden damals keinen andern Ritterorden, als denjenigen, der durch ausgezeichnete und ehrenvolle Thaten im Auslande und beſonders im Kampfe wider die Ungläubigen im heiligen Lande erworben wurde. Eine ſolche Ritterſchaft war Anfangs nichts Anderes als eine große Waffenbrüderſchaft, die in ihren Verein nur Männer wählte und aufnahm, welche Proben von Tapferkeit und Mannhaftigkeit gegeben hatten, und die ſich nun bei der Aufnahme zur Vertheidigung des Glaubens und zur Beſchützung der Unterdrückten eidlich verpflichten mußten. Alle Heiden, welche den chriſtlichen Glauben nicht annehmen wollten, und beſonders die Saracenen (deren Land auf unſeren Runenſteinen Särkland genannt wird) wurden von dieſen Rittern als Feinde angeſehen, gegen die auf Tod und Leben gekämpft werden müſſe. An dieſen Ritterorden der Vorzeit erinnert in manchen Stücken noch der Freimaurerorden. Im Laufe der Zeit ſchlich ſich mancher Verräther in den Bund der Kreuzritter ein, und ſo wurde mancher von dieſen an die Saracenen verrathen. Dadurch kam ſpäter die Sage auf, die Freimaurer ſtänden in Verbindung mit den Türken,

ſtöhlen einzelne Chriſten, beſonders Chriſtenkinder, und lieferten ſie in die Hände jener Ungläubigen. Wenn auch hieran freilich jetzt Niemand mehr glaubt, ſo iſt doch immer noch Manchen ein großer Stein des Anſtoßes die geheimnißvolle Art und Weiſe, womit der Freimaurerorden zu Werke geht; was aber doch gewiſſermaßen übereinſtimmt mit dem Gebote des Herrn: „beim Allmoſengeben die linke Hand nicht wiſſen zu laſſen, was die rechte thut", da der Freimaurerorden hauptſächlich ſein Augenmerk darauf richtet, im Stillen und im Verborgenen Gutes zu thun.

7. Erich Jedwardſon Bonde wird zum Könige erwählt.

In Oſtgothland war König Swerker 1155 geſtorben, und nach alter Sitte wurde das feierliche Leichenmahl gehalten und ſein Sohn Carl auf den Hochſitz geſetzt und von den Oſtgothländern zum Könige erwählt. Allein die upländiſchen Schweden hatten den bei der neuen Königswahl nach Olofs Tode von dem Landrichter Emund gegebenen Rath nicht vergeſſen, Denjenigen zu wählen, der der

Tauglichſte dazu ſein würde, was aber bisher zum großen Nachtheil des ſchwediſchen Volkes nicht geſchehen war. Die Upländer hatten bereits 1150 Erich Jedwardsſon Vonde zum Könige von Schweden erwählt, und es wurde denn auch nach König Erichs Tode behauptet, daß weder vor noch nach ihm eine glücklichere Wahl getroffen worden ſei. Zum Andenken an dieſelbe wurde Erichs des Heiligen Bild in einem der Moraſteine ausgehauen; die Weſtgothländer hatten bei der Wahl mitgeſtimmt, und es iſt wahrſcheinlich, daß der berühmte Landrichter Carl von Edswära die Berathungen diesmal leitete. Die Eigenſchaften und berühmten Thaten, wodurch Erich ſich in ſeiner Jugend denjenigen Ruf der Tüchtigkeit und des Heldenmuthes erwarb, der damals erfordert wurde, um das Vertrauen der Jarle, des Volkes und der Sprecher deſſelben zu gewinnen, ſind übrigens durch die Länge der Zeit in Vergeſſenheit gerathen. Das Oſtgothländiſche Reich wurde damals noch von Carl Swerkerſon, Erichs Vetter, beherrſcht, als ein väterliches Thronerbe, und Erich beneidete ihn darum nicht, denn ihm genügte es, Gutes zu wirken für dasjenige Volk, welches ihn aus freien

Stücken zum Könige gewählt hatte. Hierdurch wurde das Volk noch mehr befestigt in dem Glauben an seine Weisheit und Umsicht, so daß er auf seiner Reichsrundreise in allen Landschaften mit großem Jubel empfangen wurde. Von der Bedeutung und dem Zwecke dieser Reise ist schon im zweiten Theil die Rede gewesen, und es verdient hier nur noch bemerkt zu werden, daß dieselbe ihm zu Ehren später die Erichsstraße genannt wurde. Auch bei den Ostgothländern fand er die beste Aufnahme, und freudig bewillkommte ihn auch der damals noch lebende König Swerker, so daß sich unter dem Volke das Gerücht verbreitete, die beiden Könige hätten die Uebereinkunft getroffen, daß ihre beiderseitigen Nachkommen abwechselnd den Thron besitzen sollten.

Das Volk bot während dieser Rundreise Alles auf, um dem Könige Beweise des Vertrauens und guten Willens zu geben. Es wurden ihm Geschenke dargebracht, und man wollte seine Einkünfte höher stellen, als sie je ein König vor ihm gehabt; allein er weigerte sich, irgend ein Anerbieten dieser Art anzunehmen, und antwortete mit Leutseligkeit: „Behaltet das Eure, es kann die Zeit kommen,

wo Ihr deſſen für Eure Kinder bedürfen werdet; ich meinerſeits habe genug.“ Eine ſolche Uneigennützigkeit bei einem Könige wurde hoch geprieſen und als etwas Unerhörtes angeſehen. Es iſt durch bildliche Darſtellungen verewigt worden, wo man die Bauern dem Könige ihre Geſchenke darbringen ſieht, die derſelbe durch eine Handbewegung freundlich zurückweiſt.

8. Carl von Edswära, Landrichter von Weſtgothland.

Bei Wånga, nicht weit von dem Grabhügel des Landrichters Lumber, liegt ein Dorf, Edswåra genannt, berühmt bei der Nachwelt durch eines Odalbauers Sohn, der dort aufwuchs. Frühzeitig ſich auszeichnend und dem Volke bekannt als ein einſichtsvoller, mit Weisheit begabter Mann, wurde er Landrichter von Weſtgothland, und hieß Carl von Edswåra. Unter ihm wurde auf Recht und Gerechtigkeit mit ſolcher Strenge gehalten, daß man zuletzt von Verbrechen und Gewaltthaten im ganzen Lande nichts mehr vernahm. Unerſchrocken vertrat er die Rechte des Volkes gegen

die Könige, und als Ragwald Knapphöfde auf dem Reichstage zu Carleby ein übermüthiges Betragen zeigte und die Gerechtſame der Bauern bei der Königswahl verachtete, ſoll Carl von Edswära es geweſen ſein, der die verſammelte Menge veranlaßte, über ihn herzufallen und ihn zu erſchlagen. Eine geraume Zeit erkannten die Weſtgothen keinen König an; mittlerweile regierte Carl das Land und erwarb ſich den Ehrennamen Landesvater. Wegen des vielen Guten, das er bewirkte, ſcheint er das Landrichteramt lange bekleidet zu haben, ſo daß er wahrſcheinlich auch noch den trefflichen König Erich empfing, mit ſeinen Weſtgothen ihm huldigte und allen jenen Krönungs-Feierlichkeiten vorſtand, bei denen bisher die upländiſchen Schweden die Hauptrolle geſpielt hatten. An ihm fand nun Erich eine treffliche Stütze in ſeinem Vorhaben, die Geſetze zu verbeſſern und der Zeit anzupaſſen. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch ein neuer Balken, der Chriſtenbalken und König Erichs Geſetz genannt, in das Geſetzbuch aufgenommen. — Aus Rückſicht auf Carls Verdienſte wurde das Landrichteramt in dem Edswära-Geſchlechte gleichſam erblich gemacht, ſo daß nach ſeinem Ableben

die Bauern seinen Sohn Algot zu seinem Nachfolger wählten. Da derselbe indeß noch zu jung war, um zu Gericht sitzen zu können, so wurde Oender, ein einsichtsvoller und verständiger Mann aus Grolanda so lange zum Landrichter eingesetzt, bis Algot mündig geworden sein würde.

Die Ehrfurcht vor den trefflichen Gesetzen, die in jenen unruhigen und unsichern Zeiten die Selbstständigkeit des Vaterlandes aufrecht erhielten, so wie das Vertrauen zu den einsichtsvollen Männern, welche dieselben handhabten, trug wesentlich dazu bei, das Götaland glücklich zu machen. Während die Fürsten gegen einander kämpften und mordeten, und die Jarle auf Wikingsfahrten auszogen, war das Gesetz, wie man mit Fug und Recht behaupten darf, Schwedens König, von dem auch die Landrichter die eigentlichen Regenten des Volkes genannt werden konnten. Die Gesetze sind eine von den Vorvätern zu allen Zeiten gesammelte Frucht der Weisheit und der eigentliche Kern derselben, und diejenigen, welche ihrer tiefen Bedeutung nachgeforscht und sich mit ihnen näher vertraut gemacht, haben meistens, wie die Erfahrung gelehrt, einen festen, gediegenen Charakter dadurch

gewonnen. Unter den Landrichtern, deren Andenken ſich auch bei der Nachwelt erhalten hat, wenn auch nicht immer auf eine ehrenvolle Weiſe, möge hier Tubbe genannt werden, von dem wahrſcheinlich das Gut Tubbetorp bei Skara den Namen erhalten hat; er hat wahrſcheinlich auch ein Hofamt bekleidet, denn er kommt in der Regel unter dem Namen Tubbe Stallare oder Hofmarſchall vor. Er war ein partheiiſcher Richter, eben ſo wie ſein Vorgänger, der Landrichter Alle, der, wegen ſeiner Kunſtgriffe, Schlauheit und Unzuverläſſigkeit bei Ausübung ſeines Amtes, von den Bauern Um-Alle genannt wurde. Björn Kjalki von Mädalby war der Nachfolger des alten Lumber, und ſein Grabhügel wird bei Mellby gezeigt, wo jetzt der Glockenſtuhl der Kirche ſteht.

9. Die 9 Könige Schwedens, mit dem Namen Erich.

Der nun auf ſolche Weiſe von dem ganzen Volke geſetzmäßig gewählte und anerkannte König Erich Jedwardsſon wird in den Königsſagen Erich der Neunte genannt. Ob alle Könige dieſes Na-

mens über das ganze Land herrſchten, oder entweder nur über das Swea- oder das Götaland, läßt ſich mit Gewißheit nicht ſagen. Aber ehe das Upſalakönigthum Einheit in die königliche Gewalt brachte, und auch noch nach dieſer Zeit bekümmerten ſich die Könige wenig um den Umfang ihres Reiches, da ihre einzige Luſt und Freude das Meer war. Da wurde denn der Berühmteſte im Swea- oder im Göta-Lande König genannt, wenn er ſich auch weder um das eine, noch um das andere Reich bekümmert hatte. Daher ſcheint denn auch mit Recht der hier in Rede ſtehende Erich der Neunte dieſes Namens genannt worden zu ſein, denn die übrigen acht waren folgende:

Erich I., der bereits im erſten Theile vorgekommen iſt, war es, welcher Coloniſten nach Dänemark ſendete und das Götaland zuerſt kultivirte.

Erich II., Algutsſon, ſoll Eſthland und Kurland unter ſeine Botmäßigkeit gebracht haben. Ihm wird eben ſo, wie Erich dem Heiligen, Uneigennützigkeit und Freigebigkeit nachgerühmt. Er hatte ſeinen Hof und Sitz in Weſtgothland, wo er

auch begraben ist. Diese Beiden lebten lange vor Christi Geburt.

Der dritte König, mit dem Namen Erich, führt in den Sagen den Beinamen des Weisen. Es wird von ihm erzählt, daß er ein Normann war und zu der Zeit lebte, als die Schweden ohne Genehmigung und Theilnahme der Gothländer Alarik oder Alrik zum Könige wählten. Dies verdroß die Gothländer, und sie wählten einen alten würdigen Mann, welcher Gester der Blinde hieß und aus einem alten königlichen Geschlechte herstammte. Die Schweden unter Alrik griffen nun die Gothländer an; der Anführer der Kriegsvölker Gesters des Blinden war Erich. Die beiden Heere trafen in Westgothland auf einander, und nachdem sie sich in Schlachtordnung aufgestellt hatten, trat Alrik vor und äußerte, da der gothländische König alt und schwach sei, so lohne es sich nicht der Mühe, daß wegen der Thronstreitigkeit das Volk sein Blut vergieße, es sei daher am besten, daß der Streit durch einen Zweikampf zwischen ihm und Gester dem Blinden entschieden werde. Da trat der Anführer des gothländischen Heeres, Erich, der Alrik's List merkte, auf und

ſprach: „Ein ungleicher Kampf würde es ſein zwiſchen unſerm Könige, deſſen Arm durch das Alter und viele tapfer beſtandene Kämpfe geſchwächt iſt, und Alrik, der ſich noch in der Blüthe ſeiner Jahre befindet. Ich will an Geſters des Blinden Statt die Herausforderung annehmen und den Zweikampf mit Alrik beſtehen.“ Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall, und alsbald wurde, nach damaliger Sitte, Angeſichts der beiden Heere, der Kampfplatz abgeſteckt. Hier fanden nun Alrik und Erich in voller Waffenrüſtung ſich ein. Lange und geſchickt kämpften die beiden Streithelden, ohne daß Einer den Andern zu beſiegen vermochte, ſich jedoch gegenſeitig ſchwere Wunden beibringend, ſo daß ſie zuletzt erſchöpft zu Boden ſanken. Alrik war todt, aber Erich genas allmälig von ſeinen tiefen Wunden und ſtand ſeit der Zeit in großem Anſehen bei dem Könige und bei dem Volke. Er wurde auch, nachdem Geſter der Blinde geſtorben war, ſowohl von den Gothländern, wie von den Schweden, zum Könige gewählt.

Erich IV. war der Sohn von Björn Eiſenſeite, und Erich V. der Sohn von König Refil. Erich Wetterhut iſt der ſechste und Erich Se-

gerfällt der siebente Erich; — alle weniger bekannt im Lande selbst, als berühmt durch ihre Wikingsfahrten und Kriegszüge im Auslande.

Erich VIII. führte den Beinamen Glücksjahr oder der Kornreiche; er war Blothwens Sohn und nahm das Christenthum an; unter ihm waren glückliche Jahre und überhaupt Segen und Gedeihen im Lande, so daß, wie bereits mehrmals erwähnt worden ist, die Heiden ihm einst göttliche Verehrung beilegen wollten.

10. Erich Jedwardsſons Regierung.

Nachdem König Erich zur Regierung gelangt war, durchzog er alle Provinzen und ließ die Landrichter öffentliche Gerichtssitzung halten. Er selbst entschied viele Rechtsfälle und verrieth dabei Weisheit und Kenntnisse. Verbrechen und Gewaltthaten wurden hart bestraft, dagegen Fleiß und Gottesfurcht aufgemuntert und nachdrücklich beschützt. Für den Anbau unkultivirter Gegenden wurde viel gethan, so daß neue Städte und Dörfer entstanden und mit Tempeln des Herrn geschmückt wurden. Besonders zahlreich waren die Kirchen und Klöster,

die unter dieſem Könige erbaut wurden, wie denn auch der Bau der Kathedralen meiſtens unter ihm vollendet ward. Namentlich war dies bei der herrlichen Domkirche in Alt-Upſala der Fall, deren feierlicher Einweihung durch den Biſchof Henrik der König beiwohnte. Er hielt übrigens nicht hier, ſondern bei Oeſtra-Aros, dem jetzigen Upſala, Hof. Auf der Wackſala-Seite des Fyrisfluſſes lag das königliche Schloß und daneben die Marienkirche, wie auch das älteſte Kloſter, das damals nordwärts vom Königshügel ſtand. Dieſer Königshügel, der damals noch nicht vorhanden war, ſoll jener Grabhügel geweſen ſein, von dem die Sagen berichten, daß daſelbſt König Domar ruhe, „dort, bei dem kleinen Hügel am Fluß.“ In dem Stadttheile, der auf der andern Seite des Fyrisfluſſes liegt, und nach den trefflichen Bogenſchützen, die ſich in der heidniſchen Zeit bei Uller-Åker ſo ſehr auszeichneten, das Schützen-Viertel genannt worden iſt, ließ der König die von ihm der Dreieinigkeit geheiligte Kirche, die aber jetzt die Bondkirche genannt wird, erbauen, und hielt auch daſelbſt ſeinen letzten Gottesdienſt. Die meiſten Kathedralen waren, wie ſo eben erwähnt, damals

ſchon vollendet, oder doch im Bau begriffen und neben ihnen ſtanden, außer dem biſchöflichen Palaſt, die domherrlichen Gebäude. Um die im Bau begriffenen Kirchen und Klöſter wimmelte es von Bauleuten aus dem In- und Auslande, und um dieſe mit den Lebensbedürfniſſen zu verſehen, ließen ſich ganz in der Nähe Krämer und Handwerker nieder, worunter ebenfalls häufig Ausländer ſich befanden, die eine größere Künſtlerfertigkeit beſaßen, als das ſchwediſche Volk, welches ſich, außer mit den Gold- und Waffenſchmiedearbeiten, wenig mit dergleichen befaßte, dagegen freilich das Schwert um ſo beſſer zu führen wußte. Auf dieſe Weiſe erhoben ſich Städte um die Domkirchen. Die Biſchöfe hatten große Einkünfte, und die Domherren, welche das Capitel bildeten, waren vornehme Prälaten, die ſich ſehr brüſteten und meiſtens gut pflegten. Sie trugen rothe Chorröcke, und ſo iſt es denn gekommen, daß man einen rothbrüſtigen Vogel von dummen und hochmüthigem Anſehen einen Dompfaffen (ſchwediſch domherre) genannt hat. Die Domherren hatten ebenfalls große Einkünfte, und das Wohlleben, die Bauten und der Aufwand aller dieſer Herren brachten den Städten viel Nah-

rung und Verdienſt, ſo daß ſie bald ſehr emporblühten und ſich erweiterten.

Die untere Inſtanz in Rechtsſachen bildeten die Amts- und Bezirksgerichten, von denen an die Provinzialgerichte und zuletzt an das allgemeine Reichsgericht appellirt werden konnte. Für folgende drei Zeitpunkte wurden Gerichtsferien feſtgeſetzt; für die Saatzeit im Frühling; für die Erntezeit im Spätſommer oder Herbſt; und für den Mittwinter in der Weihnachtszeit. Auf dem Felde arbeitete freudig und froh der Landmann, der in König Erichs Zeit durch ſchwere Abgaben nicht gedrückt war. Abends rief die Arbeiter heim die Betglocke der Kirche oder des Kloſters, welche die Ermüdeten vom Abendgeſang der Vögel abrief zum Pſalmgeſang und zum Gebet und zu den ſanften Tönen heiliger Männer und Frauen, die das Volk tief verehrte, indem es in ſeiner Einfalt dachte: „Sie beten zu Gott für uns, während wir arbeiten; ſie machen durch ihren reinen unſträflichen Lebenswandel wieder gut unſere und unſrer Väter blutige Schuld.“ In den Klöſtern lernten Jungfrauen Handarbeiten und fromme Sitten, und die Knaben Geſang, Gebet und nützliche Kenntniſſe für die da-

malige Zeit. Noch vom Heidenthum her hatten die Bergwerke im Eisenlande oder Dalernen den Bergleuten Reichthümer gewährt. Das mächtige Folkungageschlecht, welches sich von Ostgothland über das ganze Reich ausgebreitet hatte, besaß damals die reichsten Einkünfte, deren Quelle die Bergwerke waren, und hatte zugleich das höchste Reichsamt, nämlich das Jarlthum in Swealand, inne. Die Seestädte, besonders Wisby auf Gotland, die reichste in damaliger Zeit, schickten reichbeladene Schiffe mit Eisen und andern Landeserzeugnissen nach fremden Ländern, und erhielten durch sie zurück Taffet, Sammet, Wein und andere kostbare Waaren. Fahlköping, unten in Westgothland, war ebenfalls eine große Handelsstadt, und aus ihrem Stadtgebiete bezogen die Bischöfe von Skara ihre Zehnten, welche Fahlu-Scheffel genannt wurden. So zeugten ein lebhafter Verkehr und große Regsamkeit im ganzen Lande von dem glücklichen Zustande des Volkes, und mit frommen Gefühlen des Dankes gab man sich der Freude hin, daß ein gottesfürchtiger und tugendhafter König auf dem Throne saß.

11. Gebietserweiterung ohne Kampf. Fable Bure und Guttorm.

Bei dem Sunde Frösjö in Jemtland befindet ſich ein Bautaſtein, dem Andenken eines Mannes geweiht, der nach dem Tode des heiligen Staffan die Hauptſtütze des Chriſtenthums in Helſingland war. Er hieß Oeſtenader, Gudfaſte's Sohn. Noch berühmter wurde dieſer Name durch ſeinen Sohn Guttorm. In jenen traurigen Zeiten, wo ſchlechte oder ſchwache Könige entweder ſelbſt das Volk drückten, oder nicht die Macht beſaßen, es gegen Gewalt und Unrecht zu ſchützen, hatten die Jemtländer und Helſingländer ſich unter die Gewalt der Könige von Norwegen begeben. Sobald es ſich aber zeigte, daß Schweden wieder einen guten, das Wohl ſeines Volkes befördernden König erhalten hatte, gab jener Guttorm ihnen den Rath, zum alten ächten Vaterlande zurückzukehren. So wurden Jemtland und Helſingland wieder ſchwediſch, und begaben ſich unter die Botmäßigkeit des Königs Erich, welcher Guttorm zum Jarl in Swealand einſetzte. Der König war über dieſe neue Gebietserweiterung erfreut, hauptſächlich wegen der kriegeriſchen und tapfern Bewohner jener Landſchaften,

die nunmehr ebenfalls unter seine Fahnen sich reihten und in den beabsichtigten Feldzügen Sieg und Ehre zu gewinnen ihm behülflich sein konnten. Bei den Helsingländern stand damals ein Mann in hohem Ansehen, der Fahle hieß; er war einer der alten Richter des Landes und hielt seine Sitzungen an einem an der Mündung des Burafluſſes gelegenen Ort, der Bura genannt wurde, weshalb man ihn selbst gewöhnlich Fahle Bure nannte. Es galten damals noch die alten helsingländischen Gesetze, die, in Holz geschnitten, später noch lange Zeit in der Kirche zu Selänger an eisernen Ketten aufbewahrt wurden. Nach diesen Gesetzen richtete Fahle das Volk; er stand in großer Achtung und wirkte nächst Guttorm am meisten dazu mit, daß Helsingland sich wieder unter die Botmäßigkeit des Königs von Schweden begab. Die berühmten Thaten, welche Fahle Bure, der Aeltere genannt, als Anführer des helsingländischen Heeres, in den Kämpfen für das Kreuz verrichtete, und wie er Rache an den Mördern seines Königs nahm, davon wird weiterhin ausführlicher die Rede sein.

12. König Erichs Berathung mit ſeinen Biſchöfen.

In den alten Chroniken wird von König Erich berichtet, daß er freilich ein frommer und friedliebender Mann, aber darum nicht minder, wie ſeine Vorfahren, kampfbegierig, ſtark und wohlgeübt in Allem, was zu einem tüchtigen Krieger gehört, war, ſo daß er keineswegs fürchtete, dem Feinde unter die Augen zu treten. Er war abgehärtet und trug unmittelbar auf dem Körper ein grobes härenes Hemd, um ſich nicht zu verweichlichen, ſchlief wenig und auch nur auf einem harten und unbequemen Lager, verſchmähete leckere Speiſen und badete, ſofern er dazu irgend Gelegenheit hatte, täglich, im Sommer wie im Winter, im kälteſten Waſſer. Nachdem er in den innern Reichsangelegenheiten Alles beſorgt und geordnet hatte, erwachte in ihm das Andenken an die Thaten und ehrenvollen Kämpfe ſeiner Jugend, und damit ſeine Begierden, gegen die Feinde des Glaubens zu ſtreiten. Nach dem heiligen Lande zu ziehen und dort zu kämpfen, dazu wurden in jener Zeit alle nach Ehre und Ruhm dürſtende Könige und Fürſten ermahnt, und ihre Thaten wurden in den Sagen des Volkes und

in den Gesängen der Dichter in allen Ländern hoch gefeiert. Dahin mochte es denn freilich wohl manchen Held aus König Erichs Umgebung ziehen; aber Erich erhielt von seinen Bischöfen einen bessern Rath, der durch seine Liebe zum Vaterlande noch unterstützt wurde. Der König hatte die Bischöfe in die Zahl seiner Rathgeber aufgenommen, von der Ansicht geleitet, daß, wo geistige Gelehrsamkeit sich finde, es an der nöthigen Einsicht in weltlichen Dingen nicht fehle. Der Bischof Henrik hatte damals seinen Sitz in Alt-Upsala, wo aus dem ehemaligen Götzentempel die Domkirche hervorgegangen war. Zu seiner Einsicht und Treue hatte der König großes Vertrauen, und er wendete ihm seine Gunst in einem besonders hohen Grade zu. Der Bischof Oedgrim von Skara und Bengt der Gute, aus dem Bondegeschlecht und des Königs Vetter, welcher der Nächste nach dem Bischof im Domcapitel war, so wie Gislo der Alte von Lindköping, saßen ebenfalls im Rathe, dem Könige zur Rechten. Diesen Männern und den übrigen Räthen eröffnete der König seinen Entschluß, zu Felde zu ziehen gegen die Ungläubigen. Da war es der Bischof Henrik, der den König daran

erinnerte, wie der heilige Vater in Rom die Schweden zu dem Kreuzzuge wider die Heiden in Eſthland, Finland und Karelien aufgefordert habe, und daß, da das heilige Land von Schweden weit entfernt und ein Kriegszug dahin von geringem Nutzen für das Land, dagegen mit großen Gefahren verknüpft ſei, es am rathſamſten ſein werde, gegen Finland, welches von alten Zeiten her zu Schweden gehöre, zu ziehen und die wilden, unſere Grenzen häufig beunruhigenden Einwohner zur Annahme der Taufe und des Chriſtenthums zu zwingen. Der König ſah ein, daß dies ein weiſer Rath ſei und nicht nur zur Ausbreitung des Evangeliums führe, ſondern auch mit dem wahren Intereſſe und Vortheil des Vaterlandes übereinſtimme; er faßte daher auch den Beſchluß, den gemachten Vorſchlag mit größtem Eifer und Umſicht auszuführen.

13. König Erich beruft ſein Volk zum Kreuzzuge gegen die Heiden in Finland ein (im J. 1156).

Zeitig im Frühjahr ſchickte der König Budkaſlar, nach alter Sitte, umher und forderte die Un-

terthanen zum Kampfe wider die Heiden auf. Die Biſchöfe unterſtützten den königlichen Befehl durch die Verheißung der Sündenvergebung oder des Ablaſſes für alle Die, welche für den Glauben kämpfen, und ewige Freuden im Himmel unter allen Heiligen für Die, welche in dem heiligen Kampfe fallen würden. Da nahmen die Krieger das Kreuz und ſammelten ſich unter des Königs Fahnen, oder in den verſchiedenen Seediſtrikten. In Kungshamn wurde die königliche Flotte ausgerüſtet, und der Biſchof Henrik begleitete mit ſeinen Prieſtern den König an Bord ſeines Schiffes. Dies wurde dargeſtellt auf König Erichs Teppich, oder einem groſſen Gemälde, welches in der Kirche zu Alt-Upſala aufgeſtellt wurde und in Vierecke abgetheilt war, mit der Darſtellung der merkwürdigſten Thaten des Königs, namentlich auch ſeiner Einſchiffung mit dem Biſchof und dem Bannerträger. Guttorm Jarl begleitete den König auf dieſem Zuge, dem ſich auch Fable Bure, als Befehlshaber der Helſingländer, angeſchloſſen haben ſoll. Bei Åbo wurde das Heer ausgeſchifft, und der König that das Gelübde, hier dem Herrn einen Tempel zu errichten, wenn er glücklich und ſiegreich zum Ziele gelangen würde.

Zuvor hatte der König eine Gesandtschaft an die Finnen geschickt und ihnen angekündigt, sie mit Krieg überziehen zu wollen, sofern sie sich ihm nicht unterwerfen, den christlichen Glauben annehmen, dem Götzendienst entsagen und alle heidnischen Gebräuche ablegen würden. Allein die Finnen, ein kräftiges und dabei halsstarriges Volk, wollten von einem einmal gefaßten Entschluß oder alten Sitten nicht abgehen, und weigerten sich daher, die ihnen gemachten Bedingungen anzunehmen, so daß der König sich genöthigt sah, zu den Waffen zu greifen. Es kam nun zu einem harten Kampfe, sehr blutig für beide Theile, besonders für die Heiden, welche zuletzt von dem Kreuzheere besiegt wurden, worauf sie sich unterwarfen und die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen annahmen. Als Erich nach dem letzten, entscheidenden Kampfe das Schlachtfeld besah, vergoß er Thränen, nicht über die auf seiner Seite im Kampfe Gefallenen, denn diese hatten nach seiner Meinung sich der höchsten Seligkeit zu erfreuen, da sie den Tod für das Kreuz erlitten; sondern über die Heiden, die sich dem dargebotenen Lichte entzogen und dem heiligen Geiste widerstrebt hatten. „Ich vergieße diese Thränen",

ſprach der König, „weil ſo viele Seelen dahin gefahren ſind in die ewige Verdammniß, da ſie doch hätten errettet werden können, wenn ſie den chriſtlichen Glauben angenommen hätten.“ Nach dieſer Schlacht ergaben ſich die Heiden meiſtens ohne Widerſtand und nahmen den vom Könige dargebotenen Frieden an. Bald verbreitete ſich der Ruf von ſeiner Milde und großen Menſchenliebe, ſo daß das Volk in großer Menge herbeiſtrömte, die Predigt von Chriſto anhörte, dadurch zum wahren Glauben bekehrt wurde und ſich von dem Biſchof und ſeinen Prieſtern taufen ließ. So war denn in Finland das Chriſtenthum eingeführt. Auf der Heimfahrt ließ der König in Oſtbottn anlegen, und ſtieg hier ans Land, worauf er bei Kemi die Lappen in die Wälder zurücktrieb und ſchwediſche Coloniſten hier zurückließ. Bei dieſer Gelegenheit ſoll auch dort ein Dorf angelegt worden ſein, welches noch jetzt Sigtuna genannt wird, weil die Einwohner der ſchwediſchen Stadt Sigtuna in dem Kemifluſſe den Lachsfang erhielten. Seitdem blieb Oſtbottn ſtets unter der Gewalt der ſchwediſchen Könige.

14. König Erichs Heimfahrt. Der Biſchof Henrik wird erſchlagen.

Nachdem König Erich in Finland Obrigkeiten eingeſetzt und dem Volke chriſtliche Lehrer zugeordnet hatte, ſegelte er mit ſeinen Schiffen wieder heim. Der Biſchof Henrik blieb jedoch zurück, um über dem Wachsthum des ausgeſtreuten Saamens der chriſtlichen Lehre zu wachen. Am Aurageſtade predigte er, und dahin kam das Volk, um das Evangelium zu hören und ſich taufen zu laſſen. Die erſte Kirche in dortiger Gegend wurde in Ràndàmàki erbaut und die Liebfrauenkirche genannt. Die Kuppis-Quelle, St. Henriks-Quelle genannt, nicht weit von Åbo, bewahrt noch jetzt das Andenken an des Biſchofs Predigt, und es ſollen in ihr viele Heiden getauft worden ſein. Bis in unſere Zeiten hinein iſt dieſe Quelle heilig gehalten worden, und es ſind viele Wallfahrten dahin geſchehen zu ihrem Schutzheiligen St. Henrik. Der Biſchof zog dann weiter im Lande umher, und es finden ſich noch manche Denkmäler an Orten, wo er predigte, namentlich im Kirchſpiele Nouſis und im Kirchſpiele Kumo bei Yliſtaro. Die Kirche zu Ràndàmàki diente als Ka-

thedrale, bis der eigentliche Biſchofsſitz nach Åbo verlegt wurde, wo einer der Gehülfen St. Henriks, Rolof aus Weſtgothland, dem Gottesdienſte vorſtand und auch ſpäter, nach St. Henriks Tode, das Haupt der finniſchen und eſthländiſchen Kirche wurde. Von den übrigen eifrigen Apoſteln und Mitarbeitern an der Bekehrung der Finnen hatten manche viel zu leiden, theils von den wilden Finnen ſelbſt, theils von den ins Land einfallenden und daſſelbe mit Feuer und Schwert verwüſtenden Ruſſen.

Zwei Jahre war Biſchof Henrik umhergezogen und hatte das Evangelium mit großem Erfolg gepredigt, ſo daß er im Stande war, die chriſtlichen Kirchengeſetze und übrigen ähnlichen Verordnungen in den meiſten Theilen des Landes einzuführen, nach denen dann über jeden Frevler, er mochte reich oder arm ſein, ſtrenge Strafen verhängt wurden. Es wohnte damals ein vornehmer und angeſehener Freigutsbeſitzer, Namens Lalli, auf dem Gute Sarris. Er hatte einen Todtſchlag verübt und wurde daher von dem Biſchof zur Strafe gezogen und zu einer Geldbuße verurtheilt, weshalb er gegen dieſen mit Haß erfüllt wurde und auf Ra-

che ſann. Einſt kam der Biſchof nach Sarris, wo der Mann wohnte. Im Chriſtenbalken war verordnet, daß, wenn ein Biſchof in ein Dorf, oder nach einem Gute, oder Hofe kam, er mit ſeinem Gefolge beherbergt und nach Kräften bewirthet werden ſollte. Da Lalli alle Thüren hatte verſchließen laſſen und keine Lebensmittel ſonſt zu bekommen waren, ſo ließ der Biſchof die Thüren aufbrechen und nehmen, was zur Leibes-Nothdurft erforderlich war. Dies verdroß den reichen Mann, und da er gleich nach dem Abzuge der ungebetenen Gäſte heim kam, ſo ſetzte er ihnen in ſeiner Wuth nach und holte den Biſchof auf dem Kiulofumpf ein, wo er ihn auf dem Eiſe erſchlug. Wegen dieſes blutigen Todes, den er wegen Ausbreitung des Chriſtenthums erlitten, wurde Henrik ſpäter heilig geſprochen und als Finlands Schutzheiliger angerufen.

15. König Erich wird in Oeſtra-Aros von dem däniſchen Prinzen Magnus Henriksſon überfallen und getödtet.

König Erich hatte nach Finlands Eroberung vier Jahre lang Schweden mit Glück und Segen

regiert und Schild und Schwert in dem Saale aufgehängt, aller Gedanken an Waffenkämpfe und Blutvergießen ſich entſchlagend. Da erſchien einſt, wie eine Schlange im Graſe und wie der Wolf das Lamm auf der Weide überfällt, unerwartet der däniſche Prinz oder König Magnus, Henrik Skatelärs Sohn, welcher mütterlicher Seits von dem ſchwediſchen Königshauſe herſtammte, mit Kriegsvolk aus Dänemark und nicht minder in Begleitung verrätheriſcher ſchwediſcher Großen, in Upſala. Nach einer Sage ſoll ſich auch der oſtgothländiſche König Carl Swerkerſon bei dem däniſchen Heere, obwohl heimlich, befunden haben. Es war im zehnten Jahre nach Erichs Thronbeſteigung (1160) und am heiligen Donnerſtage oder Chriſti Himmelfahrtstage, als der König gerade ſeine Andacht verrichtete in der heiligen Dreifaltigkeitskirche, wo Henriks Nachfolger, der Biſchof Kopman, die Meſſe las, als der Feind ſich auf Fyriswall blicken ließ. Als dem Könige hiervon Nachricht gegeben wurde, ließ er ſich in ſeiner Andacht keineswegs ſtören, ſondern antwortete ruhig: „Laßt mich hier erſt dies heilige Werk vollbringen!“ Sobald aber die Meſſe beendigt war, ergriff er ſeine Waf-

fen und ging dem überlegenen Feinde und den Vaterlandsverräthern unerschrocken entgegen. Nach einem muthvollen Kampfe wurde der König übermannt und vom Feinde gefangen genommen, und gleich darauf bei der Dombrücke enthauptet. Aus seinem Blute soll die klare Quelle hervorgekommen sein, die nach ihm St. Erichs Quelle benannt worden ist und zu der lange Zeit gewallfahrtet wurde. Das schwedische Volk verlor viel durch den Tod des guten Königs, und aufrichtige Thränen wurden ihm nachgeweint. Der 18. Mai wurde seitdem lange gefeiert in der Kathedrale zu Upsala; im ganzen Lande wurden Gebete an St. Erich gerichtet und Lobgesänge ihm zu Ehren gesungen. Diese Lobgesänge wurden damals in lateinischer Sprache mit großer Feierlichkeit vor dem Altar von den Priestern gesungen. Einer derselben war folgenden Inhalts:

Heiliger Erich, der Könige Zier!
Voll christlich geläuterter Kampfesbegier,
Sei unsrer Gebete Dolmetscher!
Vor Gottes Thron, daß uns widerfahr
Der Sünden Vergebung ganz und gar;
Sei mild und gnädig Deinem Swea-Volk!
Halleluja!

Auf den Runensteinen unsrer Vorfahren ist der Todestag des heiligen Erich, oder der 18. Mai, durch eine königliche Krone, in welcher ein Schwert steckt, mit Hindeutung auf die Todesart des Königs, oder auch durch St. Erichs Bildniß und eine Aehre, um damit anzudeuten, daß an ihn Gebete zu richten seien wegen guter Ernten; weil in dieser Jahreszeit sich die Roggenähren gewöhnlich schon zeigen, bezeichnet. Eben so wie auf die Gebete zu St. Olof, wegen reicher Ernten, durch eine reife Aehre hingedeutet wurde, so galt unsern Vorfahren in ähnlicher Beziehung zu St. Erich als Symbol die unreife Aehre, woher das Sprichwort entstanden: „Wenn Erich Aehren giebt, so giebt Olof Kuchen."

16. Sturz des Thronräubers Magnus. Fahle Bure's Tod.

Großer Schmerz und Bestürzung herrschten im Lande nach dem Tode des edlen Königs Erich, und viele seiner treuen Unterthanen waffneten sich zum Rachekampf. Von den vertrautesten Freunden des Königs nahmen die meisten ihre Zuflucht nach Helsingland zu Guttorm und Fahle Bure. Der ost-

gothländiſche König Carl Swerkerſon hatte wohl eingeſehen, daß er bei der Liebe und Achtung, worin König Erich bei dem ganzen Volke ſtand, gegen ihn nichts ausrichten konnte, und verhielt ſich daher, ſo lange jener lebte, ganz ruhig. Aber nachdem ein Thronräuber den Weg gebahnt, ſo beeilte ſich Carl, ein Heer zu ſammeln, zog damit nach Upſala und erklärte, Erichs Mord rächen zu wollen. Der treue Fahle Bure von Medelpad und Guttorm nebſt andern ehemaligen Freunden Erichs kamen mit dem Helſingländiſchen Heere dem oſtgothländiſchen Könige zu Hülfe; auf Fyriswall kam es nun zu einer Schlacht, und in dieſer fand der Thronräuber Magnus ſeinen Tod. Nach einer andern Sage wurde Magnus bei der Fahlebrücke in die Flucht geſchlagen, ſtieß bei Oerebro, jetzt Oerſundsbro, zwiſchen Upſala und Enköping, auf das oſtgothländiſche Heer und wurde von König Carl getödtet. Die Helſingländer erlitten übrigens einen großen Verluſt, indem ihr Anführer Fahle Bure im Kampfe fiel, bei jener Brücke, die nach ihm auch die Fahlebrücke genannt worden ſein ſoll, jedoch jetzt die Fa- oder Farebrücke genannt wird. Die Schlacht hatte ſich insbeſondere nach der Seite

der Fyrisebene hingezogen, wo später die Danmarkskirche errichtet wurde, zum Andenken an die Niederlage der Dänen und ihres Herrn, der einige Monate hindurch den Titel eines Upsala-Königs geführt hatte. Der Verlust Fahle Bure's, der Erichs treuester Freund und Waffengefährte gewesen war, wurde nächst dem des Königs am meisten betrauert und empfunden. Oft weist es sich als eine Wahrheit aus, daß Treue, Tapferkeit und Ehrgefühl sich in einigen Familien fortpflanzen. So verhielt es sich auch mit den Nachkommen Fahle Bure's; denn nie besaß das Vaterland redlichere Staatsdiener, und nie besaß Erichs Dynastie treuere Rathgeber, als sie es waren.

In der Mauer des alten Akademiegebäudes in Upsala, auf der Kirchhofsseite, ist in spätern Zeiten ein dem gefeierten Buregeschlecht geweihter Denkstein eingefügt worden; auf demselben befinden sich auch zwei Runeninschriften, von zwei Bautasteinen entlehnt, welche der eine in Norby und der andere in Silanger, in Medelpad, zwei heidnischen Stammvätern errichtet worden sein sollen. Auch in Skellefteå finden sich noch viele Sagen und Denkmäler von Fahle dem Alten, wie von Fahle dem

Jüngern vor. Ihnen zufolge hat jener verſtändige und umſichtige Mann während des Kreuzzuges, den Erich unternahm, oder auch kurz nachher, weil in Helſingland häufig Mißwachs und Theurung entſtand, und andererſeits die Bevölkerung immer im Zunehmen begriffen war, eine Auswanderung von Helſingländern nach den beſten und fruchtbarſten Gegenden von Südfinland veranſtaltet. Daher noch die vielen Ortsnamen, die in Finland darauf hindeuten, als: Helſingfors, Helſingby, Helſinge, Helſingemalm, und Helſingefluß.

Zweites Kapitel.

Erster Dynastiewechsel: Carl aus dem ostgothländischen Hause und Knut aus dem Hause Bonde.

Als König Swerker der Alte sich durch Alter und Gebrechen außer Stande fühlte, dem Reiche länger vorzustehen und auf die Wisingsinsel sich zurückzog, wählten, wie schon oben erwähnt ist, die Ostgothländer seinen Sohn Carl zum Nachfolger, in der Voraussetzung, daß die upländischen Schweden sich wohl veranlaßt finden würden, dieser Wahl beizupflichten. Allein die Letzteren waren zu eifersüchtig auf ihre uralten Vorrechte und wählten daher ihrerseits Erich Jedwardsson zum Könige. So lange Swerker lebte, beschränkte sich Erichs Gewalt auf das Sweareich, aber nach dem fünf Jahre

ſpäter erfolgten Tode Swerkers galt er geſetzlich als Beherrſcher des Geſammtreiches. Er ließ indeß Carl Swerkerſon in Oſtgothland ruhig fort regieren und begnügte ſich mit dem Beſitz der übrigen Landſchaften. Nachdem der Thronräuber Magnus in der Fyriswallſchlacht gefallen war, hätte zwar mancher Schwede Erichs Sohn Knut als deſſen Nachfolger auf dem Thron gern geſehen; allein dieſer war noch zu jung, um ſeine und des Volkes Gerechtſame gegen den jetzt mächtig gewordenen Carl, der von Dänemark unterſtützt wurde, mit Nachdruck vertreten zu können. Nichts deſto weniger kam es zu einem Bürgerkriege zwiſchen den beiden Königsſöhnen und deren Anhängern, bis Knut von ſeinen Freunden Fahle Bure und Guttorm zuerſt nach Helſingland und dann nach Norwegen zu ihren Angehörigen, bis auf gelegenere Zeiten, in Sicherheit gebracht wurde. Hierauf wurde Carl zum Könige des Geſammtreiches erwählt und beherrſchte daſſelbe mehrere Jahre hindurch. So kam denn das Königthum im erſten Dynaſtiewechſel an das Oſtgothländiſche Haus.

1. Guttorm Jarl führt dem Könige Carl die Braut zu.

Nachdem Carl in den ruhigen Beſitz des Reiches gekommen war, ſandte er Guttorm Jarl nach Dänemark, um ſeine verlobte Braut, Stig des Weißfarbigen (Hwitlettes) Tochter zu holen. Sie war die Schweſtertochter des däniſchen Königs Waldemar, weshalb auch der Jarl, der den Titel eines ſchwediſchen Herzogs führte, die ehrenvollſte Aufnahme fand. Guttorm Jarl ſtand auch Gevatter bei einem Prinzen, mit dem Waldemars Gemahlin gerade niedergekommen war. Der König ſtattete ſeine Schweſtertochter fürſtlich aus und ließ Dänemarks vornehmſte Männer und Frauen die königliche Braut begleiten bis zum ſchwediſchen Ufer, wo ſie auf eben ſo glänzende Weiſe ſchwediſcherſeits in Empfang genommen wurde. Dieſe ſtattliche Heimfahrt lebte noch lange in der Erinnerung des Volkes, und es wurde dieſelbe in einem Gedicht beſungen, betitelt: „Des däniſchen Fräuleins Brautzug nach Schweden", welches ſich ſowohl in Schweden, wie in Dänemark bis auf unſere Zeiten in lebendigem Andenken erhalten hat.

In dieſem Geſange nennt das Volk ſie Königstochter, wegen des Glanzes, womit König Waldemar ſie umgab, oder auch vermöge des Wortprunkes, der den Sagen und Volksliedern eigen iſt. Daß derſelbe in Schweden gedichtet wurde, erkennt man an dem Lobe, welches den ſchwediſchen Frauen wegen ihrer Geſchicklichkeit im Reiten (ſo daß ſie über das däniſche Fräulein lächelten, welches ſich über den unbequemen Sitz auf dem harten Sattel beklagte) geſpendet wird. Das Lied wurde mit ſchöner Melodie geſungen und lautete, wie folgt:

Eine Stimme:

Mein Herr ſich verlobt mit einer Roſe ſo zart;
Chriſt, gönn' ihr nach Schweden eine glückliche Fahrt! —
Wehklagen, es nützet ſo wenig.

Chor:

Einer Roſe ſo zart;
Chriſt, gönn' ihr nach Schweden eine glückliche Fahrt!

Eine Stimme:

Es antwortet drauf der Ritter ſo reich:
„Mein König läßt holen die Jungfrau ſogleich.“
Wehklagen, es nützet ſo wenig.

Chor.

Der Ritter ſo reich:
„Mein König läßt holen die Jungfrau ſogleich.“

Auf zieh'n ſie die Segel mit fröhlichem Sinn
Und ſegeln nach Dänemarks Küſte dann hin. —
Wehklagen, es nützet ſo wenig.

Sie warfen die Anker in ſchneeweißen Sand,
Die ſchwediſchen Frauen, ſie traten ans Land.

Und mitten wohl auf des Schloßhofes Plan,
Sie legten nun Marder- und Zobelpelz an.

Sie hüllten in Scharlach und Pelzwerk ſich ein,
Und traten zum König der Dänen hinein.

„Ihr ſitzt hier, Herr König, im goldenen Saal!
„Sveakönig uns ſendet mit Grüß' ohne Zahl.“

„Er ſendet Euch Grüße und freundliche Wort':
„Eure Tochter zur Königin wünſcht er ſofort.“

Der König der Dänen gab drauf den Beſcheid:
„Es iſt nicht genug, daß er um ſie nur frei't.“

„Bevor denn die Jungfrau gewinnen er ſoll,
„Gewürfelt es werde um ſie ohne Groll!“

Beim erſten der Würfe mit Würfeln von Gold,
Der Freier gewann und das Glück war ihm hold.

Stoffe von Seide man legt' auf den Sand,
Und führte auf ihnen die Jungfrau zum Strand.

Sie warfen die Anker am ſchwediſchen Ort,
Zuerſt ſtieg das däniſche Fräulein vom Bord.

Sie führten herbei ihr die ſtattlichſten Roſſ',
Gold blinkte und Silber am Bügel und Schloß.

„So ſetzet Euch auf nun und ruhet Euch ſchön,
„Hohe Jungfrau! Ihr dürfet zu Fuße nicht geh'n!" —

„O, wär' ich im jüngſt erſt verlaſſenen Land,
„Da wären mir Kutſcher und Wagen zur Hand!"

Die ſchwediſchen Frauen antworteten drauf:
„Hier kennt man nicht jütländſche Sitte und Brauch."

„Auf Sätteln von Silber, mit goldenem Zaum
„Wir Frauen hier reiten auf jeglichem Raum."

„Und ſo iſt's geweſen von uralter Zeit
„So lange wir leben, bleibt's weit ſo und breit."

Der Bund ward geſchloſſen mit Hand und mit Herz,
Viel Frohſinn dann herrſchte und mancherlei Scherz.

Der König nahm ſeine Treuliebſte in Arm:
„Schön' Jungfrau!" ſo ſprach er, „ſei jetzt ohne Harm!"

Wehklagen, es nützet ſo wenig.

Geſammt-Chor:

Seine Treuliebſte in Arm:
„Schön' Jungfrau!" ſo ſprach er, „ſei jetzt ohne Harm!"

Nie finde ihr Glück eine Lücke und Leere:
Sie leben in Freude, in Zucht und in Ehre!
Wehklagen, es nützet ſo wenig.

2. Schweden erhält einen Erzbiſchof, der in Upſala ſeinen Sitz nimmt.

Ulf, der oſtgothländiſche Jarl aus dem Folkungageſchlechte, ſtand unter Carls Räthen nächſt Guttorm am meiſten in Anſehen. Es wird erzählt, er ſei von dem Könige nach Rom geſandt worden, um bei dem heiligen Vater für Schweden den Vortheil zu erwirken, daß es einen eignen Erzbiſchof erhalten möchte, damit die Angelegenheiten der ſchwediſchen Kirche näher beaufſichtigt werden könnten, als bisher, wo das Land in geiſtlichen Sachen unter einem Oberhaupte im Auslande ſtand. Die Sache wurde nach des Königs Wunſch erledigt und Upſala zum erzbiſchöflichen Sitz auserſehen. Unter den Bisthümern, über welche dem neuen Erzbiſchof die Oberaufſicht gegeben wurde, ſteht im päpſtli-

chen Schreiben Skara oben an, vermuthlich weil es das älteſte Bisthum war und von ſeinem Stifter, St. Sigfried, her großes Anſehen genoß; dann folgt das Bisthum Linköping. Aber König Carl liebte am meiſten ſeine Oſtgothländer. In dem Kloſter Alvaſtra war er, und vermuthlich von dem dortigen Mönch, Pater Stephanus, in den unruhigen Tagen ſeiner Jugend und nach dem gewaltſamen Tode ſeines Vaters, des Königs Swerker, beſchützt worden. Daher wurde auf ſeinen Antrag dieſer Stephanus aus dem Alvaſtrakloſter zum erſten Erzbiſchof in Upſala eingeſetzt und erhielt vom Papſte das Pallium und andere Zeichen ſeiner Würde. Das erzbiſchöfliche Feſtgewand war damals nicht, wie jetzt, aus Goldſtoff verfertigt, ſondern beſtand in einem einfachen, weißen, wollenen, kurzen Mantel, der über die Achſeln geworfen wurde. Für die Erzbiſchofsweihe und das Pallium mußte Staffan oder Stephanus ungefähr 560 Mark Silbers bezahlen. Von eben ſo unanſehnlichem Aeußern war damals auch der Biſchofsſtab, der nicht, wie jetzt, von Silber und vergoldet war, ſondern aus einem langen, oben umgebogenen Weißdornſtab beſtand, zum Zeichen des Hirtenam-

tes, welches dem Bischof von dem Stellvertreter Christi anvertraut worden. So ausgestattet und mit mehreren andern Geschenken und vielen Ermahnungen kam der Erzbischof Stephanus von dem Papste zurück und nahm seinen erzbischöflichen Stuhl in Upsala ein. Was an ihn noch erinnert, ist hauptsächlich das Gut Wiby bei Sigtuna, wo er ein Kloster zu erbauen anfing, aber es später vertauschte gegen Säby in Südermanland, wo er ein Kloster stiftete, das nach dem Namen des Gutes und nach dem gleichlautenden biblischen Saba genannt wurde, später aber Juleta. Er starb in Knut Eriksons Zeit, und erhielt seine Ruhestätte bei den Klosterbrüdern in Alvastra.

3. Die Ausbreitung des Christenthums nach Gottland und Esthland.

Wunderbar hat stets die göttliche Vorsehung der christlichen Lehre den Weg bereitet zu den Heiden. Gleich dem Laufe der Wasserbäche, so fließen auch die Ströme des himmlischen Lichtes in wunderbaren Krümmungen von Volk zu Volk, von Land zu Land. Von Schweden aus kam durch

Erichs des Heiligen Fürsorge das Christenthum nach Finland, von Finland gelangte es nach Gottland, und von Gottland nach Esthland. Als die heidnischen Russen, ein wildes Räubervolk, von Osten her in Finland einfielen, wurden die Christen hart verfolgt, und ihre Lehrer mußten nach Gottland fliehen; aber der ausgestreute gute Saame hatte in manchen frommen Herzen Wurzel gefaßt und breitete sich allmälig immer mehr aus. Neben einem heidnischen Wi oder Opferplatze auf Gottland wurde eine Kirche errichtet, um die sich allmälig viele Christen niederließen, worauf sie den Ort Wisby nannten, der eine wichtige Handelsstadt ist bis auf den heutigen Tag. Nicht weit von diesem Orte wurde auch ein Kloster angelegt und Gudwalla genannt, von den Landleuten jedoch Guthingshalla-Ort. Dort entstand später eine Hochschule, auf der Männer von großer Gelehrsamkeit lehrten, und die eine Bibliothek von 2000 Bänden und Handschriften besaß. Bei einer neuen Christenverfolgung flüchteten Lehrer von Gottland nach der Insel Oesel und nach Esthland. Dort wurde von gottländischen Mönchen aus Gudwalla das erste Kloster errichtet und nach jenem

ebenfalls Gudwalla genannt. Aus Raubluſt kamen die Heiden häufig nach den Küſten und überfielen die Chriſten. Die Verwundeten und Gefangenen, welche ſie zurückließen, erhielten in den Klöſtern, wo ſie verpflegt wurden, den Troſt des Evangeliums, und machten nach ihrer Heimkehr auch ihre Angehörigen mit dem Glauben und der Hoffnung der chriſtlichen Lehre bekannt. Die chriſtlichen Könige im Norden hielten es für ihre Pflicht und wurden auch von den Päpſten dazu aufgemuntert, das Kreuz zu nehmen und gegen die Heiden zu kämpfen, wie auch ihre verfolgten und unter dem Druck ſchmachtenden Glaubensverwandten zu beſchützen. Nach dem Gebote des Herrn an Joſua: „Ihr aber ſollt vor Euern Brüdern herziehen gerüſtet, was ſtreitbare Männer ſind, und ihnen helfen, bis daß der Herr Eure Brüder auch zur Ruhe bringt.“ (Buch Joſua, 1, 14. 15.) Guttorm Jarl zog, wie in alten Chroniken erzählt wird, in Carls letztem Regierungsjahre mit einem Kreuzheere nach Eſthland. Viele kampfbegierige Männer aus Swea- und Götaland begleiteten ihn, von Eifer getrieben für die Ausbreitung des heiligen Glaubens, jedoch Manche auch aus Raubluſt,

da ſie es für löblich hielten, bei den Heiden Beute an Silber und Gold zu machen. An dieſen und ſpätere Kreuzzüge nach Eſthland erinnern dort noch manche Ortsnamen, wie denn auch noch viele eſthländiſche Familien ihre Abſtammung von Schweden herleiten, die damals im Lande zurückblieben.

4. König Carl's Tod. Knut Erikſon's Thronbeſteigung.

Carl's Regierungszeit zeichnete ſich durch wenig Glück und Freude im Lande aus. Zwiſchen denen, welche König Erich's Dynaſtie zurückwünſchten und den Anhängern des Swerker'ſchen Hauſes ſchwand die Eintracht immer mehr, bis endlich, im Frühling des ſiebenten Regierungsjahres des Königs, Carl Knut Erikſon plötzlich aus Norwegen erſchien und Carl Swerkerſen auf der Wiſingsinſel überfiel und ihn tödtete. Dieſe That wurde damals von Vielen als eine löbliche und rechtmäßige Rache betrachtet, da Knut in dem Glauben war, Carl ſei mit Magnus einverſtanden geweſen, als dieſer ſeinen Vater enthaupten ließ. Von Chriſtina, Carl's hinterlaſſenen Wittwe, erzählen die Sagen,

daß sie nach Dänemark flüchtete, und wie ihr junger Sohn eine „bejammernswerthe Reise" machte, als er auf dem Schooße seiner Mutter aus dem Reiche seines Vaters gebracht wurde. Wie ganz anders war Christinens Reise aus eben dem Lande, welches sie als Braut mit so großem Glanz und unter so lautem Jubel betreten hatte!

Knut war, wie es in den, von seinem Vater handelnden Sagen heißt, ein „schwedischer Mann," und wurde von den vielen Freunden und Anhängern Erich's des Heiligen freudig als König begrüßt. Carl Swerkerson dagegen hatte den Vorwurf auf sich geladen, im hohen Grade dänisch gesinnt zu sein, denn er hatte, wie alle männliche Nachkommen Blotswen's, sein ganzes Vertrauen auf Dänemark gesetzt, und diese Vorliebe hatte viel schwedisches Blut gekostet. Dagegen suchten die Fürsten aus dem Hause Erich's des Heiligen hauptsächlich mit den Normännern Freundschaft zu halten, und wenn sie zum Kampfe gezwungen wurden, so war es meist dänisches Blut, welches die schwedischen Schwerter tränkte. Aus diesem Grunde war Erich's Dynastie am beliebtesten bei dem schwedischen Volke. Zudem war auch Knut ein rüstiger, unerschrockener

Krieger, und ſolchen Männern wendeten die Schweden eine groſse Vorliebe zu. Wie einſt König Inge, unter dem Beiſtande ſeiner gothländiſchen Freunde, Blotſwen in Broby überfallen hatte, ſo überfiel nun auch Knut unerwartet Carl Swerkerſon von Norwegen aus, ſeinen Weg durch Weſtgothland nehmend, wo er ſeine nächſten Angehörigen hatte, unter ihnen den Biſchof Bingt Bonde, der ihn bei ſeinem Unternehmen wohl mit Rath und Kriegsvolk unterſtützt haben mochte. Knut wurde alſo freudig zum König von Swea- und Götaland erwählt, nachdem er über ſämmtliche Feinde ſeines Hauſes den Sieg davon getragen hatte.

5. Knut's erſte Regierungszeit. Die Schlacht bei Bjälbo.

Knut Erikſon und ſeine Geſchwiſter hatten ſich einige Jahre bei Guttorm Jarl's und Fahle Bure's Freunden in Norwegen aufgehalten. Dort weilte auch damals ein junger Mann, der ſich nicht blos durch gute Sitten und viele Kenntniſſe, ſondern auch als ein gewandter und tüchtiger Waffenheld auszeichnete. Er war von den Farödern und

nannte ſich Swerre, verbarg jedoch ſeine eigentliche Herkunft, bis es ſich ſpäter entdeckte, daß er König Sigurd Haraldsſon's Sohn war. Magnus Erlingsſon war zu jener Zeit, nach vielen Gewaltthaten und Blutvergießen, König von Norwegen geworden. An ſeinem Hofe hielt ſich nun der Prinz unter dem Namen Swerre auf, kam jedoch häufig mit Landleuten in dem einen oder dem andern Diſtrikt zuſammen, und hatte auf ſolche Weiſe die beſte Gelegenheit, zu erfahren, ob Sigurd's, des Jeruſalemfahrers, Nachkommen auf den Beiſtand des Volkes würden rechnen können. Knut Eriksſon wurde mit ihm befreundet, und es zeigte ſich bald eine große Uebereinſtimmung in den beiderſeitigen Anſichten und Geſinnungen. Dieſe Freundſchaft führte zuletzt dahin, daß Swerre ſich mit Knut's Schweſter, Margaretha, vermählte. In Norwegen herrſchten damals große Unruhen. Die Prinzen, ebenbürtige wie unächte, bekämpften ſich untereinander, an der Spitze wilder, raubluſtiger Krieger, und das Land war auf dieſe Weiſe ihren Plünderungen und Verwüſtungen Preis gegeben, ſo daß der Bauer Schwert und Schild neben einem Pfluge ſtets in Bereitſchaft halten mußte,

um Leben und Eigenthum zu vertheidigen. Unter dieſen Normännern hatte Knut einen ſtarken und kampfgeübten Arm bekommen und Heldenſitten gelernt, wie er bewies, als es ſich um die Vertheidigung ſeines Vaterlandes handelte.

In den alten Chroniken wird erzählt, daß Johann Swerkerſon, den die Bauern auf dem Reichstage wegen ſeines unſinnigen Verfahrens erſchlugen, zwei Söhne hinterließ, Kol und Buris. Dieſe ſtanden gegen König Knut auf, ſammelten Kriegsvolk in Südgothland und Dänemark und legten ſich den königlichen Titel bei; allein bei Bjälbo in Oſtgothland, wo ſie auf das königliche Heer ſtießen, wurden ſie geſchlagen und blieben Beide auf dem Platze, auf der Südweſtſeite der Kirche, wo in neuerer Zeit die Grundmauern einer alten Jarlsburg aufgefunden worden ſind. Die Aecker werden zum Andenken an die Schlacht, in welcher Kol und Buris fielen, bis auf den heutigen Tag die Blutäcker genannt. Am Orte ſelbſt hat ſich die Sage erhalten, daß bei dem Hofe Biſtorp die Schlachtordnung der Dänen durchbrochen und dieſe zur Flucht getrieben wurden; worauf ſie namentlich bei Snabbetorp (jetzt Snoppetorp) hart gedrängt wurden

und eiligſt flohen; bei Sjuntorp blieben 700 auf dem Platze. Auf der Nordſeite des Kirchhofes ſollen an tauſend Dänen, die im Kampfe gefallen, begraben liegen. Noch viele andere Namen und Sagen haben das Andenken an jene Schlacht bewahrt. Nach dieſem Siege gewann der junge König Knut einen berühmten Namen und wurde von allen Feinden des Landes gefürchtet.

6. Birger Jarl Broſa und Prinz Oeſten.

Guttorm Jarl, der in einem Kampfe wider die Heiden in Eſthland ſeinen Tod fand und ſeinem Könige und Vaterlande ſtets treu geblieben war, wurde von dem ganzen ſchwediſchen Volke betrauert und ſein Name erhielt ſich noch lange im rühmlichſten Andenken. Das Jarlthum war nun geraume Zeit im Beſitz der Folkungar. Der Erſte, der Schwert und Handſchlag von König Knut entgegen nahm und Jarl wurde, war Birger Broſa, ein reicher und mächtiger Folkunge. Er war muthig und unerſchrocken und vertheidigte das Land mannhaft, zugleich war er ein weiſer und beſonnener Mann, ſo daß jeder Rath, den er ertheilte, unbe-

dingt der beſte zu ſein ſchien. Ihm beſonders wird es beigemeſſen, daß Friede und Wohlfahrt im Lande herrſchten, während der langen Zeit, wo er im Beſitze des Jarlthums war. Er war vermählt mit Brigitta, Tochter des Königs Harald Gylle von Norwegen.

Einſt, als der Jarl im Swealande ſich aufhielt, kam zu ihm ein junger Mann aus Norwegen, und wurde ſein Gaſt. Es war ein wohlgewachſener, junger Mann, von ſchlankem Körperbau, von hübſchem Aeußern und friſcher Geſichtsfarbe. Er entdeckte dem Jarl bald, daß er Oeſten hieß und des gleichnamigen norwegiſchen Königs Sohn, demnach Harald Gylle's Enkel war. Seine Abſicht, erklärte er, ſei jetzt, ſein Glück gegen Erling Jarl und deſſen Sohn, den König Magnus, zu verſuchen, welche ſeinem Vater und den Uebrigen aus Harald Grylle's Geſchlecht Leben und Reich geraubt, und er hoffe nun, von ſeinem Oheim mit Rath und That in ſeinem Vorhaben unterſtützt zu werden. Birger billigte ſeinen Entſchluß und gab ihm den Rath, ſich unter den jungen Leuten, die in dieſer langen Friedenszeit unbeſchäftigt waren, ein Kriegsheer zu werben, beſonders in den Diſtrik-

ten um den Wenersee und nach dem Götafluſſe hin, wo jetzt viele dienſtloſe Krieger in Verlegenheit waren und ſich nicht von dem Landbau, ſondern nur von den Waffen nähren wollten. Hierauf könne er ſeine Feinde angreifen, und es werde ſich bald zeigen, ob ſein Vater in Norwegen noch Anhänger habe, die ſein Heer verſtärken könnten. Er gab dann Oeſten zur Ausführung des Planes eine Summe Geldes mit, und damit trennten ſie ſich freundſchaftlich.

Auf ſolche Weiſe mit einem Haupterforderniß zur Ausführung des Vorhabens ausgerüſtet, begann Oeſten ſeine Werbungen, und was der Jarl vorhergeſagt hatte, geſchah, indem ſich viele muthvolle junge Leute aus Bohuslän, Wermland und den Marken, oder dem wilden Grenzſtrich zwiſchen dem Wenerſee und dem norwegiſchen Gebirge, unter ſeine Fahnen ſammelten. Ein groſſer Theil der Mannſchaft gehörte in den an dem Götafluß und bei den Waſſerfällen gelegenen, Alfhem genannten Diſtrikt zu Hauſe. Dieſe Krieger waren ſtärker, wilder und grauſamer als die übrigen und wurden Alfwegrimar genannt. Bevor Oeſten einen Hauptangriff gegen Erling und König Mag-

nus wagte, übte er seine Schaaren in dem kleinen Kriege gegen die Landleute und raubte deren Vieh und bewegliche Habe. Eine Zeitlang mußte er sich mit seinem kleinen Heere in die Grenzdistrikte zurückziehen und in Wäldern und Wildnissen weilen. Dort wurden sie endlich so abgerissen an Kleidern, daß sie sich Beinkleider aus Birkenrinde verfertigten und mit Bast zusammenhefteten. Deshalb wurden sie später von den Bauern **Birkenbeine** genannt. Anfangs erschien dieser Name verächtlich, obwohl gefürchtet von den Landleuten, welche zur Zeit, wo sie es am wenigsten erwarteten, von diesen ungeschlachten Gästen überfallen wurden. Die Bauern hatten sich mit ihnen in drei geordneten Treffen gemessen, waren jedoch von den Birkenbeinen jedesmal besiegt werden. Oesten hatte diese eine ungewöhnliche Art zu fechten gelehrt. Sie machten erst einen heftigen Ausfall auf den Feind; aber sobald sie zu starken Widerstand oder den Feind überlegen fanden, hatten sie eine große Geschicklichkeit darin gewonnen, sich aus dem Kampfe zurückzuziehen und ungefährdet zu entkommen. Dann zerstreuten sie sich häufig, der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Wälder, hatten jedoch ihre Sam-

meidpläße, wo der Anführer gewiß war, ſie bald wieder zu finden. Sobald Oeſten ſich ſtark genug glaubte, um etwas Wichtigeres zu unternehmen, ſegelte er mit ſeinen Schiffen nordwärts nach Nidaros mit ſolcher Schnelligkeit und ſo unerwartet, daß der König und Erling Jarl, die damals in Bergen waren, nicht die geringſte Kunde davon zuvor erlangt hatten. Nikolaus Sigurdsſon war damals Befehlshaber in Nidaros und hatte ſein Schloß neben der Johanniskirche. An einem Feſttage, als er zur Frühmette ging, benachrichtigten ihn einige Fiſcher, die aus den Meeresbuchten kamen, daß große Schiffe im Fahrwaſſer geſehen worden ſeien. „Laßt uns erſt die Meſſe hören", ſprach der Landeshauptmann zu ſeinem Schwiegerſohn, der ihn warnte, „und dann wollen wir uns mit unſern Leuten berathen." Aber als Nikolaus an der Mittagstafel ſaß, ſegelten die Birkenbeine den Fluß hinauf und umzingelten ſchnell das Schloß, wo er ſich befand. Tapfer vertheidigte ſich der Landeshauptmann, aber ihre Pfeile trafen ſo ſicher und ſcharf, daß ſie ſeinen glänzenden Schild durchbohrten. Da ſank Jener mit den Worten: „Jetzt betrügt mich mein Schild", todt zur Erde. Hier-

auf flehten die Bürger der Stadt Oeſten um Gnade und nahmen ihn zum König an. Oeſten ging nun ſüdwärts und überall auf dem Wege ſchloß ſich ihm das Volk willig an.

König Magnus war in Tunsberg, als er von dieſen Vorgängen hörte, und es dauerte nicht lange, ſo zog er mit ſeinem Heere den Birkenbeinen entgegen. An einem Ort, der Ree hieß, kam es zum Treffen. Es war viel Schnee gefallen, und ſehr kaltes Wetter, ſo daß die Birkenbeine Nachts in den Häuſern umher zerſtreut lagen. Magnus ſtellte ſein Heer frühzeitig in Schlachtordnung, und ſo wurde der Schnee bald niedergetreten, ſo daß ſich ſeine Krieger ungehindert ausbreiten konnten. Aber als Oeſtens Heerruf erſcholl und ſeine Leute ſich eilig ſammelten und ihrer Gewohnheit nach den erſten heftigen Angriff machen wollten, drangen nur Wenige auf ſchon betretenen Pfaden vor, während die übrigen, die ſich auf den Flügeln ausbreiten ſollten, in den Schnee verſanken, und nachdem die Vorderſten geſchlagen worden waren, dauerte es denn auch nicht lange, und Oeſtens Leute ergriffen, ſobald ſie ſich wieder aus dem Schnee herausgearbeitet hatten, die Flucht. Sie

wurden hitzig verfolgt und Viele von ihnen fielen unter dem feindlichen Schwerte; die Meiſten entkamen jedoch und zerſtreuten ſich in die Umgegend. Der junge König Oeſten entkam in eine Bauernhütte und bat den Bauer, ihn vor dem verfolgenden Feinde zu verbergen. Allein der Bauer, der ſich bei Magnus und Erling beliebt zu machen und von ihnen belohnt zu werden hoffte, erſchlug ihn und brachte den Leichnam nach dem Hauſe, wo ſich der König befand. Magnus ſaß neben einem Kaminfeuer und wärmte ſich, und um ihn her lagen ſeine Leute ermüdet auf den Bänken, und überhaupt war die Stube ganz mit Menſchen angefüllt. Da wurde dem Könige die Nachricht gebracht, daß Oeſten getödtet und ſein Leichnam draußen ſei. Die That des Bauers wurde von Vielen als eine Schandthat betrachtet und nicht ſehr gelobt; indeß wollte Magnus den jungen Krieger, der in ſeiner erſten Jugendkraft dahin gerafft war, ſehen; daher ließ er den Leichnam in die Stube bringen. Auf der Bank aber ſaß, Allen unbekannt, ein treues Mitglied der Birkenbeine, ſchwere Wunden verbergend. Als dieſer ſeinen Anführer erblickte, wurde ſeine Bruſt von Schmerz und Rache heftig bewegt.

Er ſprang auf und holte mit ſeiner Streitaxt aus, und Magnus würde jetzt den Todesſtreich empfangen haben, wenn nicht einer ſeiner Leute haſtig zugeſprungen wäre und den Hieb abgelenkt hätte, ſo daß dieſer nur die Schulter ſtreifte und eine leichte Wunde verurſachte. Da holte der Jüngling zum zweiten Male aus und hieb nach den Beinen eines Mannes, der auf der Bank lag und des Königs Bruder, Orm, war; allein dieſer zog raſch die Beine weg, und ſo drang die Streitaxt tief in die Bank ein. Jener wurde nun auf der Stelle mit mehreren Spießen durchbohrt. Gefeiert und geprieſen von den Helden lag nun da der treue Waffengefährte Oeſtens, neben ſeinem König, und Magnus konnte den Wunſch nicht unterdrücken, viele ſolcher treuer Waffengefährten in künftigen Kämpfen zu beſitzen.

Die Birkenbeine waren wie ein Sturm, nach allen Richtungen hin, zerſtreut worden, ſie ſammelten ſich jedoch bald wieder in Wermland, wohin ſie nach ihren Zufluchtsörtern aus nach und nach ſich begaben. Den Verluſt ihres Anführers betrauerten ſie ſehr; ſie waren jetzt nicht mehr, wie früher, eine rohe Räuberhorde, ſondern er hatte

ſie in ehrenvollem Kampfe ſtreiten gelehrt und ihrer Bruſt die erſten Bedingungen zur Menſchenwürde, Liebe und Treue, eingehaucht.

7. Birger Broſa und der norwegiſche Prinz Swerre.

Von der heidniſchen Zeit her lag am Ufer des Götafluſſes, in Weſtgothland, eine alte und volkreiche Stadt, Liodhus genannt, vielleicht aus dem Grunde, weil das Getöſe des nahen Waſſerfalles hier vernommen wurde; ſie erhielt jedoch ſpäter den Namen Lödöſe. Dahin kam im Sommer des neunten Regierungsjahrs des Königs Knut ein unbekannter, junger Mann von hohem, ſtattlichem Wuchs und von einnehmenden, gefälligen Sitten. Er unterhielt ſich häufig mit den verſtändigeren Leuten in der Stadt von den letzten Begebenheiten in Norwegen und dem Zuſtande der Dinge daſelbſt. Es war Swerre, der Sohn des Königs Sigurd Haraldſon, der jedoch gegen Niemand ſeine wahre Herkunft entdeckte, da Erling Jarl und König Magnus weder Gewalt noch Liſt ſparten, um Harald Gylle's Geſchlecht gänzlich auszurotten. Von Swerre und deſſen Mutter Gunhild hatten

ſie indeß keine Kunde, da letztere nie den Titel einer Königin mehr führte und ſich, als Swerre vier Jahre alt war, mit ihm nach den Farör-Inſeln begeben hatte. Dort war er von dem Biſchof Hroe erzogen worden und hatte, da ihn dieſer zum geiſtlichen Stande beſtimmte, eine gelehrte Bildung erhalten. Nachdem er jedoch das mannbare Alter erreicht, hatte Gunhild ihm ſeine wahre Herkunft entdeckt. Da erkannte Swerre, daß ihm ein anderes Schickſal, als beabſichtigt worden, zugedacht und ihm eine Pflicht auferlegt war, die ſowohl ſchwierig in der Ausführung, als auch mit ſteter Unruhe in ſeinem Lebenslauf gepaart ſein mußte. In ſeiner Sorge, wie er die Bürde, die durch die Blutrache ihm auferlegt war, tragen und ſich rein halten möchte von einer Befleckung ſeines Namens, die unausbleiblich war, wenn er die Feinde ſeines Geſchlechts im ruhigen Beſitz der Krone Harald Gylle's ließ, wurde er durch einen Traum ſehr aufgerichtet. Er ſah in demſelben Norwegen zerfleiſcht durch den häufigen Thronwechſel, der dort eine geraume Zeit Statt hatte. Da erblickte er König Olof den Heiligen in einem hohen Saal, und es kam ihm vor, als wenn er eine

große Sehnſucht empfände, zu ihm zu kommen; es gelang ihm, und König Olof empfing ihn mit mildem, ſanftem Blick. In demſelben Augenblick kam die Nachricht, daß die Feinde Erling und Magnus draußen ſtänden, mit großer Heeresmacht zum Kampfe gerüſtet. König Olof ſprach: „Nimm mein Panier! dies wirſt Du fortan immer führen", und mit dieſen Worten zog er dem Feind entgegen. Draußen war ein langer Gang, ſo daß die Fahne Anfangs nicht hoch getragen werden konnte, und als ſie hinaus ins Freie kamen, griffen die Feinde mit Heftigkeit an. Allein St. Olof ſchirmte alle ſeine Begleiter durch ſeinen Schild, zugleich wich der Feind immer mehr zurück und verſchwand zuletzt gänzlich. So drangen ſie freudig vor und pflanzten die Fahne auf einer großen und herrlichen Ebene auf. —

Hierauf begab ſich Swerre nach Norwegen und weilte häufig in Kunghälla, wo er, ſtets unerkannt, mit Erling Jarl Umgang pflog; auch hielt er ſich eine Zeit lang am Hofe des Königs auf. Hier übte er ſich ſehr im Waffenſpiel und lernte die Stärke und Kräfte der Männer kennen, mit denen er in Zukunft vielfältig in Berührung zu kommen

erwartete. Da er an dem oſtgothländiſchen Jarl Birger Broſa, ſeinem Oheim, eine Hauptſtütze zu finden hoffte, ſo begab er ſich im Herbſte über den Götafluß nach Weſtgothland, wo er ſich, wie ſchon erwähnt, eine Zeit lang in Liodhus aufhielt, und trat gegen Weihnachten die Reiſe nach Oſtgothland an, wo er ſeine Anverwandten auf der Jarlsburg beiſammen fand. Brigitta, die Schweſter ſeines Vaters, nahm ihn freudig auf, eben ſo der Jarl, der ſehr gaſtfrei und freundſchaftlich ſich bewieß und ihn einlud, die Weihnachtsfeiertage bei ihm zuzubringen, was derſelbe auch mit Dank annahm. Eines Tages entdeckte er dem Jarl das Anliegen, welches ihn zu ihm geführt und forderte ihn zum Beiſtand gegen Erling und Magnus auf, um ſein väterliches Reich wieder zu gewinnen; allein Birger Broſa antwortete, er wolle ſein eigenes Jarlthum dem Kriege nicht Preis geben, wohin es zu ſeinem eigenen Verderben leicht kommen könnte, wenn er jetzt die Spannung vermehren würde, die bereits wegen der Unterſtützung, welche er Swerre's Vetter Oeſten gewährt, mit Erling eingetreten ſein dürfte. Dieſe Antwort war keineswegs geeignet, den jungen Prinzen mit neuen Hoffnun-

gen zu erfüllen; nichts deſto weniger waren die geheimen Abſichten des Jarls vortheilhafter für ihn, als deſſen Worte vermuthen ließen, was ſich auch bald zeigte. Birger ſah wohl ein, welchen Vortheil es in Zukunft dem Götalande bringen müſſe, wenn ſeine Anverwandten zum ruhigen Beſitz des norwegiſchen Thrones kämen, indem dadurch den ewigen Fehden, die nun ſchon ſeit ſo geraumer Zeit auf beiden Seiten des Grenzfluſſes den Landmann durch Brand und Plünderung ſo unglücklich gemacht und in Armuth verſetzt hatten, am leichteſten ein Ende gemacht werden könnte. Er wollte indeß zuvörderſt Swerre's Charakter ausforſchen, um zu erfahren, ob derſelbe beharrlich genug wäre, um darauf die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in der Zukunft bauen zu können. Swerre merkte, daß der Jarl ihm abſichtlich häufiger zutrank, als gewöhnlich, und daß der Skudulknappe (ſo wurde damals der Mundſchenk an den Höfen der Jarls genannt), der die Getränke unter ſich hatte und beim Zechgelage die Becher umherreichte, häufiger zu ihm, als zu den übrigen vornehmen Gäſten kam, die zum Weihnachtsfeſte ſich eingefunden hatten; er hütete ſich indeß, zu viel zu trin-

ken, wie vorzüglich auch die Getränke waren, die ihm gereicht wurden. Dies merkte der Jarl und ſah zugleich, daß Swerre zwar umgänglich und freundlich gegen alle Gäſte, auch ſehr geſprächig war, jedoch am wenigſten von dem redete, was ihm am meiſten am Herzen lag. Der Jarl faßte dieſen Punkt ſehr genau auf und erklärte, ſelten einen ſo charakterfeſten Mann geſehen zu haben, der in ſo hohem Grade ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen wiſſe. Er hatte ſtets die Erfahrung gemacht, daß Männer mit ſolchem Charakter zur Ausführung großartiger Thaten am geeignetſten ſeien, und der von ihnen zuvörderſt reiflich erwogene Plan dann auch mit Beharrlichkeit ausgeführt werde. Swerre und der Jarl trennten ſich für diesmal kurz nach dem Weihnachtsfeſte, nachdem Erſterer von ſeiner Tante reich beſchenkt worden war. Swerre begnügte ſich mit dem Rath, den der Jarl ihm ertheilt, ſich zu ſeinem Schwager, dem Landrichter Thorwider in Wermland zu begeben und dort den Ausgang der Unternehmung ſeines Vetters Oeſten in Norwegen abzuwarten.

Um dieſe Zeit traf die Nachricht von Oeſtens Niederlage und Tod bei Ree ein, und die Birken-

beine, denen es jetzt an einem Anführer fehlte, sammelten sich in Wermland um Swerre, forderten ihn zur Rache auf und versprachen ihm treu zu sein, wie sie es seinem Vetter gewesen waren. Allein Swerre, welcher arm und ohne Hoffnung war, diese zerlumpten, obwohl unerschrockenen Krieger zu unterhalten und zu kleiden, wie es einem Anführer gebührte, sagte ihnen, sie möchten sich an Birger Brosa wenden und dessen Sohn Philipp zum König wählen, da er nicht nur ebenfalls aus Harald Gylle's Geschlecht herstamme, sondern auch die Mittel besitze, ihnen ein glücklicheres Loos zu bereiten. Diesen Rath befolgten die Birkenbeine, und es dauerte nicht lange, so erschienen Abgeordnete aus ihrer Mitte bei dem ostgothländischen Jarl. Birger Brosa nahm die tapfern Kriegsmänner wohl auf, sagte ihnen beständigen Schutz und Beistand zu, so oft sie ihre Zuflucht nach dem Götalande nehmen würden, machte ihnen jedoch zu gleicher Zeit bemerklich, daß zu dem norwegischen Throne ein näherer Erbe vorhanden sei, als sein Sohn, und daß Swerre, seiner Ansicht nach, ganz die Eigenschaften besitze, die erforderlich seien, um sie zu Sieg und Ehre zu führen. Der Jarl sprach auch

mit dem Könige Knut, der damals im Götalande anwesend war, von ihrem Anliegen, und Beide schrieben nun an Swerre, munterten ihn auf, an die Spitze der treuen Birkenbeine zu treten, und sagten ihm Freundschaft und Beistand zu. Den Abgeordneten gab Birger noch den Rath, Swerre genau zu bewachen und nöthigenfalls mit Gewalt ihn zu zwingen, ihren Wünschen Gehör zu geben. Mit diesem Bescheide reis'ten die Abgeordneten wieder ab und kehreten nach Wermland zurück, wo sie Swerre Brief und Gruß von dem Jarl und dem Könige Knut überbrachten. Er entschuldigte sich abermals, wie er zuvor gethan, mit seiner Armuth und Untüchtigkeit; auch hatte er bei sich den Entschluß gefaßt, in fremden Ländern Glück und Sicherheit zu suchen, da von seinen vermeintlichen Absichten in Norwegen schon allgemein gesprochen wurde, und er nun Erling's Macht und hinterlistige Nachstellung fürchtete. Mittlerweile sah er sich wie ein Gefangener von den Birkenbeinen bewacht, die eines Tages zu ihm traten und ihm zwei Bedingungen stellten: entweder ihr Anführer zu werden und sich eidlich dazu zu verpflichten, oder gewärtig zu sein, von ihnen getödtet zu werden, „damit

wir," ſetzten ſie hinzu, „auf ſolche Weiſe uns Unterhalt und Kleider bei König Magnus erwerben und ihm dienen." — Hieraus konnte Swerre erſehen, daß die Birkenbeine Ernſt und Beharrlichkeit in ihrem Entſchluſſe beſaßen; daher nahm er die Bedingung an, ihr Anführer zu werden, und nahm ſich zugleich vor, fortan Glück und Unglück redlich mit ihnen zu theilen, mochte nun das Schickſal ſein Vorhaben begünſtigen oder nicht. So wurde denn Swerre der Anführer der Birkenbeine am zweiten Sonntage in der Faſten, und am folgenden Tage ſchworen ſiebzig Mann, die er zu Hauptleuten für ſeine Heerhaufen auserſehen, ihm Treue und Gehorſam.

Bohuslän war ſein eigentliches Vaterland. Dort ſammelte er ſeine Leute in der Hoffnung auf Hülfe und Beiſtand; allein die ehemaligen Freunde ſeines Vaters lebten nicht mehr, und Erlings Macht war zu groß, um mit ſo geringen Streitkräften angegriffen werden zu können. Da er aber eben ſo wenig ſeinen Leuten geſtatten wollte, den Landmann auszuplündern, und zugleich merkte, daß die meiſten unter ſeinen Birkenbeinen ihn nur aus dem Grunde zum Anführer gewählt hatten, damit er ſie zu Mord

und Raub führe, und ſchwerlich in Gehorſam gehalten werden könnten, ſo zog er ſich nach Wermland zurück. Dort fing er nun an, aus ſeinem Heere diejenigen auszuſcheiden und fortzujagen, die als gottloſe Mörder und Räuber bekannt waren, und behielt nur ſolche, welche ehrliche Kriegerſitten annehmen wollten. Mit dieſen Auserwählten unternahm er einen gefährlichen und beſchwerlichen Zug durch Dalarne, Herjedalen und Jemtland nach den nördlichen Theilen Norwegens. Zuvörderſt hatte er nach Telemarken, wo er ſeine zuverläſſigſten Anhänger und Freunde hatte, die Nachricht von ſeiner bevorſtehenden Ankunft geſchickt und damit ſein mühſeliges Werk begonnen. In Swerre's Sage wird ſein Zug beſchrieben, und kaum dürfte ein Kriegsheer größere Beſchwerden auszuſtehen gehabt haben, als die Birkenbeine. Durch Wälder und Wildniſſe, durch Sümpfe und Moore führte, noch dazu bei Thauwetter, ihr Weg. Manche Tage hatten ſie zu ihrer Nahrung nichts als Fichtenrinde und Birkenſaft. So übten ſich Swerre's Krieger, Hunger, Durſt und Nachtwachen geduldig zu ertragen, wobei er ſelbſt ihnen mit dem Beiſpiele voranging und in den größten Gefahren ſie

auf dieſe Weiſe ſtets aufzumuntern wußte. Zugleich war er ſo beſorgt um die Seinigen, daß er für Jeden ſein Leben bereitwillig aufs Spiel ſetzte. Die Liebe und Treue zu dem Häuptling wuchſen dadurch mit jedem Tage, und durch dieſe Eigenſchaften machten ſie ſeitdem ihren Namen im ganzen Norden berühmt. Ihre Kampfweiſe war der Art, daß ſie das größte feindliche Heer eben ſo muthig, wie das kleinſte, angriffen; ſobald aber der Feind nicht durch dieſen erſten Angriff in die Flucht getrieben wurde, ſondern mit überlegenen Streitkräften ſich vertheidigte, verſchwanden die Birkenbeine ſo ſchnell wie der Wind. Es war gefährlich, ſie zu verfolgen, denn noch auf der Flucht trafen ihre Pfeile, die ſie im plötzlichen Umwenden abſchoſſen, ſtets ihren Mann. Oft, wenn man ſie in voller Schlachtordnung erwartete, kamen ſie nicht; deſto unerwarteter überfielen ſie den Feind zu andern Zeiten. Die Telemarks-Bewohner hatten ſich nach dem von Swerre erhaltenen Schreiben bereit gemacht, ihm mit bewaffneter Hand zu Hülfe zu kommen und ihn beim Ueberſchreiten der Landesgrenze mit Lebensmitteln und Waffen zu verſehen. Den erſten Sieg erfochten die Birkenbeine über die

Drontheimer, die mit St. Olof's Panier und weit überlegener Streitmacht dem kleinen Haufen, den Swerre anführte, entgegen gezogen waren. Zu dieſem Siege trug hauptſächlich der merkwürdige Umſtand bei, daß die Drontheimer ihren ungeübten Fahnenträger auch ein nicht zugerittenes Pferd hatten beſteigen laſſen, welches ſich von ſeinem Reiter nicht im Zaum halten ließ, ſondern mitten unter die Birkenbeine raſete, und zwei derſelben niederrannte, worauf der Reiter herab und ſo St. Olof's Panier in Swerre's Hände fiel, der bei der gleichzeitig erfolgenden Flucht der Feinde jenes Traums gedachte, in welchem der heilige Olof ihm ſeine Fahne dargereicht hatte. Er wurde dadurch nicht wenig aufgemuntert zur Fortſetzung des begonnenen Kampfes. In Drontheim ſelbſt wurde er nach dem errungenen Siege mit allen Ehrenbezeugungen empfangen und auf dem alsbald verſammelten Reichstage von den Bürgern und Bauern unter Waffengetöſe, nach althergebrachter Sitte, zum Könige erwählt.

König Magnus und Erling Jarl verſtärkten ſich von jetzt immer mehr; denn wenn es auch nicht zu vermuthen war, daß Swerre ſie mit ſo geringer

Mannſchaft anzugreifen wagen würde, ſo ließ ſich doch erwarten, daß es früher oder ſpäter zu einem entſcheidenden Kampfe kommen würde. Es dauerte auch nicht lange, ſo kam König Swerre auf geheimen, ungebahnten Wegen in die Nähe von Bohuslän und Kunghälla. Die von ihm ausgeſchickten Kundſchafter berichteten ihm, König Magnus und ſein Bruder Orm ſeien mit großer Heeresmacht im Anzuge. Mit größter Vorſicht zog König Swerre mit ſeinen wenigen, aber muthvollen Birkenbeinen zurück, ſo daß häufig König Magnus mit ſeinem Heere Raſt hielt, wo Swerre erſt wenige Stunden zuvor geweſen war. Endlich, als Swerre zu einer Stelle gekommen war, die ihm geeignet ſchien, ſowohl zum Kampfe, wie zur Flucht, je nachdem das Glück ihm hold ſein würde, ſprach er zu ſeinen Kriegern: „Jetzt, nach ſo manchen Beſchwerden und Mühſeligkeiten, ſcheint es mir an der Zeit zu ſein, Magnus zu erwarten und die Waffenkunſt ſeiner Leute zu erproben, indem wir ja doch in der Vorausſetzung und Meinung nach Norwegen gekommen ſind, um ihm früher oder ſpäter unter die Augen zu treten. Er wird zwar glauben, uns mit ſeiner großen Macht ſogleich zu Boden werfen zu

können, allein Gott kann immer dem den Sieg verleihen, dem er ihn bestimmt hat.“ Als die Birkenbeine diesen Entschluß vernahmen, waren sie hoch erfreut, denn sie hatten schon im Stillen über die Saumseligkeit ihres Anführers sie dem Magnus entgegenzuführen gemurrt. Der Feind mußte über eine Brücke ziehen, die über einen breiten Fluß führte und auf deren andern Seite ein Bruch oder mit Gebüsch bewachsener Sumpf sich befand. Hier verbargen sich die Birkenbeine und erwarteten den Feind. Als nun Magnus und Orm mit einer kleinen Heeresabtheilung über die Brücke kamen, empfingen die Birkenbeine sie zuerst mit ihren Pfeilen und unternahmen dann einen hitzigen Angriff mit ihren Speeren. König Magnus munterte zwar seine Leute zu tapferem Widerstand auf; allein diesmal hatten die Birkenbeine ausgeruht und waren mit guten Waffen versehen, so daß eine große Niederlage unter dem Feinde angerichtet wurde und dieser sich auf die Flucht begab. Magnus und Orm flohen ebenfalls, so daß König Swerre das Schlachtfeld behauptete. Allein die Fliehenden zu verfolgen, und überhaupt in Bohuslän, wo er stets den größten Widerstand gespürt hatte, länger zu verweilen,

wagte Swerre diesmal nicht, sondern begnügte sich mit dem Bewußtsein, beim ersten Zusammentreffen mit König Magnus den Sieg davon getragen zu haben, — ein Vortheil, der den zweiten Sieg noch einmal so leicht macht. Er zog sich also mit seinen jetzt nicht nur gut gekleideten und bewaffneten, sondern auch berühmt gewordenen Birkenbeinen zu seinen Freunden und Anhängern nach Wermland zurück.

Bohuslän war damals ein Jarlthum unter König Waldemar von Dänemark, welcher Erling zum Jarl daselbst feierlich eingesetzt hatte. Dieser hatte in der Landschaft auch seine meisten und zuverlässigsten Freunde. Einst kamen die Birkenbeine nach Bohuslän, und wußten dies so geheim zu halten, daß der Jarl davon keine Kunde erhielt. Ihre Absicht war, den Jarl bei Nacht plötzlich zu überfallen; allein ein Mann in dem Dorfe, wo sie herbergten, und der sie trefflich bewirthet und sich gestellt hatte, als sei er ihr Freund, schickte heimlich einen Boten an Erling und ließ ihn warnen. So wurde der Jarl gerettet, und die Birkenbeine kamen selbst in die größte Gefahr. Von diesem und andern ähnlichen Vorfällen in jenen unruhigen Zei-

ten, wo die meiſten Kämpfe um das norwegiſche Reich in Bohuslän oder Wiken ihren Anfang nahmen, ſchreibt ſich das im ganzen Norden gebräuchliche Sprichwort her: „Es iſt gut, einen Freund im Wiken zu haben.“

In Wermland hielt ſich Swerre diesmal nicht lange auf. Er ſah ein, daß er jetzt durch die von ihm an den Tag gelegte Tapferkeit und Vorſicht ſo bekannt geworden war, daß diejenigen, welche mit Erling's Härte und Hochmuth unzufrieden waren, keinen Anſtand nehmen würden, ſich ihm zu vertrauen und ſich unter ſeine Fahnen zu verſammeln, ſobald er das nächſte Mal nach Norwegen kommen würde. Er eröffnete daher ſeinen treuen Kampfgefährten, den Birkenbeinen, daß er zum zweiten und letzten Male den beſchwerlichen Weg durch Dalarne und Jemtland nach den nördlichen Gegenden von Norwegen unternehmen wolle, indem er dort jetzt durch den Beiſtand ſeiner Freunde und Anhänger in den vollſtändigen Beſitz des norwegiſchen Reiches zu kommen hoffe, ſofern ihm ſolches nämlich von Gott beſtimmt ſei. Sie nahmen alſo Abſchied von ihren Freunden, und traten zum zweiten Male, aber beſſer gerüſtet und

ausgestattet als das erste Mal, den beschwerlichen Zug an. Als sie nach Dalarne kamen, stellten sich ihnen die Dalkarlier mit bewaffneter Hand entgegen, und erklärten, daß sie nicht gewillt seien, solchen unbekannten Königen den Durchzug durch ihr Land zu gestatten. Allein König Swerre trat unerschrocken auf, setzte den Dalkarliern die Gründe seines Durchzugs auseinander, und sprach mit solcher Beredtsamkeit, daß die Bauern ihn und die Seinigen gastfrei bewirtheten und seine Reise auf alle Weise beförderten. Größer war das Hinderniß, welches Swerre in Helsingland vorfand und ihm von Erling's und des Königs Magnus Freunden bereitet worden war. Diese hielten bei Alfta eine Versammlung und verweigerten Swerre den Zutritt zu derselben. Da stellte der König seine Leute in Schlachtordnung, trat muthig vor und hielt eine Rede, worin er die Helsingländer daran erinnerte, wie wenig Erling Jarl und König Magnus sich um sie verdient gemacht hätten, und wie wenig ehrenvoll es für die Gastfreundschaft der Helsingländer sein würde, wenn man ihnen nachsagen könnte, „daß christliche Leute, die in Friede und Freundschaft zu ihnen gekommen, ihr Leben mit

Pferdefleisch hätten fristen müssen.“ Bei diesen Worten führten seine Leute zwei Pferde heran, die, wie er erklärte, bestimmt seien, ihren Hunger zu stillen. Die Helsingländer sahen ein, daß sie wenig Ehre davon haben würden, wenn man ihnen so etwas nachsagen könnte, und zugleich waren sie von seiner Beredtsamkeit so eingenommen, daß sie den König und alle seine Leute zu Gaste baten. Als die Jemtländer hörten, auf welche Weise die Helsingländer den König aufgenommen hatten, stellten sie sich sehr freundschaftlich gesinnt, und bewirthten ihn bei seiner Ankunft aufs Beste. Er ließ daher seine Leute auseinander gehen, um sich Ruhe und Erfrischung zu verschaffen, denn sie waren sehr ermüdet von den Beschwerden des Zuges. Nur einige Wenige blieben bei ihm über Nacht. Sobald die Jemtländer sahen, daß sie den König sicher gemacht hatten, hielten sie Abends Berathung, bei der sich viele Freunde und Vasallen des Königs Magnus einfanden. Der Beschluß fiel endlich dahin aus, während der Nacht drei Kriegshaufen zu ordnen und am folgenden Morgen Swerre zu überfallen und zu tödten. Allein um Mitternacht wurde dieser aufgeweckt von einem Manne, der ihn von

dem Verrath in Kenntniß ſetzte und ihn ernſtlich warnte. Des Königs größte Sorge war wegen ſeiner Leute, die in der Gegend umher zerſtreut lagen, er ſelbſt aber bewaffnete ſich mit allen denen, die in ſeiner Nähe waren, und eilte hinab zum See-Ufer. Die Jemtländer waren 1200 Mann ſtark auf der, jetzt Frös-Inſel genannten, Unders-Inſel verſammelt, während der König nur 100 Mann bei ſich hatte, denen er folgende Weiſung ertheilte: „Die Bauern werden in der Dunkelheit Freund und Feind ſchwerlich unterſcheiden können; daher wollen wir ihr eigenes Loſungswort und Feldgeſchrei gebrauchen in dem Augenblicke, wo wir ſie mit der größten Heftigkeit angreifen; hierauf aber zieht ſich Jeder, ſo ſchnell er kann, aus dem Kampfe zurück auf die andere Seite der Inſel.“ Sobald die Birkenbeine über den die Inſel vom Feſtlande trennenden Kanal gekommen waren, fielen ſie das Bauernheer an, und wurden ſogleich umringt; aber als die Jemtländer hörten, daß die Birkenbeine dieſelbe Loſung wie ſie hatten, wurden ſie verwirrt, ſo daß ſie, auch nachdem König Swerre mit ſeinen Leuten aus dem Kampfe ſich zurückgezogen und hinter die Inſel

begeben hatte, fortfuhren einander niederzumetzeln, bis es tagte. Die Bauern sahen nun ein, wie furchtbar sie sich geirrt hatten und waren zugleich sehr ermüdet vom Kampf. Da erschien der König mit seinen Kriegern und richtete eine große Niederlage unter den Jemtländern an und trieb sie gänzlich in die Flucht. Sie demüthigten sich jetzt und stellten Geissein für die Bewahrung des Friedens; Swerre legte ihnen nun eine große Geldbuße auf und setzte sodann seinen Zug nach Norwegen fort.

Alle die Kämpfe zu erzählen, welche König Swerre mit seinen treuen Birkenbeinen gegen König Magnus und Erling Jarl zu bestehen hatte, gehört nicht in diese schwedische Sagengeschichte; nur möge hier bemerkt werden, daß Swerre mit seiner, meistens nur aus 3 bis 400 Mann bestehenden, Streitmacht dem häufig 2 — 3000 Mann starken Feinde gegenüber, das Glück nicht immer auf seiner Seite hatte. Manche Nacht nach einer verlorenen Schlacht, wo er seine Leute, einen Theil nach Osten, einen andern nach Westen sich hatte zerstreuen sehen, saß er allein auf einem Stein im Walde, oder auf einer Felsenanhöhe, oder auf irgend einem andern verabredeten Sammelplatz und

erwartete bei Sonnenaufgang ſeine tapfern Kampfgenoſſen. Mit treuherzigem Handſchlag begrüßten ſich nun die Stallbrüder, ſprachen von dem letzten Treffen und bereiteten ſich zu irgend einem neuen Unternehmen vor. Einſt waren ſie über das Gebirge in den ſüdlichen Theilen des Landes gezogen, wo ihnen aber König Magnus und der Jarl mit 3000 wohlbewaffneten Streitern ſo plötzlich entgegenrückten, daß ihnen kein anderer Ausweg übrig blieb, als den nämlichen Weg, den ſie gekommen waren, und der ſie über die durch ſo viele Unglücksfälle berüchtigten wilden und unwegſamen Gebirgsgegenden geführt hatte, wieder einzuſchlagen. Es war am Allerheiligentage, als Swerre mit den Führern, die an dergleichen beſchwerliche Reiſen gewöhnt ſind, den Rückweg über das Gebirge antrat. Sie waren noch nicht weit gekommen, als ſich plötzlich ein Sturm erhob, mit ſo furchtbarem Schneegeſtöber, daß ſelbſt die Führer vom rechten Wege abkamen, und ſie ſo mehrere Tage in der Irre umherzogen. Es war jener vom gemeinen Mann böſen Berggeiſtern beigemeſſener und daher Asgårds Reija genannter Orkan, der jetzt toſte. Die Wegführer ermahnten ihre Begleiter,

ſich, ſobald ſie das Sauſen vernehmen würden, ſofort niederzuwerfen und den Schild über ſich zu halten, indem Niemand ſo ſtark ſei, um nicht von dem Unwetter zu Grunde gerichtet werden zu können. Einer von den Birkenbeinen achtete darauf nicht, und der Orkan ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt gegen einen Felſen, daß ihm das Rückgrat an drei Stellen gebrochen wurde und er ſogleich todt blieb. Das Unwetter dauerte mehrere Tage, und Swerre und ſeine Begleiter hatten in dieſer Zeit nichts Anderes zu ihrer Nahrung oder Erfriſchung als Schnee. Indeß kam ihnen hierbei ihre abgehärtete Lebensweiſe ſehr zu ſtatten, indem wohl außer den Birkenbeinen Niemand ſolche Beſchwerden würde haben ertragen können. Nichts deſto weniger verſammelten ſie ſich eines Tages um ihren Anführer und meinten, ſtatt hier umzukommen und dieſe Dragſale länger zu ertragen, ſei es beſſer, nach der muthvollen Weiſe der alten Heiden ſich von den Klippen hinabzuſtürzen und ſo mit einer denkwürdigen mannhaften That ihr bisher ehrenvolles Leben zu beſchließen. Allein der König wieß ſie auf die Hoffnung des Chriſten zu Gott und der Vorſehung hin, ermahnte ſie zur Geduld

und äußerte, daß es ihnen beſſer anſtehe, ſich ihrem Schickſal getroſt zu unterwerfen. Dies belebte ihren Muth aufs Neue, und als ſie ihren König entſchloſſen ſahen, nicht nur mit ihnen ein gleiches Loos zu theilen, ſondern auch unerſchrocken weiter zu ziehen, folgten ſie ihm willig. Das Gebet, welches ſie, auf die Mahnung des Königs, im Stillen zum Himmel emporgeſchickt und worin ſie um Hülfe gefleht hatten, blieb nicht ohne Erhörung; denn das Wetter klärte ſich auf und ſie ſahen nun in der Nähe einige menſchliche Wohnungen, wo ſie bald wieder zu Kräften gelangten. Wir übergehen nun die übrigen Gefahren und Abenteuer, die König Swerre zu beſtehen hatte, ehe er in den vollſtändigen Beſitz ſeines väterlichen Reiches gelangte, und wollen nur noch von dem glücklichen Ausgange ſeines letzten Kampfes gegen den Jarl und König Magnus erzählen.

Auf einem, wenige Stunden von Nidaros entfernten Felde ſaß König Swerre, umgeben von ſeinen Leuten, die ſich gelagert hatten, um ſich auszuruhen von dem Kampfe, den ſie wenige Stunden zuvor gegen König Magnus, der mit ſeinem Gefolge in Nidaros lag, zu beſtehen gehabt. Swerre

hatte ſich geſtellt, als zweifle er an einem glücklichen Ausgange des Kampfes, und ſich mit ſeinem geringen Haufen vor der Uebermacht zurückgezogen nach der Stelle, wo er ſich jetzt befand. Da wurde ihm von den ausgeſtellten Wachen gemeldet, daß ein Bauer gekommen ſei, der Malz bei ſich führe, um daſſelbe in der Stadt zu verkaufen. Swerre ließ den Landmann vor ſich kommen und fragte nach dem Preiſe des Malzes, erklärte aber endlich, er bedürfe deſſen jetzt nicht, da er auf die Nordſeite des Gebirges zu ziehen beabſichtige, und ließ damit den Bauer ſeines Weges ziehen. Erling Jarl pflegte ſtets genaue Kundſchaft einzuziehen und von Allem, was im Lande vorging, früher und vollſtändiger unterrichtet zu ſein, als irgend ein Anderer, deſſen er ſich auch im hohen Grade rühmte. So hatte er denn ebenfalls den Bauer mit den Malzſäcken genau ausgefragt und glaubte nun über Swerre genug zu wiſſen. Am folgenden Abend kamen einige ſeiner Kriegsoberſten zu ihm und fragten, ob es nicht rathſam wäre, die Truppen über Nacht unter den Waffen zu laſſen und Wachen auszuſtellen, um auf einen möglichen nächtlichen Ueberfall von Seiten Swerre's, von dem man dergleiſ-

chen gewohnt ſei, gerüſtet zu ſein. Erling antwortete: „Beſſer unterrichtet bin ich und werden wir wohl Swerre's wegen dieſe Nacht ruhig ſchlafen können; wenn Ihr jedoch zu furchtſam ſeid, ſo will ich allein die Nachtwache halten für Euch Alle, wie ich ja ſchon ſo häufig gethan habe. Die Oberſten waren damit vollkommen zufrieden und ſagten zu ihren Leuten, ſowohl zu denen in der Stadt, wie auf den Schiffen, ſie könnten ſich ruhig ſchlafen legen. Darauf begaben ſie ſich auf die Schiffe, und der Jarl, der von vielem Trinken ſchläfrig geworden war, legte ſich ebenfalls zu Bett, nachdem nichts weiter als die gewöhnliche Wache ausgeſtellt worden war. Nach Mitternacht kam von jenem Felde her auf die Stadt zugeritten ein Kriegsoberſter, auf einem ſtattlichen Roſſe, deſſen Zaum und Sattel reich mit Gold verziert waren. Ein rüſtiges Heer ſtreitluſtiger Krieger folgte ihm. Es war König Swerre mit ſeinen Birkenbeinen. Nachdem er in die Nähe der Stadt gekommen war, ſtieg er vom Pferde, fiel Angeſichts ſeines Heeres auf die Kniee und hielt ein kurzes Gebet, dann ſtieg er wieder auf und redete ſeine Krieger folgendermaßen an: „Hier in dieſer Stadt weilen jetzt König Mag-

nus und Erling Jarl. Sie erwarten uns nicht ſobald, wir wollen Sie aber wecken und zum Kampfe herausfordern. Ihr ſeid lange genug mit mir im Lande umhergezogen und habt Mühſeligkeiten und Beſchwerden erduldet; aber ſchon zu lange haben dieſe Männer genoſſen, was uns mit Recht gebührt; daher möchte es jetzt wohl an der Zeit ſein, daß wir wieder in den Beſitz unſeres Reichs und unſeres Eigenthums gelangen. Laßt uns daher fröhlich vorangehen, wie zu einem leichten Waffenſpiel, denn Magnus und ſeine Leute werden, ſobald ſie aus ihrem geſtrigen Rauſch geweckt ſind und hervorkommen, hier einen nachdrücklichen Widerſtand finden! Derjenige von Euch, der einen Landeshauptmann tödtet und dies durch Augenzeugen beweiſ't, ſoll deſſen Amt erhalten; überhaupt ſoll ein Jeder das werden, was der von ihm Getödtete war, alſo auch, wer einen Adeligen zu Boden ſtreckt, wird in den Adel erhoben werden.“ Dieſe Rede gefiel den Birkenbeinen außerordentlich und jeder Stallbruder gab jetzt dem Andern die Hand darauf, eher zu ſterben, als ſich in dieſem Kampfe beſiegen zu laſſen. Mittlerweile hatte die von Erling ausgeſtellte Wache ihn von der drohen-

den Gefahr in Kenntniß gesetzt; allein das Heer ließ sich diesmal nicht so leicht versammeln, denn die Meisten lagen hier und dort, wo sie am Abend gezecht hatten. Der Jarl bewaffnete sich schnell und eilte mit so vielen Kriegsobersten und Gemeinen, wie er für den Augenblick zusammenbringen konnte, nach der Christkirche, wo er sie in Schlachtordnung stellte und sein Banner herbeibringen ließ. Er trug einen kostbaren Harnisch und darüber einen langen Purpurmantel; kräftig schwang er das Schwert mit den Worten: „Jetzt sollt Ihr sehen, ob der Alte nicht noch sein Schwert zu handhaben weiß!" Es dauerte nicht lange, so warfen sich die Birkenbeine mit einem Sturmangriff auf die Reihen des Jarls und warfen sie auch sogleich zurück; aber der Fahnenträger stieß, als er sah, daß die Seinigen flohen, die Fahnenstange in die Erde, so daß die Hintermänner von Swerre's Leuten glaubten, daß der Jarl noch dort sei, und daher um so ungestümer vordrangen. Swerre hieb in dem nämlichen Augenblicke die Stange nieder, so daß die Fahne zur Erde fiel; zugleich wurde der Jarl tödtlich verwundet und begann zu wanken. „Du bist gefährlich verwundet!" sprach einer seiner Leute;

allein der Jarl verneinte es und rief den Seinigen zu, ſich eiligſt unter das Banner des Königs Magnus zu ſtellen. Kaum hatte er dies gethan, als er todt zur Erde ſank; Magnus aber rettete ſich mit allen denen, die den Schwertern der Birkenbeine entronnen waren, auf die Schiffe und flüchtete. — Noch fünf Jahre hatte König Swerre einen Kampf zu beſtehen gegen Magnus, bis dieſer in einer Seeſchlacht überwunden wurde und über Bord ſprang. Sein Leichnam wurde am folgenden Tage aufgefiſcht und von Swerre feierlich und mit allen Ehren begraben. Von jetzt an fiel das ganze Volk dem Sieger zu und er machte ſich überall ſehr beliebt durch ſeine Leutſeligkeit und ſeine tapfern Thaten, indem er mit ſeinen Birkenbeinen die Unterthanen in den Handelsſtädten, wie auf dem Lande mannhaft vertheidigte und beſchützte. Swerre führte nun auch aus Schweden ſeine Braut heim, König Knuts Schweſter und Erichs des Heiligen Tochter, Margaretha, Schweden bekam dadurch einen neuen Zuwachs an Stärke; denn das Land war nunmehr nach dem Grenzgebirge hin geſichert. Die Birkenbeine wurden mit großen Lehnen und Aemtern belohnt und blieben meiſtens bis

an ihren Tod bei dem Könige. In den Sagen und Gesängen des Nordens wurden ihre Thaten hoch gepriesen, weithin verbreitete sich der Ruhm ihres Namens und überall hieß es, daß noch nie eine Kriegerschaar so große Beweise von Tapferkeit und Treue gegeben, als sie es gethan.

Einige Jahre nach diesen Vorfällen wurde auf der Wisingsinsel in den hohen Gefängnißthurm ein Mann eingekerkert, der sich Erling nannte und der Sohn des Königs Magnus Erlingsson von Norwegen zu sein behauptete. Als Betrüger und Aufruhrstifter gegen König Swerre, wurde er auf Knut's Befehl von Birger Brosa in den Gefängnißthurm gebracht; aber nachdem er in diesem finstern Kerker lange gesessen hatte, glückte es ihm, herauszukommen, indem er sich aus seinen Bettlaken und Kleidern ein Tau verfertigt hatte, an dem er sich auf der Außenseite des Thurmes herabließ. Zwar reichte bei der Höhe des Thurmes die Länge des Taues nicht zu, so daß er beim Hinabstürzen sich ein Bein brach und die übrige Zeit seines Lebens hinkte; er entkam dessen ungeachtet. In den Volkssagen kommt er unter dem Namen Erling Steinmauer vor.

Wir haben alle dieſe Begebenheiten, obwohl ſie eigentlich der norwegiſchen Geſchichte angehören, dennoch hier ausführlich erzählt, weil die Birkenbeine mehr aus Schweden als aus Normännern beſtanden, und Birger Broſa und der König Knut ſie zuerſt durch ihren Rath und Beiſtand gewiſſermaßen auf die Bahn angeleitet hatten.

8. König Swerre's Rede über die Weinſäufer.

Einſt kamen deutſche Kaufleute auf Schiffen, die mit Wein beladen waren, nach Bergen, wo der König ſich damals aufhielt. Die Birkenbeine und die Bürger der Stadt tranken ſich einen Rauſch und es kam, wie es bei dergleichen Gelegenheiten gewöhnlich geſchieht, zu Schlägereien und anderm Unweſen. Ein Mann ſtürzte ſich von dem obern Boden ſeines Hauſes auf die Straße hinab, indem er ſich einbildete, in der Luft ſchwimmen zu können, und brach den Hals. Ein Anderer fiel von der Brücke hinab in den Strom und ertrank. Mehrere wurden erſchlagen, Andere ſchwer verwundet und verſtümmelt. Endlich gelang es dem Könige, dem Unweſen ein Ende zu machen und die ſtreiten-

den Theile zu verſöhnen. Da berief er eine Volksverſammlung ein und redete dieſelbe folgendermaßen an: „Ich danke Euch, Ihr engländiſchen Männer, die Ihr Weizen, Honig, Flor und Tuch hieher bringt. Auch die Andern ſollen Dank haben, welche Leinwand, Flachs, Wachs und Keſſel hieher gebracht haben. Desgleichen Diejenigen, welche von den orkadiſchen, hitländiſchen (ſhetländiſchen), Farör Inſeln mit Waaren hieher kommen, die das Land nicht entbehren kann. Aber den Uebrigen, den deutſchen Leuten, welche in großer Anzahl und mit vielen Schiffen hieher kommen und Butter und Fiſch von hier zu holen beabſichtigen, wodurch große Theurung im Lande verurſacht wird, und dafür Wein zurücklaſſen, den Alle kaufen, und um deſſentwillen Manche ihr Leben zuſetzen: ihnen gebührt kein Dank, und wenn ſie Leben und Eigenthum behalten wollen, ſo mögen ſie ſich fortpacken, da ihre Geſchäfte uns und unſerm Reiche undienlich ſind. Wiſſet Ihr wohl, was der Trunk für Folgen hat? — Das Erſte und Geringſte iſt, daß Geld und Gut darauf gehen. Zum Zweiten bringt ſich der Säufer um ſein Gedächtniß. Drittens bekommt er Begierde nach allem Unerlaubten.

Viertens trägt er kein Bedenken, ſich an fremden Gütern und Weibern unrechtmäßigerweiſe zu vergreifen. Fünftens führt der Trunk dahin, daß man nicht das geringſte Wort oder Handlung ertragen kann, Böſes dann doppelt vergilt und dem Unſchuldigen afterredet. Sechſtens ſchwächt er den Körper, der ſonſt viele Beſchwerden ertragen könnte, und macht ihn mit der Zeit zu Allem untüchtig; das Blut vermindert ſich in den Gliedmaßen und führt Krankheiten herbei, ſo daß es dann gänzlich mit ihm aus iſt. Nachdem nun Eigenthum, Verſtand und Geſundheit fort ſind, kommt es endlich dahin, auch noch das Letzte, was übrig iſt, nämlich die Seele, in die Schanze zu ſchlagen, indem die Trunkenbolde alle guten Sitten und Gebote aus den Augen ſetzen, nach der Sünde trachten, von Gott abfallen und Seele und Vernunft Preis geben, da ſie ſelbſt nicht wiſſen, was ſie gethan haben. Blickt hin auf den Trunkenbold, wenn er einſt ſcheiden muß von Trunk und Leben! Was dünkt Euch, dem ähnlich zu ſein? — Wer nimmt dann ſeine Seele in Empfang? — Bedenkt, wie vernunftwidrig dies ganze Verfahren iſt gegen das, was es ſein müßte!" — Dieſe Rede des Königs

wurde mit Beifall aufgenommen und alle Verſtändige waren der Meinung, daß er die Wahrheit geſprochen habe.

9. Die Eſthländer im Mälarſee. Sigtuna wird zerſtört und Stockholm angelegt.

Ungefähr im elften Regierungsjahre des Königs Knut Erikſon von Schweden geſchah es, daß durch die Stockholm-Scheeren eine Seeräuberflotte, die aus einer mit heidniſchen Eſthländern, Ruſſen, Kareliern und andern Völkern im Oſtenlande beſetzten großen Anzahl Wikingsſchiffe beſtand, in den Mälarſee hereindrang. Obgleich die Könige von Dänemark und Schweden, deren Küſtenprovinzen den Plünderungs- und Verheerungszügen jener Barbaren ſtets ausgeſetzt waren, manche Kreuzzüge gegen ſie unternahmen, um ihnen mit dem Chriſtenthum mildere Sitten beizubringen, waren ſie doch halsſtarrig bei ihrem Götzendienſt geblieben, und haßten die Chriſten um ſo mehr, als ſie das Blut, welches des Chriſtenthums wegen ſchon vergoſſen war, rächen zu müſſen glaubten. Jetzt raubten und plünderten ſie überall in den Scheeren und brann-

ten viele Höfe nieder. Es war kurz nach dem Mittsommer oder Johannisfeſt, als dies vorfiel.

König Knut hatte ſich in der Zeit, wo Ruhe und Friede im Lande geherrſcht hatte, meiſtens auf ſeinen Schlöſſern in Weſtgothland aufgehalten. Er befand ſich auch jetzt dort, während Birger Jarl auf ſeinem Schloſſe in Oſtgothland weilte; Beide waren auf dieſen feindlichen Ueberfall nicht vorbereitet und erhielten auch erſt ſpät Nachricht davon. Mittlerweile kamen gegen den Herbſt die Eſthländer durch Stocksund in den Mälarſee bis nach Almare-Stäk, wo der Erzbiſchof Johann ſeine wohlbefeſtigte Burg hatte, aber den feindlichen Angriff nicht abwartete, ſondern, erſchreckt darüber, ſich auf eine kleine Inſel im See, die davon noch den Namen führt, flüchtete. Die Bauern, welche ihn nicht ſehr liebten, entdeckten den Eſthländern ſeinen Zufluchtsort, worauf ſie ihn dort überfielen und erſchlugen. Sodann zerſtörten ſie das alte Schloß, deſſen Ruinen davon Ruſſen-Stäke genannt wurden. Nachdem dies geſchehen war, eilte die oſtländiſche Räuberflotte nach Sigtuna, wo ſie mit Recht größere Schätze erwartete. Ganz plötzlich überfielen die Räuber die Stadt, und die

Bürger, die ohne Vertheidigungsmaßregeln waren, entflohen so schnell sie konnten, wurden jedoch zum Theil noch auf der Flucht erschlagen. Es wird erzählt, daß die russischen Kaufleute, die in der Stadt wohnten und von dem schwedischen Könige des Handels wegen sehr begünstigt worden waren und auch ihre eigene, nach ihrem Heiligen St. Nikolaus benannte Kirche hatten, die Hauptanstifter dieses Unglücks waren und die Stadt an ihre Landsleute verriethen, worauf sie mit ihrem und vielem schwedischen Eigenthum sich auf die Schiffe begaben und in ihr Vaterland zurückkehrten. Die Nachricht von dem barbarischen Verfahren der Ostländer rief bald eine große Anzahl Bauern unter die Waffen; Birger Brosa kam aus Ostgothland herbei, stellte sich an ihre Spitze, ließ über den Stäkesund eine eiserne Kette ziehen und hielt die Stelle mit vieler Mannschaft bewacht, so daß die Heiden eingesperrt und von der Rückkehr ins offene Meer abgeschnitten waren. Als die Russen hiervon Kunde erhielten, segelten sie mit ihren Schiffen nach der Stelle, welche Klein-Stäke genannt wird, und wo sich eine schmale Landzunge befindet, deren Durchstich die einzige Rettung des Feindes war. Dieser ar-

beitete auch die ganze Nacht an einem Kanal und brachte dann mit vieler Mühe die Schiffe hindurch, die nun auf ſolche Weiſe wieder in freies Fahrwaſſer kamen. Der Kanal wird jetzt der Ruſſengraben genannt. Auch andere Stellen am Mälarſee und in den Scheeren, wo die Oſtländer, die von dem Volke durchgängig Ruſſen genannt wurden, mit den Landeseinwohnern kämpften, haben das Andenken daran durch ihre Namen bewahrt. So wird eine Bucht, nicht weit von dem alten Arnökloſter im Granskirchſpiel, noch jetzt die Ruſſenbucht, eine Landſpitze wird die Ruſſenſpitze, und ein Hügel bei Vreda im Kirchſpiel Fröjeſund der Ruſſenhügel genannt, und es ſollen hier die erſchlagenen Ruſſen und Eſthländer begraben liegen.

Sigtuna war damals die größte und reichſte Handelsſtadt im Lande. Sie ſoll ſich mit ihren Vorſtädten bis zum Schloß Hätuna, welches eigentlich das königliche Reſidenzſchloß war, erſtreckt haben. Um die Stadt auf dieſer Seite gegen feindliche Angriffe zu ſichern, war über den Hätuna-Kanal eine eiſerne Kette gezogen worden, die in den großen Felſen befeſtigt war, welche auf beiden

Seiten des Kanals liegen und von den Landleuten Helden- oder Riesensteine genannt werden. Die schöne Stadt wurde diesmal von den Heiden in dem Grade zerstört, daß sie sich seit dieser Zeit nicht wieder aus ihrer Asche erhob. Felder und Wald nehmen jetzt die Stellen ein, wo vormals stattliche Gebäude standen, und Menschen aus allen Nationen auf den Straßen und Märkten sich durch einander drängten. Blos von den ehemals so herrlichen Kirchen, von der St. Peterskirche, der ältesten, von der St. Olofs-, St. Laurentius- und St. Nikolauskirche, stehen noch die Ruinen da, wie graue Gespenster der Vorzeit. Zwei silberne Thore, die zu einer jener Kirchen gehörten, wurden von den Russen fortgeschleppt und befinden sich noch in Nowgorod in Rußland, wo man sie auch mit dem Namen Sigtuna-Thore bezeichnet. Nach einer andern Sage waren es die Stadtthore von Sigtuna, wozu sie allerdings groß genug waren, und der Schlüssel soll von Gold gewesen sein. Dem sei nun wie ihm wolle, aber den Schlüssel zu Schwedens größter Stadt bekamen die Russen nicht, indem derselbe in die Mälarsee-Bucht Skarf geworfen wurde, wo noch jetzt ein Stein mit einem

darin ausgehauenen großen Schlüssel, das Andenken daran bewahrt. Außer jenen soll es noch mehr Kirchen in der Stadt gegeben haben, wie auch zwei Kapellen an den Stadtthoren, indem es überhaupt damals bei großen Städten gebräuchlich war, am Thore ein Bethaus oder Kapelle zu errichten, weil hier die Reisenden bei der Ankunft oder bei der Abreise ihre Geschäftsangelegenheiten dem Schutze irgend eines Heiligen anzuempfehlen pflegten.

Die Einwohner der zerstörten Stadt zerstreuten sich hier- und dorthin mit dem, was sie den Flammen und den Räuberhänden von ihrem Eigenthume entrissen hatten. Einige begaben sich in die Bergwerksdistrikte und betrieben Bergbau, Andere zogen nach Agnenäs, wo König Knut das jetzige Stockholm anzulegen begann, indem hier an einem Hauptfahrwasser in den Mälarsee die Ostländer am besten zurückgehalten und zugleich die Verbindungen mit dem ganzen Lande unterhalten werden konnten. Dies war der erste Anfang der Stadt Stockholm.

10. Sagen von den Unruhen in Schonen während dieſer Zeit und von einigen merkwürdigen Männern.

a. Thore Tott. Ein Landrichter in Schonen hieß Thore Tott und hielt ſeine Gerichtsſitzungen auf dem Kycklingefelde, nicht weit von der Stadt Lund auf einem Geſchlechtshügel, Kycklingehügel genannt. Dieſen Hügel hat man aufgegraben und ein Schwert darin gefunden, welches das nämliche ſein ſoll, das Thore während der Unruhen jener Zeit geführt. Thore war ein Mann von würdevollem Anſehen, und trug einen ſchönen, überaus langen Bart, weshalb er von dem Volke Thore Skägge (Bart) genannt wurde. Er gründete das Kloſter Boſjö, und ſtattete es aus, worauf ein alter Reim hindeutet, mit folgenden Worten:

Dalby Mölle und Kjellby Wang,
Wöge Oere und Ringsö Fang
Ich dem Boſjö-Kloſter gab;
Mein Leib der liegt in dieſem Grab.

Der Hügel oder das Grab, von dem hierin die Rede iſt, ſoll der Geſchlechtshügel bei Strö ſein und Thore Tott auf dieſem Guthe gewohnt

haben. Auf dem Grabhügel ſtanden zwei Runenſteine, die in der heidniſchen Zeit von Thore's Vorfahren errichtet worden waren. Die Landleute nannten den einen Stein den Großen Tulle und den andern den Kleinen Tulle, und den Grabhügel ſelbſt Tulle's-Hügel. Einſt, ſo erzählt die Sage, kam ein Bauer und nahm den Kleinen Tulle mit ſich nach Hauſe, um ihn dort bei einer Mauer zu verwenden; allein ſeitdem hatten der Bauer und ſeine Leute keine Nacht Ruhe wegen der vielen Spükereien im Hauſe. Es wurden Gebete zu allen Heiligen emporgeſchickt, jedoch fruchtlos, bis in einer Nacht dem Bauer ein würdiger Mann erſchien und zu ihm ſprach: „Setze den Kleinen Tulle wieder an Ort und Stelle!" Der Bauer that, wie ihm befohlen war, und ſtellte den Stein wieder auf, wo er geſtanden hatte, und ſeitdem herrſchte Nachts wieder Ruhe in ſeinem Hauſe. Ein Runenſtein bei dem Dorfe Hinrup, Upyåkra-ſtein genannt, ſoll Thore's Sohn errichtet worden ſein. Ein anderer von Thore's Söhnen hat, wie es heißt, ſeinen Grabhügel auf Skagganäs am Calmarſund.

Dieſer Landrichter Thore war dem Biſchof

Eſkil in Lund behülflich bei der Ausarbeitung eines Kirchenbalkens für das Schonen'ſche Geſetzbuch. Die großen Vorrechte, welche darin, zum Nachtheile des Volkes, der Geiſtlichkeit beigelegt wurden, reizten das Schonen'ſche Volk zum Aufſtande, welcher allgemein wurde, als Eſkil's Nachfolger, der Biſchof Abſalon, den Zehnten von allen Feld- und Gartenfrüchten einforderte. Die Bauern zogen im ganzen Lande umher, plünderten alle Adelsgüter und erſchlugen die Beſitzer, von denen jedoch ein Theil, worunter der Biſchof Abſalon, glücklich nach Dänemark entkam. Endlich erſchien aus Seeland der König mit einem Kriegsheer und ſchlug die Bauern, welche nunmehr um Gnade flehten, die ihnen auch auf Fürbitte des Biſchofs gewährt wurde.

b. Asbjörn Snare. In dieſer Schlacht gegen die Schonen'ſchen Bauern führten der Erzbiſchof Abſalon und ſein Zwillingsbruder, der tapfere und im ganzen Norden berühmte Asbjörn, einen Theil des königlichen Kriegsheeres an. Asbjörn hatte ein lebhaftes Temperament, und bedachte ſich nicht lange, wenn es galt, das Schwert zu ziehen; daher nannte man ihn Asbjörn Snare (der

Raſche). Bis auf unſere Zeit hat ſich ein Volkslied, welches von der Werbung dieſes rüſtigen Kriegers um die Hand einer däniſchen Prinzeſſin handelt, erhalten. Die junge Prinzeſſin verfertigte zwar dem kühnen Freier ein koſtbares Hofgewand, mit kunſtreich in Seide und Gold geſtickten Bildern, wies ihn jedoch mit einem Korbe ab, „weit über den Fluß," wie es im Liede heißt. Dieſes lautet vollſtändig alſo:

Der däniſche König und Asbjörn Snar',
(Der Wald ſteht herrlich und grün.)
Sie trinken vom Weine ſo golden und klar.
(Wie einen ſich Sommer und Wieſen ſo ſchön!)

Sie trinken vom Meth und ſie trinken vom Wein,
(Der Wald ſteht herrlich und grün.)
Und ſchwatzen ſo viel von dem Töchterchen fein.
(Wie einen ſich Sommer und Wieſen ſo ſchön!)

„So hört nun, Herr König, was ſagen ich wollt':
„Ei, gebt mir Chriſtinen, die Tochter ſo hold!" —

„Chriſtine iſt wahrlich noch immer zu jung.
„Weiß nimmer Hofkleider zu nähen nach Schwung." —

„Chriſtine iſt jung wohl, doch kann man's ſie lehren;
„D'rum gebt mir ſie immer in Zucht und in Ehren!"

Herr Asbjörn drauf reitet nach Ribe ganz still,
Weil seidene Stoffe dort kaufen er will.

In prunkenden Farben sucht Stoffe er aus,
Und schickt sie frohlockend der Jungfrau ins Haus.

Sobald als Christine die Stoffe bekam,
Sie eilig den Weg zu der Pflegmutter nahm.

„Ach, liebe Pflegmutter, was rathet Ihr mir,
„Was mach' mit dem Stoff ich, den erhalten hab' hier?"

„Hör' an mich, Christine, und schicke ihn fort:
„Man sandte zum Hohn ihn, das glaub' mir auf's Wort."

Christine hört an diese Worte mit Ruh',
Und schneidet nach Gutdünken Alles sich zu.

Sie saß, auf die Arbeit gar eifrig erpicht,
Und nähte gar emsig am sonnigen Licht.

Sie stickt vielerlei in den Seidenstoff ein:
Das Fischlein, wie's schwimmt im Wasser so rein. —

Sie stickt auf des Kleides drei Zoll breiten Rand
Wohl funfzehn der Ritter, das Schwert in der Hand. —

Auf die Aermel ſie ſtickt einen leuchtenden Kranz
Von funfzehn ſchönen Jungfrauen, die ſich drehen
im Tanz.

Auf der kunſtreichen Arbeit man vorne noch ſchaut,
Wie ein Ritter und Jungfrau ſich küſſen ſo traut.

„Jetzt iſt mir die Arbeit gelungen zur Freud':
„Wer bringt ſie nun aber zum Ritter noch heut?"

Alsbald ſpricht ihr eigener Knappe ſo fein:
„Gar gern will zu dieſem Dienſt ich mich weih'n."

Herr Asbjörn, als er die Arbeit gewahrt:
„Herr Chriſtus, der ſegne die Finger ſo zart!"

Es fragte der Knappe der Jungfrau gar dreiſt:
„Was iſt es denn, das Ihr zum Lohne ver-
heißt?" —

„Ich gebe der Jungfrau nichts And'res zum Sold,
„Als mich, wie ich bin, einen Ritter ſo hold."

Heim kehrte der Diener und meld't ihr ſogleich:
„Der Ritter, Herr Asbjörn, begehret traun Euch!" —

„Und Du ſag' dem Ritter, er ſegle über'n Fluß,
„Er ſpare ſich Reden und Abſchiedsgruß."

„Und ſag' Du dem Ritter, er reit' über die Brück':
(Der Wald ſteht herrlich und grün.)
„Bei mir er verzichte auf jegliches Glück."
(Wie einen ſich Sommer und Wieſen ſo ſchön!)

Weiter wird von dem tapfern Ritter nichts berichtet; außer daß er in dem oben erwähnten Kampfe wider die aufrühriſchen ſchonenſchen Bauern blieb.

e. Harald Skrång. Es dauerte nicht lange, ſo fingen nach König Waldemar's Tode die Unruhen in Schonen wieder an. Die Bauern hatten an dem Meth und Wein, ſo wie an den trefflichen Speiſevorräthen der reichen Herren Geſchmack gefunden, und durchzogen nun raubend und plündernd das Land. Allein ſie hatten keinen Anführer, der ihre Streitkräfte im Zuſammenhang halten und ſie gegen König Knut, der mit ſeinem Kriegsheer und den ſchonenſchen Großen, die zu ihm ihre Zuflucht genommen, bald erwartet wurde, führen konnte. In Schweden hielt ſich damals, unter dem Schutze des Königs und Birger Jarl's, Harald auf, der Sprößling eines der vielen Prinzen in Dänemark, welche früher um das Königthum gekämpft hatten. Zu ihm und König Knut von Schweden kamen Ab-

geordnete der aufrühriſcheu ſchonenſchen Bauern und verlangten Beiſtand, und Harald zum König von Dänemark. Knut Erikſon erinnerte ſich ſehr wohl, daß Swerker und deſſen Geſchlecht ſtets die größte Stütze an den däniſchen Königen gehabt, ſo oft ſie ſich gegen Erich den Heiligen und deſſen Dynaſtie aufgelehnt hatten; wie er denn auch in der langen und leidenvollen Zeit, die er durchzumachen gehabt, ehe er zum Wiederbeſitz ſeines väterlichen Reiches gekommen, nur gegen die däniſchen Waffen zu kämpfen gehabt hatte. Daher verſprachen er und Birger Jarl den Schonen Beiſtand in ihrem Vorhaben, und Harald erhielt die Erlaubniß, ſich ein Heer im Swealande zu ſammeln. Allein die däniſchen Prinzen, obwohl von hohem, ſtattlichem Wuchſe, beſaßen im Allgemeinen weder den Muth, noch den Verſtand, der zu großartigen Unternehmungen erforderlich iſt; einen Beweis davon lieferte auch Harald, der beim erſten Zuſammentreffen mit dem, von dem Erzbiſchof Abſalon angeführten däniſchen Heere in die Flucht geſchlagen wurde und nicht eher raſtete, als bis er das ſchwediſche Reich wohlbehalten wieder erreicht hatte. Er bekam, vermuthlich wegen ſeines ſchlotterigen Wuchſes und ſei-

nes unritterlichen Betragens, den Namen Harald Skrang.

Zwiſchen der uralten Kirche von Swingarn und der heiligen Kreuzquelle, befindet ſich eine Bucht des Mälarſee's, welche ehemals nach der Tillingegegend hin tiefer ins Land eindrang, als jetzt. Dort erhebt ſich auf dem öſtlichen Ufer bei dem, jetzt Ingeborg genannten, Gute von Husby ein hoher Hügel, den die Landleute den Haraldshügel nennen, und zugleich erzählen, daß ein berühmter Heerführer oder König, der in dortiger Gegend gewohnt, daſelbſt begraben liege. Da nun die Geſchichte von einem einheimiſchen berühmten Fürſten dieſes Namens nichts weiß, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Sage auf jenen Harald Skrang hindeutet, indem derſelbe dort vielleicht nach der Weiſe ſeiner Väter in dem Grabhügel beigeſetzt worden iſt.

11. Die letzten Tage des Königs Knut.

König Knut hatte in ſeiner erſten Jugendzeit eine verlobte Braut in Schweden gehabt, von der erzählt wird, daß ſie weder an Tugend noch an

Schönheit ihres Gleichen im ganzen Norden gehabt habe. Sie war aus dem Folkungageſchlecht, und ihr Vater hieß Bengt Folkesſon. Als König Erich getödtet war und ſein Sohn Knut ſich geächtet und zur Flucht aus dem Lande genöthigt ſah, mußte er ſeiner auserwählten Braut Lebewohl ſagen; allein ſie ſchwur ihm aufs Neue Treue, und erklärte, ſich in ein Kloſter begeben und dort die zu hoffende Wendung ſeines Schickſals abwarten, oder auch dort als ſeine verlobte Braut ſterben zu wollen. Nach ſeiner Abreiſe begab ſie ſich in ein Kloſter und nahm den Schleier, um gegen die damals nicht ſeltene Gefahr geſichert zu ſein, von den Feinden ihres Verlobten geraubt zu werden. So harrte ſie manches Jahr und ſchickte manches inbrünſtige Gebet für den abweſenden Freund zum Himmel empor, bis er zurückkehrte und durch Glück und Tapferkeit, beſonders aber durch die Liebe des Volkes zu dem Erichſchen Hauſe, über alle ſeine Feinde den Sieg davon trug. Da kam er und holte ſeine Kloſterjungfrau, und nachdem der heilige Vater in Rom ſie von ihrem Kloſtergelübde wieder freigeſprochen hatte, hielten ſie ihr Beilager mit groſſer Freude und Fröhlichkeit. Sie lebten glücklich mit

einander und hatten Söhne und Töchter. Ihr älteſter Sohn Erich wurde von dem Volke zum Nachfolger ſeines Vaters auf dem Throne gewählt; indeß ſah Knut wohl ein, daß das gegen ſeine Dynaſtie feindlich geſinnte Swerkerſche Haus ſich nach ſeinem Tode wieder regen und mit däniſcher Hülfe Ruhe und Friede im Lande ſtören und das Blut ſeiner Kinder vergießen würde. Er ſuchte dem dadurch zuvorzukommen, daß er den landesflüchtigen Swerker Carlsſon zu ſich berief und zu ſeinem Mitregenten ernannte, vier Jahre vor ſeinem Tode. So glaubte er durch Freundſchaft und Großmuth das befürchtete Uebel abzuwenden, die Wohlfahrt des Volkes zu ſichern und ſeinen Kindern Sicherheit zu verſchaffen. Seitdem lebte er meiſt in ſtiller Zurückgezogenheit auf ſeinen Gütern in Weſtgothland, wo er im Frühjahr ſeines zweiunddreißigſten Regierungsjahres (1199) auf dem Schloſſe Gata im Bezirk Gäſene ſtarb und in der väterlichen Gruft zu Warnhem beigeſetzt wurde.

12. Von der Landeskultur und dem Zustande, den Sitten und der Lebensweise des Volkes zur Zeit Erich Jedwardsons und des ersten Dynastienwechsels.

Es war keineswegs die Ergebenheit des Königs Erich gegen die Geistlichkeit und eben so wenig der Umstand, daß er unmittelbar auf dem Körper ein härenes Gewand trug, wodurch sich derselbe einen unvergänglichen Namen und sich so sehr beliebt bei dem nordischen Volke machte; sondern es war die Kraft und der Ernst, den er in geistlichen wie in weltlichen Dingen zeigte, zum Schutz seines Landes und zur Beförderung der Wohlfahrt des Volkes. Dabei zeigte er mannhafte Sitten ohne Rohheit, Gottesfurcht ohne Heuchelei, königliche Pracht und Eifer für das königliche Ansehen ohne Hochmuth und ohne nutzlose Verschwendung, und Sparsamkeit ohne Geiz.

Die Folgen von Carl Swerkersons kurzer Regierungszeit äußerten sich meist nur in seiner ostgothländischen Heimath; Knut Eriksson dagegen setzte das vom Vater begonnene gute Werk fort. Von ihm hieß es, er sei glücklich, freundlich

und minniglich geweſen. Sein Schwert, welches er im Anfange ſeiner Regierung mit Kraft und Nachdruck führte, ließ den Feinden wenig Hoffnung übrig, mit Erfolg gegen ihn etwas auszurichten, und ſicherte die Landesgrenzen, ſo daß unter ihm Friede und Hoffnung im Lande herrſchten. In der auf dieſe Weiſe herbeigeführten langen Friedenszeit machte der Anbau des Landes große Fortſchritte, und es entſtanden nicht nur da, wo bisher Wildniß geweſen war, fruchtbare Fluren, ſondern es wurden auch viele Brücken und Landſtraßen angelegt. Die chriſtlichen Lehrer, die nur mit Mühe zu den Kranken und Sterbenden mit Heilmitteln oder geiſtlichem Troſt gelangen konnten, lehrten das Volk, daß es für das Seelenheil erſprießlich ſei, wenn Wege und Brücken angelegt würden, weshalb man auch auf vielen Runenſteinen die Worte findet: „Er baute die Brücke zum Heile der Seele ſeines Vaters", oder auch: „zu ſeinem eigenen Seelenheil." Man könnte dahinter freilich einen Mönchsbetrug ahnen, allein ein richtiger Verſtand ſagte dem gutmüthigen ſchwediſchen Volke, daß jedes nützliche, das allgemeine Wohl fördernde Werk auch das Heil der Seele fördere, und daß Jeder,

der mittelbar oder unmittelbar einen Weg oder eine Brücke zur Beförderung der Verbindung der Chriſten untereinander und zur Beſchleunigung der den Kranken zu ſpendenden Hülfe und Tröſtungen anlege, in ſeiner Hoffnung, daß ſein Werk Gott wohlgefällig ſei, nicht werde betrogen werden. Uebrigens gingen auch die Biſchöfe und die Prieſter hierin mit dem Beiſpiele voran. So ließ der Biſchof Kol in Oſtgöthland in der Nähe ſeiner Beſitzung Herreſtad im Dalsbezirk eine aus fünf Bogen beſtehende ſteinerne Brücke bauen, die bis auf den heutigen Tag ſteht und nach ihm Kolsbrücke genannt wird. Der Biſchof Bengt der Gute von Skara, dem die Geſchichte nachrühmt, daß er „im Wohlthun nie ſeines Gleichen gehabt habe", war eben ſo uneigennützig, wie ſein Vetter, Erich der Heilige, und verwendete einen großen Theil ſeiner Einkünfte zur Unterſtützung der Nothleidenden. Auch er ließ Brücken anlegen, und zwar über die Flüſſe Tida, Lida und Noßa, wie auch mehrere Feld- und Waldwege. Von dem ſo eben erwähnten Tidafluſſe, der bei den Landleuten Tiafluß genannt wird, herrſcht die abergläubiſche Meinung, daß derſelbe jährlich zehn (tio) Opfer

verlange und daher auch gewöhnlich zehn Menſchen jährlich in ſeine Fluthen begrabe, woher er denn ſeinen Namen erhalten.

Dem Volke wurde zwar durch die vielen Kirchenbauten eine große Laſt auferlegt; indeß waren es damals Könige, Jarle und Biſchöfe, die den größten Theil der Kirchen auf ihre Koſten erbauten, wenn auch die Bauern Hand- oder Frohndienſte, beſonders bei den Domkirchen, leiſten mußten. Auch hatten ſie Naturalien zum Unterhalt der Kirchen zu liefern. Die Biſchöfe, wie auch die Kirchen und Klöſter, hatten große Einkünfte, die jedoch nicht vom Volke unmittelbar bezogen wurden, ſondern meiſtens von den zu ihren Gunſten von dem Könige und von reichen und angeſehenen Perſonen überhaupt ausgeſetzten großen Legaten herrührten. Der Biſchof Bengt Bonde war ſo reich, daß „ſeine Hinterlaſſenſchaft an Silber, Trinkgefäßen, Pelzwerk und Kleidern ſelbſt bei guter Schlittenbahn nicht von zehn Pferden fortgezogen werden konnte.“ Nichts deſto weniger hatte er, um die Laſten des Volkes zu erleichtern, auf eigene Koſten fünf Kirchen erbaut, worunter die St. Peters- und St. Nikolaikirche in Skara, zwei andere Kirchen mit

Glocken verſehen, und an die Domkirche in Skara eine Orgel und eine Bibel (die damals an Werth ſo hoch als ein Rittergut geſchätzt wurde), und andere Koſtbarkeiten geſchenkt. Zu ſolchen Zwecken und zur Unterſtützung der Armen verwendete dieſer mildthätige Biſchof nicht nur ſein Erbeigenthum, ſondern auch den größten Theil der mit ſeinem Amte verknüpften Einkünfte. Der Biſchof Kol in Oſtgothland vollendete den Bau des Nydalakloſters und verwendete große Summen auf die vielen Kirchen, die von König Swerker gegründet waren und von Kol im Bau vollendet wurden. Er leiſtete auch ſeinem Könige kräftigen Beiſtand mit ritterlichem Arm und war, wie es in dem von ihm handelnden Liede heißt:

Ein rüſtiger Kämpfer im Frieden und Krieg;
Und überall ward ihm der glorreichſte Sieg.
Kolsbrücke nach ihm den Namen bekam;
Er ließ ſie wölben gar wunderſam.

Der Biſchof Wilhelm von Strängnäs iſt der Gründer der dortigen Domkirche und ſtiftete gemeinſchaftlich mit König Knut Erikſon das Kloſter Saba, welches ſpäter Juleta genannt wurde.

Es wurde gegen das Gut Wiby bei Sigtuna umgetauſcht, welches eine reiche Frau zu einem Kloſter geſchenkt hatte. Der Biſchof Johann von Wägſjö (Werjö) vollendete den Bau der dortigen Domkirche.

In Religionsſachen war bei dem Volke die Erkenntniß freilich noch gering, aber der Glaube um ſo inniger. Manche hielten es in dieſer Hinſicht für weſentlich, ſich vor dem Geiſtlichen tief zu neigen und vor dem hölzernen Kreuze, welches vor jeder Kirchthüre ſtand, auf die Kniee zu fallen; während die Heiligenſagen, die an den Feſttagen in den Kirchen vorgeleſen wurden, dem Volke einen ähnlichen Zeitvertreib gewährten, wie die Heldenſagen und Lieder am heimiſchen Heerd in Winterabenden. Die äußeren Kirchengebräuche waren damals ungefähr eben ſo, wie ſie jetzt ſind. Nur wenn das Glaubensbekenntniß verleſen wurde, ſtanden Alle auf, legten die Hand an das Schwert und zogen es zur Hälfte aus der Scheide, um damit anzudeuten, für die Vertheidigung und den Sieg des Glaubens zu kämpfen und zu ſterben. Auch nachdem das Volk nicht mehr bewaffnet einher ging, ſtand nichts deſto weniger die Gemeinde bei Able-

ſung des Glaubensbekenntniſſes auf, wie wir ſolches auch noch jetzt thun.

In einigen Gegenden des Landes herrſcht bis auf den heutigen Tag der Gebrauch, daß in dem Hauſe, wo ein Kind geboren iſt, Tag und Nacht Feuer auf dem Heerde, oder ein Licht brennt, bis das Kind getauft iſt. Dies rührt noch von jener Sitte der Vorzeit her, nach welcher in den Kirchen während des Gottesdienſtes bei Taufen, Trauungen und Kirchgängen ſtets geweihte Kerzen vor dem Altare brannten. Auch erhielt das Volk geweihte Kerzen aus den Klöſtern, um ſie zu Hauſe anzuzünden und dadurch die böſen Geiſter zu vertreiben. Noch in König Johann Guſtavſons Zeit waren dieſe Kerzen im Gebrauch, wurden aber dann abgeſchafft. Von dem Biſchof in Linköping heißt es im Biſchofsreim:

Auf Ceremonien hielt er nicht viel,
Betrachtete manche als Kinderſpiel.
Trauungs- und Kirchgangs-Lichter er ließ
Fortſchaffen, ohne Gewiſſensbiß.

Von der Kraft des Gebetes hat ſchon Mancher in Leiden und Bedrängniſſen herrliche Erfah-

rungen gemacht. Allein an eine in irdiſchen oder von Menſchenhänden gemachten Dingen wohnende, ähnliche Kraft zu glauben, iſt gerade das Gegentheil des göttlichen Glaubens, iſt ein verwerflicher Aberglaube. Dahin gehört namentlich der ſündhafte Mißbrauch, der ſogar heut zu Tage noch nicht ſelten mit den Hoſtien oder Kirchenoblaten getrieben wird; ferner der Glaube an eine Zauberkraft des Taufwaſſers, und der noch hin und wieder herrſchende Gebrauch, dem Täufling einen Pfennig oder ein kleines Stück Brod in das Taufzeug einzunähen, wodurch man dem Kinde Reichthümer für die Zukunft zu ſichern glaubt.

Die kirchliche Trauung war damals nicht allgemein im Gebrauch; jedoch mußten die Angehörigen des Bräutigams und der Braut mit der Verbindung einverſtanden ſein und auf beiden Seiten bis zum dritten Grade der Verwandtſchaft zur Hochzeit eingeladen werden. Das Brautpaar beſchwor dann gegenſeitige Liebe und Treue, und der Vater der Braut führte dieſe dem Bräutigam mit folgenden feierlichen Worten zu: „Ich übergebe Dir meine Tochter zu Ehren und zur Hausfrau und zum halben Bett, zu Schloß und Schlüſſeln

und zu jedem dritten Pfennig, den Ihr beſitzt oder in deſſen Beſitz Ihr kommen werdet, und zu allen den Rechten, die geſetzlich und von dem heiligen Erich verordnet worden ſind, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!" Erich der Heilige war es, der die Rechte der Frau und ihre Anſprüche auf Schutz geſetzlich feſtſtellte.

Das Recht auf die Freiheit ſeines Eigenthums und ſeiner Perſon beſaß jeder freie Schwede. War Jemand vor Gericht überführt, einen Andern ermordet zu haben, ſo wurde er für vogelfrei erklärt und durfte nun nur noch eine Mahlzeit zu Hauſe bei ſich einnehmen, dagegen die zweite „im Walde." Dahin mußten ihn nun Vater und Sohn begleiten; denn nicht blos dem Mörder, ſondern auch ſeinen nächſten Angehörigen war nunmehr von der Familie des Ermordeten der Krieg erklärt. Konnte er jedoch letztere durch Geldbußen verſöhnen, ſo wurde auf beiden Seiten der Friede durch den Sicherheitseid bekräftigt. Die Formel dieſes Eides lautete wie folgt: „Wer von uns den geſchloſſenen Vergleich bricht oder im Widerſpruch mit dem Sicherheitseide den Andern erſchlägt, ſoll werden wie ein gejagter Wolf, ſo weit wie Menſchen Wöl-

ſe jagen, — Chriſten Kirchen beſuchen, — Heiden in Götzenhäuſern opfern, — das Feuer brennt, — die Erde Früchte trägt, — man den Mutternamen nennt, — das Schiff ſegelt, — die Schilder blinken, — die Sonne ſcheint, — der Schnee liegt, — der Finne umher zieht, — die Fichte wächſt, — der Falke fliegt, — der Himmel ſich wölbt, — der Wind heult, — das Waſſer nach dem Meere abfließt, — und Korn geſäet wird. Er ſoll fern gehalten werden von der Kirche und dem Chriſtenthum, — von Gottes und jedes Menſchen Haus, — ausgenommen von der Hölle. Ein Jeder von uns gewährt dem Andern Sicherheit für ſich und ſeine Erben, geborene und ungeborene, genannte und ungenannte. Ein Jeder gelobt Treue, die wahrhaftige, aufrichtige und zuverläſſige Treue, welche gehalten werden ſoll, ſo lange Erde und Menſchen da ſind. Jetzt ſind wir verſöhnt und verbunden, wo wir uns treffen, auf dem Lande oder im Hafen, auf dem Meere oder zu Pferde, Ruder und Schöpfſchaufeln, Grund und Boden, wo es irgend erforderlich iſt, mit einander zu theilen. Verſöhnt ſind wir mit einander, wie der Sohn mit dem Vater, oder der Vater mit dem Sohn, in

allen gemeinſamen Angelegenheiten. Geben wir uns nunmehr die Hand zur Verſöhnung und halten wir feſt daran nach Chriſti Willen und mit Vorwiſſen dieſer Männer, welche Zeugen des Vergleichs ſind. Gott ſei gnädig dem, der den Vertrag hält; Gottes Zorn komme über den, der ihn bricht! Mögen wir in glücklicher Stunde uns verſöhnt haben! Möge Gott verſöhnt ſein mit uns Allen!“

Obgleich nicht mehr bewaffnet, war doch der ſchwediſche Bauer immer noch frei und redete auch die Sprache der Freiheit auf den Reichsverſammlungen. Seine Wehr und Waffe war der Landrichter oder Sprecher, der ſelbſt ein Bauerſohn und von den Bauern zu ſeinem Amte gewählt war. Der Biſchof wurde damals, wie jetzt, von der Geiſtlichkeit und dem Könige gewählt. Dem Geſetze zufolge mußte auch er ein Bauernſohn ſein. Die Hohen erkannten ihre Pflicht, ſchonend zu Werke zu gehen, Schutz zu gewähren und zu beglücken, und die unteren Klaſſen liebten ihre Obrigkeit und gehorchten gern. Daher herrſchte auch der Gebrauch der freien Bewirthung, wenn königliche Leute oder Hofbediente, der Jarl oder der Biſchof nach dem Dorfe kamen. Bis zum Schluſſe die-

ſes Jahrhunderts hatten Alle noch das nämliche Vaterland und das nämliche Geſetz. Es war damals das goldene Zeitalter des erſten Chriſtenthums; bald wurde es aber anders.

13. Die Sklaven oder Leibeigenen.

Obgleich der edle König Erich, der erſte chriſtliche Geſetzgeber im Norden, auf die menſchlichen Rechte ſorgfältig Bedacht nahm, ſo vermochte er dennoch nicht, die Sklaven oder Leibeigenen frei zu machen. Dieſe waren gleichſam die erbliche Habe des Eigenthümers, konnten vererbt, verkauft oder vertauſcht werden. Ihr Schickſal wurde jedoch ſeit der Einführung des Chriſtenthums ſehr verbeſſert, ſo daß die bedauernswerthen Knechte unſrer Zeit, die der Dienſtherr fortjagt zum Bettelſtabe, ſobald ſie dienſtuntüchtig geworden ſind, ſich gern in die Lage jener Leibeigenen wünſchen möchten. Sie wurden zu allerhand Hausarbeiten gebraucht, beſonders aber zur Feldarbeit und zum Kriegsdienſt bei plötzlich ausbrechenden Kriegsunruhen, wo denn der König oder der Jarl durch die

Budkaſtar „Freie und Unfreie" unter die Waffen rief. — Der noch jetzt bei manchen chriſtlichen Nationen herrſchende unmenſchliche Gebrauch, des Gewinnes wegen Menſchen aus ihrem Vaterlande gewaltſam oder hinterliſtig zu rauben und in die Sklaverei zu verkaufen, hat die Ehre des ſchwediſchen Volkes nie befleckt. Wenn dagegen die heidniſchen Seeräuber kamen und unſere Küſten mit Feuer und Schwert verheerten, ſchleppten ſie häufig auch unſere Landsleute in die Sklaverei. Daß in gewöhnlichen Zeiten Freigeborene ihre Kinder zu Sklaven ſollten verkauft haben, iſt wohl nicht wahrſcheinlich; daß aber bei großer Hungersnoth ein ſolcher Ausweg bisweilen genommen wurde, läßt ſich aus dem Inhalte der Volkslieder ſchließen, die an dergleichen beklagenswerthe Vorfälle erinnern. In einem derſelben, das noch jetzt allgemein im Lande geſungen wird, iſt von einer großen Hungersnoth die Rede, in welcher ein Vater ſeine Tochter an heidniſche Seeräuber verkaufte. Sie fleht ihre Anverwandte um Hülfe an und bittet, ſie mit den Koſtbarkeiten, die ſie beſaßen, freizukaufen; allein Niemand will ſich erbarmen. Endlich kommt ihr Geliebter und Verlobter, und dieſer ſäumt nicht,

das Opfer darzubringen und ſeine Braut frei zu machen:

Die in die Sklaverei Verkaufte.

Mein Vater und meine Mutter, die litten große Noth;
Verkauften mich zur Sklavin für einen kleinen Biſſen Brot:
Soll bei Heiden mein Leben vertrauern!

Und der Krieger griff zu den Rudern, ſchickte zur Abfahrt ſich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Gott ſei gnädig, wer bei Heiden das Leben ſoll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meinen Vater ſeh' ich kommen dort aus dem Roſenhain.
„Zu mir iſt ſeine Liebe, ſeine Zärtlichkeit ſo groß:
„Er nimmt wohl ſeine Ochſen, und kauft mich damit los.
„Gott ſei gnädig, wer bei Heiden das Leben ſoll vertrauern!"

Ich habe ja nicht mehr, als dieſer Ochſen zween:

Den einen muß ich brauchen, den andern laß ich steh'n.
Drum schick' dich an, bei Heiden das Leben zu vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meine Mutter seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit so groß:
„Die Goldkästchen sie wohl nimmt und kauft mich damit los.
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!"

Ich habe ja nicht mehr, als der Goldkästchen zween:
Das eine muß ich brauchen, das and're laß ich steh'n.
So wirst du denn wohl müssen dein Leben dort vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, ſchickte zur Abfahrt ſich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Gott ſei gnädig, wer bei Heiden das Leben ſoll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meine Schweſter ſeh' ich kommen dort aus dem Roſenhain.
„Zu mir iſt ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit ſo groß:
„Die Goldkränze ſie wohl nimmt und kauft mich damit los.
„Gott ſei gnädig, wer bei Heiden das Leben ſoll vertrauern!"

Ich habe ja nicht mehr, als der Goldkränze zween:
Den einen muß ich brauchen, den andern laß ich ſteh'n.
So wirſt du denn wohl müſſen dein Leben dort vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, ſchickte zur Abfahrt ſich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Gott ſei gnädig, wer bei Heiden das Leben ſoll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meinen Bruder seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist seine Liebe, seine Zärtlichkeit so groß:
„Er nimmt wohl seine Füllen und kauft mich damit los.
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!"

Ich habe ja nicht mehr als dieser Füllen zween:
Das eine muß ich brauchen, das and're laß ich steh'n.
So wirst du denn wohl müssen dein Leben dort vertrauern.

Und der Krieger griff zu den Rudern, schickte zur Abfahrt sich an;
Schön Jungfrau rang die Hände, daß das Blut heraus rann.
Wehe dem, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

„Ach, höret, lieber Kriegsmann, eine Weile haltet ein!
„Meinen Bräut'gam seh' ich kommen dort aus dem Rosenhain.
„Zu mir ist seine Liebe, seine Zärtlichkeit so groß:
„Die Goldringe er wohl nimmt und kauft mich damit los.

„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!“

„Ach, höre, mein Geliebter, deine Lieb' zu mir ist groß:
„So nimm denn die Goldringe und kauf' mich damit los!
„Gott sei gnädig, wer bei Heiden das Leben soll vertrauern!

Ich habe zwar nicht mehr, als der Goldringe zwölf;
Doch sechse geb' ich dir, mit den andern ich dir helf':
Denn nimmer sollst bei Heiden das Leben du vertrauern.

14. Die Farben und Kleidertrachten des schwedischen Volkes.

Blau und Gelb waren schon in der heidnischen Zeit die schwedischen Farben und sind es bis auf den heutigen Tag. Unsere Felsen und Berge, nach denen der ausgewanderte Nordländer sich stets wieder zurücksehnt, zeigen sich ihm blau aus der Ferne; — die freien Wogen, die unsere Küsten bespülen, sind blau; — unser Himmel ist blau; — un-

ſere Seen, Flüſſe und Ströme ſind blau; — das Erz in unſern Bergen, der Stahl und die guten Schwertklingen, womit die Arme tapferer Männer unſere Freiheit beſchützt und Ehre errungen haben, ſind blau. — So waren denn auch die Wikingar, die Söhne der Berge, des Kampfes und der Wellen, blau gekleidet. Und welche andere Farben noch hätten nun ſchwediſche Männer außer der blauen, ſich wohl am geeignetſten wählen können? Aus den blauen Adern des Erzes kommt das gelbe Gold; unſer Abendhimmel, die Freude des Landmannes, unſere reifen Erndten, die ſich neigenden vollen Aehren ſind gelb. Einen blauen Mantel, durch einen Haken von gelbem Golde vorn zuſammengehalten, trug der ſchwediſche Krieger über ſeine Rüſtung; ihn trug auch überhaupt jeder freie Schwede, der nur irgend die Mittel dazu beſaß. Dagegen waren die Feſtgewänder der Könige und der Hofleute von rothem Seidenſtoff oder Scharlach, wie man aus dem oben Mitgetheilten, von Absjörn Snare handelnden Volksliede ſieht. So ſagte auch Sune Folkunge's Gemahlin, die Königstochter Elin, im Geſange:

Vertauſch mit Blau den Scharlach, Thörigter!
Aus fürſtlichem Geblüt bekommſt Du keine mehr.

Die Adeligen dagegen und die übrigen vornehmen Leute trugen Feſtkleider von blauem Seidenſtoff oder Taffet mit Gold geſtickt. Durch treue Liebe zu ſeinem Könige, ſeinem Vaterlande und ſeiner Freiheit und durch Redlichkeit zeichnete ſich der Schwede von je her aus, und war in allen Ländern dafür bekannt, wo denn auch ſeine Farbe, die blaue, ſeitdem die Farbe der Treue genannt worden iſt.

Die väterlichen Kleidertrachten und Sitten veränderte das Volk nicht gern. „Führt uns nicht deutſche Sitten zu!“ heißt es daher auch ſo häufig in den Volksliedern. Die Bewohner des Eiſenlandes oder die Dalkarlier haben die ſchöne und würdige Tracht ihrer Vorfahren am wenigſten verändert. Sie lieben ihr Land und lieben ſich unter einander; daher wollen ſie alle gleich ſein und Eine Tracht haben, woher auch der Ausdruck Eintracht rührt. Wenn einſt Zwietracht, Stolz und Eitelkeit aus unſerm Vaterlande verbannt ſein werden und Liebe an ihre Stelle getreten ſein wird, ſo wird auch die Eintracht zurückkehren und ein Je-

der ſich ſchämen, durch leeren, eitlen Prunk vor dem Andern ſich auszuzeichnen, und dann wird auch meiſtens Eine Tracht und Ein Herz vorwalten. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Tracht der Dalkarlier derjenigen gleicht, die den ſchwediſchen Bauern der Vorzeit eigen war: das Feſtkleid blau, das Alltagskleid grau. In Grau waren auch die Leibeigenen gekleidet, wie es denn auch in jenem Liede heißt:

Wie ſollt' ich zu dem König gehen?
Im grauen Kleid laß ich nimmer mich ſeh'n!

Beſſer als jetzt begriff der ſchwediſche Bauer der Vorzeit, daß für ungleiche Stände ſich auch ungleiche Kleidertracht ſchickt. Ein geputzter Knecht macht einen armen Dienſtherrn, und ſehr wahr ſpricht ſich dies in nachſtehender Volksſage aus: Eine däniſche Hausfrau ſichtete feines Mehl und ſpürte ſtets einen außerordentlichen Vorrath, ſo daß das Mehl, obgleich ſie ſehr häufig davon nahm, ſtets in Ueberfluß vorhanden war. Aber als ſie einſt auf den Boden ging und zufällig durch das Schlüſſelloch oder eine Thürſpalte blickte, gewahrte ſie einen kleinen Hausgeiſt, welcher auf das Fleißigſte

Mehl ſichtete, übrigens mit einem zerlumpten grauen Kittel bekleidet war. Sie ſchlich ſich leiſe wieder fort und nähte für den kleinen fleißigen Hausgeiſt einen ſchönen neuen Kittel, den ſie auf den Rand des Mehlfaſſes legte und nun heimlich Acht gab, wie dem Geiſte die neue Kleidung gefallen würde. Dieſer legte dieſelbe, ſobald er wiederkam, ſogleich an und begann, wie zuvor, auf das Eifrigſte das Mehl zu ſichten. Als er aber merkte, daß das Mehl ſtaubte und die neue Kleidung verunreinigte, warf er das Sieb hin und ſprach:

Der Junker iſt geputzt,
Der Staub ihn beſchmutzt;
Mit dem Sichten iſt's vorbei!

15. Von den Kirchen und andern ähnlichen Gebäuden.

Alle von der heidniſchen Zeit berühmten Handelsſtädte, zu denen wir, außer den ſchon genannten, Weſtra-Aros (Weſteräs), Enköping, Skeninge und Fahlköping u. a. m. rechnen können, hatten ihre Kirchen und Klöſter, bei denen es ſelten an wunderbaren Sagen von Kämpfen hö-

ſer Geiſter gegen das Chriſtenthum fehlt. In den Kirchen wurde gepredigt, in den Klöſtern waren Schulen, und in den Spitälern wurden müde Pilger, Arme und Kranke verpflegt. Prieſter, Mönche und Nonnen waren die Aerzte, Schullehrer und Krankenwärterinnen damaliger Zeit. Sobald ein gottesdienſtliches Gebäude vollendet war, mußte es, ehe der Gottesdienſt oder ein Gebet darin gehalten wurde, von dem Biſchof, oder einer andern vornehmen geiſtlichen Perſon eingeweiht werden. An dem Thurmgiebel der Kirche zu Forsbem ſieht man, in Stein ausgehauen, eine Kirche, und nicht weit davon einen Rieſen, der mit aufgehobener Keule, von ungeheurer Größe, droht, wogegen auf der andern Seite ein Mönch oder ein Biſchof, auf einem Eſel reitend und mit dem Kelch in der Hand, ſeine ſchützende Hand über die Kirche ausſtreckt und ſie auf dieſe Weiſe einweiht. Seitdem nach dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts das Chriſtenthum von den Geiſtlichen als ein goldenes Netz betrachtet wurde, kam die Sitte auf, keinen Stein, der ſich aus einem Altar abgelöſt hatte, wieder einzuſetzen, ohne zugleich den Altar wieder neu einzuweihen, was dem Biſchofe und ſei-

ner dienſtthuenden Geiſtlichkeit von dem Volke theuer bezahlt werden mußte. Aber das Andenken an die Leutſeligkeit des Königs Erich und an die Wohlthaten der chriſtlichen Lehrer ſeiner Zeit bewirkte, daß das Volk geduldig den Druck litt, den, beſonders nach dem Erlöſchen des Bondegeſchlechts, die Ohnmacht der Könige und die Zerrüttung des Landes demſelben bereiteten.

Die Lehre vom Fegefeuer, wo die Seelen der Verſtorbenen durch große Qualen von den Sünden gereinigt werden ſollten, wurde zwar von manchem Geiſtlichen mit großem Eifer und Ernſt gepredigt, aber auch von vielen ausländiſchen Mönchen zum Betrug in gewinnſüchtiger Abſicht benutzt. Das Sterbegeläut, die Fürbitten und Seelenmeſſen, wofür große Summen bezahlt werden mußten, ſollten die Kraft haben, die Qualen im Feuer zu lindern und abzukürzen. Das Volk, ſelbſt ehrlich und redlich, ſetzte auch bei Anderen keinen Betrug voraus; und eben ſo, wie die Heiden, um die Götter wegen eines begangenen Verbrechens zu verſöhnen, die Götzenbilder mit Koſtbarkeiten ausgeſchmückt hatten, ſo gab nun auch mancher einfältige Chriſt ſein ganzes Eigenthum an Kirchen und Klöſter, , zum

Heil und zur Erlöſung ſeiner Seele," wie es in alten Urkunden häufig heißt.

Es zweifelt kein gläubiger Chriſt daran, daß der Allerhöchſte ſeine Kirche und Gemeinde ſtets in beſondern Schutz genommen hat und noch nimmt, wie er ja denn auch mit Moſes von dem Bau der Stiftshütte, und mit Salomo von dem Tempelbau geredet und ſeinen übrigen auserwählten Werkzeugen ſeine Engel zugeſandt, oder ſich ihnen, wie dem Jakob im Bethel, in einem Geſicht oder Traum offenbart und den Platz zur Errichtung eines Altars oder Tempels bezeichnet hat. So haben denn auch wohl die heiligen Männer, denen es um die Ausbreitung der wahren Gottesverehrung aufrichtiger Ernſt war, wie der heilige Siegfried und Hergeir, außerordentliche Offenbarungen vom Himmel erfahren. Aber gewiß iſt, daß viele Sagen von wunderbaren Vorfällen bei Kirchenbauten ihren Grund in der heidniſchen Götterſage haben, die wir hier mittheilen wollen.

In einer noch vorhandenen alten Schrift, die von den heidniſchen Göttern handelt, iſt zu leſen, „wie die heiligen Götter Berathung pflogen," als es ſich darum handelte, Asgard zu erbauen und mit

einer ſo hohen und ſtarken Mauer zu umgeben, daß die Stätte gegen einen plötzlichen feindlichen Ueberfall geſichert ſei. Da rieth der böſe Loke, einem gewaltigen Rieſen die Arbeit zu übertragen und ihm, ſofern er in einem Winter die Mauer aufführen und vollenden werde, als Arbeitslohn Alles, was er verlangen würde, zu verſprechen, „ſelbſt Freja, die Sonne und den Mond.“ Dies, meinte er, könnte man ihm gern verſprechen, da der Rieſe unmöglich in der kurzen Zeit das übernommene Werk werde vollenden können. Thor war bei den Berathungen nicht zugegen geweſen, und gerieth in heftigen Zorn, als er ſolches vernahm; indeß gelang es ihm, nachdem der Rieſe in der feſtgeſetzten Zeit die Arbeit vollbracht hatte, durch ſeine Klugheit und mit Hülfe ſeines großen Hammers die Götter von der Erfüllung ihres unbedachtſamen Verſprechens frei zu machen.

Offenbar liegt dieſe uralte heidniſche Sage den Erzählungen zum Grunde, die von den wunderbaren Vorfällen bei dem Bau der erſten chriſtlichen Hauptkirchen im Norden handeln. In Norrland iſt eine Sage vorhanden, die von der erſten Kirche, welche in Norwegen erbaut wurde, Folgendes be-

richtet: St. Olof, der König von Norwegen, ging eines Tages in tiefen Gedanken auf Bergen und in Wäldern umher und ſann darüber nach, wie er, ohne ſein Volk zu ſchwer zu belaſten, den Bau der Kirche zu Stande bringen möchte, die er ſo groß zu bauen beabſichtigte, daß man ihres Gleichen ſchwerlich antreffen ſollte. Indem er nun dieſem Gedanken nachhing und ſich alle mit dem Unternehmen verknüpfte Schwierigkeiten vorſtellte, begegnete ihm ein Mann von übermenſchlicher Größe, und fragte, worüber der König ſo nachſinne? „Ich mag wohl nachſinnen, antwortete der König, da ich das Gelübde gethan habe, eine Kirche zu erbauen von ſolcher Größe und Pracht, daß ſie ihres Gleichen in der Welt nicht haben ſoll" Der Berggeiſt machte ſich alsbald anheiſchig, binnen einer gewiſſen Zeit das Gebäude zu vollenden, und verlangte, ſofern die Arbeit am feſtgeſetzten Tage vollbracht ſei, als Arbeitslohn nichts Anderes, als: „die Sonne und den Mond, oder St. Olof ſelbſt." Der König ging dieſe Bedingung ein, glaubte jedoch, das Gebäude ſo groß und weitläufig beſtellt zu haben, daß der Rieſe es unmöglich binnen der anberaumten Zeit würde vollenden kön-

nen; denn die Kirche ſollte ſo groß werden, daß, wenn auch ſieben Prieſter darin zu gleicher Zeit predigten, dennoch Keiner die Worte des Andern ſollte vernehmen können. Die Säulen und übrigen Verzierungen ſollten vom härteſten Stein ſein, und auch in mancher anderen Hinſicht wurde die Arbeit ſo viel wie möglich erſchwert. Allein St. Olof ſah die Kirche in einer noch kürzern Zeit, als feſtgeſetzt war, vollendet, und es war nur noch die Aufführung des Kirchthurms übrig. Als die Sache ſo ſtand, ging St. Olof tiefbekümmert wiederum über Berge und durch Wälder, und dachte an die von ihm eingegangene Verbindlichkeit. Da hörte er im Berge ein Kind weinen und das Rieſenweib daſſelbe mit folgendem Geſange tröſten:

Sei ſtille, mein Söhnchen, der Vater kommt bald,
Der Sturmwind kommt morgen herein in den Wald; —
Bringt mit ſich die Sonne und auch noch den Mond:
Mit Olof dem Heil'gen wohl gar noch ſich lohnt!

Da wurde der König froh; denn die böſen Geiſter ſollen augenblicklich machtlos werden, ſobald ein Chriſt ſie bei ihrem Namen nennt. Bei ſeiner Zu-

rückkunft ſah er den Rieſen ganz oben auf der Thurmmauer ſtehen, grade im Begriff, die Spitze aufzuſetzen. Sogleich rief St. Olof ihm zu:

Sturmwind aus dem Weg!
Du ſtellſt die Spitze ſchräg!

Der Berggeiſt ſtürzte nun unter furchtbarem Getöſe von der Mauer herab, und der ganze Leib zerſchlug ſich in Stücke, die, wie es ſich nun auswies, Kieſelſteine waren. Nach einer andern Sage ſoll der Rieſe Flach geheißen und St. Olof ihm zugerufen haben: „Flach, — verſchiebe nicht das Dach!“ —

Als ein Wunderwerk gothiſcher Baukunſt wurde in damaliger Zeit die durch Größe und Pracht ſich auszeichnende Domkirche zu Lund betrachtet, und von ihr haben ſich auch die meiſten Sagen jener Zeit erhalten. Der Rieſe Finn ſoll ſie erbaut haben, und von ihm, ſeinem Weibe und kleinem Kinde ſieht man noch in Stein ausgehauene Bilder in der dortigen unterirdiſchen Kirche, welche die Kraftkirche genannt wird. Die Sage berichtet darüber Folgendes: Der heilige Laurentius ging umher, über Berge und durch Wälder, und

ſann darüber nach, wie er zur Ehre des Herrn einen recht großen und prächtigen Tempel Gottes möchte erbauen können. Da kam ein ungeheurer Rieſe aus einem Berge heraus und verſprach ſeinen Wunſch zu erfüllen, und bedang ſich zum Lohn „die Sonne und den Mond und beide Augen des heiligen Laurentius.“ Indeß wurde die Friſt ſo kurz geſtellt, daß es unmöglich ſchien, die Vollendung des Gebäudes in dieſer Zeit zu bewirken. Aber der Mann Gottes ſah den Zeitpunkt der Volldung immer näher rücken und mit Kummer im Herzen den Tag herannahen, wo der Berggeiſt kommen und ſeinen Lohn einfordern würde. In dieſer Bedrängniß wanderte er abermals umher über Berge und durch Wälder, und hörte nun plötzlich im Berge ein Kind weinen und die Mutter, das Rieſenweib, dazu ſingen:

Sei ſtille, mein Söhnchen, der Vater kommt bald;
Denn Finn kommt ſchon morgen herein in den Wald.
Mit Sonne und Mond du dann ſpielen ſollſt froh,
Auch mit Sanct Laurentius Aeugelein zwo.

Jetzt wußte St. Laurentius den Namen des Rieſen und hatte dadurch Macht über ihn erlangt.

Als aber der Berggeiſt dies merkte, begab er ſich mit ſeinem Weibe in die unterirdiſche Kirche, und Beide erfaßten nun zwei von den Säulen, um ſie niederzureißen und dadurch die ganze Kirche zum Einſturz zu bringen. Allein St. Laurentius, der dies gewahrte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief ihnen zu: „Steht hier, in Stein verwandelt, bis zum jüngſten Tage!" Sogleich verwandelten ſie ſich in Stein, und dieſe Gruppe ſoll die nämliche ſein, die man dort erblickt: der Rieſe, wie er den einen Pfeiler erfaßt, und das Rieſenweib, mit dem Kinde auf dem Arm, den andern.

Die Kirchen, welche vor dem Dynaſtienwechſel der Häuſer Swerker und Bonde erbaut wurden, ſind nicht zahlreich, und man hört von ihnen unter dem Volke häufig die Behauptung, ſie ſtänden noch „aus der Zeit vor der Sündfluth" da. Erich der Heilige ſoll den von ihm gegründeten Kirchen faſt die nämliche äußere Form, wie die Götzentempel ſie hatten, gegeben, nämlich kreisförmig ſie erbaut haben, ſo daß der geiſtliche Redner gerade in der Mitte und die Gemeinde rund umher ſtand; wie denn auch das Volk ſolches bei den Gerichts-

verſammlungen gewohnt war, wo es ſich, wenn der Landrichter die Geſetzesbalken vorlas, ſich ſo nahe wie möglich in runden Kreiſen um ihn herſtellte. Auch umgaben die Kirchhofsmauern die Kirche in Geſtalt eines Ringes, da ſich auch um die alten heidniſchen Begräbnißplätze die Steinhaufen kreisförmig herumzogen. Daher kam es, daß, wenn das Glockengeläute das Volk aufforderte, ſich innerhalb der Ringmauer einzufinden, dies das Zuſammenläuten*) genannt wurde, und die Mauer auch jetzt noch die Ringmauer heißt, obgleich ſie in einem Viereck aufgeführt iſt. Zur Hochmeſſe an den Feiertagen ſtrömten von weit her viele Leute herbei, was denn die Krämer und Kaufleute bald benutzten, um ihre Waaren ſchnell und vortheilhaft abzuſetzen, zu welchem Ende ſie um die Ringmauer her ihre Buden aufſchlugen, woher für jene der Name Budenhofsmauer aufkam. Von den kreisrunden Kirchen iſt nur noch die zu Dimbo

*) Im Deutſchen läßt ſich der Doppelſinn nicht ausdrücken; wohl aber im Schwediſchen, wo zuſammenläuten *ringa* sammans heißt.

Anm. d. Ueberſ.

in Weſtgothland vorhanden; von andern dagegen nur die Grundmauern, wie z. B. von der alten Kirche in Smedby, bei dem berühmten Karleby, ſo wie von der in Fahleqwarna, auf einem Hügel bei dem Gute Munkbo. Viele dieſer Kirchen waren Wallfahrtskirchen, wohin von weit her Opfergaben geſchickt wurden von Kranken, die davon Linderung erwarteten; und wunderbare Sagen von ihrem erſten Bau haben ſich beim Volke erhalten. Eine der älteſten noch vorhandenen Kirchen in Oſtgothland iſt die zu Heda, nicht weit von der merkwürdigen, dem Wetterſee zugekehrten und Rothgiebel genannten Felſenwand des herrlichen Omberges, von welcher die Steine zur Kirche genommen worden ſein ſollen. Der abgeſtumpfte Thurm mit ſeinen vier Eckſpitzen, von denen eine ſchief ſteht, erinnert an folgende Volksſage. Ein eifriger chriſtlicher Lehrer wanderte umher und predigte in der Umgegend des Omberges. Er hatte hier am Ufer des Wetterſees ſeine Wohnung, und eine Kuh, die ihm den Milchbedarf lieferte, weidete auf den Abhängen des Berges. Eines Tages ging er, in Gedanken vertieft, auf dieſen Berg und ſann darüber nach, wie er dem Herrn einen Tem-

pel erbauen möchte, um darin zu predigen. Oben bei der steilen Felsenwand, nach dem See zu, ist ein Bergsturz, das Rothgiebelthor genannt; dort wohnte ein Riese. Dieser begegnete dem nachsinnenden Priester und fragte ihn, was ihm denn durch den Sinn gehe, da er so betrübt aussehe? Der Priester sagte ihm, was er beabsichtige, und die Unterredung endigte damit, daß der Riese den Kirchenbau übernahm, sich jedoch den Geistlichen selbst als Arbeitslohn bedang. Da eine äußerst kurze Frist zur Vollendung des Werkes verabredet wurde und daher der Geistliche es für unmöglich hielt, daß der Berggeist in dieser Zeit sein Versprechen würde erfüllen können, so nahm er keinen Anstand, den Vertrag mit ihm abzuschließen. Der Riese, den nach Christenblut dürstete, arbeitete fleißig drauf los und trug das eine Felsenstück nach dem andern aus dem Rothgiebel, so daß der Geistliche zu seinem Schrecken den Endtermin weit vor der festgesetzten Zeit herannahen sah. Eines Abends, als er eifrig im Gebete lag und zu allen Heiligen um Hülfe flehte in dieser Noth, kam das Milchmädchen, welches auf dem Berge die Kuh gemolken hatte, nach Hause und erzählte mit allen Zei-

chen des Schreckens, ſie habe im Berge ein Kind heftig weinen und darauf das Rieſenweib dem Kinde vorſingen hören:

Sei ſtill, mein Söhnchen, denn Pawel kommt bald!
Pawel, dein Vater, kommt morgen ſchon heim,
Und bringt uns Chriſtenblut. —

Als der Prieſter dies vernahm, war er höchſt erfreut, denn nun wußte er den Namen des Rieſen und hatte Gewalt über ihn. Am folgenden Morgen ging er hin, ſich den Kirchenbau anzuſehen. Alles war fertig, nur eine der vier Spitzen oben auf dem Thurm war noch nicht aufgeſetzt; der Rieſe war indeß gerade damit beſchäftigt. Da rief jener ihm zu: „Pawel! Du ſetzeſt die Spitze ſchief!“ Und herab vom Thurme ſtürzte der Rieſe mit großem Getöſe und fiel in Stücke, wie ein geſprengter Felſen. So kam es denn, daß der eine Eckpfeiler oder Spitze des alten Thurmes noch jetzt ſchief ſteht.

Hier möge auch beiläufig bemerkt werden, daß unter den vielen Runenſteinen im Lande, die das Andenken an Diejenigen bewahren, welche Brücken gebaut oder Wege angelegt haben, einer, der ſich

auf dem Kirchhofe zu Heda befindet, folgende Inschrift trägt: „Holmstein errichtete diesen Stein und erbaute die Brücke zum Andenken an seinen Vater Mior: er wohnte in Jatunstadum."

Die Stadt Calmar, die in alten Schriften Calmarne genannt wird, ist eine der ältesten Städte des Landes, und die alte feste Königsburg, das Calmar-Schloß, soll von König Erich dem Heiligen angelegt worden sein. Sicherlich war hier in der ersten christlichen Zeit eine Kirche, und auf sie wird sich wohl eine Sage beziehen, die später an die neue Domkirche geknüpft wurde, obgleich diese erst in der Reformationszeit gebaut worden ist. Dort zeigt man einen in drei Stücke zersprungenen Felsen und erzählt von dem Riesen, der die Kirche gebaut, er sei, als er seinen Namen habe nennen hören, herunter gestürzt und in drei Stücke auseinander gefallen, die sich dann in Stein verwandelt. Bei allen diesen Sagen vom Kirchenbau kommt stets ein Pfeiler oder eine Thurmspitze vor, die unvollendet geblieben ist, oder ein Stein, der in der Mauer fehlt, was der Riese dadurch verursacht haben soll, daß er bei seinem Sturz den Fluch ausgesprochen habe, daß der Kirchenbau nie völlig

zu Stande kommen ſolle. Von dem Bau der Domkirche in Skara und vieler andern der ältern merkwürdigen Kirchen in Schweden, wie in Finland, haben ſich ähnliche Sagen unter dem Volke erhalten.

In vielen Gegenden des Landes erinnern an heilige Gebäude noch beſondere Namen, als: Kapellenwieſe, Kloſterhügel oder Kirchberg. Meiſtens ſind dort Gebäude der Art gegründet, aber im Bau nicht vollendet worden, und zwar, wie die Sage berichtet, auf folgende Veranlaſſung. Die Zaubergeiſter, die ſich in die Berge und Wildniſſe geflüchtet hatten, haßten insbeſondere das Glockengeläute der chriſtlichen Kirchen. Wenn daher in der Nähe der Behauſung eines ſolchen Geiſtes ein Kirchenbau begonnen wurde, ſo geſchah es, daß das, was am Tage gebaut worden war, des Nachts von dem Geiſte wieder eingeriſſen wurde. Einer ſolchen vergeblichen Arbeit zuletzt überdrüſſig, mußte man denn wohl einen andern Platz zu dem Gebäude wählen. In den ehemaligen tiefen Wäldern Schonens hauſte ein Berggeiſt, der Lo (Luchs) hieß. Als nun dort eine Kirche gebaut werden ſollte, geſchah es ebenfalls, daß das, was am Tage

gebaut war, in der Nacht wieder eingeriſſen wurde. Der Baumeiſter hielt nun einſt Wache und ſah, wie ein Luchs kam und mit ſeinen Tatzen den Bau einriß: dies war der Rieſe, der ſich in einer ſolchen Geſtalt zeigte. Da gab man den Bau hier auf und baute an einer andern Stelle die Kirche, die noch jetzt, auf jene Sage hindeutend, Losshult (Luchsſtätte oder Luchs-Standort) genannt wird.

Rieſenwürfe werden einzelne große Steine oder Felsſtücke genannt, welche einſt die Rieſen bei dem ihnen verhaßten Glockengeläute nach einer Kirche geſchleudert haben ſollen, aber nie das Ziel erreichten, ſondern entweder dieſſeits oder jenſeits der Kirche niederfielen. Die Eindrücke, die man in dieſen Steinen findet, ſollen von der ungeheuern Hand und den Fingern des Rieſen herrühren. Bei vielen Kirchen werden noch dergleichen Rieſenſteine gezeigt, mit der Behauptung, daß dieſelben ſich umwenden, ſo oft das Glockengeläute ſich vernehmen laſſe. Wie ſehr die Berggeiſter die Betglocken der Chriſten haßten, zeigt unter den vielen Sagen namentlich folgende: Bei der Kirche zu Lagga in Upland iſt ein Berg berüchtigt als die ehemalige

Behauſung eines Berggeiſtes, der bis zur Reformationszeit, wo die Kirche mit Glocken verſehen wurde, hier gewohnt haben ſoll. Eines Morgens redete er einen Bauer aus Lagga, Namens Jakob, der in die Nähe des Berges kam, mit den Worten an: „Komm herein, Jakob und iß einen Brei mit mir!" — Allein Jakob, dem bei dieſer Einladung unheimlich zu Muthe wurde, antwortete: „Wenn Du mehr haſt, als Du aufiſſeſt, ſo hebe das Uebrige bis morgen auf." Da klagte ihm nun der alte Rieſe: „Ich darf hier bis morgen nicht bleiben, muß vielmehr von dannen ziehen wegen dieſes Glockengeläutes, welches mir unerträglich iſt anzuhören." — „Wann kehrſt Du denn wieder hieher zurück?" fragte der Bauer. — „Sobald die Lagga-Bucht zum Acker und der Oeſtuna-See zur Wieſe geworden ſein wird", gab der Rieſe zur Antwort.

Wie alle dieſe Sagen ihre Entſtehung erhalten, iſt leicht zu begreifen. Die, welche von den älteſten Landeseinwohnern noch vorhanden waren, waren wilde Heiden und hatten entweder gar keinen Glauben, oder glaubten an die alten Götter. In Felſenhöhlen und Walddickichte hatten ſie ſich

geflüchtet vor den Christen, die sie haßten und denen sie durch Zauberkünste, Gewalt und List Schaden zuzufügen trachteten. Besonders wo eine Kirche gebaut wurde und der Glockenklang die Gemeinde versammelte, konnte dieses Geistervolk nicht mehr gedeihen, „konnte die Glocken nicht läuten hören." — Der Riese Lo oder Luchs konnte nicht leiden, daß in der Nähe seiner wilden Felsenbehausung eine Kirche erbaut wurde; er riß daher Nachts nieder, was die Christen den Tag über gebaut hatten, so daß diese, wie bereits erzählt, zuletzt den Bau aufgaben und die Kirche auf einer, von der Riesenwohnung entlegeneren Stelle aufführten. An die hier mitgetheilten Sagen möge sich noch folgende von Gjemsö in Blekingen, vormals Gams- oder Geierhügel genannt, anschließen. Einst kam ein Berggeist, in Gestalt eines Geiers, herangeflogen und setzte sich auf eine Anhöhe, Halleberg genannt. Hier verhielt sich der Geier zwei Tage lang ruhig; die Leute aber waren in ihre Häuser geflüchtet, und Niemand wagte sich weder hinaus, noch eben so wenig ein Stück Vieh hinaus zu treiben. Am dritten Tage aber wurde ein wilder Stier ins Freie gelassen, auf

den der Geier sofort herabstieß, ihn mit Leichtigkeit in seinen Klauen zum Berge hinauftrug und dort mit Haut und Haaren verzehrte. Davon erhielt die Anhöhe den Namen Geierhügel. Als der Geier fort war, wollte man auf der Stelle, wo er gesessen hatte, eine Kirche erbauen, weshalb sie auch Kirchenstätte genannt wurde; allein auch hier geschah es, daß das, was am Tage aufgeführt war, in der Nacht von den Zaubergeistern wieder eingerissen wurde. Da wurde die Kirche an der Stelle errichtet, wo sie jetzt noch steht. Es kam seitdem unter dem Volke der Glaube auf, daß, so weit man das Glockengeläute einer Kirche oder eines Klosters vernehmen könne, man auch gegen alle Zauberkünste und gegen die Macht des Bösen geschützt sei. Daher wurden der Kirchen so viele und so nahe bei einander gebaut, daß später viele davon unbenutzt blieben, die dann wüste Kirchen genannt wurden. Es scheint damals, sowohl unter Hohen, wie unter Niedern, ein frommes Bestreben geherrscht zu haben, im ganzen schwedischen Lande keine Stelle übrig zu lassen, wo das Glockengeläute nicht vernommen werden konnte; damit selbst der einsame Wanderer, oder der auf dem

Felde arbeitende Landmann durch dieſe Töne angeregt werde, ſich dem auf gewiſſe Tageszeiten und Stunden feſtgeſetzten gemeinſamen Gebete anzuſchließen.

Damit auch die Wanderer und die Arbeiter auf dem Felde in der Andacht des Gebetes durch Regen, oder auf andere ähnliche Weiſe nicht geſtört werden möchten, wurden hier und dort am Wege kleine Bethäuſer errichtet. Dergleichen kleine Gebäude hatten früher ſchon theilweiſe beſtanden und Götzenbilder enthalten; jetzt waren hier die Bilder von Heiligen aufgeſtellt, die um Chriſti Willen Thaten verrichtet, oder gelitten hatten. Vor den großen Städten wurden Kapellen errichtet, in denen die reiſenden Fremden ſich durch Gebet vorbereiteten und ſich in den Schutz irgend eines Heiligen übergaben, ehe ſie in die Stadt hineingingen. Dergleichen Vorſtadts-Kapellen, die gewöhnlich dem heiligen Olof, dem heiligen Georg, der heiligen Gertrude, oder der heiligen Urſula geweiht waren, gab es am Schluß dieſes Zeitabſchnittes bei allen größern Städten. Von denen der Stadt Sigtuna iſt ſchon die Rede geweſen. Auf den, nach Weſter-Aros führenden, vier Wegen trafen

die Reisenden, westwärts nach Munktorp hin, die Kapelle der heil. Ursula, von der man noch jetzt die Ruinen neben der außerhalb der Stadt befindlichen Brücke sieht; nordwärts, nach Skultuna hin, die St. Georg's-Kapelle; auf der Seite, wenn man aus dem Gebirge und Dalarne kommt, die St. Gertruden-, und auf dem Wege von Upsala her die St. Olof's-Kapelle. Eben so soll auch Skara vier Vorstadts-Kapellen gehabt haben, und dieselben, bei der außerordentlichen Größe der Stadt, jede von der andern über eine Meile entfernt gewesen sein. Wie die Sage berichtet, stand die eine derselben, die St. Nikolaus-Kapelle, bei dem jetzigen Hinsbo, vormals Hedensbo genannt; eine zweite, die heil. Kreuz-Kapelle, hinter dem Hospitale, wo der Name Kreuzfeld noch jetzt daran erinnert, und eine dritte in der nach Lidköping hin liegenden Vorstadt. Am Eingange der großen Wälder, die wegen der darin hausenden Stegmänner und anderer aus der menschlichen Gesellschaft Gestoßenen gefährlich zu passiren waren, fand der Reisende Kapellen vor, dem Schutzheiligen des Waldes geweiht, damit er sich dessen Schutz und Schirm anbefehlen und durch das Gebet gestärkt,

vertrauensvoll den gefährlichen Weg weiter fortsetzen konnte. Noch Manches erinnert an eine solche Waldkapelle in der Umgegend des alten Husaby, wo jetzt die Posthalterei von Husbysjöl ist. In dieser Kapelle verrichteten diejenigen Reisenden ihr Gebet, die aus dem Swealande über Oerebro nach Ostgothland kamen, um dann den gefährlichen Weg durch die großen Waldungen von Nerike anzutreten. Zu dem nämlichen Zweck und zugleich auch, um den Wanderern eine Zufluchtsstätte bei Nacht oder bei stürmischem Wetter darzubieten, waren mitten in den Wäldern Klöster angelegt.

16. Kirchenbau zur Sühne verübter Verbrechen.

Manche Volkssagen handeln von Kirchenbauten, die zur Sühne wegen verübter großer Verbrechen, wie des Vater- oder Brudermordes, unternommen wurden. Wir heben davon folgende heraus.

Auf dem Schlosse Oesterlöf, im Bezirk Willand, wohnte vor Zeiten der tapfere Lawe Stigsson, und auf der Burg Howedstad, wo jetzt ein Dorf ist, das den Namen nach dem

erſten Beſitzer der Burg, dem Ritter Howed, führt, wohnte Esbjörn Howedsſon. Aber Esbjörn trug geheimen Gram im Herzen wegen der ſchönen Frau Eline, die gegen ihren Willen die Gemahlin des wilden Lawe Stigsſon geworden war, aber ihre erſte Liebe gegen Esbjörn noch nicht hatte aufgeben können. Herr Lawe zog aus in den Krieg; da beſuchte Esbjörn die ſchöne Frau Eline auf der Burg Oeſterlöf, und es erwachte in Beider Herzen die alte Liebe mit neuer Stärke. Als Ritter Lawe heimkehrte aus dem Kriege, erhielt er davon unterwegs Nachricht, und bewies ſeinen grauſamen Charakter in der Art, wie er Rache nahm und wie das davon handelnde Volkslied folgendermaßen erzählt:

Und es war Lawe Stigsſon,
Er ſollte zu Felde zieh'n;
Und froh war Esbjörn Howedsſon:
Die Hoffnungsſonne ihm ſchien. —
Doch mächtiges Leid ſie erfaßte.

„Hör an mich, kleine Dirne,
„Bewache wohl das Haus!
„Es geh' bei Frau Eline
„Hier Niemand ein noch aus!" —
Doch mächtiges Leid ꝛc.

Es dauerte nicht lange,
Kaum währt's der Tage zween,
So drängt' es Esbjörn Howedsſon,
Zur Geliebten hinzugeh'n.
Doch mächtiges Leid ꝛc.

„Hört an mich, Frau Eline!
„Seid Ihr mir ſtets noch hold,
„So laßt mir ein Hemdlein nähen,
„Und ſticket es aus mit Gold.“

„Laß ich Euch ein Hemdlein nähen,
„Und ſticke es aus mit Gold,
„So weiß ich, Lawe Stigsſon
„Wird mir nie wieder hold.“

„Dies wollt' ich wohl verſchmerzen,
„Eine Thräne vergießen nie,
„Wüßt' ich nicht, Lawe Stigsſon
„Wär' bald ſchon wieder hie.“

Die falſche Dirn' ſogleich
Bericht von Allem ſchrieb;
Den Boten an Lawe Stigsſon
Zu größter Eil' ſie trieb:

„Es weidet im Gehäge
„Ein fremder Hirſch und lockt
„Die ſchöne Frau Eline,
„Ihr Herz Euch zu entzieh'n.“

Alsbald kam Lawe Stigsſon,
Verließ den Waffenklang,
Begrüßen wollt' ihn nimmer
Eline zum Empfang.

Es ſtürzt herein ein Knappe,
Mit Silber angethan:
„Gott helf' Euch, Frau Eline,
„Jetzt geht das Leben dran!"

Es ſtürzt herein ein Andrer,
In ſcharlachrothem Kleid:
„Gott helf' Euch, Frau Eline,
„Herr Lawe thut Euch ein Leid!"

Alsbald rief Frau Eline,
Sie rief der Dirnen zwei:
„Bringt mir mein ſelden Feſtkleid,
„Den Purpur auch dabei!"

Herein nun trat Herr Lawe,
Die Geiſſel in der Hand;
Allein war Frau Eline,
Kein' Hülfe ſie mehr fand.

Er ſchlug ſie ganze Tage,
Schlug ſie zwei Tage hart,
Bis ſie ſank hin zur Erde
Und dort lag todt, erſtarrt.

Er ſchlug ſie ohn' Erbarmen,
Kein' Hülfe ſie mehr fand,
Bis endlich Esbjörn Howedsſon
Als Rächer vor ihm ſtand.

Den fährt er an mit Toben,
Fährt mit Geſchrei ihn an.
„W'rum lockteſt Du Frau Eline,
„Entzogſt ihr Herz dem Mann?"

Sie trafen hart zuſammen,
Wohl in dem weiten Saal;
Ihre Augen blitzten wie Flammen,
Hell leuchtet der Schwerter Stahl.

Wo ihre Füße ſtanden,
Da brachen die Steine los,
Wohin ihre Hiebe trafen,
Da klafften Wunden ſo groß. —
Und mächtiges Leid ſie erfaßte.

Ein Schutthaufen iſt jetzt das Einzige, was von der alten Burg noch übrig geblieben iſt, in deren Sälen dieſer beklagenswerthe Auftritt ſtattfand. Die ganze Beſitzung Oeſterlöf aber wurde, auf Veranlaſſung der ſchändlichen That, das Eigenthum der Domkirche zu Lund.

17. Die Einweihung der Kirchen. Die Freiſtätte.

Zur Kirchenweihe fand ſich gewöhnlich der Biſchof mit zahlreicher Geiſtlichkeit im höchſten Glanz und Prunk ein. Wo er vorüberzog, ſtrömte das Volk aus den Dörfern herbei, um den Mann Gottes in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen und des Segens theilhaftig zu werden, den er der verſammelten Menge durch das Zeichen des Kreuzes ertheilte. Daher waren alle Dörfer, an denen der Biſchof vorbei kam, leer; denn auch der Knecht ließ ſeine Arbeit und die Magd ihren Kochkeſſel ſtehen; weshalb man auch noch jetzt, wenn das Eſſen verdorben oder angebrannt iſt, zu ſagen pflegt: „der Biſchof iſt vorbei gekommen!“ Bei der Kirchenweihe ſelbſt wurde eine große Prozeſſion von Geiſtlichen und auch andern hochgeſtellten Perſonen gehalten, unter Geſang und Gebet. Einer von der hohen Geiſtlichkeit trug dabei die Heiligthümer, nämlich die Knochen oder andere Ueberreſte des Heiligen, dem die Kirche gewidmet war, oder auch wohl einen mit Blut beſpritzten Lappen von den Kleidern des heiligen Märtyrers. Dieſe Heiligthümer wurden während der Prozeſſion von Zeit zu

Zeit in die Höhe gehoben, und das Volk fiel dann mit Ehrfurcht und Andacht auf die Kniee. Sie wurden dann in dem Altar aufbewahrt, sofern sie der Kirche wirklich geschenkt, oder für sie gekauft worden waren. Die ältesten Kirchen wurden gewöhnlich der heil. Mutter oder der Jungfrau Maria geheiligt, und daher Unsrer-Lieben-Frauen-Kirche, oder kurzweg Lieb-Frauen-Kirche genannt.

Der heidnische Aberglaube machte auch bei der Einweihung christlicher Kirchen sich geltend. Das Volk wollte von dem heidnischen Tempeldienst noch etwas beibehalten, und opferte bei den Grundmauern, oder außerhalb der Ringmauern den von ihm noch nicht vergessenen alten Göttern, indem es irgend ein Thier lebendig in die Erde grub. Die Seelen oder Schatten solcher Thiere wollte man nachmals in der Geisterstunde auf dem Kirchhofe gesehen haben, und man nannte sie daher Kirchenzäume oder Kirchenhalfter. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die müßigen, von auswärts her ins Land gekommenen Mönche dergleichen erdichteten, oder den Glauben daran nährten; denn der einsame Wanderer fürchtete sich stets, wenn ihn bei

Nacht ſein Weg bei einer Kirche vorbei oder über einen Kirchhof führte, und er kaufte ſich daher gern irgend eine Reliquie, oder ein von den Geiſtlichen geweihtes Schutzmittel wider die Elfen oder die Kirchengeiſter, welche Nachts, die chriſtlichen gottesdienſtlichen Gebräuche nachäffend, in den Kirchen ſpuken ſollten, oder auch wider jene Thierſeelen. Manche Oerter und Kirchen haben, wie die Sage berichtet, auf Veranlaſſung ſolcher Spukereien den Namen erhalten, wie z. B. Häſtweda, ein Kirchdorf in Schonen, welches urſprünglich Häßhwita geheißen haben ſoll, weil bei der dortigen Kirche ein weißes Pferd (häst - hwit, weiß) geſpukt. Wie dergleichen Spukgeſtalten ſich zeigen, und zwar gewöhnlich kurz vor wichtigen, glücklichen oder unglücklichen, Ereigniſſen, davon haben ſich noch viele Sagen unter dem Volke erhalten. Es gehört hieher auch die, daß in den erſten chriſtlichen Kirchen unter dem Altar ein Lamm vergraben wurde, um dadurch das Fortbeſtehen und Gedeihen der Kirche zu ſichern. Es iſt dies ein ſchönes Bild des wahren Kirchenlammes, des Welterlöſers, der der feſte Eckſtein für ſeine Kirche und Gemeinde iſt. Wenn man zur Zeit, wo kein Gottesdienſt gehalten

wird, in eine Kirche geht, ſo geſchieht es bisweilen, daß man ein kleines Lamm quer durch den Chor der Kirche laufen und dann verſchwinden ſieht. Dies iſt das Kirchenlamm. Wenn es ſich auf dem Kirchhofe, namentlich dem Todtengräber zeigt, ſo ſoll es den Tod eines kleinen Kindes bedeuten, welches das nächſtemal zur Erde beſtattet wird.

Selbſtrache und Blutrache machten damals manchen Unſchuldigen vogelfrei. Es war daher allerdings löblich von den Geſetzgebern, irgend einen Ort zu bezeichnen, wohin ein ſolcher Unglücklicher ſeine Zuflucht nehmen konnte. Eine Freiſtätte dieſer Art war die Kirche, und wer in ihr geheiligtes Innere mit Mordgewehr drang und ſeinen Widerſacher daſelbſt erſchlug, machte ſich zu einen Heiligthumsſchänder oder Warger i Weum. Aber als die Hohen und Mächtigen im Lande ſich Gewaltthaten aller Art erlaubten, wurde dieſes ſtrenge Geſetz keinesweges gewiſſenhaft beachtet, und eben ſo wenig, wenn ein aufgereizter Volkshaufe zur Rache heranſtürmte, wie das Beiſpiel des an Knut dem Heiligen verübten Mordes zeigt. Auch der ſtrenge Ritter Lawe Lawmandsſon brach, von Eiferſucht in der Liebe getrieben, den Kirchenfrieden, als

er die Marienkirche bei Näſum in Blekingen in Brand ſteckte, worüber eine alte Sage Folgendes berichtet. Der junge Ingemar liebte die ſchöne Malfred; ſie war jedoch aus Familienrückſichten mit dem Ritter Lawe Lawmandsſon verlobt, der ausgezogen war zum Kampfe in fremden Ländern. Ingemar und Malfred ſaßen eines Tages in ſeliger Wonne neben einander in Björkeborgs altem Ritterſaal, als haſtig ein Knappe hereintrat und die Ankunft des Ritters Lawe meldete. Auf einem Hügel, am Ufer des Iſwö-See's, ſtand damals eine Kirche, Liebfrauenkirche genannt und der heiligen Jungfrau geheiligt. Dahin beſchloſſen nun die Liebenden zu flüchten, um vor dem Zorn des wilden Ritters geſichert zu ſein, bis Hülfe käme von ihren Freunden. In dem von Ingemar's und Malfred's unglücklicher Liebe handelnden Volksliede heißt es:

Ingemar und Schön Malfred,
Sie ſaßen am Brettſpiel dort:
Und herein trat ein ſchmucker Knappe,
Er ſtellte ſo zierlich die Wort':
„Edle Jungfrauen, ſeit gegrüßt!"

„Schön Malfred aber vernehme,
„Und ſtelle das Brettſpiel ein:

„Es reitet dort Lawe Lawmandsſon
„Voll Zorn ins Dorf hinein.
„Edle Jungfrauen, ſeid gegrüßt!"

Ritter Ingemar ſtand ſogleich auf, waffnete ſich, ebenſo ſeine Knappen, und zog, Schön Malfred ihm zur Seite, dem Ritter Lawe entgegen, der aber den Sieg davon trug.

Da ſprach nun Ritter Ingemar,
Seine Knappen er berief:
„Wir ſuchen die Marienkirche,
„Sie dien' uns als Sicherheitsbrief."

Und Ingemar und Schön Malfred,
Sie ritten eilends dahin;
Sie ſuchten Mariä Kirche,
Der Nachtrab mit ſtürmiſcherm Sinn.

Es kam jetzt Lawe Lawmandsſon,
Er ließ ſich nicht lange finden;
Ich will es in Wahrheit ſagen:
Er ließ die Kirch' anzünden.

Doch Ingemar und Schön Malfred,
Sie wußten nicht davon;
Bis daß der heiße Marmorſtein
Hinſtürzt mit dumpfem Ton.

Sprach darauf der junge Ingemar
Am Altare, bei der Gluth:
„Wir ſchlachten unſere Roſſe
„Und kühlen uns in ihrem Blut.“

Doch ſprach die ſchöne Malfred,
Am Altar ſie knieen thät:
„Führt mich nur zur Kirche hinaus;
„Für uns alle ſei dann mein Gebet!“

Aus dieſer Aeußerung ſcheint dann hervorzugehen, daß Schön Malfred ſich in ein Kloſter begeben wollte, um für die Seelen aller derer zu beten, die in der Kirche verbrannten; allein Ritter Lawe mußte ihre Abſicht wohl errathen und ſie an der Ausführung verhindert haben; denn er führte ſie mit ſich fort:

Und es ritt Lawe Lawmandsſon,
Ritt mit Malfred im grünen Feld.
„Es brennt heut Mariä Kirche
„Und darin auch ſo mancher Held.“

Noch jetzt zeigt man die Ruinen der Kirche auf dem Hügel. An einem Ort, der wegen einer ſolchen Frevelthat gemieden und verödet war, wurde nie wieder eine Kirche errichtet. Schön Malfreds Burg ſtand ſeitdem ebenfalls verödet, und noch

lange erhielt ſich die Sage von ſpukhaften Erſcheinungen, die man zwiſchen den verfallenen Mauern gewahrt haben wollte. Auf einer kleinen Inſel im Edraſluß erblickt man noch jetzt an der Waſſeroberfläche die Ruinen der Grundmauern, aber die Burg ſelbſt iſt mit Buchenwald überwachſen. Die Glocken der Marienkirche ſollen vom Volke aus der Feuersbrunſt gerettet, aber verloren gegangen ſein, indem die eine in einen Moraſt verſank und die andere in die Tiefe des Fluſſes, über den man ſie ſchaffen wollte. Dort hörte man ſie in jeder Feſtnacht ertönen, bis zwei Landleute ſie herauszogen, wobei der eine, als er die Glocke an der Waſſeroberfläche erblickte, in die Worte ausbrach: „Wir bekommen ſie, wenn Gott und die Jungfrau Maria es will.“ Da verſank die Glocke wieder in die Tiefe, und als wenn der heilige Name ſie gereinigt und zum ewigen Schweigen und Ruhen geweiht habe, hörte man ſie ſeitdem nie wieder ertönen und ward auch nimmer wieder aufgefunden.

18. Kirchenbau zum Andenken an herbe Verluſte durch Unglücksfälle.

Auf einer Landſpitze Schonens am Kattegat liegt ein Berg, Kullen genannt, mit rauhem, kahlem Gipfel, wo aber nichts deſto weniger, umgeben von einem Buchenhain, ein Gebäude ſteht, mit weiter Ausſicht über das Meer. Dort ſoll in der Vorzeit ein Mann gewohnt haben, der, mit wunderſamer Weisheit begabt, auf einem hohen Thurm den Lauf der Sterne und die Bewegungen des Meeres und der Wolken beobachtete und daraus zukünftige Dinge vorher verkündete. Aus weiter Ferne kamen Leute herbei, ſich Raths zu holen bei dieſem Wundermann: der Heerführer bei bevorſtehendem Kampf, deſſen Ausgang zu erforſchen; der Seemann bei bevorſtehender Fahrt auf dem Meere; und der Landmann, ſich Raths zu holen wegen der Ernte oder der Saatzeit. Ihnen Allen weiſſagte der Hügelmann*) in geheimnißvollen Sprüchen. Einſt, als König Waldemar der Zweite von Dänemark zu Pferde ſteigen

*) Kullamannen. Kullen heißt nämlich im Schwediſchen ſo viel wie der Hügel.

Anm. d. Ueberſ.

wollte, verſank er plötzlich in ſo tiefe Gedanken, daß er faſt einen ganzen Tag mit dem einen Fuße im Steigbügel und die Hand auf den Sattelknopf gelegt, ſtehen blieb. Endlich fragte ihn Emer aus ſeiner Umgebung, worüber er ſo tief nachſinne. Der König antwortete: „Du ſollſt jetzt hinziehen zum Hügelmann und Dir Beſcheid holen; denn wenn er weiß, worüber ich nachgedacht, wird er mir wohl auch die erwünſchte Antwort ertheilen können.“ Der Ritter begab ſich nach Kullen und trug dem Seher das Anliegen des Königs vor. Der Hügelmann ertheilte folgende Antwort:

Dein Gebieter wünſchte traun
Der Söhne Loos zu ſchau'n,
Wenn einſt ihm die Seele entfloh'n,
So bring ihm den wahren Beſcheid:
In Zank einſt ſie leben und Streit,
Doch wird ihnen allen der Thron.

Kullen, wie dieſe Anhöhe auch jetzt noch heißt, iſt den Seefahrern weit hin ſichtbar und wurde vor Zeiten die blaue Jungfrau, oder das blaue Bauernmädchen (blåkullan) genannt, und weil unten am Fuß der Anhöhe ſich gefährliche Klippen im Meere befinden, an denen

ſchon mancher unglückliche Seefahrer Schiffbruch gelitten hat und in die Tiefe verſunken iſt, pflegte man früher in ſolchen Fällen zu ſagen: „Er iſt nach Blåkulla gefahren.“ Daneben am Strande liegt der kleine Fiſcherort Aril, mit einer kleinen ſteinernen Kirche, Arils-Kapelle genannt, worüber eine Sage Folgendes berichtet:

Frau Helene wohnte auf dem Schloſſe Stubberup, am Geſtade der Kullenbucht, und hatte zwei Söhne, Aril und Thore. Sie war Wittwe und ſehr reich. Lange wies ſie alle Anträge zu einer neuen ehelichen Verbindung zurück, aus Furcht vor einem böſen Stiefvater für ihre Kinder. Endlich gelang es dem Ritter David, einem im Lande ſehr angeſehenen Mann, ihre Bedenklichkeiten zu beſeitigen, und in der Hoffnung, an ihm einen liebevollen zweiten Vater für ihre Kinder zu erhalten, reichte ſie ihm die Hand. Aber bald geſchah, was bei Stiefvätern häufig der Fall zu ſein pflegt: Unmuth und Widerwille gegen die Kinder keimten wie Unkraut in ſeinem Herzen auf; die Liebe der Mutter zu ihnen ward ihm unerträglich, und bald war ſein einziger Gedanke, wie er ſie aus

dem Wege räumen möchte. Zu dieſem Ende gab er vor, ſie hinauszuſchicken in die Welt, damit ſie Kenntniſſe und Glück gewinnen möchten, und rüſtete zugleich ein Schiff aus, das ſie in fremde Länder führen ſollte. Mit dem Schiffer aber verabredete er, das Fahrzeug mit Kohlen zu beladen, dieſe auf offenem Meere anzuzünden und dann mit dem Boote ſich eilends fortzubegeben. Der Schiffer that, wie ihm befohlen war. Als Aril das Feuer und die Hitze um ſich her ſpürte und ſich verrathen ſah, ſtürzte er ſich ins Meer, wurde aber hier bald von den Wellen verſchlungen. Die fluthenden Wogen trieben den Leichnam nach dem Strande und warfen ihn auf eine Klippe. Auf der nämlichen Stelle, wo der Kopf zu liegen kam, ſprudelte alsbald eine friſche und klare Quelle hervor, die, ſo oft man auch daraus ſchöpfen mochte, ſtets Waſſer in reicher Fülle hatte. Die Klippe war nicht weit von dem Wohnſitz der Mutter entfernt, und als dieſe einſt längs dem Ufer luſtwandelte, fand ſie den Leichnam ihres Sohnes. Da wollte ihr das Herz zerſpringen, und nachdem ſie ſich einigermaßen wieder gefaßt hatte, ließ ſie auf der nämlichen Stelle, wo ſie ihr Kind gefunden hatte, eine Kirche errich-

ten, die, nebſt dem Fiſcherorte Aril, das Andenken daran in dem Namen bewahrt hat.

Nach einer andern Erzählung hieß die Mutter Ingrid und der Sohn Arwid; mit dem Zuſatz, daß er wegen des an ſeinem Leichnam und durch die Quelle ſich kundgegebenen Wunders als ein Heiliger betrachtet und daher auch die Kirche St. Arwids-Kapelle genannt worden ſei. In der Nähe iſt auch ein geweihter Kirchhof, auf dem jedoch keine andern Leichen begraben werden, als die von Schiffbrüchigen. Von Spukgeſtalten, die hier umgehen ſollen und Strandwäſcher oder Strandgeſpenſter genannt werden, wiſſen die Fiſcher und Seeleute der Umgegend viel zu erzählen. Ein altes Volkslied, welches von den Vorfällen, die die Veranlaſſung zur Erbauung der Arwidskapelle im Kirchſpiel Brunnby gaben, handelt und ſich bei den Landleuten noch in lebhaftem Andenken erhalten hat, lautet folgendermaßen:

Schön Ingrid blüht' wie Roſenfarb'. —
(Ihr Gatte ruht in Brunnby.)
Der Ritter David um ſie warb.
Gar bitter weint Schön Ingrid.

„Meine Söhne ſind noch gar zu klein;
„Stiefvaterrecht bringt kein Gedeih'n."

Herr David that alsbald den Schwur:
„Ich zeige mich als Vater nur!"

Es war vergangen kurze Zeit,
Da hatt' er über ſie ſein Leid.

Herr David kleidet ſich gar fein,
Und geht in Ingrid's Saal hinein.

„Hört, Ingrid, was ich führ' im Sinn:
„Zum König ſchickt die Söhne hin!" —

„Die Söhne ſind noch nicht ſo weit,
„Zu tragen ſchweres Panzerkleid." —

„Glaubt Ihr, im Krieg ſei kein Gedeih'n,
„So laßt dem Handel ſie ſich weih'n."

Er läßt nun Schiffe bauen neu,
Doch war's mit Allem Heuchelei.

Er füllte nach argliſt'gem Plan,
Den Boden ganz mit Kohlen an.

Der Schiffer Jenen abhold war,
Führt ſie hinaus in die Gefahr.

In warmer Stub' bei ſüßem Meth,
Der eine ſanft zum Tode geht.

Herr Arwid wachte auf, er ſah
Den Bruder in der Gluth ſo nah.

Herr Arwid rief zu Gott dem Herrn:
„Führt Niemand mich zur Mutter fern?“

Er macht' ein Kreuz und ſtürzte ſich
Ins Meer und dort gar bald erblich.

Herr David ging hinab zum Strand:
Geſpült war Arwid's Leich' ans Land.

Er zog ihr die Goldringe ab,
Und ſtieß die Leich' ins Waſſergrab.

Die Welle weit umher ſie trieb,
Bis auf dem Fels ſie liegen blieb.

Ingrid an einem Sonntag ſchön
Mit David in das Bad wollt' geh'n.

Da ſah ſie nun an ſeiner Hand
Die Ringe, er geraubt am Strand.

„Die Ringe, die du trägſt an dir,
„Sie ſind des Sohnes Zeichen mir.“ —

„Das klingt doch gar ſo fabelreich:
„So manches iſt dem andern gleich.“

Wohl zwanzig Wochen nun vergeh'n:
Der Söhne keiner ließ ſich ſeh'n.

„Es hat geweht ſo mancher Wind,
„Doch keiner meine Söhne bringt.“

Schön Ingrid ruft der Dirnen zween,
Heißt ſie hinab zum Strande geh'n.

Auch ſie ging hin und ſah am Strand
Herrn Arwid's Leich' geſpült ans Land.

Sie holen ließ ein Leichentuch
Und um den theuren Leichnam ſchlug.

Beſtatten wollt' ſie ihn alsbald,
Zum Kirchhof ging's ohn' Aufenthalt.

Doch kaum auf halbem Wege hin
Die Träger mußten halten inn'.

Der Leichnam ward viel Centner ſchwer,
War nicht zu rücken hin noch her.

Verſuchten es wohl funfzehn Mann,
Und es ging beſſer nicht alsdann.

„Jetzt, da die Söhne nicht mehr ſind,
„Nun auch das Vatererbtheil ſchwind!“

„Will bauen eine Kirche hier,
„Zur Gottes Ehr', zur Sohnes Zier.“

„Ihr haßtet ſie, Herr David, blos,
„Weil ich ſie wiegt' auf meinem Schooß.“

„Ich klag' es Gott in meiner Noth,
„Ihr neidetet den Biſſen Brot!"

„Erbarm' ſich Gott der Waiſen doch,
„Bewahr' ſie vor Stiefvaters Joch!

„Jetzt geht zu Gott mein heißes Fleh'n,
„Sie einſt vor ſeinem Thron zu ſeh'n."

Wenn an dem Leichnam eines unſchuldig Getödteten ſich ein ſolches Wunder offenbarte, daß man ihn nicht von der Stelle bringen konnte, hielt man dies für ein vom Himmel gegebenes Wahrzeichen, daß zum Andenken an ihn auf dieſer Stelle eine Kirche erbaut werden ſollte, und Jener wurde dann als ein durch eine höhere Macht für heilig Erklärter betrachtet. Auf dieſe Weiſe entſtand die älteſte Kirche in Eſkilstuna und ſo auch die St. Arwidd- oder Arils-Kapelle.

Zum Andenken für das Seelenheil der auf ſolche gewaltſame oder auf andere beſondere Weiſe aus dem Leben geriſſenen Angehörigen wurden Kirchen und Klöſter begabt, und als ein beſonderer Troſt wurde es angeſehen, wenn man an eine Kirche eine Glocke ſchenkte und nun bei jedem Geläute derſelben an den Dahingeſchiedenen erinnert wurde. Daher

heißt es, wie überhaupt in vielen Volksliedern der Art, so auch in dem Liede von der trauernden Mutter, die zum Andenken und zum Heile der Seele ihrer unglücklichen Tochter an die Kirche eine Glocke geschenkt hatte, am Schluß:

Der Marienkirche schenkt' sie eine Glocke neu,
Für ihr Seelenheil schenkt' sie sie glaubenstreu.

So oft nun die Klänge gelangten zu ihr,
Vor Wehmuth das Herz ihr zerspringen wollt' schier.

In großen Nöthen und Gefahren zu Wasser und zu Lande wurde oft das Gelübde gethan, daß, wenn Gott Hülfe und Rettung sende, man diesen oder jenen werthvollen Gegenstand der Kirche schenken wolle. Man nannte dies „Gott geloben," woher der Ausdruck „Lobsingen dem Herrn" rührt. Unter den Gegenständen, die am häufigsten an Kirchen geschenkt wurden, und zwar an Kirchen in großen Wäldern oder an Seeküsten, kommt am häufigsten „ein kupferner Kessel" vor. Es scheint zwar sonderbar, dergleichen Dinge zur Ehre Gottes zu schenken; allein die Verirrten in den Wildnissen und die auf öde Gestade geworfenen Schiffbrüchigen

ſegneten die Geber, wenn ſie in der Kirche den Keſſel fanden und ſich darin Speiſe zu ihrer Erquickung bereiten konnten. Manche erblicken in ſolchen Sitten der Vorzeit nichts als Aberglauben und Thorheit, indeß war die Triebfeder davon doch immer Menſchenliebe und Thätigkeitstrieb für das allgemeine Beſte.

Auf dem Schloſſe Borgholm wohnte die Königin Gunhild. Sie faßte, während der König ausgezogen war in den Krieg, eine unerlaubte Liebe zu dem Kaſtellan oder Burgvoigt, Namens Elav, dem von dem Könige die Schlüſſel der Burg und die Aufſicht über die Gefangenen, die im Thurme ſaßen, übertragen war. Allein Elav wieß ihre Anträge zurück und wurde nun der Gegenſtand der Rache der erboßten Königin, welche auf folgende Weiſe dieſelbe ausführte. Sie lud ihn einſt zu einem Gaſtmahle ein und ſchenkte ihm dabei ſo häufig Meth und Wein ein, daß er nachmals in einen tiefen Schlaf verſank. Hierauf nahm ſie ihm die Schlüſſel, ließ die Gefangenen aus dem Thurme und trieb ſie an, ſich ſchleunigſt aus dem Lande zu begeben. Die Schlüſſel legte ſie dann eben ſo unbemerkt wieder hin, wo ſie ſie genommen hatte.

Als der König nun zurückkehrte, ging sie ihm entgegen und klagte den Schloßvoigt der Diensluntreue an, indem er die Gefangenen frei gegeben. Vergebens beschwor Elav bei Gott und allen Heiligen seine Unschuld. Er wurde auf Anstiften der Königin in eine mit zwei wilden Pferden bespannte Tonne gesteckt und hierauf die Pferde zu ungestümer Eile angetrieben. Die Tonne wurde endlich an einem Felsenabhang zertrümmert und Elav zerschmetterte sich den Hirnschädel an einem Felsenvorsprung, wo alsbald eine klare Quelle hervorsprudelte. Auch blieben nun die Pferde augenblicklich stehen, und über dem Grabe des Unschuldigen brannte seitdem allnächtlich ein helles Licht, worüber es im Elavs-Liede heißt:

Wenn der Seemann hier gesegelt kam,
Und sah des hellen Lichtes Flamm':

„Durchbohrt ist hier ein frommes Herz,
„Drum opfern wir ein Gefäß von Erz!"

Elav wurde deshalb unter die Heiligen gerechnet und ihm zu Ehren eine Kapelle, die St. Elavs-Kapelle, von der man noch die Grundmauern sieht, erbaut.

Auch nach errungenen wichtigen Siegen wurden Kirchen erbaut, worauf z. B. auch der Name Segerſtad (Siegerſtadt) hinzudeuten ſcheint. Auch führen die auf ſolche Veranlaſſung erbauten Kirchen häufig den Namen des Heerführers, der nach gewonnenem Siege den Grundſtein dazu gelegt. Auf der Weſtſeite des Oers-Sees in Wermland, auf den die Heumäher genannten Fluren an der Landſtraße, ſollen zwei wermländiſche Adelsgeſchlechter, die einen Rachekrieg gegen einander führten, eine Schlacht geliefert haben. Gunnar hieß der Anführer und das Haupt der einen Partei: er wurde geſchlagen und flüchtete durch das unten befindliche Thal, ſammelte jedoch ſein Kriegsvolk wieder auf einer benachbarten Anhöhe. Zugleich verrichtete er dort ſein Gebet und gelobte Gott, daß, wenn er ihm den Sieg verleihen wolle, er daſelbſt eine Kirche erbauen werde. Hierauf begann die Schlacht aufs Neue, Gunnar ſiegte, erfüllte dann ſein Verſprechen und erbaute dort die Gunnarsnäskirche.

19. Von den Klöstern und dem Schulwesen der Vorzeit.

Eremiten-Klausen oder Einsiedeleien waren eine Art Kloster, wo solche, die entweder des beschwerlichen und vielen Verfolgungen ausgesetzten geistlichen Lehramts, oder auch der Lebensmühen überdrüssig waren, und sich daher von der Welt und den Menschen zurückzogen, um ihre übrigen Tage unter Gebet und heiligen Betrachtungen, als Vorbereitung zum Tode, in der Einsamkeit zuzubringen. Eine Hütte im Walde oder in der Wildniß, ohne andere Bequemlichkeiten und Zierrathen, als ein Todtenschädel auf dem Tische und ein Stundenglas, ein Lager von Stroh oder Moos, und ein Wasserkrug, um damit Wasser aus der Quelle zu schöpfen, war Alles, was ein Einsiedler bedurfte. Die Bewohner der benachbarten Dörfer sahen die Nähe eines solchen Mannes als einen Segen für sie an, trugen ihm gern seine wenigen Lebensbedürfnisse zu und kamen bisweilen zu ihm, um seine weise Rede zu vernehmen, oder sich in Gewissensangelegenheiten oder bei Krankheiten Raths von ihm zu holen. Der heilige Anselmus, von dem schon früher die Rede gewesen, war ein solcher

Mann. In der Nähe der Kapelle, die am Wege nach Oſtgothland und den Wäldern von Nerike hin lag, ſoll ein Kloſter geſtanden haben, was aber, nach einer andern Sage, nichts weiter als eine Einſiedelei war. In dem Keglawalde waren Einſiedler, die ſich an den Feſt- und Feiertagen in der ſogenannten Eremiten-Kapelle, von der man noch die Trümmer in der Nähe des Hofes Djupedal findet, zu gemeinſchaftlichem Gebet und Gottesdienſt verſammelten. Als die Zahl der Klöſter ſich vermehrte, verſchwanden nach und nach die Einſiedlerwohnungen, von denen ſich wenige, oder gar keine Spuren mehr vorfinden, da ſie nur leicht von Holz gebaut waren.

Das ſchwediſche Volk, friſch und thätig, konnte Müſſiggänger nicht wohl leiden, und ſo weckten denn auch Diejenigen, welche Tagelang unbeweglich vor dem Todtenſchädel und dem Stundenglaſe ſaßen, im Allgemeinen wenig Intereſſe. Hieran erinnert noch ein in den ſüdlichen Provinzen gebräuchlicher Name für eine Spinnenart, die bisweilen ganze Tage unbeweglich auf ihren unförmlich langen Beinen, wie in Gedanken vertieft, ſitzt, und die dort Heilig-Langbein genannt wird.

Die Mönchsklöster waren Anfangs keineswegs das, wofür man sie später ausschrie, ein Sitz von Müssiggängern; sondern kenntnißreiche und in weltlichen, wie in geistlichen Dingen wohlerfahrene Männer unterrichteten darin die vaterländische Jugend, während einige der Klosterbrüder im Lande umhergingen, um den Uebrigen Lebensmittel und Unterhalt zu erbetteln, indem die meisten Klöster damals noch keine feste Einkünfte hatten. Männer, die die höchsten Aemter bekleideten und für das allgemeine Wohl des Landes thätig wirkten, als Landrichter, Reichsräthe und Bischöfe, hatten ihren Unterricht hauptsächlich in den Klöstern genossen, und Bauern- und Adelssöhne hatten darauf gleiche Ansprüche. Es ist schon mehrmals erwähnt worden, daß die Landrichter und Bischöfe, nach dem Gesetz, Bauernsöhne sein mußten. Auch bei allen Domkirchen gab es dergleichen Klosterschulen. In ihnen blühten die Wissenschaften, denen tüchtige, denkende Männer oblagen, dabei selbst die Nächte zu Hülfe nehmend; Niemand störte sie, ausgenommen die Töne der Gebetsglocke, welche sie aufforderte, aus dem Gebete zu Gott neue Kräfte für die Geistesarbeiten zu schöpfen. Die

Kenntniſſe von den Naturkräften, beſonders von den Heilkräften der Pflanzen waren damals vielleicht umfaſſender, als jetzt, und es wurde davon der löblichſte Gebrauch gemacht, indem Kranke in den Klöſtern verpflegt wurden, oder man doch hier Heilmittel ſtets erhalten konnte. Die Mönche gingen in der Nachbarſchaft umher und beſuchten die Kranken, reichten ihnen Heilmittel, oder ſpendeten ihnen, wenn dieſe nicht mehr fruchten konnten, die Tröſtungen der Religion. Die Kenntniſſe von den geheimen Kräften der Natur, welche jene Männer beſaßen, ſind jetzt in Vergeſſenheit gerathen; dagegen hat ſich das Segenſprechen und anderer Aberglaube aus der katholiſchen Zeit bei uns noch erhalten. An naturkundige Männer in den Klöſtern erinnern noch die Namen einzelner Pflanzen und Kräuter, wie z. B. das gute Heinrichskraut (Chenopodium bonus Henricus), woraus der heilige Henrik oder Heinrich, mit einem Zuſatz von anderen Ingredienzien, ein Heilpflaſter für alle Arten von Wunden bereitet haben ſoll; das Johanniskraut, woraus ein gelber Balſam lange Zeit bereitet wurde, u. ſ. w. Die Jünglinge, welche in den ſtillen, friedlichen Klöſtern unterrichtet wurden

und unter der gewissenhaften Leitung und den Gebeten frommer Männer heranwuchsen, zeigten sich später nicht weniger tüchtig und thätig für das allgemeine Beste, als diejenigen, welche aus den gelehrten Schulen heutiger Zeit hervorgehen, in denen der funfzehnjährige Knabe schon mit allen Schlechtigkeiten und Unsittlichkeiten der Welt bekannt ist, um so unbekannter aber mit seinem eigenen Innern, da ihm bei den vielfältigen anderweitigen Studien und mannichfachen Zerstreuungen keine Zeit dazu übrig gelassen wird. Jene Klöster besaßen kostbare Handschriften-Sammlungen, die aber zur Zeit der Reformation von den flüchtenden Klosterbewohnern größtentheils mit aus dem Lande genommen wurden. Die größte Bücherſammlung soll das Kloster Gudwalla auf Gottland besessen haben. Als das älteste Kloster, welches sich mit dem Unterricht der Jugend beschäftigte, betrachtet man Munkeboda, an dem schönen Gestade des Roxensee's in Ostgothland, welches später Nor oder Nors genannt wurde, und jetzt Norsholm heißt. Erwähnt zu werden verdient hier auch das St. Annenkloster in Nyköping, wo sich das Bild der heiligen Anna, von gediegenem Silber und über

27löthige Mark ſchwer, befand. An dieſes Kloſter erinnert namentlich noch die St. Annen-Mühle. In der ehemaligen, jetzt in Vergeſſenheit gerathenen Stadt Wá in Schonen ließ der Biſchof Eſkil von Lund ein Kloſter erbauen. Den Mönchen aber fehlte es an Trinkwaſſer und Brennholz, weshalb ſie das Kloſter nach einer Stelle verlegten, wo ſie ſowohl Bach (bäck) wie Wald (skog) hatten, und welches daher Bäckaſkog (Bachwald) genannt wurde. Das älteſte Kloſter in Schonen ſoll das Boſjö-Kloſter geweſen ſein, von Bowe Tott oder Thore Skägge gegründet, der auf heidniſche Weiſe in einem Grabhügel beigeſetzt wurde. Die in Stein eingegrabene Inſchrift lautet:

Dalby Mölle und Kjellby Wang,
Böge Oere und Ringsö Fang
Ich dem Boſjö-Kloſter gab;
Mein Leib, der liegt in dieſem Grab.

In den großen Wäldern und Wildniſſen, wo der Wanderer Tage lang keine menſchliche Wohnung zu Geſicht bekam, waren die Klöſter willkommene Zufluchtsörter für die Ermüdeten und Erkrankten. Klöſter dieſer Art, oder Kloſterherbergen

waren: Ramundaboda im Walde Tiweden, welches seinen Namen von dem Streithelden Ramunder erhalten hatte, und von dem man noch einige Ueberreste neben der dortigen Kirche findet; das Liebfrauenkloster, mitten im Walde Kolmården, wo jetzt die Kirche von Krokek steht, von dem die Ruinen zwar noch zu sehen, aber fast ganz mit Gebüsch überwachsen sind. Dieses Kloster erhielt später den Namen Krokek und war dadurch merkwürdig, daß die Ostgothländer hier den König auf seiner Reichsrundreise empfingen. Bei Munsterås (welches seinen Namen einem Kloster verdankt, indem dafür in der Vorzeit häufig auch der Ausdruck Munster oder Münster gebraucht wurde), in der Landeshauptmannschaft Calmar, fand man im Walde lange noch die Ruinen einer Klosterherberge oder eines Gastklosters, welches Norrobygd (Nordwildniß) genannt wurde, weil es eine relativ nördliche Lage im Walde oder in der Wildniß hatte. Die Mönche verließen dasselbe später und bezogen das Kronebäcks-Kloster, worauf jenes ein Krankenkloster wurde, weshalb auch der Ort, wo es stand, noch jetzt Spitalshulten (Spitalsstätte) genannt wird. Zu dem, auf einer schönen

Inſel im Wenerſee gelegenen, und zu Wermland gehörenden Lurö-Kloſter nahmen Schiffer und Fiſcher bei Gefahren ihre Zuflucht, weshalb auch noch jetzt Leute dieſer Art nach alter Sitte die dortige Mönchsquelle, die aus einer Felſengrotte hervorſprudelt, zu beſuchen pflegen.

Von Nonnenklöſtern im Allgemeinen iſt ſchon bei Gelegenheit der Schilderung des Kloſters Gudhem die Rede geweſen. In einer Zeit, wo der ſogenannte Frauenfriede im Norden noch nicht geſetzlich feſtgeſtellt war, wider die Gewaltthätigkeiten der wilden Heiden, war es gewiß eine wohlthätige Einrichtung, daß das weibliche Geſchlecht, wenn es auf der väterlichen Burg gegen die Anmaßungen roher Krieger nicht Sicherheit genug fand, zu einem Kloſter die Zuflucht nehmen konnte und dort gegen alle äußere Gefahren beſchützt war. Die Güter und andere reiche Geſchenke, die das Kloſter von einem ſterbenden Vater oder Mutter erhielt, um dafür die Tochter in Schutz zu nehmen, war ein wohl erworbenes Eigenthum, und der Mißbrauch, der damit getrieben worden ſein ſollte, wie man zur Zeit der Reformation vorgab, war keineswegs ein geſetzmäßiger Grund, um ſie den

Klöſtern zu nehmen. Kranke Frauen wurden dort verpflegt, und die frommen Kloſterſchweſtern übten überhaupt große Barmherzigkeit gegen ſie, wie gegen die Armen. Die merkwürdigſten Nonnenklöſter waren: Gudhem, von dem ſchon die Rede geweſen iſt, und welches ein Mutterkloſter war, und namentlich die Klöſter Raſkeby und Bällstorp, im Kirchſpiel Broddetorp, mit Nonnen verſah. Solche Klöſter wurden Töchter des Mutterkloſters genannt. Ferner das Kloſter Skeninge, am Skenfluß in Oſtgothland, wo vor Alters ein Flecken war, Skensköping genannt, woraus ſich dann der Name Skeninge bildete. Byarum in Oſtgothland war das Mutterkloſter von Skog, jetzt Skogkloſter. Von dem Byarumskloſter haben ſich noch Ruinen und Sagen an dem Orte erhalten, wo jetzt die Börroms-Kapelle iſt. Das berühmte Wreta-Kloſter ſtiftete das zu Aſkaby. Bei Grönsö in Upland ſtand ein Mönchskloſter, und gegenüber, auf der andern Seite der Bucht das Nonnenkloſter Utö, welche durch einen unterirdiſchen Gang, der unter der Bucht hindurch führte, mit einander in Verbindung ſtanden. Dieſer Gang ſoll noch vorhanden ſein. Auf ähnliche Weiſe ſtanden

zwei andere upländiſche Klöſter, Marieberg und Swingarn, mit einander in Verbindung.

Nicht alle Kloſterjungfrauen hatten das Gelübde abgelegt, ſondern manche begaben ſich nur aus dem Grunde in ein Kloſter, um dort erzogen zu werden. Hierauf bezieht ſich unter anderm ein königliches Schreiben an die Nonnen des Skokloſters, folgenden Inhalts: „Wenn die Kinder, Jungfrauen und Mägde, aus den niedrigen, wie aus den höheren Ständen, ihnen übergeben werden zum Unterricht, ſo ſollen ſie dazu willig und bereit ſich finden laſſen und mit größtem Fleiß wohlwollend ſie unterrichten und rechtliche Sitten und Tugenden lehren, desgleichen Leſen, Schreiben, Nähen und anderes mehr, was zur Auferziehung der Jugend erforderlich und von nöthen ſein mag.“ —

Die Einkleidung einer Nonne war ein feierlicher Akt, dem eine große Volksmenge mit Andacht und Thränen beiwohnte. Sie ging unter Geſang und vielen Ceremonien in der Kloſterkapelle vor ſich. Zuerſt erſchien die Jungfrau im vollſtändigen, weltlichen Brautputz, den ſie, vor den Altar geführt, daſelbſt ablegen mußte; zugleich wurde ihr das ſchöne lockige Haar abgeſchnitten und auf ihren ent-

blößten weißen Arm von dem Prieſter drei Schaufeln Erde geſtreut. Hierauf legte man ihr ein langes, meiſt ſchwarzes Nonnenhabit an und verhüllte ihr Geſicht mit einem ſchwarzen Schleier, worauf ſie das Gelübde beſchwor, keinen Gedanken an irgend eine weltliche Freude mehr zu hegen und keines irdiſchen Bräutigams gewärtig zu ſein, ſondern ſtets nur an den himmliſchen Bräutigam zu denken und ihre einzige Freude am Gebet und an geiſtlichen Betrachtungen über Ihn, die heilige Mutter und alle Heiligen zu haben. Von dieſem Augenblick an wurde die Eingekleidete von den Weltmenſchen als ein heiliges Weſen betrachtet, und ohne Begleitung ihrer Ordensſchweſtern oder anderer zum Kloſter gehörenden Perſonen durfte ſie ſich nie mehr außerhalb des Kloſtergitters zeigen. Daß bisweilen harte Eltern aus Hochmuth, oder um eine Verbindung zu verhindern, die ihnen nicht zuſagte, ihre Töchter zum Eintritt in ein Kloſter zwangen, führte manchen bejammernswerthen Auftritt herbei und gab Veranlaſſung, daß jene Feierlichkeit nicht ſelten Schauder und Entſetzen erregte, weil man ſie der ſchrecklichen Todesart des Lebendigbegrabens verglich.

Es ist übrigens auch nicht unwahrscheinlich, daß bei einzelnen Nonnen jene drei Schaufeln Erde keineswegs die Kraft hatten, die Liebe zur Welt zu ersticken, und daß sie das Gelübde brachen; allein andererseits darf man den mannichfaltigen Sagen, die darüber umlaufen und nach denen man zur Zeit der Reformation z. B. in hohlen Bäumen, in der Nähe des Wadstena-Klosters, oder auf dem Strande bei dem von Fogdö die Gebeine und Schädel von kleinen Kindern gefunden haben will, nicht immer unbedingt Glauben beimessen, da sie in der ersten Zeit der Reformation häufig zu dem Zwecke ausgesprengt wurden, um dem Volke einen Abscheu gegen die Einrichtungen der katholischen Kirche einzuflößen und zugleich jede thätige Theilnahme von seiner Seite zu verhindern, die sich sonst bei dem gewaltsamen Austreiben der Klosterbewohner aus ihren Sitzen vielleicht hätte äußern dürfen. Die reine evangelische Kirche bedarf solcher Auswege nicht zu ihrem Bestehen; und es gilt vielmehr auch hier jenes Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“ Denn die römisch-katholische Kirche ist und bleibt immer die Mutter, aus deren Schooß die protestantische Kirche hervorgegangen

iſt und der ſie auch die geiſtigen Mittel ihres Beſtehens verdankt. Wenn nun durch göttliche Gnade die Tochter dem himmliſchen Licht der Wahrheit näher gekommen iſt, als die Mutter, ſo hat ſie dennoch nicht das Recht, dieſe deshalb mit Undank und Unehrerbietung zu behandeln und alle ihre Schwächen aufzudecken. Wenn es ihr auch an dem prüfenden Verſtande unſerer Zeit mangelte, ſo war ſie doch vielleicht ſtärker im Glauben und in der Liebe. Mögen uns daher die lieblichen Jugenderinnerungen unſrer chriſtlichen Kirche heilig ſein!

Drittes Kapitel.

Die Heiligenſagen des ſchwediſchen Volkes.

Einleitung.

Wenn unſere, der Verſtandesſeite im Menſchen mehr zugewendete Zeit hauptſächlich bei der göttlichen Natur in Chriſto und bei der Befolgung ſeiner Gebote und ſeiner Nachfolge ſtehen bleibt, ſo hielt ſich dagegen die alte Kirche mehr an ſeine Menſchheit, an ſein Leiden, ſein Kreuz und ſeinen Tod, und ſuchte durch die ſinnbildliche Darſtellung bei ihrem Gottesdienſt die Erinnerung daran ſtets lebendig zu erhalten. Die Diener der Kirche ſtanden wegen ihres heiligen Wandels und ihrer Verachtung der ſinnlichen Genüſſe in großer allgemeiner Verehrung. Das Leiden des Erlöſers zum Vorbilde neh-

mend, geiſſelten ſie, beſonders an Freitagen, ihren Leib, ſo daß das Blut danach floß, faſteten und gingen barfuß zwiſchen Diſteln und Dornen, oder im Schnee, und glaubten ſo, wie Er, für die Sünden Anderer genug zu thun. Auch legten ſie ſich die Wunderkraft bei, womit Er ſeine Jünger begabt. Viele bewirkten unter ſolchen Andachtsübungen manches Gute unter dem Volke und übten zugleich Barmherzigkeit gegen Arme und Kranke, weshalb ſich ihr Ruf weit umher verbreitete und ſie nach ihrem Tode als Heilige angeſehen und verehrt wurden. Manches glich noch dem alten Götzendienſte, wie ſchon bei den Häuschen, die auf den Feldern oder an den Landſtraßen ſtanden, bemerkt worden iſt. Bisher hatte darin ein Bild irgend eines Aſa-Gottes, eines Thor, Odin oder Frej geſtanden; jetzt erblickte man darin einen Heiligen mit der Friedenspalme, den der Wanderer um Hülfe und Beiſtand anflehte. Bisher hatte die Quelle unter dem Schutz und der Wartung einer Elfe geſtanden, jetzt nahm ihre Stelle ein Heiliger ein, und ein freundlicher Engel blickte herab auf den Kranken, der das Waſſer mit dem Kreuze berührte und um Troſt und Heilung flehte. In

Wald und Feld, auf dem Meere und auf dem Strande, überall walteten Heilige, schützten gegen Zauberkünste und gegen die Macht des Bösen, und wurden um Hülfe und Beistand angerufen. Diejenigen im Volke, welche diese Lehren mit einfältiggläubigem Herzen auffaßten, schöpften daraus manchen Trost, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und mit dem Namen eines Engels oder eines Heiligen gingen sie furchtlos und zuversichtlich den größten Gefahren entgegen, da sie sich überall von ihrem Schutzheiligen umgeben glaubten.

1. Sagen oder Legenden von der heiligen Mutter oder der Jungfrau Maria.

Unter allen Heiligen genoß die höchste Verehrung die heilige Mutter oder die Jungfrau Maria, die Himmelskönigin genannt, und daher auch gewöhnlich mit einer Krone auf dem Haupte und dem Jesuskinde auf dem Arme abgebildet. Fast in allen heiligen Gebäuden war ihr Bild aufgestellt; auch wurden die ältesten Kirchen im Lande nur ihr geheiligt und, wie sie auch jetzt noch heißen, Marien- oder Liebfrauen-Kirchen genannt.

Draußen vor der Kirche ſtand ein Kreuz, vor dem ein Jeder, der hineingehen wollte, die Kniee beugte und das Kreuzeszeichen machte; aber auf dem Hochaltar ſtand das Marienbild, und vor dieſem wurde das erſte Gebet verrichtet. Manche Mütter erzählten ſo herzlich und innig von der lieben Mutter Jeſu, als der Schutzheiligen des reinen keuſchen Herzens, daß den Kindern ihr holdes Bild ſtets vor Augen ſchwebte und ſie ſie häufig im Traum oder in Krankheiten zu ſehen glaubten, wie ſie ihnen heilende Kräuter zeigte, oder ſie mit köſtlichen Erdbeeren u. dgl. erquickten, obwohl es mitten im Winter war und der Schnee lag, oder auch, wie ſie ihnen beim herannahenden Tode eine Roſe oder Lilie darreichte. Was es nur irgend Schönes und Herrliches in der Schöpfung gab, wurde ihr zugeeignet, und es erinnern daran noch jetzt manche eigenthümliche Namen. So wurde eine unſrer frühzeitigſten und ſchönſten Frühlingsblumen, die Schlüſſelblume, Jungfrau Mariens Schlüſſelbund genannt, ein Name, der ſich noch in manchen Gegenden erhalten hat. Eine wohlriechende Blume mit goldgelben Blüthenbüſcheln nannte man Jungfrau Maria's Bettſtroh, und eine

hellgrüne Grasart, deren Blumen von schönerem Blau als die des Flachses sind, Jungfrau Maria's Flachs. In ebenen Gegenden findet man eine Feldblume, die sich durch ihre schöne hellrothe Farbe auszeichnet und Jungfrau Maria's Hand genannt wird; sie hat zwei Wurzeln, welche Menschenhänden gleichen, eine schwarze und eine weiße. Legt man Beide ins Wasser, so sinkt die schwarze unter und diese wird Satans Hand genannt, wogegen die weiße oben schwimmt und den Namen Maria's Hand erhalten hat. Dies zeigt der Landmann seinen Kindern und erzählt dabei von der heiligen Mutter und von Ihm, der die Mächte des Abgrundes besiegt hat. Die schönen, kleinen, grünen Saamenkapseln des sogenannten Pfennigkrauts werden J. M. Nadelkissen und der Löwenfuß mit den nierenförmigen gezähnten Blättern wird Liebfrauen-Mantel genannt. Wenn in der Zeit des Heidenthums der Mistkäfer dem Thor geheiligt war, so war dagegen der kleine Sonnenkäfer mit den schwarzen Punkten auf den goldgelben Flügeldecken der heiligen Mutter zugeeignet, und wird noch jetzt Marienkäfer oder Jungfrau Mariens Schlüsselträge-

rin genannt. Es wird als ein Glücksumstand betrachtet, wenn ein junges Mädchen ihn im Vorsommer zu sehen bekommt; sie nimmt ihn dann in die Hand, und wenn er umherkriecht, so spricht sie: „er zeichnet mir die Brauthandschuhe," — und wenn er zuletzt seine Flügel ausbreitet und fortfliegt, so giebt sie genau Acht, wohin er fliegt, denn, meint sie: „von dort her wird einst mein Bräutigam kommen." Auch gilt dieser kleine Sendbote der Jungfrau Maria dem Landmann als ein Vorzeichen glücklicher oder schlechter Erndten, indem er letztere befürchtet, wenn die Flügeldecken mehr als sieben Punkte haben, dagegen auf erstere hofft, wenn der Punkte weniger als sieben sind.

Die übrigen Festtage, die nach der heiligen Mutter benannt worden sind und auch jetzt noch diese Namen in der protestantischen Kirche beibehalten haben, sind bekannt.

2. Die Hindeutung auf das heilige Kreuz und das Leiden des Erlösers.

Bekannt ist, wie die heilige Helena, die Mutter Constantins des Großen oder des Ersten, in Jeru-

ſalem nachgraben ließ nach dem heiligen Kreuze, und wie ſie die Ueberreſte davon, der Sage nach, am 3. Mai im Jahre 325 fand. Später wurde das Kreuz von den Perſern geraubt, und der Tag, nämlich der 14. Septbr. 628, wo der griechiſche Kaiſer die Perſer beſiegte und das heilige Kreuz wiedererlangte, wird noch jetzt im Kalender der Kreuzerfindungstag genannt.

Die Schwalbe (Swalaa), dieſer kleine, ſo gern geſehene Vogel, iſt in unſern Volksſagen mit dem heiligen Kreuz und den Leiden des Erlöſers in Verbindung geſetzt worden, und zwar auf folgende Weiſe: Als der Heiland am Kreuze hing, kam eine Schwalbe geflogen und ſetzte ſich auf das Kreuz, ſah die Qualen des Leidenden und zwitſcherte: („Hugswala, swala, swala honom!“ Tröſte, kühle, kühle ihn!) Deshalb bekam ſie den Namen Swala (Schwalbe).

Von der Turteltaube geht eine ähnliche Sage. Sie auch kam in die Nähe des Kreuzes und ſetzte ſich traurig auf einen benachbarten Baum und ſeufzte: „Kurrie, Kurrie, Kurrie!“ was ſo viel bedeutet als Kyrie!

Dann kam geflogen ein Storch und er rief

theilnehmend: „Stärke, stärke, stärke ihn!“ Deshalb bekam er den Namen Storch (Stork).

Eben so ist es auch mit dem Kiebitz. Dieser Vogel soll, nach der schwedischen Sage, ein Dienstfräulein der Jungfrau Maria gewesen sein und ihr eine Scheere gestohlen haben, welchen Diebstahl sie verläugnete, und deshalb in einen Vogel verwanwandelt wurde. Jetzt ruft er: „Stipitzt, stipitzt,“ oder: „gestohlen, gestohlen!“ und mit Beziehung auf seine gestohlene Scheere trägt er einen gespaltenen Schwanz.

Die Geschichte von dem Schuhmacher ist allgemein bekannt. Als der Erlöser an dem Hause dieses Mannes vorbeiging und einen Augenblick bei ihm ausruhen wollte, stieß ihn derselbe zurück und wollte ihn unter keiner Bedingung bei sich wissen. Da sprach der Erlöser den Fluch über ihn aus: Er solle nicht eher zur Erlösung kommen, als bis zum jüngsten Gericht. Dieser Mann hieß Ahasverus, und so ist es auch in unserm Norden dahin gekommen, daß man von Jemand, wo die ewige Bestimmung zweifelhaft ist, sagt: Der war gewiß der Schuhmacher von Jerusalem!

Es ſind noch mancherlei Sagen in dieſer Beziehung vorhanden, ſo namentlich folgende. Ein frommer Mann, Namens Melchior, war vor ungefähr 300 Jahren Prediger in Weckholm. Er war gewohnt, es mochte nun Jahreszeit oder Wetter ſein, wie es wollte, jeden Abend nach der Kirche zu gehen und am Altare ſein Gebet zu verrichten. Die Frau, die das nicht leiden konnte, ſagte zu ihrem Hausknecht: „Höre, lieber Lorenz, geh' doch meinem Manne auf dem Fußſteige in der Mitternachtsſtunde entgegen und ſuche ihn zu erſchrecken.“ Er that das, und ſo wie er ſich in einem weißen Laken gezeigt hatte, trat ihm der Mann entgegen und fragte ihn: „Wer biſt Du?“ ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Zum zweiten Mal richtete er an ihn die nämliche Frage, und der Menſch fing ſogleich an, in den Boden zu verſinken, ihn anflehend, den Frevel ihm zu vergeben. Darauf ſagte der Prediger: „Ich kann Dich nicht mehr retten; es iſt jetzt zu ſpät!“ und ſo verſank er vollends unter die Erde.

3. Von den heiligen Quellen.

Kreuzquellen oder Dreifaltigkeitsquellen wurden ſolche Wallfahrtsquellen genannt, die keinem beſondern Heiligen gewidmet waren. Es wurde nur ein Kreuz neben ihnen aufgeſtellt.

In Smaland erinnert eine im Kirchſpiel Skatelöf befindliche Quelle an ein Ereigniß in der heidniſchen Zeit. Eine Braut begegnete an der Stelle, wo jetzt die Quelle iſt, ihrem Bräutigam, hatte ihn in Verdacht der Untreue und ermordete ihn dieſerhalb. Da verwandelte der Gott Thor das Blut des Bräutigams ſofort in eine klare Quelle. Allein ſeit Einführung des Chriſtenthums wurde dieſe heidniſche Sage in eine chriſtliche und ſo wurde denn auch der Gott Thor in einen „heiligen Thor" umgewandelt und Chriſti Himmelfahrtstag der heilige Thors-Tag (Donnerſtag) genannt, wie denn auch jene Quelle den Namen nach dem heiligen Thor erhielt.

Von der Liewerts-Quelle iſt bereits im zweiten Theile die Rede geweſen. Wir müſſen indeß noch hier einer Sage gedenken, die ſich auf ſie bezieht. Einſt kam ein Fürſt oder König mit ſeinem Kriegsvolk in dieſe Gegend: Alle ſchmachteten vor

Durſt. Da fiel der Fürſt auf die Kniee und flehte zu Gott um Hülfe, und ſiehe! ſogleich ſprudelte hier eine Quelle auf mit dem friſcheſten Waſſer.

4. Erich der Heilige

Von ihm iſt bereits ausführlich die Rede geweſen, und namentlich wiſſen wir, daß die Sage aus ſeinem Blute eine Quelle entſtehen läßt. Von dieſer Quelle wird erzählt, daß ein blindes Weib zufällig einige Tropfen des Waſſers dieſer Quelle an ihre Augen brachte und ſogleich ſehend wurde. Außerdem wird erzählt von einem Mann in Upland, Namens Olof; dieſer war wahnſinnig, ſo daß man ihn bewachen mußte. Eines Tages aber entrann er ſeinen Wächtern und lief in den nahen Wald, wo er ſich fünf tiefe Wunden mit einem Meſſer in die Bruſt verſetzte. Tief bekümmert über dieſen Vorfall, ſank ſein Sohn auf die Knie und flehte zum heiligen Olof, er möge ihm ſeinen Vater erhalten. Da erblickte er, wie in einem Traum, einen Mann vor ſich in königlichem Prunk, die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand. Ueber die blutenden Wunden machte er das Zeichen des Kreuzes und be-

rührte ſie mit der rechten Hand, worauf der Halbtodte ſogleich genaß.

5. Heinrich der Heilige.

Von dem Biſchof Henrik oder Heinrich dem Heiligen iſt ebenfalls, als von einem Apoſtel und Märtyrer in Finnland, ſchon die Rede geweſen. Wir haben dort geſehen, daß ein finniſcher Heide, Namens Lalli ihn ermordete. Die Heiligen-Sage erzählt, daß Lalli, um die Ringe des Biſchofs um ſo leichter zu erhalten, die Finger abhieb, und auſſerdem die Mütze nahm. Als er nach Houſe kam, ſprach er: „nun habe ich dem Bären das Garaus gemacht," — und damit wollte er die geraubte Mütze abnehmen und ſiehe da! es folgten Haupt und Haare, und als er die Ringe abziehen wollte, folgten auch die Finger.

6. Der Heilige Botwid.

Unter allen Heiligen kommt in den Sagen keiner ſo häufig vor, nächſt Erich dem Heiligen, als der heilige Botwid. Er wurde in ſeiner Jugend in

kaufmänniſchen Angelegenheiten nach England geſchickt. Dort blieb er den Winter über, wurde in dieſer Zeit mit dem Chriſtenthum bekannt und getauft. Nach ſeiner Rückkehr nach Schweden richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Ausbreitung des Chriſtenthums. Das erſte Wunder, was von ihm erzählt wird, geſchah bei einem Fiſchfange. Er war mit ſeinen Leuten und Nachbaren nach einer nahen Inſel geſegelt, um dort die Netze auszuwerfen; allein der Beſitzer der Inſel, Namens Bo, wollte die Fiſcherei nicht anders geſtatten, als gegen den vierten Theil des Fanges. Da ſprach Botwid zu ihm in ſanftem Ton: „Bruder, was der Himmel Dir ohne Mühe beſcheert, ſollteſt Du doch auch ohne Neid deinen Mitmenſchen gönnen!“ allein Bo wollte ſich darauf nicht einlaſſen, ſondern verlangte, daß jeder Theil die Fiſcherei beſonders betriebe. Aber am folgenden Morgen zeigte ſich der große Unterſchied, daß die Netze, die Botwid ausgeworfen hatte, faſt vor der Menge der Fiſche zerriſſen, während die Netze Bo's leer waren.

7. Der Heilige Thorsten.

In den westgothländischen Wäldern des Kinna-Bezirks hütete um das Jahr 111 ein armer Hirtenknabe die Heerde eines reichen und mächtigen Gutsbesitzers. Thorsten, so hieß dieser Hirtenknabe, hatte die heilige Taufe erhalten, und bemühte sich ernstlich ein Christ zu sein. Im Walde hatte er einen großen Stein, neben welchem er seine Gebete verrichtete, und wo er fast den ganzen Tag sich aufhielt, und dennoch fiel bei seiner Heerde nie das geringste Unglück vor. Durch seine Treue im Dienst und überhaupt durch sein ganzes Wesen gewann er die Zuneigung der Gutsbesitzerin, die vielleicht im Herzen eine Christin war; der Mann dagegen war ein Heide und haßte das Christenthum. Als er nun erfuhr, daß sein Sklave Thorsten die neue Lehre angenommen habe, suchte er jede Gelegenheit hervor, um ihm zu schaden; was ihm aber nie gelingen wollte. Endlich gerieth er auf den Ausweg, heimlich einen Ochsen von der Heerde zu entführen und an einer entlegenen Stelle im Walde an einen Baum zu binden. Nach seiner Heimkunft ließ er den Ochsen aufsuchen, und da er nicht gefunden wurde ließ er den armen Hirtenknaben festbinden und schlach-

ten und erklärte, dies geschähe, um Christo ein Opfer zu bringen. Von dieser Zeit an wich aller Segen von dem reichen Manne, und dies stellte sich so deutlich heraus, daß man kein Bedenken trug, Thorsten für einen Heiligen zu erklären. Die Hauptveranlassung dazu gab folgender Vorfall. Der Heide kam einige Zeit nach Thorstens Ermordung in ein Haus, wo gerade ein Ochse geschlachtet worden war. Die fromme Hausfrau äußerte beim Anblick des Mörders: „Sicherlich ist Thorsten ein Märtyrer und Heiliger und bei Gott im Himmel.“ Da wurde jener zornig und verhöhnte sie mit den Worten: „Der Sclave Thorsten, den Du heilig und als lebend im Himmel glaubst, ist so wenig am Leben, als dieser Ochse, den Du jetzt in Stücke schneidest!“ — Und siehe da! kaum hatte er diese Worte geäußert, so stand der Ochse wieder lebend auf den Beinen. Bei dem Gute Lilla Bjurum, in genannter Gegend, zeigt man noch die Ruinen einer Kapelle, die nach jenem Thorsten die St. Thorstens-Kapelle genannt worden ist.

8. Die Heilige Ingemo.

Von dieſer Heiligen iſt faſt nur Folgendes, was das Domkapitel von Skara aufbewahrt hat, bekannt:

„Von unſern Vorvätern haben wir gehört, daß Ingemo für eine heilige Frau gehalten worden iſt, ſo daß ihr die Quelle und auch der Hain geheiligt worden. Man hat bei dieſer Quelle und dieſem Hain viel Aberglauben getrieben, doch vormals mehr als jetzt; denn nicht bloß haben Einige das Waſſer der Quelle getrunken, ſondern ſie haben auch Geld oder Nadeln oder ein Stück Brot hineingeworfen, und anderſeits ſind ſie auf die Knie gefallen vor einem alten Holzſtamm und haben daſelbſt einige Kleider geopfert, welche die Kranken getragen hatten.“

9. Die heilige Helena von Skedwi (Skövde).

Die heilige Helena kommt in Schweden unter dem Namen Sancta Elina vor, und von ihrem Märtyrertod wird erzählt, daß ſie eine Tochter hatte, die mit einem böſen Manne vermählt war, der ſie und ihre Angehörigen mißhandelte. Der Mann wurde endlich von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen,

und seine Angehörigen nahmen die heilige Helena in Verdacht als Anstifterin. Tief bekümmert ergriff sie den Pilgerstab, um bei Christi Grabe Trost zu suchen. Als sie zurückgekehrt war, erbaute sie die Kirche von Skösde und grub sich dort ein Grab, welches bis auf die neueste Zeit zu sehen war. Eines Tages, als sie auf dem Kirchgang begriffen war, wurde sie von den Anverwandten ihres Gemahls überfallen und nachdem sie ermordet worden war, ihr Leichnam in den Wald geschleppt. Ihre Leute suchten einen abgehauenen Finger und fanden ihn endlich durch ein strahlendes Licht; und es wird erzählt, daß ein Blinder, der in die Nähe dieses Fingers gekommen sei, sofort sein Augenlicht erhalten habe. Da, wo der Leichnam selbst gefunden wurde, soll der Sage nach eine klare Quelle hervorgesprudelt sein, St. Elina's Quelle genannt.

10. Die heilige Bothild.

Bothild, die Tochter eines hoch angesehenen Schweden, wurde vermählt mit dem dänischen König Erich Ejegod, der sich zwar durch manche Thaten berühmt machte, aber im Uebrigen leichtfertig

war. Bothild zeigte ihre Demuth oder vielmehr ihre gänzliche Ergebenheit in den Willen Gottes dadurch, daß ſie den Frauen, mit denen ihr Gemahl der Wolluſt pflegte, das Haar kämmte und ſie ſchmückte. Durch dieſen Sinn weckte ſie in ihm zuletzt ſolche Reue, daß er eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe unternahm, jedoch nur die Inſel Cypern erreichte und dort ſtarb. Sie ſelbſt, die ihn begleitet hatte, erreichte jedoch Chriſti Grab und erfüllte ihr Gelübde. Indeß auch ſie hatten die Beſchwerlichkeiten der Reiſe ſo ſehr angegriffen, daß ſie im heiligen Lande ſtarb. Im Joſaphats-Thal wurde ſie begraben.

11. Sagen von nicht-ſchwediſchen Heiligen.

1. Der Ritter St. Georg, in Schweden St. Derjan, war der Sage nach ein ritterlicher Mann aus kappadociſchem Fürſtenblute, befreite unter der Regierung des Kaiſers Diocletian eine Königstochter Aja durch Erlegung eines Drachen. Er wird zwar hauptſächlich in Rußland verehrt; jedoch ſind viele der ſchon erwähnten ſchwediſchen Vorſtadts-Kapellen ihm geheiligt worden. So befindet ſich

z. B. in der Domkirche zu Lund eine St. Georgs-Kapelle und Altar, wo man ihn auf einem Gemälde mit dem Drachen kämpfen sieht.

2. Der heilige Laurentius. Im Jahre 260 wurde der Bischof der Gemeinde in Rom, Sixtus, hingerichtet. Nach dessen Tode ließ der Präfekt von Rom, dem man gesagt hatte, die römische Kirche besitze ungeheure Reichthümer, den ersten Diakon, Laurentius, zu sich kommen, und befahl ihm, dieselben auszuliefern. Laurentius sagte: „Laß mir ein wenig Zeit, Alles in Ordnung zu bringen, und jedes einzeln zu bemerken.“ Der Präfekt gab ihm drei Tage Zeit. Am dritten Tage ließ Laurentius alle Armen, die von der römischen Gemeinde unterhalten wurden, zusammenkommen, ging mit ihnen zum Präfekt und sagte: „Komm und siehe die Schätze unseres Gottes, der ganze Hof ist voll güldner Gefäße.“ Der Präfekt ging hinaus; da er aber im Hofe nichts als arme Leute sah, wandte er sich gegen Laurentius mit einem Blick voll Zorn. „Was mißfällt Dir denn?“ sagte Laurentius, „das Gold, welches Du so begierig verlangst, ist nur schlechtes Metall, welches aus der Erde gegraben wird, und dient als Reizung zu allen Verbrechen;

das wahre Gold ist das Licht, dessen Jünger diese armen Leute sind. Diese sind die Schätze, die ich Dir versprochen habe; und dann sind hier noch köstliche Steine: siehe, diese Jungfrauen und Wittwen, sie sind die Krone der Kirche."

„Verspottest Du mich?" rief der Präfekt aus: „ich weiß, Ihr thut Euch etwas darauf zu gute, daß Ihr den Tod verachtet, und darum sollst Du nicht auf einmal sterben." Er ließ darauf den Laurentius entkleiden, und auf einen eisernen Rost ausgestreckt befestigen, um ihn durch ein langsames Feuer zu todte braten zu lassen. Als Laurentius eine beträchtliche Zeit mit der einen Seite am Feuer gelegen hatte, sagte er zum Präfekten: „Man wende mich; ich bin auf der einen Seite genug gebraten." Nachdem man ihn gewendet hatte, blickte er gen Himmel, betete für die Einwohner von Rom, und gab den Geist auf. Dies geschah am 10. August, und seitdem wird dieser Tag in der katholischen Christenheit stets mit einer großen Procession gefeiert. In Schweden kommt dieser Heilige stets unter dem Namen St. Lars vor, und die sogenannte St. Larsmesse wurde am 10. Aug. gehalten.

Von den anderen Heiligen, als St. Aegi-

bius, St. Magnus, St Martin, St. Nikolaus u. ſ. w. wird, ſoweit ihr Andenken mit ſchwediſchen Sagen verknüpft iſt, im folgenden Theil die Rede ſein.

Schluß.

Der erſte Herrentag.

Wir ſchließen dieſen Theil mit einer kurzen Bemerkung über den erſten Herrentag in Schweden. Nämlich in dem, in ſo mancher, namentlich auch geſchichtlicher Hinſicht ausgezeichneten weſtgothländiſchen Diſtrikt Waldsbo war eine berühmte Gerichtsſtätte, Aſkebäck genannt, da wo jetzt Askeberga iſt. Noch findet man hier die Steine, auf denen die Gerichtsbeiſitzer ſaßen. Aber die Verſammlung, die hier im Jahre 1200 gehalten wurde, und von der hier die Rede iſt, hatte einen ganz anderen Zweck, als ein Landtag, wo das ſchwediſche Volk Sitz und Stimme hatte. Es war vielmehr eine Verſammlung von Reichsherren (Reichsräthen), Biſchöfen und Landrichtern, die ſich, mit Ausſchließung des Volkes, über die Reichsangelegenheiten beriethen: es war, mit anderen Worten, ein Herrentag, auf welchem dem Bauer Steuern und Laſten

auferlegt wurden, ohne ihn zuvor vernommen zu haben.

Ein Bischof von Skara, Ulf von Hjerpås, gewöhnlich Jerp-Ulf genannt, weil er der Gründer der Kirche zu Hjerpås war, beantragte auf diesem Herrentage den Zehenten von den bäuerlichen Einkünften, weshalb es von ihm in der Bischofs-Chronik von Skara heißt:

Bischof Järpulf in Hwärfwa geboren war,
Er besteuerte das Land zum neuen Jahr:
Geben sollte der Bauer den Zehenten von dem, was Gott ihm gab,
Wenn der Bischof ferner sollte tragen den Hut und den Bischofsstab;
Und die Räthe des Reichs, nach dem Kirchengesetz,
Sprachen Ja dazu auf dem Herrentag.

Ende des dritten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.